Der fahrende Poet.

Bei demſelben Verleger iſt erſchienen:

Nächte.

Gepanzerte Lieder

von

Karl Beck.

8. Broſch. 1 Thlr. 6 Gr.

Der

Fahrende Poet.

Dichtungen

von

Karl Beck.

Ungarn.
Wien.
Weimar.
Die Wartburg.

Leipzig,
Verlag von Wilh. Engelmann.
1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Erstes Gesang.

Ungarn. . . . . S. 5

Zweites Gesang.

Wien. 55

Drittes Gesang.

Weimar. 137

Viertes Gesang.

Die Wartburg. 207

Erster Gesang.

Ungarn.

Meinen lieben Eltern.

Karl.

1*

1.

Ich ſeh des Tages Leichenfackel blinken.
Die Sonne ſtirbt, die königliche Frau;
So hell geröthet ſind des Thurmes Zinken,
Der in die Lüfte grüßt, ſo fromm und grau;
Der Vogel ſcheint Gedanken einzutrinken,
Zu künft'gen Liedern im entwolkten Blau;
Mein irres Auge zieht zur blauen Ferne
Und raſtet in der Liebe ſchönem Sterne.
Melancholie umflattert mir das Haupt,
Webt mit den Flügeln buhleriſche Kühle,
Indeß ſie in des Mordes Hochgefühle
Mir, ein Vampyr, das junge Leben raubt.
Mein Herz beſchleicht ein träumeriſches Weh,
Wenn ich den Frieden auf der Erde ſeh.

2.

Ihr Sorgen fort! Die Hörner ſchmettern hell,
Es ſtürmt die Poſt heran aus allen Polen;
Ich ſehe Männer, ſchwerbeſorgt und ſchnell,
Ein ſchwarzes Käſtchen aus dem Wagen holen.
Es ſchlummert eine Welt von Luſt und Leid
Geheimnißvoll im weißen Blatt der Briefe:
So liegt der Roſenpfad, die ſchwarze Tiefe,
Verborgen in des Winters weißem Kleid.
Das Siegel ſpringt, — die ſchwarzen Lettern ſchlagen
Wie ſchwarzer Mohn, auf ſchönbebauter Trift,
Die ſchlummertrunknen Häupter in die Räume;
Man pflückt ſie ab mit klöſterlichem Zagen,
Berauſcht ſich an dem ſüßgewürzten Gift,
Und ſinkt erſchöpft in Schlaf voll wüſter Träume.

3.

Ihr tiefſtes Fühlen ſeufzt das Mägdlein aus,
Ihr Liebling iſt ſo weit hinweggezogen;
Der Schwarm der Freuden iſt mit ihm entflogen,
Sie blieb die Bettlerin im öden Haus.
O Jüngling, wenn am fernen Himmelsbogen
Dich reich umblüht der Schönen friſcher Kranz;
Und klirrt das Glas, und raſeſt du im Tanz;
Ach, bleibſt du dann der Bettlerin gewogen?
O, bleib ihr nur in Liebesbriefen hold,
In Blätter ſchließe dein Gedankengold,
Daß ſie dafür ſich frohe Stunden kaufe!
Daß nicht Dein Mädchen Hungers ſtirbt, das arme,
Daß Du es aufhebſt aus der Thränentaufe,
Daß es an Deinem Herzen friſch erwarme!

4.

Wann aber kommt die Poſt im raſchen Trabe,
Darauf ein Brief, ein heißerſehnter, fährt?
Der erſte Todte kommt er aus dem Grabe,
Vom Glanz des Himmels wunderbar verklärt.
Das Horn der Auferſtehung jubelt laut,
So wird der Weltbeſieger hergetragen;
Beſiegte Fürſten ziehen ſeinen Wagen,
Wie es die Siebenhügel einſt geſchaut.
Daß ſie den Brief in alle Welten trügen!
Sie tragen, leſen ihn — er wimmelt dann
Von hunderttauſend kühnen Namenszügen:
Und ſelbſt ein Sclave, der nicht ſchreiben kann,
Malt, wenn ſie ihm die Charta magna reichen,
Ein Kreuz dahin, als frommes Glaubenszeichen.

5.

Wer aber von Begeiſterung getrieben,
Wer ſchreibt den Brief der Welt, dem Vaterland?
Der nimmer, der die erſten kühn geſchrieben,
Die erſten aus Paris, mit ſtarker Hand.
Im Rauſch der Weihe zittert das Jahrtauſend,
Zum Dichter wird das menſchliche Geſchlecht;
Zur Harfenſaite, in Gewittern brauſend,
Des Armes Sehne, wachſend im Gefecht.
Man kauft die Briefe nicht, man tadelt nicht;
Denn jeder liebt das eigene Gedicht,
Und Jeder trägt es ſelbſt im freien Buſen:
Nun fehlt nicht mehr die reizendſte der Muſen,
Es kehrt mit einem Korb voll ſüßer Lieder
Die Harmonie zu ihren Schweſtern wieder.

6.

So fliegt denn rothgeſiegelt, weiße Briefe!
Mit rothem Auge, weiße, leichte Tauben!
So ſchmettre Horn, erwecke mir den Glauben,
Die müde Hoffnung in des Herzens Tiefe.
O, daß ich wandern könnte, wie der Fluß,
Der Gränzen traut mit ſchwärmeriſchem Kuß,
Der frei und ungefragt vorüberrauſcht,
Am Schrankengitter, wo der Zöllner lauſcht.
Die ſprudelnden Gewäſſer nimmt er auf,
Des Ufers Schatten und das Licht am Himmel,
Und immer höher ſchwillt ſein Flutgewimmel:
So zög ich gern mit ungetrübtem Lauf,
In meinem Thränenſpiegel Gram und Luſt,
Und immer höher ſchwölle mir die Bruſt.

7.

Bei meines Herzens hellem Glockenlauten
Mag ich ein Mönch nicht ſein in dumpfer Zelle,
Die Feder tauchend in die ſchwarze Welle,
Die Bücher rings, die jugendlich ergrauten.
Beſitzt mein Geiſt ein angeerbtes Land,
In dem die Sonnen niemals unterſinken:
So geb ich nicht des Purpurs roſig Blinken,
Wie jener Karl, für graues Mönchsgewand.
In meine große, grüne Welt hinaus,
Und bin zum langentbehrten Vaterhaus!
Ach, daß von meiner Heimath theurem Grund
Mein allzufrei geſungnes Lied mich trennt,
Mein eigenes Gehöft verwehrt, ein Hund,
Der, kettenlos, den eignen Herrn nicht kennt.

8.

Gemüth und Aug und Ohr der ſtummen Nacht
O Mond, Du tauchſt empor in ſtiller Pracht!
Ich ruf Dir nicht in ſüßer Liebespein, —
Am Himmel Du, — auf Erden ich, — allein! —
Ich rufe Dir, denn jetzt beſtrahlt Dein Licht
Auch meiner Heimath ſchlummernd Angeſicht!
O ſieh, o komm, o locke meinen Geiſt,
Daß er nachtwandelnd ſeiner Haft entflieht,
Nicht ſchwindelnd zwiſchen Erd und Himmel kreiſ't,
Und ſtill zu ſeinen Lieblingsplätzen zieht.
O tauſendfacher Fluch den Wölkchen dort,
Die meinen Traum beneidend, Dich umſchwanken:
So traget ihr mich allgewaltig fort,
Ihr meine ſchlummerloſen Nachtgedanken!

9.

So zieht denn hin nach Kräften und Geschäften!
Die Reise schwängert euch mit frischen Säften;
So zieht ihr bettelnd aus in Nacht und Wind,
Nehmt mit mein Herz, das träumerische Kind.
Ihr seid ja stark genug, ein Herz zu tragen,
An Freuden arm und leicht und reich an Klagen; —
Doch zürnet nimmer, wenn es frohbewegt,
In eurem Arm sich lustig rührt und regt;
Dann zürnet nimmer, wenn es fieberroth,
Um Liebe bittet, um sein täglich Brot;
O laßt es blühen nur im Frühlingsmorgen,
Gewiß, dann lohnt es golden euch die Sorgen:
Dann streut es, wenn ihr matt am Boden ruht,
Euch die Erfahrung in den Bettlerhut.

10.

Ja, tragt mich nur auf brauſendem Gefieder,
Dorthin, dahin, — zu jenem, jenem Strand!
Ein Stück des Himmels fiel zur Erde nieder,
Mich dünkt, es iſt mein heimathliches Land.
Italien! Des Pilgers ſpotte nicht,
Der freudig kehrt zu lang vermißten Fluren,
Der, niederfallend auf ſein Angeſicht,
Selbſt in Geſtrüppen ſieht des Himmels Spuren
Als er vom Vaterlande weggezogen,
Ins fremde Land den irren Schritt gelenkt,
Da lag ſo ſchwer auf ihm des Himmels Bogen:
Nun kehrt er froh zu ſeinen Bergen wieder,
Und dieſen ganzen, großen Himmel ſenkt
Er jetzt auf den geweihten Boden nieder.

II.

Du ſchönes Ungarland, — und Schlucht und See!
Als Buhle kommt der Himmel Dir entgegen,
In Dir begrüßt er ſeine Danae,
Und küßt Dich heiß im goldnen Strahlenregen.
Die Saat, des Stehens überdrüſſig, ruht,
Sie wiegt das Haupt voll ſegnender Gedanken,
Die Rebe, trunken von der eignen Glut,
Muß ſich berauſcht um ihre Schweſtern ranken.
Das Silber und das Gold der Bergesſchlucht
Befehden ſich mit wolluſtvollem Grauen,
Des Neides Blaß, das Gelb der Eiferſucht
Iſt ausgeprägt auf ihrer Stirn zu ſchauen;
Denn wer es ſah und ſieht, der weiß es nicht,
Was glänzender von beiden ihn beſticht.

12.

Sei noch ſo wüſt, ich ſehe doch im Sand
Die leiſen Spuren der entwichnen Jugend.
Auf Farrenkräutern, tief im Haideland,
Da ſitzt die Weltgeſchichte, düſter lugend, —
Da wird der Pflug zum Schwert in Blut geweidet,
Und Herzen ſind die Aehren, die man ſchneidet.
Es feuchtet Blut, unendlich ausgegoſſen,
Die Gräſer dort, geſchmeidig aufgeſchoſſen:
Hier ſtand der Chriſt und da der Turbanträger,
Dort Attila, der Heide groß und frei,
Ihn hieß die Sage: Gottes Geißelſchläger!
Da bebte Rom, — das Alles iſt vorbei! —
Nur Romas Sprache wankt mit trägem Schritte,
Ein müder Schatten, noch in unſrer Mitte.

13.

Die Wolke trägt den Regen auf und nieder,
So wie die Mutter wiegt ihr weinend Kind.
Du Reiter mit dem ſtolzen Bau der Glieder,
Nimm auf Dein ſchnaubend Röſslein mich geſchwind!
So, — ſchnell ins Dorf — was, eine Gaſſe nur!
Dieß Deine Hütte? Weder Thür noch Thor?
Des Hundes Klaffen auf dem nackten Flur,
Des Sturmes Sauſen in des Daches Rohr!
Und Salz und Brot ſind Deine ganze Speiſe?
Nur Sonntags lagerſt Du mit Deinem Kreiſe
Auf Deiner Stube erdig ſahlem Grund, —
Des Fleiſches Brocken theilſt Du mit dem Hund,
Und weinend hangt mit nimmerſatten Lüſten
Der Säugling an der Mutter welken Brüſten.

14.

Wer höret Deines Jammers ſchrillen Ruf?
Wo ſchwelgt Dein edler Herr, der Edelmann?
Wo er Dein Stöhnen nicht vernehmen kann,
Am Fuß des ewig dichtenden Veſuv.
Der Heimath Sprache, — er verlernt ſie leicht,
Drum beteſt Du, wenn er der Sünde fröhnt;
Du bauſt den Wein, der ſeinen Gram erweicht,
Und zahlſt das Gold, das ihm im Beutel tönt.
Der edle Herr, Dir gilt ſein hohes Spiel:
Er ſchafft in Dein Gelock des Silbers viel,
In Deine Augen manche Perlenſchnur;
Und kehrt er heim, der hoffnungsvolle Bube,
So ſpielt und wühlt er, Dir zur Freude nur,
In Deines Mädchens goldner Lockengrube.

15.

Magyare, Du biſt feig? Ein ſchaurig Weben
Durchfährt mich kalt bis zu des Herzens Grunde, —
Am Grabe lieg' ich einer ſchwarzen Stunde,
Und kann nicht fort von dieſem Grabe geben.
Loths Weib verwandelte zur Säule ſich,
Als ſie zurückgeſchaut ins Thal der Plage:
So wird die Seele mir zu Stein, wenn ich
Auf Deinen Jammer rückzuſehen wage.
Ich kann, ich darf jetzt nicht in Wettern ſprechen,
O armes Volk, Du läuffſt der Kette nach?
So trage ſie, iſt ſie doch Dein Begehr.
Dein Enkel wird ſie glänzend einſt zerbrechen,
So glänzend, wie ſie je ein Volk zerbrach, —
Jedoch wir beide leben dann nicht mehr.

16.

Auf Deinem Haupt die wollne Mütze ſitzt,
Du rückſt ſie ſchief, Dein Hirn iſt kampferhitzt;
Es quillt das Haar herunter, ungedämmt,
Von Staub und Schweiß bedeckt, und ungekämmt.
Du ballſt die Fauſt? Ei, laß uns luſtig ſein!
Die Schenke winkt, im Glaſe blinkt der Wein;
Im Bug der Mütze ſtolz das Pfeifchen ſteckt,
Aus rothem Thon und eine Spanne lang;
Den Funken hab ich ſchon im Stein geweckt,
Daß er empor vom harten Lager ſprang;
Den Rauch hinaus, den Wein hinabgeſchwemmt,
Den Ellenbogen auf den Tiſch geſtemmt, —
Herr Wirth, und bringt die naſſen Flammen her,
Stoß an, das Herz iſt voll, das Glas iſt leer!

17.

Was ſtreichſt Du wild den Schnurrbart Kamerad?
Haſt Du vielleicht auf dunklem Waldespfad
Dem Wolf entſetzt ins ſtiere Aug geſchaut,
Daß Deine Miene nun geſpenſtig graut?
So trinke doch, was gilts, Du trinkeſt gleich:
Im ſchönen, in dem mährchenvollen Reich,
Im Lande der verbuhlten Türkenſchaar,
Die uns geknechtet Hundertfunfzig Jahr,
Die Bräute frech ans geile Herz gepreßt,
Dort raſt, — dort — trinke doch, — dort raſt die Peſt.
Wir leben hier, — ſie ſterben und verderben,
Ha, trinkſt Du Freund? Nun ſchlag das Glas in Scherben.
Herr Wirth, und bringt die naſſen Flammen her,
Stoß an, das Herz iſt voll, das Glas iſt leer!

18.

So reiche mir die ſonnverbrannte Hand!
Und weißt Du denn, wie einſt der Polenheld
Gerettet uns das theure Vaterland,
Mit kühnem Schwert, auf blutgedüngtem Feld?
Dein Sohn iſt Krieger? Ach, Du ſagſt: er war!
Als Polen an den Ketten wild gerüttelt,
Vom Heldennacken ſtolz das Joch geſchüttelt,
Da zog er in die brauſende Gefahr.
Du haſt gebetet Freund, als Polen fiel?
Ich griff zerriſſen in mein Saitenſpiel,
Wer that es nicht? Er aber durfte ſterben!
Ha, trinkſt Du Freund? Nun ſchlag das Glas in Scherben.
Herr Wirth, und bringt die naſſen Flammen her,
Stoß an, das Herz iſt voll, das Glas iſt leer!

19.

O Schenkentöchterlein, welch banger Schmerz
Hat mich bei Deinem Liebesblick erfaßt!
Du gießest Wein ins Glas und Glut ins Herz,
Und springst geschäftig um von Gast zu Gast.
Nachbarlich tanzen Dir die Flechten nach,
Durchwoben schön von roth und grünen Band,
O, komm zu mir, o, reich mir die Hand!
O, zögre nicht, ist noch die Mutter wach?
Sie schlummert tief. Was meinst Du? Kuß auf Kuß!
O, senke nicht die ewig blauen Augen:
Die wilde Blume meines Geistes muß
Des Himmels Thau mit trunkner Lippe saugen.
Herr Wirth, und bringt die nassen Flammen her,
Stoß an, das Herz ist voll, das Glas ist leer!

20.

„Ei“ ſprichſt Du Loſe, glühend und verwirrt,
„Wo haſt Du Kind, ſo weit Dich her verirrt?
Verſengſt Du mir das Blut mit Deinen Küſſen,
Was werd ich nicht für Herzleid tragen müſſen!
Wohl koſeſt Du mit Mädchen eine Weile,
Dann brauſeſt Du hinweg mit Sturmeseile,
Und nimmſt das Herz, das für Dich ſtarb und litt,
Und auch das Herz, das Du verſchenkteſt, mit.
Ja ſieh mich nur mit großen Augen an,
Noch haſt Du mir's nicht Fremdling angethan!
Zwar kühn und vaterländiſch klingt Dein Wort,
Und klinget doch ſo fremd mir in die Ohren;
Wer weiß, woher Du kamſt, von fernem Ort,
Du biſt auf unſern Haiden nicht geboren!“

21.

Bei Gott, ich bin ein echt Magyarenkind!
O Gott, daß Niemand mehr mich kennen will!
Mein Blut erbrauſt, wie jäher Wirbelwind,
Mein Sinn iſt trotzig, iſt nicht deutſch und ſtill —
Nicht ſtill, wie draußen, wo ich ſang ſo laut,
Daß ſie das Heimathpförtchen mir verbaut.
Mit ſchwerem Herzen und mit ſcheuen Sohlen,
So hab ich leiſe mich hereingeſtohlen;
Ach ein paar Kuſſe nur und ein paar Trauben
Will ich vom Munde meiner Heimath rauben.
Die Eltern ſchlummern noch, ich will ſie wecken,
Des Bruders junges Grab mit Roſen decken!
Herr Wirth, Nichts von den naſſen Flammen mehr,
Das Glas iſt voll, jedoch die Bruſt iſt leer.

22.

Des Schmerzes Laſten willſt Du ſtill betrachten,
Die wir im feuchten Auge unterdrücken?
O ſinge, aber ſinge mir von Schlachten,
Von Schlangen, die gezähmt im Tanz ſich drehn!
Da ſpannen ſich begeiſtert meine Nerven;
Dem Schlachtgetöſe horchend, glaub ich jetzt
Den Feind in meiner Bruſt zu unterwerfen;
Und jede Schlange, die mich wild verletzt,
Löſt ſich von meiner Bruſt und tanzt im Kreiſe
Zu Deines Liedes kriegeriſcher Weiſe.
Muſik, Muſik, bis mir die Seele ſchied,
Bis mir die Pulſe glühn im Fieberbrande!
Ein wilder Tanz, ein vaterländiſch Lied, —
Herein, du nächtige Zigeunerbande!

23.

Da biſt Du ja, im Aug des Südens Brand,
Die Gluth in der krampfbewegten Hand.
Wohin Du kommſt, da fügſt Du Dich geſchwind
Dem Landesglauben und den Landesſitten;
Und überall verhöhnt und nicht gelitten,
So wanderſt Du dahin mit Weib und Kind.
Dir lebt kein Held im ewigen Gedicht,
Die Gräber Deiner Väter kennſt Du nicht,
So weißt Du kaum im Zagen und im Bangen,
Daß Du einſt dageweſen und vergangen!
Der Atlas konnte leicht den Himmel tragen,
Er hatte Erde doch, worauf er ſtand:
Du Heimathloſer trägſt der Hölle Plagen,
Und haſt zur Raſt nicht eine Spanne Land.

24.

Ach, der Nomade baut ſein ſchwankes Zelt,
Und bricht es ab, wenn rings die Weide leer;
Er trägt es fort bis an das blaue Meer,
Es iſt ſein Vaterhaus und ſeine Welt:
Die Cither iſt Dein trautes Vaterland,
Das Du bebauſt mit ſonnverbrannter Hand,
Das Dir geduldig Brot und Quellen trägt,
Ob's auch Dein ſcharfer Eiſengriffel ſchlägt.
So trägſt Du fort durch Nebelnacht und Wind,
Der müden Schnecke gleich, Dein tönend Haus;
Dir folgt Dein Weib durch Moor und Waldesbraus,
An der verdorrten Bruſt Dein ſchwarzes Kind;
Du lebſt und ſtirbſt im Wald auf hartem Stein,
Und die Zigeunermutter ſcharrt Dich ein.

25.

Ich Thor! Der brennt Verzweiflung nicht im Hirn,
Mit Freudenglanz iſt Dein Geſicht geſegnet,
Die Wolke nur auf meiner heißen Stirn
Hat ſchwere Tropfen in mein Herz geregnet.
Du nächtiger Geſell, ſo ſchlag und ſchlag
Dein Zymbal toll und toller, kühn und wild, —
O Heimathslieder, luſtberauſchend, mild, —
Und traurig wie ein regneriſcher Tag!
So hell, — wie hochzeitliches Feſtgeläute,
So dumpf, — wie Leid und Lied betrogner Bräute!
Wer euch vernimmt, der weiß im Rauſche nicht,
Ob er ſich Roſen oder Dornen bricht:
Man möchte jauchzen, wie der Vogel frei,
Und möchte weinen, wie ein Kind dabei.

26.

Die Stube iſt mit Räucherwerk gewürzt,
Spiel auf Zigeuner, — Mädchen, her die Hand!
Den Schnurenrock, ich hing ihn an die Wand, —
Des Hemdes Aermel hab ich aufgeſchurzt;
Die Arme in die Seite feſt gedrückt,
Die ſchwarze Troddelmütze ſchief gerückt,
Die Binde ſchlaff, die Sporen feſt geſchnallt,
Es ſtöhnt der Dudelſack, das Zymbal ſchallt.
So ſtehſt Du mir genüber, reizend Weib,
Die Schleifen knüpfend um den ſchlanken Leib.
Dein Buſen ſchwillt, der Seufzer fliegt zu mir,
Dein Herz erbebt, die Füße zittern Dir.
An meiner Bruſt Dein flammendes Geſicht,
Zum Teufel denn: Zigeuner, — ſpielſt Du nicht?

27.

Ha, wie Dein Fuß den Boden kaum berührt, —
Ha, wie Du hüpfst, von meinem Arm geführt, —
Wir ſchwingen, Bruſt an Bruſt im Fieberdrange
Uns, leicht beflügelt über Zeit und Raum;
Ja, des verlornen Edens ſüßer Traum
Ruht eingefargt im Grübchen Deiner Wange;
Um Deiner Glieder ſchlankgeformten Baum
Rollt ſich in Ringen Deine Lockenſchlange.
Berührt die Wange mir in ſcheuer Flucht,
Mir träumt, daß ich in Paradieſeslauben
An Evas Bruſt zu lehnen mich verſucht.
Die Schlange ſpricht zu mir: Du darfſt es glauben,
Auf ihren Lippen blüht die ſüße Frucht,
Und trägſt Du kein Gelüſt, ſie ſchnell zu rauben?

28.

O dieſer Mund, wo ſüßer Honig ſchäumt,
Iſt das gelobte Land, das mir geträumt!
Ich gleiche hier dem ſterbenden Profeten,
Ich darf es ſehen, aber nicht betreten.
Da hallt und ſchallt das Zymbal wilder drein,
Du läßt mich los, Du tanzeſt nun allein;
Mit offnen Armen winkſt und lockeſt Du,
Und ſperrſt doch gleich die weißen Thore zu;
Dein Lockenhaupt, bald rechts, bald links gewiegt,
Dein Kleid, Dein Haar und Deine Seele fliegt. —
Ich ſeh Dich an, Du wendeſt raſch Dich um,
Du fliegſt, ein Vögelein, um mich herum,
Der Klang ermattet, grollt und ſchweigt im Schmerz, —
Du ſtöhnſt und ſinkſt mir zahm ans wilde Herz.

29.

Nun klingt das Zymbal wieder wild darein,
Ich laſſe Dich, ich tanze nun allein:
Den Tänzer freut es, kühn empor zu ſpringen,
Mit ſeinen Sporen dröhnend anzuklingen,
Er ſchlägt mit einer Hand die andre wund,
Des Fußes Spitzen gräbt er in den Grund,
Und pocht mit ſeinen Ferſen dumpf und tief,
Als ob die Trommel zur Reveille rief, —
Und wirfelt dann die Füße rück und vor,
Dann ſpringt er wieder ſturmbewegt empor,
Und faßt die Braut, ſie drehen ſich und drehen,
Bis ihre Sinne ſchwindelnd übergehen, —
Sie faſſen ſich, wie wir uns jetzt umfaſſen,
Und ſinkend, — doch nicht von einander laſſen.

30.

Sie faſſen ſich, wie wir uns jetzt umfaſſen,
Und ſinkend, doch nicht von einander laſſen.
So ſtehſt Du mir genüber, reizend Weib,
Die Schleifen knüpfend um den ſchlanken Leib. —
Er lebt und ſtirbt im Wald auf hartem Stein,
Und die Zigeunermutter ſcharrt ihn ein. —
Herr Wirth, und bringt die naſſen Flammen her,
Stoß an, das Herz iſt voll, das Glas iſt leer! —
Ha, wie die Bilder mir den Sinn verwirren,
Die Traumgeſtalten durch einander irren!
O tragt mich fort, o tragt den Sehnſuchtskranken,
Ihr meine ſchlummerloſen Nachtgedanken!
Zu meiner Donau muthigem Gebraus,
In meine Vaterſtadt, ins Vaterhaus!

31.

Iſt das der Segen nicht des Donauſtrandes?
O blaues Auge meines Vaterlandes,
Voll deutſcher Treu und Janitſcharenglut,
Sei mir gegrüßt, Du ſchwärmeriſche Flut!
Der Deutſche wacht getreu an Deiner Wiege,
An Deiner Bahre weint das Morgenland;
Wir ſehn Dich aufgeblüht und Deine Siege,
Uns reicheſt Du Dein Herz im Liebesbrand —
Ein Herz, das gleich dem Grabgeläute tönt,
Deß dumpfer Schmerz noch um die Helden ſtöhnt,
Die Du geſehn, geliebt vor alten Tagen;
Und alle Thränen, die in Leid und Luſt
Die Weltgeſchichte goß in Deine Bruſt,
Du haſt ſie durch mein Vaterland getragen.

32.

Du haſt den Büßenden, den Tempelritter,
Der um des Marterholzes fromme Splitter,
Der um das Grab des Welterlöſers ſtreitet,
Mit feuchtem Auge bang und lang begleitet!
Du haſt mit naſſem Blick das Kreuz geſchaut,
Auf ſeinem Mantel hing es weiß und roth.
Er ließ darum im Wahn die ſchönſte Braut,
Die, weinend, Nonne ward, lebendig — todt
Er ſchaute ſinnend vom Verdeck zurück:
Die Thränen, ſtill geweint, verſtandeſt Du!
Du ſchwemmſt ſie oft den armen Fiſchern zu,
Und ſchwemmteſt in ihr Netz ein ſeltnes Glück:
Vor ihren Augen ſtumm die Fiſche liegen,
Die Kreuz und Dornenkranz im Haupte wiegen.

33.

Den Halbmond ſchauteſt Du auf grauen Zinnen,
Den Freiheitskampf in lyriſch wilder Glut!
Ach, der Magyare ließ ſein wärmſtes Blut
In Deinen hochgeſchwellten Buſen rinnen.
Das warme Blut, des Herzens theure Zähre,
Es netzte Deine jungfräuliche Hand:
Du trugſt es fort, wie eine Zaubermähre
Voll Glut und Duft, ins Rebenhügelland.
Da blüht der Stock, ein Lied im Mondenlicht,
Aus großen, ſchwarzen Augen ſieht die Traube,
Verbirgt ſich im Gebüſch, daß man ſie nicht,
Wie ſchwarzgeaugte Ungarmädchen, raube.
Im Taumel gährt der Wein, verzehrt, verſehrt,
Der Ewigkeit im Mund des Volkes werth.

34.

Ergrautes Ofen, melancholiſch matt,
Von abgelebten Herrlichkeiten ſatt,
In ahnenſtolzen Träumen ſtirbſt Du hin,
Du ſtolze, königliche Bettlerin!
Gekrönt, verachteſt Du das Volksgedränge,
Und nimmſt Geſchenke nicht aus ſeiner Hand:
Da iſt kein Haus in prächtigem Gewand,
Nicht Prunk und Zier, und keine Säulengänge.
O ſtolze Frau, Du nimmſt von der Natur,
Der königblütigen, Geſchenke nur:
Sie ſchlingt den Rebenkranz um Dein Gelock,
Dein Zepter wird ihr traubenreicher Stock;
Und warme Quellen folgen Deinem Pfade,
Sind's heiße Thränen, Dir zum Wolluſtbade?

35.

O ſtolze Frau, Du nimmſt von der Natur,
Der königblütigen, Geſchenke nur.
In ahnenſtolzen Träumen ſtirbſt Du hin,
Du hohe, königliche Bettlerin!
Was ſchauſt Du in des Stromes dunkle Wogen,
Und lugſt herab in wittwenhaftem Gram?
Umſonſt, es kommt kein Buhle mehr gezogen,
Umſonſt erwarteſt Du den Bräutigam:
Kein Türke kommt mit ſeinem Turban her,
In Deiner Jugend hat er Dich beſeſſen,
Genoſſen hat er Dich, und dann vergeſſen,
Umſonſt, — kein Heldenjüngling ſtürmt Dich mehr.
Dein Buſen iſt verwelkt, der Wall dort oben,
Und alle Deine Reize ſind zerſtoben.

36.

Der Türke ließ kein Angedenken Dir,
Den Koran nicht, und nicht des Turbans Zier,
Und kein Moſcheendach, kein Minaret:
Ein altbemooſtes Thor vielleicht, wo itzt,
Wie in vergangner Zeit, ein Bettler ſitzt,
Und jetzt vielleicht umſonſt, wie einſt, gefleht.
Was ſuch ich Trümmer hier und Aſchenhauf? —
Auf Erden giebt es keine, weit und breit:
Wer Trümmer ſucht in unſrer neuen Zeit,
Der ſuche ſie im Menſchenherzen auf!
Die alten geiſterreichen Aſchenheerde,
Wo uns ein heilig Brüten überhört, —
Die Wuth der Neuerung hat ſie zerſtört,
Auf neue Trümmer wartet nun die Erde.

37.

In Menſchenherzen ſucht Ruinen auf,
Auf Erden ſuchet keinen Aſchenhauf.
Was prunket ihr mit Heldengräbern viel?
Ihr wollt ſie doch verjüngt und blühend ſehn.
Was ſprecht ihr viel von Rom und von Athen?
Ein Spiel mit Schatten? Ein erbärmlich Spiel!
Die Cedern Libanons, wo ſuchſt Du ſie?
Sie wandern heimathlos durch Ebb und Flut;
Bald führt der Dampf uns auf den Sinai,
Wo einſt in andern Welten Gott geruht;
Bald brennt das Gas vielleicht am Babelthurm,
Doch um die Stephansthürme iſt es Nacht, —
Am ſchönen Frankreich nagt der Todtenwurm,
Das arme Deutſchland iſt ſchon längſt zerkracht.

38.

Genüber hebt ſich Peſth im Prachtgewand,
Wo Fürſten man gekrönt im Haideland,
Wo noch in Sturmes Nacht, wenn Donner rollen,
Die Schatten bärtiger Magnaten grollen.
In weichem Sande lagert es bequem,
Sein reich verziertes Häuſerdiadem
Beſchaut es ſelbſtgefällig in den Wogen:
Mit Kränzen und mit Wimpeln bunt geſchmückt,
Von goldner Laſt des Kornes ſchwer gedruckt,
Kommt Schiff auf Schiff gezogen und geflogen.
O, Jugend, Kraft und Volksgedränge hüben!
O, Königin, ſo alt, ſo ſchüchtern drüben!
Es ſcheint, als ob die Brucke hier geſchichtet,
Des Volkes Trotz der Königin berichtet.

39.

Und da mein Vaterhaus, so still, so traut!
Ihr kennt mich nicht, so seelenvoll verzückt!
Ich selber ward zum Brief, lebendig laut,
Drauf Euer Mund das heiße Siegel drückt.
Doch redet nicht — nur Küsse laßt uns nippen,
Denn seht, wir träumen nur, — es geht die Sage:
Der Geist verraucht, gerührt vom Zauberschlage,
Entströmt ein Wörtchen nur den offnen Lippen.
Gedankenkugeln gießend, steh ich da,
Ein freier Schütze! — Fort, Vergangenheit,
Du grauer Geist! Ich bin zum Schuß bereit.
Doch nein! Du schöne Mutter bist mir nah,
Du läßt dem Bösen nimmer mich zum Raube,
Und rufst: Kind, schieße nicht, ich bin die Taube.

40.

Du junge Mutter, junge Trauerweide,
So früh von Gott zum Klagen nur bestellt!
Die Welt ist groß mit ihrem Freud und Leide,
Ein Mutterherz ist größer als die Welt.
Mir kann die Welt zum warmen Liebchen werden,
Wenn sie mich lang, ein sprödes Weib, geneckt;
Mir kann sie Wittwe werden, hier auf Erden,
Will mich der Tod, bevor sie es bezweckt.
Sie küsset mich vielleicht, so lang ich jung,
Und tröstet mich mit der Erinnerung,
Wenn ich ein Greis, erkrankt vielleicht und blind. —
Du fromme Mutter bleibst mir ewig treu,
Dir bin ich ewig jugendlich und neu,
Ich bin als Greis doch immer noch Dein Kind.

41.

Ich liebe Dich, ich kann es nimmer ſagen!
O laß mich niederknien zu Deinen Füßen,
Um meine Sünden reuig abzubüßen,
Wenn Du die Himmelaugen aufgeſchlagen.
Du biſt mir mehr, als Heimath, als Gedicht:
So ſüdlich flammte mir die Wange nicht,
Als ich des Vaterlandes Farben ſchaute,
Das erſte Lied mir heiß im Auge thaute.
Ein Atlas in des Alterthumes Sagen,
Muß ich den jugendlichen Nacken biegen,
Auf ihm ein ganzes Himmelreich zu tragen;
Ich muß im Kahn der Fantaſie mich wiegen,
Und ſehe alle Sonnen um mich tagen,
Und durch die ſüße Laſt muß ich erliegen.

42.

Und Du mein Vater, warnender Prophet!
Warum verbirgst Du mir Dein Angeſicht?
Verjage den durchnäßten Pilger nicht,
Der bittend Dir im warmen Auge ſteht.
Du weineſt, Mann? Du biſt ein Kriegesheld
Auf des Gefühles kampferhitztem Feld:
Das iſt des Heldenherzens letztes Klopfen,
Iſt Deines Blutes letzter, ſchönſter Tropfen.
Wir haben uns ſo viel, ſo viel zu ſagen,
Du kannſt es nicht — es fällt uns beiden ſchwer,
Die Thränen ſprachen, die im Aug uns ſchwammen:
So wollen Land und Himmel ſich befragen,
Die Sprache fehlt — ſie ſpiegeln ſich im Meer,
Und Frag und Antwort ſchwimmen hier zuſammen.

43.

„Die Dichtung bringt nicht Wahrheit mir ins Leben,"
Du ſprachſt es oft, mein Vater, ſorgenſchwer. —
Da dacht ich oft, von düſtrer Nacht umgeben:
Nichts haben, iſt ein Bild, ſo arm und leer, —
Jedoch Nichts ſein — und alle Pulſe beben,
Das iſt kein Bild und kein Gedanke mehr.
Wenn auch die ſchönſten Ahnungen zerſtieben,
Iſt auch die Welt verödet und verſteint:
Iſt mir die Kunſt, die Liebe doch geblieben,
Ein Brot, ein Trank, iſt nimmer mir verneint;
Und dieſe vier, die Künſte und das Lieben,
Und Brot und Waſſer ſind ſo eng vereint;
Drum geht nach Brot umher der Künſtler immer,
Und Liede ſucht der Thräne hellen Schimmer.

44.

Du haſt mich einen Spieler ſtets geſcholten,
Der mit dem Leben, wie mit Karten zielt,
Der nicht gewußt, wie viel ſein Blatt gegolten,
Verlor ich auch, — ich hab nicht falſch geſpielt.
Ich ſpielte, wohl, ich ſpielte ernſt und bange,
Bei Nacht und Tag mit wildverworrnem Haar;
Ich ſpielte, wohl, mit fieberhafter Wange,
Am großen, grünen, weltlichen Altar.
Ich hab nach ſtolzen Königen getrachtet,
In meine Blätter hat das Kreuz genachtet,
Das kleine Kreuz mit ſeinem großen Schmerz.
Ich wollte nur mit einem Blatt gewinnen,
Rings ſchmucklos, wüſt und leer, — doch mitten drinnen
Ein ſtilles, unbeachtet blutend Herz.

45.

Auch das verlor ich! Nein, ich will nicht klagen,
Ich hab es an die Menſchheit doch verloren —
O ſchönes Spiel! Verluſt, ſo leicht zu tragen,
Wenn ſie damit nur Freuden ſich erkoren!
Verloren iſt's — nun kann ich freudig ſagen:
Ich hab ein Herz gehabt, — nun iſt es fort —
Doch ahnt vielleicht mir kaum der ferne Port,
Wo es beginnt in fremder Bruſt zu ſchlagen.
Wer's Herz verliert, der kann auch nimmer haſſen,
Den treibt es, in bacchantiſch wilder Luſt,
In Liebe jede Seele warm zu faſſen;
Denn ihr Verlornes ſucht die müde Bruſt
Und will ihr Herz, von Fremden angenommen,
Auch für den höchſten Preis zurückbekommen.

Zweiter Gesang.

Wien.

Meiner verehrten Freundin,

der Frau

Auguste Harkort-Aders

gewidmet

1.

Wer dort? Zur lauten Stadt ein Reiter ſtürmt,
Wo er voreinſt manch luſtig Schloß gethürmt.
Ich aber bin der irrende Genoß,
Mein Nachtgedanke iſt mein ſchwarzes Roß.
Mit ſturmgepeitſchten Mähnen, nimmermatt,
So trug der Renner mich zur Kaiſerſtadt.
Der Zöllner rief: „Geſell, wo kehrſt Du ein?
Doch nimmer darf Dein Renner mit hinein.“
Ach, er vernahm vielleicht die Dichterſagen
Vom ſtolzgebauten Roß in Trojas Tagen,
Deß Eingeweiden, wild in Krieg und Sieg,
Die Schaar der Erzgepanzerten entſtieg? —
Da band er meinen rennenden Gedanken
Dort draußen an die ſchwärzlich gelben Schranken.

2.

Und fort und fort mit gramverhängter Braue!
Ihr meine Freunde, seid ihr noch die alten?
O, daß ich eure trotzigen Gestalten
Nicht mehr durch das Gedränge stürmen schaue!
Drei junge Recken, drei verwegne Spötter,
So pflegten wir durch das Gewühl zu brechen;
Wir dachten laut, und mußten leise sprechen,
Gott will es nicht, doch wollten es die Götter!
Die Götter? Ja, die Götzen auf der Erde. —
Ha, Fluch! Mit seines Wortes kühnem Werde
Den Geist beschwören wollen aus dem Grabe
Und dazustehn, wie ein gestrafter Knabe, —
Ein Hündchen, aufzuwarten mit den Pfoten
Vor aller Welt, weil es der Herr geboten!

3.

Dann ſaßen wir in raucherfüllter Schenke,
Und unſer Zorn, in ſtürmiſch tollem Lauf,
Riß oft den Bau der Welt aus dem Gelenke
Und weckte Gott aus ſeinem Schlummer auf.
Ach, unſre Hoffnung glomm, wie unſre Kerzen,
Herunter nach und nach, um Mitternacht;
Ich lauſchte dem Geläute eurer Herzen,
Ihr habt auch meins belauſchet und bewacht. —
Ein trauriges Geläute, bang und viel,
In jedem klang ein andres Saitenſpiel;
Jedoch in einem Lied, in einem Schalle,
Wo der Geſang vom Recht der Menſchen klang,
Wo jeder Klang vom Völkerfrühling ſang,
Da ſtimmten ſie, wie eins, harmoniſch alle.

4.

So ſaßen wir, — o ſchwärmeriſche Zeit!
Gleich einer finſteren Dreieinigkeit. —
Wo tollſt Du jetzt in namenloſer Pein
Die tolle Bruſt mit tollen Liedern ein,
Du, mit der drohend aufgehobnen Hand?
Du, mit der Felſenſtirne, mit der bleichen,
Um die ſich kraus die ſchwarze Locke wand,
Ein gotteslängneriſches Fragezeichen?
Oft wollte von der aufgeworfnen Lippe
Ein Fluch herab ſich ſtürzen ſtier und wild
In unſrer Rede wirbelvolle Haſt;
Doch bei dem Fluche ſtand ein Lächeln mild,
Ein roſig Magdelein auf ſteiler Klippe,
Das rettend den Verzweifelten umfaßt.

5.

Zum Pfaffen hat die Mutter Dich geweiht,
Ihr frommer Sohn gepriesen weit und breit!
Und von der Kanzel sprichst Du gramumnachtet,
Es wächst der Arm und Deine Stirne flammt:
Dem Teufel ist die schlechte Welt verpachtet,
Das Fleisch, es ist gebrechlich und verdammt.
Schon glaubst Du, daß erbaut die Herzen schlagen,
Und siehst die bublerischen Blicke nicht,
Die sich erhitzt durch andre Himmel jagen,
Und hörst nicht, was ein Händedrücken spricht.
Ermahnung? und wozu? Ein Strom, ein trüber,
Er schäume nur mit brausendem Erguß, —
Die Lust der Erde schlägt sich Brücken drüber,
Und lächelnd harrt am Ufer der Genuß.

6.

Du fühlteſt das im löwenkühnen Trutze,
Du fühlteſt das im namenloſen Leide,
Vertrauſt die Heerde einem fremden Schutze,
Nicht Schäfer magſt Du ſein auf kahler Weide.
Die Reſte der zerſchnittnen Mönchskapuze,
Sie dienen Dir zu Poſas Sterbekleide,
Zu Hamlets buntgeſchecktem Mimenputze,
Zu König Lears fantaſtiſchem Geſchmeide.
Du träumteſt ſchön! O, daß es Träume blos!
Du ſahſt Dich in erträumten Ehren groß;
Des Bürgers Tiſch um eine Speiſe minder, —
Es will der Vater doch im Kreis der Kinder,
Mit niegeahntem, wolluſtvollem Grauen,
Mit altem Aug den jungen Künſtler ſchauen.

7.

Die Flügelthüre ſpringt und bunt und bunter,
So flutet das Gewühl durch allen Raum,
Die Neugier fliegt herauf und fliegt herunter,
Ein muntres Vögelein von Baum zu Baum.
Was nach und nach im Dichter aufgeblüht,
Erklimmſt Du ſchnell, von Wonnen überglüht,
Und kannſt an den Gedankenſtämmen rütteln
Und goldne Frucht in tauſend Körbe ſchütteln.
Im Hauſe ſtürmt es nun, es dröhnt die Wand,
Da wird zum Cicero des Lauſchers Hand,
Die frei und donnernd Red auf Red hält.
Der Vorhang nur, der rauſchend niederfällt,
Bedeutet feierlich, bedeutet leiſe:
Hinwegzuziehn aus dem geweihten Kreiſe.

8.

Du ſahſt Dich in erträumten Ehren groß!
Du träumteſt ſchön! O, daß es Träume blos!
Du träumteſt nur, die Bretter zu beſteigen,
Du träumteſt nur, als Poſa Dich zu zeigen,
Du träumteſt nur, ein König Lear zu ſein:
Denn was im wildverworrnen Menſchenleben
Vor allen Sonnen rauſchend ſich begeben,
Das ſchien Dir auf den Brettern karg und klein,
Dieß nachzuäffen däuchte Dich vermeſſen.
Die Welt war Lear, Paris der Narr darin,
Der uns erzählt des Lebens tiefen Sinn
Zu dem Geklingel ſeiner Schellentreſſen, —
Das war ein Lear auf ſeinem Königsſtuhle,
Da zogſt Du hin, ein Schüler in die Schule.

9.

Da ziehst Du hin. — Ist das nicht Frankreichs
Erde?
Was willst Du dort, Du wahnerhitzter Thor?
Du kamest mir doch selbst am deutschen Heerde,
Wo Alles schläft, ein lautes Frankreich vor:
In Deines Hirnes Kammern heiße Reden,
Mit kühn Napoleonischer Gewalt
Die Welten unersättlich zu befehden, —
Der Friede, oft besiegelt, hat nicht Halt.
Die Fantasie mit flatterhaften Sinnen,
Ist Dein verwachsner Mönch im Fürstenbrame,
Sich schaukelnd auf des Glückes schwankem Brett;
Jedoch wo Früchte treibt des Rechtes Same —
Dein großes Herz im tiefsten Busen innen,
Das ist der alte, treue Lafayette.

10.

O Freund, als einſt die Menſchheit ſehen wollte
Die Weltgeſchichte auf dem Richterſtuhle,
Wie ſie den Freiheitsbrief der Zeit entrollte,
Da war Paris der Lehrer und die Schule.
Und jetzt? Wer hat die Puppe nicht beſchaut?
Die Freiheit iſt zur Mumie geworden,
Es feſſelt nur ihr Balſam noch die Horden, —
Die Straßen ſind nur aus Gewohnheit laut.
Du fühlteſt das und kehrteſt wild zerſtört,
Haſt viel geſchaut, gelitten und gehört,
Was wundervoll zum Saitenſpiele klänge!
Doch Du belächelſt blos die deutſchen Sänge,
Das Lied, das, hoffnungslos und ſchwer vervont,
Nach Thaten noch im Kampf des Todes ſtohnt.

11.

Und Du, der mit erhitztem Auge grollte,
Wir haben oft, verbrüdert und getreu,
Die Leichen angeschaut mit gleicher Scheu,
Die unser Messer wild zerschneiden sollte.
Schwarzmitternacht—die Todtenlampen brannten—
Und sahst Du nicht, wie mir die Hand gezittert?
Den Puls zerschnitten wir, den abgespannten,
In dem vor Stunden Lust und Leid gewittert.
Wir schnitten und wir stahlen unbewußt
Das Hirn dem Haupte und das Herz der Brust,
Du schienst gefaßt zu sein und bebtest doch.
Fort, fort! es gräbt sich auch manch spitze Schneide,
Vom Gram geschliffen, uns ins Eingeweide,
Und unsre Herzen leben, schlagen noch.

12.

Wenn alles ſchlief in tauber Mitternacht, —
Die muntre Kohle nur am Heerd gewacht, —
Da ſahſt Du, von Begeiſterung gefeit,
Ins große Auge der Unſterblichkeit.
Du nannteſt mich ein Kind und haſt geſchmollt,
Wenn ich in meines Liebchens weichen Buſen
Ein elfenbeinern Kügelchen gerollt:
Dein Liebchen war das Saitenſpiel der Muſen,
In dieſen Buſen, fieberiſch bewegt,
Haſt Du die große Kugel Welt gelegt!
Gabſt ihr das freie Wort als Tagesglut,
Zum Meer die Thränenflut, des Herzens Blut,
Und drehteſt ſie und warfſt ſie dann zuſammen,
Und Volk und Fürſten ſchlugen auf in Flammen.

13.

Indeß ich ſüß bei meinem Lieb geträumt,
War Deine Welt geſchaffen und zerſchlagen;
Des Morgens war Dein Haar noch wild gebäumt,
Ich ſah die Stirne in Begeiſtrung tagen;
Ich ſah, daß heiß die Thräne Dir geſchäumt,
Und durfte kaum Dich nach den Trümmern fragen.
Ach, ich verglich dem Veilchenbeet Dich nicht,
Das heimlich duftet, duftend lebt und webt,
Und nicht dem Seidenwurme Dein Gedicht,
Der heimlich ſpinnt und ſpinnend lebt und ſtrebt:
Ein Baum nur der Erkenntniß ſchienſt Du mir,
Im Laubgezelt die goldnen Früchte tragend,
Den Hochgenuß der Erde ſtumm verſagend, —
Sie ſollten blühn und untergehn mit Dir.

14.

Du sprachst: „In meinem Busen, Kampfgenoß,
Da liegt in Duft und Wust manch luftig Schloß.
Was wühlst Du längst begrabne Mäler aus?
Hier hebt ein Tempel sich und dort ein Haus.
Im Tempel hat der Frieden einst gewohnt,
Im Hause hat voreinst die Lust gethront.
Ich will Dir sagen Freund, — die Sorge hat
Mir in den Schutt gelegt die schöne Stadt.
Die Armuth ist dem todten Helden gleich,
Mit Blut benetzt und doch so leichenbleich;
Kalt ist die Sorge, kalt wie Eis und Erz,
Und brennt zu Asche doch das Menschenherz.
Die Welt erfahre nie, daß sie mich trug.
Die Erde hat der Trümmer schon genug."

15.

Dir fehlt der Friede nach des Tages Mühen,
O liebe nur, — und neue Welten blühen
Vor Deinem Aug, im schönen Morgenglühen.
Und kannst Du nicht, — so stirb ein Kriegesheld,
Auf offnem, blutgedüngtem Schlachtenfeld,
Von Hunderten umringt, ein kühner Ritter!
Nur nicht allein! O knochendürres Wort!
Nicht Tod, — nur Nacht, — die Ketten rasseln fort,
Du lehnst das müde Haupt an Eisengitter.
Das Glück berühre sanft die Locken Dir!
Lebt, Freunde, wohl! ein Kleeblatt hießen wir,
Die Zeit jedoch mit ihrem Wettersturm
Hat uns zerstreut, — wir welken dort und hier,
Und jedes Blatt hat seinen bösen Wurm.

16.

Am Stefansplatze ſteh ich nun verlaſſen,
Sei mir gegrüßt, Du ſagenreicher Thurm!
Und kennteſt Du das Lieben und das Haſſen,
Du ſtündeſt nicht ſo feſt in Nacht und Sturm.
Verbergend im ergrauten Faltenkleide
Manch mitternächtlich ſchnörkelhaftes Bild,
So ragſt Du fromm in's himmliſche Gefild,
Des Kreuzes ſtillbeſcheidenes Geſchmeide,
Du trägſt es duldend in die blaue Haide
Und pflanzeſt es verſöhnend auf und mild,
In ſeine Heimath haſt Du's aufgehoben,
Den Stern der Liebe grüßt es kindlich oben:
So ſtehſt Du da mit heiliger Geberde,
Ein Sternenbild des Glaubens auf der Erde.

17.

O, Du biſt ſchön, Du finſtrer Riesendom!
Wenn Dich der Himmel hoffend überblaut,
Der Sonnenaufgang einen Strahlenſtrom
Auf Deine ſtarren Augenlider thaut;
Wenn an den Pfeilerchen, den Thürmchen all'
Sich froh das Licht im Farbenſchiller bricht,
Und Deiner Glocke geiſterhafter Schall
Im Schlaf von ahnungsvollen Träumen ſpricht:
Dann ſcheinſt Du mir ein Mönch aus alter Zeit,
Der einſt geſchmachtet in des Wahnes Banden,
Der ſich betrog um Erdenſeligkeit,
Der nun erſtaunt vom Grabe auferſtanden,
Und in das Morgenroth der Gegenwart
Mit ſchlummertrunknem Schattenantlitz ſtarrt.

15.

Hinauf, hinauf die dunkle Schneckentreppe!
Zurück, Du Luft, zurück Du Weh der Erde!
Daß ich euch nicht, ein muder Träger, schleppe
Zum Himmel auf, zum stillen Götterheerde.
Du folgst mir nicht, Du süßer Kinderglaube!
Der Geier, der die Seele mir zerfrißt,
Hat Dich gescheucht, Du fromme Turteltaube,
Daß Du auf immerdar entflogen bist.
Du Liebe winkst mir nicht! Du Freudenbecher,
Den ich mir vollgeschenkt, ein heißer Buhle,
Den ich zu Grund geleert, ein wilder Zecher,
An ihres Busens märchenvollem Thule;
Den ich bewahrt in schmerzlich süßer Qual,
Und den mir doch ein bleicher Neider stahl.

19.

Hinauf! den Himmel will ich kühn beſteigen,
Hinauf zu jenen geiſterhaften Höhn!
Da wird es kühl; ein hungrig hohles Schweigen
Verſchlingt der Straßen lärmendes Getön.
Du Liebe fliehſt erſchrocken vor dem Haſſer,
Du Kinderglaube folgſt dem Zweifler nicht:
Du Hoffnung, brich Dein keuſches Mondenlicht
In meines Auges ſtillbewegtem Waſſer!
Du Hoffnung leuchte mir, Du goldne Zahl!
Und iſt mein Gram, der ſchwergebeugte Mann,
Der ewge Jude, der nicht ſterben kann —
Biſt Du ſein junges, roſiges Gemahl!
Und üppig, mit genußerbitzten Mienen,
Willſt Du, entſagend, doch dem Alten dienen

20.

Sei, Thürmer, mir gegrüßt zu guter Zeit,
Zu ehren mein Begehren sei bereit.
Ein König steh ich hier mit starker Hand,
So beuge Dich vor meiner Herrlichkeit.
Das schwarze Sprachrohr nimm mir von der Wand,
Daß es hinunterschalle weit und breit.
Doch sorge mir, daß es vom Morgenroth
Des Völkerfrühlings nicht verwegen schreit!
Den Funken nur, der Hof und Haus bedroht,
Den ruf es laut im kriegerischen Streit.
Metallnes Eingeweid der Riesenuhr,
So rolle fort in die Unendlichkeit;
Dreihunderttausenden verkunde nur,
Ob Essens, Trinkens oder Schlafens Zeit.

21.

Ha, welch ein Padiſchah auf dieſer Welt
Hat einen höhern Thron auf dieſer Welt?
Hier ſpielt ein ewig Licht um mein Geſicht,
Ein ſeltnes Glück bei Großen dieſer Welt.
Und ſtärker muß ich zittern bei Gewittern,
Als irgend ein Tyrann auf dieſer Welt.
Nach oben hab ich ihn ſo hoch gehoben,
Mich ſtöre nicht der Jammer dieſer Welt.
Des Volkes Angſtgeſchrei, ich ſag es frei,
Ich mag's vernehmen nicht auf dieſer Welt.
Da fleht es bang, da ſteht es tagelang,
Bin ich das Sündenböcklein dieſer Welt?
Was? Soll ich geben, ewiglich vergeben?
Iſt Nehmen ſüßer nicht auf dieſer Welt?

22.

Mein Thürmer, ſag, was fehlt dem Vogel dort?
„Das Augenlicht, mein hoher Herr und Hort,
Den jungen Sänger haben wir geblendet,
Es klinge leiſe ſein geſchwätzig Wort.“
So recht! und jede Filomele blendet,
Ihr Lied ertöne ſiech im Dunkeln fort;
So recht! und jeden Felſenadler blendet,
Bis ihm des Schwunges Sehne abgedorrt!
Fluch euch! Ha, welch geſpenſtig kalter Schauer
Erfaßt mich hier im dunkeln Königshaus?
Vulkane im Gehirn! hinaus, hinaus,
Wo kein Gegitter, keine Kerkermauer
Den heißen Odem meines Buſens hemmt,
Wo durch die Luft der Weſt Gewürze ſchwemmt!

23.

Du ſüße Luſt, Du ſchwärmeriſches Treiben
Um meine Bruſt, von Andacht mondenhell,
Wie Schwalbenflug um Kirchenfenſterſcheiben,
Wie an Kapellen der geweihte Quell!
Im Thurm entbehrt' ich Dein ſo öd und wüſt,
Jetzt küß ich Dich, ſo lieb und inniglich:
Wie der Gefangne, der das Licht begrüßt,
Das Liebchen küßt in wilder Raſerei,
Das um den Kerker wallte bang und frei,
Wo er im Dunkeln ſaß und ſchwer gebüßt.
Ich möchte beten, ſinken möcht ich hin;
Erkenn ich doch im freudigen Geneſen,
Daß ich ein Kind am Gängelbande bin,
Daß ich im Traum ein Herrſcher nur geweſen!

24.

Ich ſtieß mich ſelbſt herab vom Königsthrone —
Da ſteh ich einſam auf dem Thurmbalkone,
Jedoch tief unten ein Gewühl von bunten,
Beſternten und zerlumpten Menſchenmaſſen,
Zu Fuß, in goldnen Wagen, hergetragen,
Hier darf ich lieben, unten müßt ich haſſen.
Ha Lärm, — als würden Welten hier vernichtet!
Ha Ruf, — als würden Welten hier gedichtet!
Es brütet ob dem kampfbewegten Thun
Das Schweigen taub und ſtumm, ein Leichenhuhn.
Mich täuſchet nicht des Volkes Jubelchor,
Es iſt ein Irrwiſchtanz auf faulem Moor.
Lebendges Schattenreich! Und Klein und Groß
Iſt ſelig hier, — doch iſt's ein Schatten blos!

25.

O Wien, o Wien, Du märchenvoller Klang!
Dem Sinnenden, der Dir ins Herz gesehen,
Ein melancholisches Zupressenwehen,
Ein Nachtgespräch von Geistern lang und bang
Dem Seligen, der nur die Morgenröthe
Von Deinen Wangen streift im Liebesraube,
Ein Abendlied auf träumerischer Flöte,
Des Taubers Girren nach der Turteltaube.
Ach, dem Genießenden an Deiner Brust,
Wo Honig schäumt, ein Hahnenschrei zur Lust!
Ich sann und sang; mir rauschest Du ein Meer,
Wo nach dem Sturm die Wogen sanft entschliefen:
Die Perlen weinst Du freudig um Dich her,
Die Ungeheuer birgst Du in den Tiefen.

26.

Dort ragt ein Nachtgeſpenſt zum Himmel auf,
Dort ragt, Liguori, Deines Thurmes Knauf!
Die heimathloſe Wolke flieht, und zieht
Nicht gern an Dir vorbei, im ſchnellen Lauf.
Sie mag auf Dich herab nicht Thränen weinen,
Sie mag Dich nicht mit ihrem Blitz beſcheinen,
Nicht über Dir in Donnerwettern greinen
Und ſchmettern Dich zu Schutt und Aſchenhauf.
Sag nicht, es ſei gewogen Dir der Gott;
Er ſpricht zu Dir nicht mehr im Wettergrauſen,
Er ſpricht zu Dir nicht mehr im Sturmesſauſen,
Du biſt zu klein zum Haſſe, wie zum Spott.
Mich däuchſt Du, Haus, ein Hochgericht von Stein,
Die beiſern Raben fliegen aus und ein!

27.

Du ſollſt nicht ausposaunen, ſollſt nicht ſagen,
Daß Dich die Menge hochverehret habe,
Wenn ſie dahergebrauſt im goldnen Wagen,
Wenn ſie dahergehinkt am Bettlerſtabe.
Ach, juſt zum Wege nach der Marterzelle,
Wo man Verbrechern letzten Segen ſpendet,
Zum Rabenſteine, wo ein Armer endet,
Da brauſt gewaltig her die Menſchenwelle.
Auf Orten, von den Göttern eingeſegnet,
Hab ich von je nur Einzelnen begegnet,
Und dieſe liebten meiſt allein zu ſein:
In einem Grab iſt Einer nur begraben;
Am liebſten wacht am Bettlein ihres Knaben
Das Mutterherz um Mitternacht allein.

28.

Das Fernrohr sollst Du mir, o Thürmer, geben!
Ich will hinunterschaun ins bunte Leben.
O, welch ein friedlich, fröhliches Gedränge!
O sieh! auf der bewegten Menschenflut,
Da schwimmt die Lust im rosigen Gehänge,
Da spielet Freudenschein und Frühlingsglut.
Doch ach, die spiegelhellen Fluten haben
Auch eine Tiefe, schwarz und kummervoll;
Da liegt von manchem Reich ein Wrack begraben,
Und ringsum wirbelt der empörte Groll;
In Sehnsucht streckt es aus dem Klippengrunde
Den Mast empor, von Moos und Schlamm umspült,
Noch hofft und harrt es auf die große Stunde,
Wo der Orkan es aus der Tiefe wühlt.

29.

Sieh den Mainotten mit beſchientem Knie!
Im Freiheitsrauſche fliegt er ſtolz und leicht
Vorbei am ſtumpfgeſinnten Osmanli,
Der mühſam nach in gelben Schuhen ſchleicht.
So, Turke, ſchleppt Dein Vaterland ſich fort,
Und ſucht umſonſt den ſichern Ruheport.
Ein Sklave ſitzt es an Europas Thoren,
Am Markt der Welt, wo man um Völker looſt,
Des Käufers harrend, der es auserkoren.
Und horch! die Brandung des Jahrhunderts toſt
Mit dumpfem Klang an ſeinen Siebenthürmen:
Der Moslem hört der Zukunft Glocken ſtürmen,
Er kreuzt die Arme ſtumm und kußt erbleicht
Die Seidenſchnur, die ihm ſein Schickſal reicht.

30.

Und in der Fremde, in dem Land der Franken,
Da überfällt ihn ein prophetisch Grauen,
Sein Auge muß verjüngte Völker schauen,
Sein Geist versinkt in trübe Gramgedanken.
Da sitzt er auf dem Rasendiwan stumm,
Und schauernd zieht er seinen Kaftan um.
Wie traurig neben ihm die Pfeife steht,
Mit langem Rohr, ein schlankes Minaret!
Des Turbans Zier beschattet sein Gesicht,
Die Stirn, die sich in düstern Falten bricht,
Den weißen Bart, in Andacht niederstreigend,
Die Lippe stolz und ernst und ewig schweigend. —
Dann beugt er seinen Nacken, plump und platt,
Schwer wie das Joch, das er zu tragen hat.

31.

Doch, Hellas, Deine Sklavenzeit iſt aus,
Darum erglüht Dein Adleraug ſo frei,
Kanaris Brander leuchtet wild heraus,
Von Deinen Lippen tönt ein Freudenſchrei.
Dein Rhigas, der in kühnem Sehermuth
Den goldnen Traum der freien Zukunft küßte, —
Er büßte ſchwer ſein göttliches Gelüſte,
Hier warf man ſeine Lieder in die Glut.
Jedoch in Hellas klang ihr Echo nach,
Dort rief's die Schatten der Heroen wach.
Sein Leib ward in den wilden Strom verſenkt,
Und doch ward ihm ein heimiſch Grab geſchenkt:
Die Donau trug das Herzblut des Profeten
Zum Heimathſtrand, mit murmelnden Gebeten.

32.

Da ſieh den Mönch aus Spaniens Blüthenauen,
Das Auge ſchwelgend in der frommen Glut,
Das bleiche Antlitz, die gekrümmten Brauen!
Dieß Alles deckt der breitgekrämpte Hut
Mit heimlich dunklem Kloſterſchatten zu. —
Der Stutzbart ſpricht von wildem Kriegesmuth,
Die Lippe, trotzgeſchwellt und ohne Ruh,
Hat lange Zeit ſchon keinen Pſalm entweiht.
Verräther! Spanien, Dein Vaterland,
Europas edles Antlitz, zuckt im Krampfe
Und furcht die blaſſe Stirn im Todeskampfe, —
Du aber ſchleichſt herum von Strand zu Strand,
Und, Ränke webend, ſpinnſt Du in der Fremde,
Noch eh es ſtarb, ſein frühes Todtenhemde.

33.

Geh hin, Don Carlos, Du nicht Filipps Sohn,
Ein zweiter finſtrer Filipp ſelbſt vielmehr!
Nimm ein den alten wurmzernagten Thron,
Es giebt der Wald nicht Scheiterhaufen mehr.
Verſuche nur das edle Volk zu blenden;
Umſonſt, daß Pfaffen in des Zornes Brand
Das Rauchfaß ſchwingen und den Segen ſpenden!
Das liebevolle Kreuz in ihrer Hand,
Es iſt umſonſt zum Flammenſchwert geworden,
Das Edens Thor dem freien Geiſt verwehrt!
Bald kömmt ein Tag, wo Dir und Deinen Horden
Der Dämon, der Dich ſchützt, den Rücken kehrt,
Dein nackter Fuß geächtet und gehetzt,
Fort durch den Schnee der Pyrenäen ſetzt.

34.

Dort wandeln Volker, arme Zwerggeſtalten,
Wie ſie an manchem Hof zur Kurzweil ſind!
Sie waren Rieſen einſt, doch ſie veralten,
Sie ſchrumpfen ein und ſind halb Greis, halb Kind.
Es lispeln, ſtottern die vermiſchten Zungen,
Es klingt — ein babyloniſches Getön —
Daraus ein Chaos von Erinnerungen,
Bald Hohngelächter, bald ein Angſtgeſtöhn
Umſonſt, daß ſie die ſtarre Lippe zwingen,
Das frohe Lied des Landes mitzuſingen!
Ob auch derſelbe Zepter ſie geweidet, —
Sie müſſen einſam, unverbrüdert ſtehn;
Ob ihr Panier dieſelbe Farbe kleidet, —
Sie ſind nicht fremd, nicht heimiſch anzuſehn

35.

Der Böhme da verſteinert, ſtumm und brütend,
Wie Nepomuck, dem man die Zunge nahm;
Der Pole da, die Feuerlippe hütend,
Daß ſie nicht künde den verbotnen Gram.
Die Rabenlocke fällt in Trauer nieder,
Sie darf, ſich krümmend, noch die Träume künden,
Die unter ihr die edle Stirn entzünden, —
Es ſpricht das Aug und ſpricht und ſprüht Geſang.
Ob auch der Polenaar ſein Schneegefieder
Zum letztenmal bei Oſtrolenka ſchwang!
Sein Gang iſt ſtolz, weil er noch Pole heißt;
Sein Name kann nur mit der Welt vergehen,
Wann je ein Volk das Joch vom Nacken reißt,
Wird es gerührt nach Polens Trümmern ſehen.

36.

Ei ſieh, ei ſieh da ein verwandtes Blut,
Ein Drathebinder auch vom Stamm der Slaven!
Im langen Haar, im ſchwarzen Bettlerhut,
Ein wahres Bild des heimathloſen Sklaven!
Er dünkt am eignen Heerd ſich in der Fremde,
Weil er nur todte Kohlen ihm beſcheert;
Er wohnt bei Glut und Froſt im ſelben Hemde,
Wie ſeine Hand ſo ſchwarz und fettbeheert;
Der Hütte gleich, wo Weib und Säugling hungert,
Indeß der Vater in der Ferne lungert.
Der Knabe theilt ſchon ſeine öden Stunden,
Und hinkt ihm nach, den Fuß mit Stroh umwunden,
Vergittert früh und ſpät zerbrochne Scherben,
Und kann doch früh und ſpät kein Brot erwerben.

37.

Ihr Kinder Mailands und der Gondelſtadt!
Warum denn hier ſo laut mit euren Worten?
O geht, verſchließt euch hinter Grabespforten,
Dort dürft ihr es, — dort lacht und weint euch ſatt!
Das Unvergeßliche: Voreinſt ſo frei!
Vergeſſet auf dem Markt der Sklaverei.
Wohl ſchmerzt Dein ſinkend Haupt der Dornenkranz
Italien! Was wird Dein Schmerz gebären?
Dein Blick erglänzt — doch nicht von Zornesglanz!
Du weinſt? — Verſchlinge nur die Weibeszähren,
Verjünge nicht Dein Büßerangeſicht,
Ich kenne Schlüſſel, — und die roſten nicht, —
Ich ſpräche gern, — doch drohen mir die Zeichen,
Die Dein Geſchick und meine Klagen ſtreichen.

38.

Ein Riesenwagen, im Triumfe rollend,
Darauf ein kleiner Triumfator sitzt,
Und eine Völkerschaar, die, finster grollend,
Den Wagen zieht, von Staub und Schweiß erhitzt:
Dieß dunkle Bild erscheint vor meinen Blicken!
Seht ihr den kleinen Triumfator nicht,
Das Völkchen Oestreichs, mit dem Kopfe nicken,
Um den sich träumerisch der Mohnkranz flicht?
So fährt es lustig, harmlos spielend hin
Und schlürft den Nektarschaum von seinen Tagen,
Wie schäkernd unter hohem Baldachin
Des Pflanzers Kind, von Negern fortgetragen.
Es ahnt wohl nicht, das sanftgewiegte Kind,
Daß die geweihten Träger Sklaven sind!

39.

Unſchuldig, kindlich, fröhlich und geſund,
So lebt dieß Volk ſein ſtilles Pflanzenleben!
Sein Herzchen iſt geöffnet bis zum Grund,
Und bald geſtillt iſt auch ſein höchſtes Streben.
Es winkt die Gaſtlichkeit an ſeiner Schwelle,
Und lockt den Fremden gern an Heerd und Tiſch,
Und bei dem Feſtpokal, da plätſchert friſch
Geſchwätzig fort des Mundes Plauderquelle.
Dann zeiget er in ſtolzem Selbſtgefühl
Dir jeden Schatz in ſeinem Vaterhauſe,
Dann führt er Dich hinaus in das Gewühl,
Ins laute Treiben und ins Volksgebrauſe;
Doch läßt er gern ſich auch und heimlich ſagen,
Was draußen in der Welt ſich zugetragen.

40.

Dann blinkt ſein blaues Aug wie Sonnenſchein,
Dem Mund entfährt der immerwache Witz,
Doch fährt er nicht herunter wie der Blitz,
Und ſchlägt nicht ins Gehoft des Friedens ein;
Nicht wie der Pfeil, der nach dem Buſen zielt,
Ein Elfe nur, der mit dem Herzen ſpielt,
Ein Faſtnachtsharlekin, der, ausgelaſſen,
Kopfüber ſpringt in das Gewühl der Gaſſen,
Den Griesgram kitzelt und den Träumer weckt,
Die ſpröden und die loſen Dirnen neckt,
Und ſpottend doch um Liebe ſucht zu werben;
Und wenn er Gott und Päbſte müd gehetzt,
Den Kaiſer ſelbſt verhöhnt, muß er zuletzt
Vor unauslöſchlichem Gelächter ſterben.

41.

Dort unter grünem Laub und Eichensprossen,
Da thun sich all die Praterbuden auf,
Und Roß und Reiter, farbige Karossen
Beginnen lärmend ihren Heldenlauf.
Das Roß aus Holz, der Reiter keck und stolz —
Ein Schusterbube, der noch gestern schrie
Und heulend floh vor seines Meisters Wuth,
Doch heute, mit dem schiefgerücktem Hut,
Ist er ein Held in seiner Fantasie.
Die Pfeifen gellen, die Trompeten schallen,
Er aber sucht mit langem Stab vor Allen
Im Ringelspiel, nach dem versteckten Ziel,
Hebt sich im Sattel, trifft und jauchzt und singt,
Wenn aus dem Käfig rasch der Popanz springt

12.

Was kündet wieder der Trompetenschall?
Dort, armer Hanswurst, unter jenen Bäumen
Erhebst Du Dich von Deinem tiefen Fall
Und läßt den Witz aus frohen Munde schäumen.
Du bist allein Dir Deine ganze Welt, —
Den Reck verkehrt, bist Du ein Bajazzo!
Die Bühne selbst: Ein Brett, der blaue Himmel,
Der grüne Wald umher sind die Koulissen,
Den Vorhang, sagst Du, hat der Wind zerrissen,
Und bald getröstet ist das Volksgewimmel.
Man liebt die Täuschung, die so wohlfeil ist,
Viel hilft die Fantasie, und man beneidet
Dein ehrlich Antlitz, das mit wenig List
Auch ungeschminkt, so schön Grimassen schneidet.

43.

Sieh, Thürme dort und Thürmchen ohne Zahl!
Dort ſchwelgt mein Blick im goldnen Saatenthal,
Bis hin, bis hin der Häuſerwald ſich drängt,
Wo des Gebirges blaue Kette hängt.
Was wanderſt Du dahin und trüb und trüber
An der bewegten Kaiſerſtadt vorüber,
Was ſiehſt ſo trüb, o Donau, Deine Flut?
Auf Kundſchaft ſtreckſt Du einen Arm herein,
Und ziehſt ihn bald zurück in ſcheuer Pein, —
An unſern Ufern wallſt Du wohlgemut!
Mir fliegt im Buſen Sehnſucht ein und aus,
Wenn ich ſo ſchön dahin Dich wandern ſeh,
Und grüße mir mein trautes Vaterhaus,
Und leb vielleicht auf immer wohl, — ade!

11.

O Gott, ich fühl's, es rückt der Abend vor
Und nah und näher mit den Geisterschatten,
Er breitet seinen Flor um Haus und Matten,
Und um die Seele mir den Nebelflor.
Du streichest Dein Gelock, das längst verblich.
Ist dieß ein Zeichen mir, o Thurmer, sprich:
Der schweren Sorge kühn mich zu entschlagen,
Den schwarzen Gast von meiner Stirn zu jagen?
Leb wohl, getreuer Führer, gute Nacht!
Lebt, Thürme, wohl in geisterhafter Tracht!
Der Ton der Glocke folgt mir summend nach
Im wilden Gähren eines Flutgesiedes:
So gährt's mir im Gehirne wild und jach,
Steig ich vom Gipfel eines hohen Liedes.

45.

O Nacht! Du kommſt heran mit tauſend Kerzen,
Den Bruder Tag zu ſuchen, der entſchwunden!
O, ſtirb vor Luſt, ſobald Du ihn gefunden,
O ſuch, — doch ſuch ihn nicht in meinem Herzen.
Ich wandre fort, mit ſcheuem Schritt allein;
Vom Schlummer aufgerüttelt, hallt der Stein:
Woher, wohin, Du thorichter Geſell?
Er kennt mich noch, ich hab ihn morſch getreten,
In meines Liebens brünſtigen Gebeten,
Im Rauſche meines Haſſens, wüſt und grell.
Die Fenſter auf! Ein Lockenköpfchen neigt
Sich zag heraus, es luget in die Runde,
Der ſchwarze Weiſer ihres Auges zeigt
Auf eine bangerſehnte Schäferſtunde.

16.

Was klingt und klagt, — und iſt's ein Nachtgebet?
Es klingt wie weinerlicher Orgelton:
Bei ſeinem Leierkaſten ſteht und dreht
Barhaupt des Kummers abgezehrter Sohn.
Ach, Weib und Kind erkrankt, — der Hunger brennt;
Zu betteln ſchämt er ſich mit ſüßen Worten;
Es fleht, für ihn begeiſtert, aller Orten
Sein ärmlich, bangverſtimmtes Inſtrument.
Ha, Völkerſchlacht! Ha, mörderiſches Toſen!
Es ſchlug vereinſt ſein Säbel die Franzoſen,
Das Kreuz an ſeiner Bruſt erzählt den Kauf!
Und jetzt? Ein Bettlerlied, ein Thränenſee, —
Und raſt die Windesbraut und kracht der Schnee,
Dann brechen ihm die alten Wunden auf.

47.

Vorbei, vorbei! Doch halt, was klingt und schallt?
Die Fenster buntbemalt und hell bestrahlt?
Es trägt der Wirth, ein müder Atlas dort,
Auf seinem Bauch die Erdenkugel fort.
O Wirthin, spindeldürr! Ein Paar, mein Seel!
Fürwahr, ein Nadelöhr und ein Kameel.
O Volksgewühl! Auf Dielen, schwarzberußt,
Ein kleines, bretternes Theater fußt;
Drauf hüpft die Harfnerin mit frohem Sinn,
Bald Fee, bald jodelnde Tyrolerin.
Doch unten auf zerbrochnem Schemel sitzt
Ihr traumbefangnes, blindes Schwesterlein,
Sie stimmt die Harfe zu Gesängen itzt,
Und mit den Klängen fährt sie rauschend drein.

48.

O Harfe, sagenreiches Instrument!
Vom Land der Sagen bist Du nun getrennt:
Du hingst bestaubt an Babels Trauerweide,
Homer und Ossian, — Du kanntest Beide!
Das ist vorbei! Du bist ein Bettelweib,
Dem Meßgewühl ein kurzer Zeitvertreib.
Dem blinden Pilger, dem gelähmten Kinde,
Das Dich geschleift durch Schmutz und Staub daher,
Gewährst Du Trank und eines Brotes Rinde —
Von Psalmen tönt die Saite nimmermehr.
Vom Pöbel ausgehöhnt, der dumm und scheu,
Nicht Deine schmerzliche Geschichte kennt,
Ist Dir das Herz des Dichters nur getreu,
Der ahnungsvoll noch Deinen Namen nennt!

49.

Was drängt das Volksgewühl? was ſtürmt es doch?
Zum luſtigen Theater rauſcht es hin:
Die gute, alte Fee, dort lebt ſie noch
Durch ihrer Gönner gläubig heitern Sinn.
Sie ſegelt her auf goldnem Wolkenroth,
Sie reicht dem Armen das erſehnte Brot,
Denn Menſch und Himmel laſſen ihn vergehn;
Mit ſeidnem, ausgeſtirntem Prachtgewand,
Den Zepter in unſterblich weicher Hand,
So fliegt ſie her, gerührt von ſeinem Flehn;
Bekehrt den Menſchenfeind und will in Haſt
Vermögend wieder den Verſchwender ſehn.
Sie zieht auf Erden, ein erſehnter Gaſt,
Und ſorgt und wacht und ſtirbt vor Liebe faſt.

50.

So rausche, Volksgewühl! O Gallerie,
Elysium der bunten Gassenjugend,
Mit knabenhaft erhitzter Fantasie
Aufs bretterne Gerüste niederlugend!
Des Handwerksmannes Paradies der Sagen,
Des Holzzerspellers, der hoch oben sitzt,
Der seinen Schweiß von bittern Werkeltagen
Auf süße Art hier wiederum verschwitzt.
Für Aug und Ohr ist Speise voll und viel,
Da wird gescherzt im trauten Minnespiel,
Da wird der Gaum mit braunem Bier genetzt,
Mit Räucherwurst der Hunger schnell geletzt,
Damit sein lärmendes Gepolter jetzt,
Die Harmonie der Sinne nicht verhetzt.

51.

Beruhigt zieht das alte Weib von hinnen,
Dem nie das Glück im Lottoſpiel gelacht, —
Ihr zeigt vielleicht die Fee um Mitternacht
Das Loos, Zweihunderttauſend zu gewinnen?
Im Herzen Liebesluſt und Liebesklagen,
Mit Fantaſieen ſüß und Kriegsgeräth,
Mit ihrer Nadel kehrt ein Mädchen ſpät,
Die Hexe: Langeweile, zu verjagen.
So kehrt ſie heim, entwirrt das ſeidne Haar.
Es finden ſich im engen Kämmerlein
Die Nähterinnen, gleich den Muſen, ein;
Um Mitternacht verſtummt die laute Schaar, —
O zaget nicht, es pochen nicht Geſpenſter,
Ein Engel pocht, der Schlaf, an Thür und Fenſter.

52.

Dort goldnes Möklervolk! Studenten hier!
Und dorten ein bestornter Kavalier!
So lärmt, so schwärmt mit wirbelndem Gebraus
Das ausgelassne Volk zum Thor hinaus.
Husarenoffizier mit blanken Sporen,
Hat sich ein schnippisch Liebchen auserkoren. —
Wo schlüpft er mit dem Leidenmädchen hin?
Fürwahr, er hat die Sünde nicht im Sinn
Doch schwatzt sich's liebevoller Arm in Arm,
Und Herzen, fest gepreßt, sind doppelt warm:
Vier Wände hören und vier Augen sehn, —
Die Zeit verrinnt, — nun schlägt es zehn und elfe, —
Nun schlägt es zwölf sogar, — der Jesus helfe!
Es ist zu spät, nach Hause nun zu gehn.

53.

Was? ſoll der Krieger denn die Lieb' verachten?
Die Liebe liefert auch verwegne Schlachten:
Laß nur den Händedruck die Brücke ſein,
Wo er zuerſt die Stellung nimmt; — dann fliegen
Als tödtend Wurfgeſchoß die Blicke drein,
Bis ſie ihm Herz und Hirn und Mark beſiegen.
Dann ſchreitet er, ein vielerfahrner Held,
Hin auf der Lippe blutgefärbtes Feld,
Und wie ſein Kuß den feindlichen erkennt,
Der auf des Liebchens Mund erwartend brennt —
Da gilts! Da wird genommen und gegeben,
Aus jeder Wunde treibt ein neues Leben, —
Bis ſie in wolluſtvollem Kampf erliegen,
Und ſonderbar: Das Fallen heißt hier ſiegen.

34.

Hier schallt es durch gewürzte Gartengänge!
Ach, wie es lockt und schmeichlerisch versucht!
Durch laue Lüfte zieht ein Kahn voll Klänge
Und ankert in des Ohres stiller Bucht.
Musik, wie lüsterne Sirenensänge,
Und dennoch mehr als Walzermelodie:
Es taucht die Wehmuth aus dem Tongedränge,
Das blasse Sehnen, die Melancholie.
Da klingt es dumpf, — wie schmerzliches Entsagen —
Da klingt es schrill, — ein wüstes Todtenklagen, —
Es schwillt der Klang und muß betäubt sich senken.
O tanzet nur, wollüstig hingetragen,
Genießet, was die Augenblicke schenken,
Denn an die Zukunft dürft Ihr doch nicht denken.

55.

O, Strauß und Lanner! wandernde Propheten,
Die sich der Gott des Tanzes auserkor!
An Eurer Geige sprudelnden Gebeten
Hängt Jung und Alt mit träumerischem Ohr.
Zum Tempel wird der Tanzsaal, kunterbunter,
Des Herzens Glocke tönt zum schönen Reigen,
Wie Mädchenchöre, klingen hell die Geigen,
Von Kanzeln spricht der ernste Baß herunter.
Und Wand und Kuppel glänzt vom Fackellichte,
Purpurne Fahnen wehn, — im Angesichte,
Man darf, erbaut, ein Heilgenbild umfassen,
Ein schönes Kind. Es lächelt andachtstrunken,
Aufs Knie sind hin die Gläubigen gesunken,
Wird sie die schöne Heilige verlassen?

56.

Es lockt und reizt und girrt; Dort fliegt ein Paar!
Wie ſich die leichtgeſchürzte Dirne ſchwingt,
Bis ihr vom reichen Ringellockenhaar
Die duftgewürzte Roſe zag entſpringt!
„Und zürnſt Du nicht" — ſo ruft der Jüngling bang,
Wenn ich die Roſe warm ans Herz gedrückt?
Ob auch Dein Finger ſchäkernd ſie zerpflückt, —
Ich hüte doch die Theure lebenslang."
„„Nimm ſie, mein Herz dazu!"" — ſie ruft's in Haſt,
Und zitternd ſinkt ſie in die Erde faſt,
Jedoch das Grab erſchließt ſich nicht, das kühle;
Er aber öffnet nun die Arme weit,
Sie ſinkt hinein in Liebestrunkenheit,
Fort rauſchen ſie im wilden Tanzgewühle.

57.

Ihr Walzerkönige auf hohem Throne,
Was ſteht Ihr da, ſo finſter niederlugend?
Von Kanzeln trommelt Ihr zur frohen Jugend,
Doch nicht, daß ſie in Kloſtermauern wohne!
Ihr ſendet nicht die erzbeſchiente Tugend
Gen Jung und Alt mit ihrer Larmkanone, —
Ihr ſendet in den glutbewegten Streit
Die junge, leichtgeſchürzte Sinnlichkeit:
Die Marketenderin, ſo ſchön, ſo ſchlau,
Mit den Geſchwadern wandernd durch die Au,
Die hin zum Feinde ſchleicht, die müde Wacht
Mit hitzigen Getränken ſchlummern macht —
Und dann mit wolluſtſchauerndem Erbeben
Den Pechkranz laßt ins ſtille Lager ſchweben.

58.

Nun gute Nacht! leb wohl, Du Mädchen dort!
Leb wohl mit Deines Auges ſchwarzen Brandern!
Lebt wohl, Ihr Meiſter! denn mich treibt es fort,
In eine andre Schule muß ich wandern.
Er brütet wohl, bei trübem Lampenſchein,
Mit ſeinem Rieſengeiſte jetzt allein,
Und zimmert dichteriſch manch ſchweres Joch,
Der Meiſter! — denn ein Meiſter iſt er doch!
Salbt die Maſchine und des Staates Räder,
Die Fugen all, das rauſchende Geäder;
Und wenn ihn einſt der Tod von hinnen rückt,
Sein ſchweres Mauſoläum ſchwer ihn drückt —
Noch dann gehorcht ſein Werk dem todten Leiter,
Und rollt von ſelbſt noch manch Jahrhundert weiter.

59.

So ſteht er da als finſtre Rieſeneiche,
Kein Sturm entwurzelt dieſe Rieſeneiche!
Mit ihrem klöſterlichen Schatten deckt
Viel Morgen Landes dieſe Rieſeneiche.
Kein ſcharfgeſchliffner Witz des Volkes ſchreckt,
Kein blitzend Auge dieſe Rieſeneiche. —
Was? ſoll mein Nachtgeſang mit Traum und Schall,
Ein Vögelein auf dieſer Rieſeneiche,
Erzählen im bethränten Sylbenfall:
Den Deutſchen heilig iſt die Rieſeneiche?
Wie Herrmann die Befreiungsſchlachten ſchlug
Im Wald der Teutoburger Rieſeneiche?
Er ſchüttelte das Haupt, und ſpräche klug:
Geſang im Wald ergetzt die Rieſeneiche.

60.

Vorbei, und fort, — und keine Wiederkehr!
Dieß Joch zerbeißen meine Zähne schwer.
Was nennt ihr mich, wie die Hyäne, wild?
Es dreht sich wohl mein starres Haupt zu schwer?
Was schwemmt mir Hoffnungen die Thräne mild,
Wie lecke, schifferlose Kähne her?
Vorbei! Es wirft der Leu die Mähne braun,
Sieht er das Lamm, vom Vlies umsponnen schwer:
Ich schüttle so mein Haar und wähne traun
Vor meinem Lieb zu stehn in Glutbegehr.
O Haus! Korallenriff im Häusermeer,
In der mein süßes Lieb als Perle hangt,
Ihr Mund als leise Purpurschnecke prangt,
Jetzt, Atlas, glaub ichs, daß der Himmel schwer!

61

Da bin ich nun, geliebte Zauberin,
Da bin ich nun, da will ich ewig bleiben.
Nun mag ich nimmer mit verwegnem Sinn
Mich länger durch entlegne Welten treiben!
Das Reich der Liebe iſt ja groß genung;
Die Herzen pilgern da mit leichtem Scherze,
Die Herzen pilgern da mit ſchwerem Schmerze,
Und wandern es nicht aus, ſo lang ſie jung.
Und kommt ein Paar im Wandern ſich entgegen,
Das die Begegnung längſt geahnt, geträumt,
Das, ahnend, ſich gekannt und ungeſäumt
Sich, liebend, aufgeſucht auf allen Wegen:
Da küßt es ſich, da ruft es Du und Du,
Da ſinkt es Bruſt an Bruſt in ſüße Ruh.

62.

O, hohes Glück! Mein ſchönſtes Glück der Erde,
Als das Geſtändniß mir das Herz zernagt,
Sich Antwort gab, wenn es ſich ſelbſt gefragt,
Zu ziehn nicht wagte von des Mundes Heerde!
Ob's Deine Bruſt getreu bewahren werde,
Das war die Nacht, in der es ſcheu gezagt!
O, Zeit, wo ich zu grüßen kaum gewagt,
Zog ich vorbei mit freundlicher Geberde!
Wo an dem Hauſe, wo Dein Auge ſann,
Mein unermeßlich großes Reich begann,
Und dennoch ſchon am letzten Pfahl geendet;
Wo Du, erſchreckt, in Deines Tuches Schnee
Die Roſenwange bargſt, voll ſüßem Weh,
Wenn Du verſtohlen mir den Kuß geſpendet!

63.

O, Kind! an meinen Busen Dich zu pressen!
Im Taumel des Genusses zu vergessen,
Daß ein Gott das Getrieb der Erde schwingt!
Die fabelhafte Götterwelt der Alten
Laß ich verjüngt in meinem Busen walten,
Wenn mich Dein wollustvoller Arm umschlingt:
Ums Haupt, der Gott mit träumerischem Mohn;
Auf mein Gesicht muß Flora Blumen führen;
Da klingt in meiner Brust ein Leierton,
Der Steine lockt, sich zärtlich zu berühren;
Du wirst, wie Daphne, dann zum Lorbeerbaume,
Dann darf ich im verzückten Dichtertraume
An Dein Gelock die heiße Stirne pressen,
Und mir ein Grab zu Deinen Füßen messen.

64.

Was fährſt Du auf, erſchrocken und verwirrt?
O, daß ich, ein Geſpenſt, zu Deiner Qual
In Deine ſtillen Träume mich verirrt!
Vergieb, vergieb, es iſt zum letzten Mal!
Erbleichſt Du, meines Lebens Morgenſtrahl,
Wenn dumpf der Sporn an meiner Ferſe klirrt?
Er klirrt ein Reiſelied, ſo wuſt und bang,
Mich hebt hinweg ein fieberiſcher Drang.
O bete nur! Du beteſt wohl zur Nacht?
Und kennſt Du denn die Sage im Gedicht:
Daß jedes Herz ein Engel treu bewacht?
Du, frommer Engel, brauchſt den Wächter nicht,
O, laß ihn mir, Du Feenkonigin,
Denn viele Hüter braucht mein wilder Sinn.

65.

Verbirg mir nicht Dein flammend Angeſicht,
Sei Gott mit Dir! mich treibts gewaltig fort,
Von Dir hinweg und vom verfehmten Ort,
Wo man Gebäude fugt und Herzen bricht.
Dort draußen weit, am großen, grünen Rhein,
Wo morſch die alten Ritterburgen ſtehn,
Wo wundervolle Märchenſagen wehn,
Dort zucke hin mein Lied, wie Wetterſchein.
Dort wird Begeiſtrung lodernd mich umtagen,
Dort will ich in den Dichterreihen ſchlagen,
Das Recht erobernd, es genießen ſehn. —
Hier darf ich brauſen nicht in Liederchören,
Und will man auch, ſo darf man ſie nicht hören —
In eigner Glut: ſo müßt ich untergehn.

66.

Ihr meine erſten, träumeriſchen Lieder!
Du Jubelfeſt in meinem Dichtertraume, —
Ich ſtand entzückt vor dieſem Weihnachtsbaume,
Und üppig hing die goldne Frucht danieder.
Er beugte ſich, von Lichtern reich bedeckt,
Beſchmückt mit klaren, kindlichen Gefühlen,
Da glich mein Lied dem Kind, vom Traum erweckt,
Das bang ſich dehnt auf ſeidenweichen Pfühlen.
Begeiſtert kam ich da vom Kreuze heim,
Vom Kreuz, — auf Grabeshügeln aufgepflanzt;
Der Biene ſcholl mein jugendlicher Reim,
Die wonnevoll um Blumenkronen tanzt;
Der Nonne, die, dem Heiland anvermählt,
Verzückt des Roſenkranzes Perlen zählt.

67.

Das iſt vorbei! Mir ward zum Volk die Biene,
Zum Fürſtendiadem die Blumenkrone,
Die Nonne iſt die Zeit mit banger Miene,
Die ihre Thränen zählt an Gottesthrone.
O, ſchöne Nonne, bleich und florumnachtet,
Mit Augen, alle Welten zu verſengen,
Mit einem Blut, das nach Genüſſen ſchmachtet,
Läßt Du die Welt zur Zelle Dir verengen?
O, daß ſie Dich mit Schleiern tief vermummen!
Daß Du nur frömmeln ſollſt und dann verſtummen,
Iſt dieß Dein ſchönes Himmelreich auf Erden?
Daß Du nicht wandeln darfſt, ſo froh und frei,
Nicht wiſſen, was das Glück der Liebe ſei,
Nicht Mutter freigeborner Söhne werden?

68.

Und andre Kreuze ſieht mein Auge ragen,
Ich ſuche ſie nun mehr auf Gräbern nicht,
Ein andrer Gott iſt nun ans Kreuz geſchlagen,
Der dorngekronet zu den Völkern ſpricht.
Gedanke heißt er! Hört den Heilverkünder,
Vernehmt ihn Morgens und des Abends ſpät!
Wer iſt der Judas, wer der feile Sünder,
Der dieſen Gott zum zweitenmal verräth?
Und doch verrathen in den eignen Hallen!
Für ſeinen Glauben muß der Dulder fallen.
Verſtohlen nur beſuchen wir ſein Grab;
Gekreuziget von Heuchlern und von Dieben,
So ſtarb er hin, — die Todtengräber blieben.
Ach, und ihr Spaten iſt ein Herrſcherſtab.

69.

O Mutter meines Lieb, drum muß ich eilen!
Von Deiner Stirne blinkt begrabne Klage
Und Luſt und Leiden längſtverſchollner Tage:
Ich ſeh den Frieden Dir im Auge weilen,
Der mein Gemüth in ſanften Schlummer ſingt,
Der leicht ſich über Menſchenſatzung ſchwingt.
Vor meines Vaterhauſes ſchlichtem Thor,
Da ſteht kein adeliges Wappen vor,
Doch haſt Du lächelnd uns ſo oft getraut:
Auf unſre jungen, ſorgenloſen Locken
Haſt Du zu Deines Segens hellen Glocken
Die Hand gelegt, auf Bräutigam und Braut!
So leb, vielleicht auf immer, wohl hinieden
In Deiner Seele ſtillem Tempelfrieden.

70.

Und Du, Geliebte, flehst, ich soll nicht scheiden?
Und deutest auf die Morgenröthe schön,
Die reich beginnt den Himmel auszukleiden,
Und horchst der Glocken heiligem Geton.
Du lispelst: „Heißgeliebter, bleib mir nah,
Das Osterfest ist mit dem Lenze da,
Und hörst Du nicht die Osterglocken schallen?
Und siehst Du nicht zu Gott die Frommen wallen?
O, sieh die Heerde, wie sie duldend wallt,
Das Haupt vom weichen, seidnen Vlies umsponnen,
Sich lagernd um der Rührung tiefen Brunnen!
Das Meßgeläut, die fromme Orgel schallt,
Ein Heerdenglöcklein vor den Karavanen,
Das die Verirrten führt auf ebne Bahnen."

71.

O, ſprich von Oſtern nicht und Frühlingsſtanden,
O, ſage nicht, es ſei der Herr erſtanden!
Noch ſchläft den Winterſchlummer die Natur,
Noch iſt in Blüthen nicht der Herr erſtanden;
Noch ſchweigt die Lerche auf der Saatenflur,
Der Herr iſt im Geſang noch nicht erſtanden;
Noch ſchleift das Volk das Joch mit ſich herum,
Noch iſt im Volke nicht der Herr erſtanden;
Verlaſſen muß ich Dich betrübt und ſtumm,
Noch iſt in mir der Herr nicht auferſtanden;
Leg Du Dein Haupt an meine Bruſt geſchwind,
Und Frucht und Lerchen ſind darin erſtanden;
Ich ſchenk Dir bunte Oſtereier, Kind,
Viel Lieder, Kind: mein Herr iſt auferſtanden:

72.

O nein, o nein! Du legeſt nicht gelind
Dein Haupt an meine Bruſt, Du ſüßes Kind!
O, Gott, ich träume nur, Dich jetzt zu ſehen, —
Zu Deinen Füßen, träumt ich nur, zu flehen, —
Es war ein Traum, an Deinem Arm zu gehen!
Nicht ſeh ich Deine glanzerhellten Wangen,
Wie Fenſterglut im Abendſonnenprangen, —
Nicht ſterb ich mehr im Taumel des Genuſſes
Auf Scheiterhaufen Deines wilden Kuſſes, —
So kann der Herr in mir nicht auferſtehen!
Im Traume ſchlugen mir die Sinne über —
Du ſchläfſt ja längſt, Du biſt ja längſt hinüber,
Der Himmel lieh ſich für ſein blaues Haus
Die ſchönſten Engel hier auf Erden aus.

73.

Sie ſchläft! — Ihr Eltern fromm im Vaterland,
Ihr Freunde und des Fremden willig Ohr,
Euch künden meines Herzens erſten Brand
Die ſchwarzen Lettern hier, im Trauerflor.
Doch müßt Ihr ſelbſt nicht ungeſtüm mich fragen,
O, laßt mich ziehn geheimnißvoll dahin,
Laßt wandeln mich mit kindlich ſtillem Sinn,
Als ob ich nie geliebt vor vielen Tagen:
Erzählet nicht die gramgetränkte Mähre
Mir wiederum, gleich finſtrem Leichenhuhn,
Sonſt muß ich läugnen, Faſtnachtſpielend, thun,
Als ob mir fremd die Leidgeſchichte wäre;
Es ſagt jedoch die ſtillvergoſſne Zähre:
Sie ſchläft ſo ſüß, o, laßt die Todten ruhn!

Schlaf wohl!
Du bist ja fern, sanfte Taube,
Nicht Feind ist Dir die Grabesnacht,
Von allen Träumen hat der Glaube
Den heiligsten Dir zugedacht.
Schlaf wohl!
Du sprachst mir viel und sprachst mir wieder
Vom Himmelreich und seiner Ruh,
Und schliefst doch die Augenlider,
Und schlossest mir den Himmel zu.
Schlaf wohl!
Du sprachst: die Sünder dürft nippen
Vom Honig, der im Himmel fließt, —
Und schliefst doch die holden Lippen,
Wo sich der süße Thau ergießt.
Schlaf wohl!
O, könnt ich Dich noch einmal fassen,
Mein Herz an Deines fest gepreßt! —
Dem Sünder wird die Schuld gelassen,
Hält ihn am Rand, im Grabe fest.
Schlaf wohl!

74.

Hinaus, hinaus! Dieß wetterſchwüle Brüten,
Dieß hoffnungsloſe Schweigen trag ich nicht;
Ich kann am Mund das Siegel nimmer hüten,
Mich ſchmerzt des Joches eiſernes Gewicht.
Hinaus, hinaus, wo ſtolz die Eiche rauſcht
Und frei den Klängen freier Sänger lauſcht!
In freiern Stürzen ſauſt der Waſſerfall,
In freiern Tönen ſchlägt die Nachtigall, —
Hinaus, hinaus, — und ob ein Sturm mich trage!
Fort ohne Lebewohl, fort ohne Klage,
Fort ohne Händedruck! — Was träum ich Thor?
Leb ich doch lange ſchon in deutſchen Gauen!
Was ich gefunden? Täuſchung fand ich vor,
Verloren hab ich nichts, — als das Vertrauen.

75.

Ich bin erſchöpft vom wüſten Traum, zerſchlagen
Vom ſchnellen Flug auf meinen Nachtgedanken;
Wach wird mein Sinn, denn es beginnt zu tagen,
Nun will ich wirklich fort im Wagen ſchwanken.
Fort, fort, hinaus von dieſem ebnen Orte,
Ich will Gebirge ſehen um und um!
Lebt, Freunde, wohl! Ihr nennt mich ſtill und ſtumm?
Kehr ich zurück, ſo ſtrömen mir die Worte.
Auf Reiſen wird das Auge hell entglommen,
Die Bruſt iſt voll, es öffnet ſich das Ohr,
Was man gefühlt, geſehen und vernommen —
Das zieht erbrauſend durch des Mundes Thor,
Wie mit Muſik und klingenden Gewehren
Vom Feld die Krieger in die Heimath kehren.

76.

So will ich denn am langen Kettenband
Das man, um kurz zu ſprechen: Deutſchland, nennt,
Ein treuer Hund hinein ins offne Land,
Ein Hund bewachen jedes Monument.
Ihr ſollt nicht ausposaunen, ſollt nicht ſagen,
Eins ſteht in Leipzig groß: der Völkerkrieg!
Ja wohl, es ward die Völkerſchlacht geſchlagen,
Wo aber iſt die Freiheit nach dem Sieg?
Vorbei! — Mich führt das Glück zur fernen Zelle,
Geweihtes Schweigen lagert auf der Schwelle,
Da ſind, wie Schwalben, Gottgedanken wach. —
Es kreiſt der Aar von Weitem ſtolz ums Dach, —
Mein Buſen, aufgeſäugt in Saus und Braus,
Wird ſtill und kalt, — denn dieß iſt Göthes Haus.

Dritter Gesang.

Weimar. Göthes Haus.

(Im Göthe'schen Hause gedichtet.)

Meinem Freunde und Mitſtrebenden

Theodor Creizenach

gewidmet.

1.

Drei Jahre ſind's, — es war im Vaterland,
Zum Liebchen war ich Morgens hingegangen,
Sie ſchlief, das Haupt geſtützt mit weicher Hand,
Als wollte ſie den Schwarm der Träume fangen.
Ein heilig Glöcklein ſchlug in ihrer Bruſt,
Ich horchte bang dem wunderſamen Klange,
Des Himmelreiches war ich mir bewußt,
Ich kniete hin, — und kniete fromm und lange.
Ihr ſüßer Athem blies zu hellen Flammen
Die Funken all in meiner Bruſt zuſammen.
Sie flüſterte, geweckt von meinen Küſſen:
Was hat denn Dich ſo tief bewegen müſſen?
Was ſengſt Du mir das traumbefangne Blut
So früh mit Deines Kuſſes wilder Glut?

2.

„Ach Kind, ein Traum erfüllt mich jung und kraus
Mit ſüßem Gift, mit wolluſtvollem Zogen!
Mir ſchiens, ich wohnte ſchon in ſeinem Haus,
Zu ſeinem Grabe war ich hingetragen.
Er bog ſein greiſes Haupt zu meiner Stirne,
Da reiften goldne Sänge mir im Hirne:
So legt den Schnee, ein Schöpfer auf die Erde,
Und drunter reift und quillt ein neues Werde.
Ach Kind! am ſchwanken Moſesſtab der Lieder,
So werd ich betteln gehn von Land zu Land,
So werd ich betteln gehn mit offner Hand.
Ich bin ja nichts, — das drückt mich ſchwer darnieder,
Ich bin ja nichts — und dennoch darf ich träumen
Zu wohnen, in den zauberhaften Räumen?“

3.

Sie ſchlang den Arm um mich und ſchalt mich aus:
„O Thor, was zieht Dich hin? iſt Haus nicht Haus?
Weil er darin gelebt, geliebt, gedacht
Und hundert Nächte ſchlummerlos verwacht?
Es ſtürzt dereinſt dieß Dach manch anderm nach;
Hat er ſich nicht die Welt zum Haus beſtellt,
Die alte Welt, die ewig riſch und friſch, —
So hat er nichts gethan im eitlen Wahn.
Das Menſchenherz, das iſt des Dichters Zelt,
Das Menſchenherz, das iſt des Dichters Tiſch,
Da ſpeiſt er Andre, ſpeiſe ſelbſt daran,
Es iſt ſein Sarg, es iſt ſein Wiegenkahn,
Sein Bett, in dem er ſchläft und träumt und dichtet
Und ſeine Träume dann der Welt berichtet.“

4.

„Noch bist Du nichts, was zieht Dich hin so wild?
Willst Du ein Zwerg sein in des Riesen Kleide?
Ein Blinder vor dem Muttergottesbild?
Im Gotteshaus ein wahnbefangner Heide?
Ja, Deine Sehnsucht sei die weiße Taube,
Sein Dach umflatternd, liebevoll und schlicht;
Doch dichte hier, in meiner Gartenlaube
Der großen Welt ein groß Vergißmeinnicht!
O, bleib bei mir, geliebt in Lust und Pein,
Ist schöner, süßer, als bewundert sein!
Nicht weine Dir die jungen Augen blind,
Noch ist ja wenig, noch ist nichts verloren:
Du bist ein Kind, ein glücklich Sonntagskind
Und bist in der Walpurgisnacht geboren."

5.

Sie lächelte in ſtummer Heiligkeit
Und ſpielte froh mit meinem Dichtertraum.
Ach, ſolch ein Herz voll Unbefangenheit,
Wie glücklich das, allhier im Erdenraum!
Wie eine Roſe in der Morgenzeit,
Sie blüht und duftet, reizt und weiß es kaum,
Sie lächelt mit den kußlich rothen Lippen,
Und lockt die Bienen, Honig einzunippen.
Das Auge, von des Sehnens Thau beſchwert,
So harret ſie des Gärtners, der ſie pflückt,
Und ſtirbt dahin, entzückend und entzückt!
Und ſtirbt ſie auch im Mai des Jugendglanzes,
So war ihr Leben doch ein Schönes, Ganzes,
Und darum ſelig und beneidenswerth.

6.

Dieß hohe Glück iſt ihr; doch ich, doch ich?
Entfernt vom Vaterland, von allen Lieben,
In Nacht und Nebel roh hinausgetrieben,
Iſt nur die Leier freundlich mir geblieben,
Mit der ich ſinnend durch die Oede ſtrich.
Und in die Saiten griff ich dreiſt und dreiſter
Und ſang zu kräftig für beſchränkte Geiſter
Und zu beſchränkt für die erhabnen Meiſter.
Und nennt man Dichter mich, ſo iſt es Spott,
Denn ich begreife nicht den heißen Gott,
Der mir verzehrt das tiefſte Eingeweide. —
Ich wohne nun in den geahnten Räumen,
Die Worte der Geliebten muß ich träumen:
Im Gotteshaus ein wahnbefangner Heide!

7.

Nennt man mich Dichter, ſo verhöhnt man mich.
Wer ſingt mein Lied? wo hör ich es erklingen?
Wenn Liebe Dir die Bruſt verzehrt, — o ſprich,
O ſprich, vermagſt Du da mein Lied zu ſingen?
Singt es der Held der kühn im Feld geſiegt?
Der Pilger ſingt es nicht auf ſeinem Zuge,
Der frohe Bauer nicht vor ſeinem Pfluge,
Die Mutter nicht, wenn ſie den Säugling wiegt.
Die Liebe will das Lied von Freiheit nicht,
Von Banden nur, die ſie geſchäftig flicht,
Ein ſanftes Lied der Krieger nach der Schlacht,
Der Wanderer ein Lied von ſtiller Nacht,
Der Bauer den Geſang von Tanz und Trauben,
Das Mutterherz ein Lied vom Gottesglauben.

Was frommt ein Sänger, wenn Muſik nicht wagt,
Sein Lied zu ſtreicheln, ſüßlich es zu küſſen?
Wenn ſie, geängſtigt, kaum zu ſprechen wagt:
„Ich will beſingen, was Du leiden muſſen.
Vielleicht, daß mein Geſang Dich dann verſöhnt,
Ich lulle Dich damit in ſüßen Schlaf,
Es freut Dich dann, wenn das ſo ſchmelzend tönt,
So mild und weich, was Dich ſo hart betraf;
Vielleicht, daß Du Dich ſelber dann vergißt
Und trunken meinſt, der ſchönbeſungne Schmerz
Geſchah nicht Dir, — er traf ein fremdes Herz;
Und quillt Dir über die gepreßte Bruſt
Ob fremdem Gram, der doch Dein eigen iſt,
Haſt Du Dich ſelbſt getröſtet unbewußt.

9.

Was iſt des Dichters Lied? ein Waiſenkind,
Ein Kind der Liebe, heiß im Rauſch gezeugt,
Verwahrloſt, ausgeſetzt in Nacht und Wind,
Entblößt, vom Hunger und vom Durſt gebeugt.
Da naht Muſik mit heiligem Erbarmen
Und wird zur Mutter dem verwaiſten Armen,
Und kleidet es und führt mit ſüßer Bitte
Das heimathloſe in des Volkes Mitte,
Und jeder herzt es, küßt es, ſchmückt es aus,
Die halbe Welt wird ihm zum Vaterhaus!
So iſt ein Waiſenkind auch mein Gedicht,
Doch hält es ſich zu trotzigen Geſellen —
Die ſchmeichelnde Muſik, ſie wagt es nicht,
Das wilde Kind dem Volke vorzuſtellen.

10.

Ihr Sorgen, fort! Was kann die Klage helfen?
Wie reizend mir der Maienmorgen lachelt,
Der sußgewürzt um meine Schläfe fachelt!
Ihr Sonnenstrahlen werket mir zu Eisen!
E. zaubert eine niegefuhlte Lust
In diese junge, tiefbewegte Brust, —
Den Sonntag kündet dieser lauten Schmiede,
Ihr Eisen mit dem goldnen Augenliede!
Lullt mich im Schlaf, den Sinn voll Saus und Braus
Entwendet mir mit lieblichem Betruge,
Versenkt ihn tief in des Vergessens Braus:
Und nur die Liebe, die Versohnung luge,
Ein Wasserweibchen, marchenhaft heraus,
Den Trank mir bietend aus des Friedens Kruge.

11.

Hinauf die Treppe, alterthümlich breit!
Was Du zuerſt erſiehſt in dieſem Dom,
Iſt eine rieſige Vergangenheit,
Ein Bild an grauer Wand: das groſſe Rom.
Gemalt? Ja wohl! Dahin die Herrlichkeit,
Der Vater lebt im Vatikan nicht mehr,
Der einſt die Schlüſſel hielt, ſo groß und ſchwer,
Daß er die Gläubigen zum Himmel führe!
Was heftest Du den Blick auf jene Thüre?
Es wird Dein Auge trüb und immer trüber, —
Die Thüre, — und ein Götterſitz darüber, —
Ein kühner Götterſitz, — doch iſt er leer, —
Es fehlt der Gott, der einſt im Wettergrauen
Die Welt beherrſcht, im Wink der Augenbrauen.

12.

O, Weimar, Weimar! Rom der deutſchen Kraft!
Hier gingen die Gedanken aus im Lied,
Mit klingendem Gewehr, in Reih und Glied,
Die Erde zwingend in der Muſen Haft.
Hier wohnten ſie, die kühnen Diktatoren, —
Und nun nicht — Einer, Keiner von den Vielen!
Die Geiſter ſind verraucht, der Ernſt verloren,
Jetzt will man ſich erinnern nur — und ſpielen.
Die Göttertempel all ſind umgeſunken,
Vom Veſtafeuer kaum ein karger Funken!
Was tropfelt ihr, geſpannt von Tag zu Tage,
Das Oel in Lampen, wo der Docht nicht flammt?
Dann brennt die Lampe wieder nach der Sage,
Trifft ſie ein Blitz, der hoch vom Himmel ſtammt.

13.

Wie ſoll der Wetterſchein entzünden, ſchlagen?
Errichtet ihr nicht Wetterſtangen jetzt?
Wie ſoll der Adler ihn vom Himmel tragen,
Wenn ihr die ſtolzen Flügel ihm verletzt?
Ich muß der ſchnellerloſchnen Lampe denken,
Ich muß das Angeſicht zur Erde ſenken:
Nun iſt die Siebenhügelſtadt gefallen,
Dort grub man einſt die Prieſterinnen ein,
Die, ſchlafestrunken, in den frommen Hallen
Nicht ſtets genährt des Veſtafeuers Schein.
In neuer Zeit verfolgt man auf der Erde,
Und quält und hetzt die Gottgeweihten todt,
Die, wachend, an dem heimathlichen Heerde
Die Glut geſchürt zum hellen Flammenroth. — —

11.

Du hohe Frau, des Dichterhauses Segen,
Du kommſt ſo gut, ſo freundlich mir entgegen, —
Das Schickſal hat die Schweſter mir verſagt,
Du biſt's, obſchon ich ſchwieg, wenn Du geklagt.
Gewiß, gewiß, Du haſt mich nicht verkannt!
Ich ſchwieg, doch meine Lippe hat gezittert
Und meine Seele fieberiſch gewittert
Und meine Stirne ſommerheiß gebrannt.
O, denk, ein tiefer Brunnen ſei mein Herz,
Ein ſchwerer Stein Dein namenloſer Schmerz:
Du wirfſt den Stein hinunter in die Welle,
Du ſiehſt nicht, wo er liegt, doch hörſt Du's ſchallen,
Und plätſchernd kündet die verſchwiegne Quelle,
Daß er ihr tief bis auf den Grund gefallen.

15.

Kaum iſt im Leid die Thräne Dir geblieben:
Ein Trauerſpiel, gewaltig, doch veraltet,
Das nur auf Deines Auges Bühne waltet,
Weil es ein weltberühmter Schmerz geſchrieben.
Dein Buſen birgt ein weltberühmtes Grab,
Du haſt die Liebe ſtill hineingetragen,
Ach, die man Dir gekreuzigt und zerſchlagen,
Und büßend wallſt Du dorten auf und ab. —
Gebeugt, das Lockenhaupt im ſchweren Traum,
Die Arme ſchlaff, — ein Trauerweidenbaum;
Und wie die irren Wanderer, im Scheiden,
An Babels Ufern, mitternächtlich ſtumm,
Die Harfen hingen an die Trauerweiden:
So hing ich Dir auch meine Harfen um.

16.

So laß mich denn zu Deinen Füßen ſitzen,
Den Griffel in der fieberhaften Hand.
Von ihm, von ihm, und Deine Augen blitzen,
O, reiche mir ſein Bildniß von der Wand.
Er berſicht uns an mit trotziger Geberde,
Weil unſer Blick in ſeiner Stirne wühlt;
Iſt ſie gewölbt und rund, als wie die Erde,
Iſt doch Dein Aug das Meer, das ſie beſpült.
So dürfen unſre blutenden Gedanken,
Wie unterdrückte Völker, drüber ſchwanken;
So leg ich denn an dieſes Hauptes Falten,
Von Fürſtenkuß und Fürſtengunſt erhellt,
An dieſe Stirn des Alten und der Alten
Mit meiner Stirn die neue, freie Welt.

17.

Ein großes Herz, wie jeder Riese stiehlt
So gern ein schönes Kind, mit dem er spielt:
Der Strom erbraust mit wilden Flutgeschwemmen,
Kein Damm vermag den Wüthenden zu hemmen, —
Er küßt jedoch und herzt mit Liebesgrüßen
Das Blumeninselland zu seinen Füßen.
Du warst das Eiland im verwegnen Strom,
Du warst die Lampe im ergrauten Dom,
Ein duftend Kerzenlicht an Sarkofagen,
Dich hielt er lieb in seinen alten Tagen. —
Wenn er, entflammt, durch Lorbeerwälder irrte,
Das graue Haupt sich dichterisch bekranzt
Warst Du ihm dann die bräutlich stille Myrthe,
Die er sich träumerisch ins Herz gepflanzt.

18.

O, laß mich fort, nun kann ich nimmer weilen!
Mich treibt's, zu seinen Tempeln hinzueilen,
Wo seine Meißel kühn die Säulen schlugen,
Die in und auf dem Haupt die Erde trugen
O Dichterhaus! — wenn ich auf Trümmern steh,
Wenn ich gebleichte Todtenschädel seh,
Lieb ich allein zu sein, — doch seid Ihr nah,
So fraget nicht zuerst: Wie wird Dir da?
Ihr könnt es sehn, daß meines Busens Streu
Mich in des Brütens Klostermauern zwang.
Und daß die Kette der Unendlichkeit
In Ringen mir am feuchten Auge hängt;
Doch meine Sprache wandert fort und fort
Und sucht für mein Gefühl das rechte Wort

19.

Und sind es Trümmer nicht, die ich beſehe?
Wohl iſt das Dach, die Mauern sind geblieben,
Wohl iſt des Herſchers Name eingeſchrieben,
Doch, — sind es Trümmer nicht, worauf ich ſtehe?
Ihr sagt: „Hier ging er mächtig auf und nieder,
Hier ſchuf er ſeine gothiſch groſſen Lieder“, —
Doch ſtampfen wir, wie er, im Götterwerde
Mit kühnem Tritt Geſtalten aus der Erde?
Ach, was die Ammen fabeln, glaubet nicht:
Daß, ſichtlich dem erſtaunten Augenlicht,
Auf Trümmerhaufen hingeſunkner Macht,
Im Dammerſchein, die Schaar der Geiſter wacht!
Wir werden ſie nicht ſehn und nicht verſpüren,
Wenn wir ſie nicht im eignen Buſen führen.

20.

Ich hörte viel von Frankreichs Wahnpropheten,
Wie sie die Muse brünstiglich begrüßen,
Das Prunkgemach mit Ambraduft versüßen, —
Und Gold und Glanz und farbige Tapeten.
In Märchenwelten lüstet's sie zu wohnen,
Und Flitter rings und Purpur und Damast, —
Was die Natur gedacht in allen Zonen,
Die Kunst erschuf, beschmücket den Pallast.
Es schwärmt umher das lustberauschte Auge,
Daß es, der Biene gleich, sich Honig sauge.
Wenn ihnen dann im Hirn ein Rausch gebrannt,
Das nennen sie der Dichtung heißen Schmerz, —
Und schlafestrunken, welk und abgespannt, —
Das nennen sie ein tiefzerrissnes Herz.

21.

Doch hier, doch hier! O, die erhabne Frische!
Und dieses einfach träumerische Grau!
Begeistrung kam, wie eine deutsche Frau,
Ihn reich bewirthend an dem Eichentische!
Er wollte nicht in Märchenwelten leben,
In Prachtgemächern dichten, fürstenstolz;
Ihn muß die heilige Natur umgeben,
Wohin Du siehst, nur einfach schlichtes Holz.
Er sah durchs Fenster, — stiller Gartenfriede!
Die Bäume in der Hoffnung grünem Kleid! —
Ausrufungszeichen in des Schöpfers Liede!
In dieses Zeichen legt man Lust und Leid:
So liegt im Holz, so liegt in jedem Baume
Der Erde Wohl und Weh in tiefem Traume.

22.

Ihr Tische, seid gegrüßt in dieser Stunde!
Ich setze mich erschöpft in eure Runde.
Du einfach stilles Holz, o, werde laut!
Wie sich ein Kind dem anderen vertraut,
So kunde mir, von meiner Glut erregt,
Was Dir ein Gott ins schlichte Herz gelegt.
Du rührst Dich nicht? Du schweigst in edlem Stolz?
Hat Dich der Stolz geblaht, Du armes Holz?
Verstummend mißt Du mich, — und das ist recht,
Das Holz, der Baum ist frei, der Mensch ein Knecht!
Willst Du nicht kosen, mit dem Knecht im Bund,
Vernimm den Ernst aus eines Knechtes Mund,
Beim Leben schwor ich, bei dem stummen Grab,
Daß uns das Holz die Weltgeschichte gab!

23.

Als Gott noch voll des jugendlichen Strebens,
Da ſchuf er dichteriſch den Baum des Lebens,
Er blies ihm die erhabne Sendung ein,
Entzückt vernahmen ihn die Engelein!
„Der erſte Sprößling meiner Fantaſie,
Es iſt die Welt, ſie hängt noch an der Amme;
Aus Dir ergeht, aus jedem Waldesſtamme
Der Traum des Paradieſes über ſie.“
Der Böſe rollte ſich herum als Schlange:
„Ich haſſe ſie; drum bring Du ewig lange
Den Traum der Hölle der verfluchten Welt.“
Und heut noch ſieht man hoch im Baumgezelt,
Als Gottes Wacht, die Frucht, die blühend rothe,
Jedoch der Wurm darin iſt Satans Bote.

24.

Und so geschah's, — da war das Kreuz erstanden,
Und für die Liebe starb ein Gott darauf,
Die Göven und die Menschenopfer schwanden,
In süßem Schauer wacht die Erde auf.
Da will der Böse seine Göven heben,
Nach Menschenopfern geilt er mit dem Zahn,
Ihm muß das Holz die Scheiterhaufen geben,
Und Ketzer würgt ein teufelvoller Wahn.
Es flog das Schiff, die neue Welt entstieg,
Die nach Jahrhunderten, die gottverwandte,
Die Freiheit, der betagten Schwester sandte:
Da sucht der Böse den verlornen Sieg
Und aus dem Holz wird dort das Joch gezimmert,
In dem der Mensch, der sclavgewordne, wimmert.

25.

Und wieder ſann der Baum auf Kraftgedanken:
Nach Hölzern ward das erſte Buch geſchnitten.
Was man geliebt, gejubelt und gelitten,
Das läßt man leicht nach allen Polen ſchwanken. —
Da wird der Gott vom Teufel heiß beſtritten,
Und aus dem Holze zimmert der die Schranken
Und ſetzt die Wächter hin und läßt nicht weiter
Die Lichtverbreiter und die Gottesſtreiter.
Die Menſchheit fühlt es, daß ſie ſchlecht und roh,
Sie ſpäht nach dem Erloſer hier auf Erden;
Drum läßt ein Gott, vielleicht auf hartem Stroh,
In ſtiller Nacht das Lied geboren werden —
Da ſchickt der Wahn die Häſcher durch das Land,
Und ſchickt ihm Kreuze durch die Henkershand.

26.

Und Preſſe, Kreuz und Schiff! Und ſeht's das Holz,
Daß es Verklärung einer Welt geſendet,
So traumt es einen Frühling, reich und ſtolz,
Die Reiſer treiben Augen, wie geblendet,
Denn ſehen will es die beglückte Welt,
Sie mit den Armen brünſtiglich umfaſſen,
Mit grunen Kronen ſchmückt es ſein Gezelt
Und will, ein Bräutigam, ſich ſehen laſſen.
Da kann es ſeine Wonne kaum ertragen,
Es ſieht nach Worten aus, — und jubelnd muß
Die Nachtigall in den Gezweigen ſchlagen;
Mit Früchten iſt es uberreich belaſtet,
Ruft die Natur zum duftigſten Genuß
Die lang und bang im Kämmerlein gefaſtet

27.

Und Scheiterhaufen, Sklavenjoch und Schranken!
Da faſſen es die ſchwarzen Grabgedanken. —
Die Blätter hingen feſt, ſo lang es reich,
Nun iſts verarmt, — da fallen ſie ſogleich;
Der letzte Thau, die letze Frucht iſt fort,
Das letzte Kleid; — wie ringt es um ein Wort,
Den Rieſenſchmerz der kalten Welt zu zeigen, —
Da heult der Sturm als Teufel in den Zweigen.
Doch Gott, er legt die weiche, greiſe Hand
Erbarmungsvoll auf des Verbrechers Locken
Und färbt ſein Haupt mit ſchneeig weißen Flocken,
Bei Nacht geholt aus winterlichem Land.
Vergebung hat es jauchzend nun erhalten,
Und läßt getroſt die tollen Stürme walten.

28.

Weil es der Erde Luſt und Leid gegeben,
Drum ſchenkt ſie dankbar ihm ein langes Leben,
Daß es des Erdenglückes lange pflege,
Und ſein Verſchulden lang bereuen möge.
Es ſtrebt empor, das Haupt gehört dem Blauen,
Doch an die Wurzel klammert ſich der Böſe;
Es blüht und wächſt im gläubigen Vertrauen
Und ſtirbt, gefällt mit donnerndem Getöſe.
So ſtirbt es hin. Als Wiegenkämmerlein
Erzählt es die Geſchichte ſtill dem Kinde,
Erzählt dem Todten ſie als Todtenſchrein,
Erzählt dem Mägdelein als Brautgewinde
Von neuer Welt, von Liebesbüchern noch,
Und auch vom Kreuz vielleicht, vom Sklavenjoch.

29.

Das iſt es, wenn wir am Kamine ſitzen,
Allein, — mit Eltern, Freunden und Geſchwiſtern,
Was wir vernehmen in des Holzes Kniſtern,
Was uns ins tiefſte Herz die Flammen blitzen.
Die ganze Welt mit ihrer ganzen Luſt
Hat Raum in unſrer hochbewegten Bruſt,
Und auch der Gram, der kalte, ſtumme Fiſch,
Im Strom des Auges ſchwimmt er ſelig friſch.
Die Kindlichkeit verklärt uns das Geſicht,
Ein unſchuldsvolles Kind, ins reine Licht
So ſtarren ſtets wir in die Flamme wieder:
Sie lodert, lacht und ſeufzt, — und dieſer Schmerz,
Und dieſe Luſt zieht in das offne Herz, —
Und kam und zog durch alle neuen Lieder.

30.

Bin ich ein Bileam, am Zweifel krank?
Ich ſollte fluchen und ich ſegne eben?
Wohl hat er ſich mit ſchlichtem Holz umgeben —
Wohin man ſieht, nur Tiſch und Pult und Schrank.
Die Wiege ſah er drin, den Todtenſchrein,
Geburt und Tod im wirr verſchlungnen Traum.
Er ſah den Menſchen vor und nach der Pein,
Sein gottgewalt'ges Ringen ſah er kaum.
Die heiße Stirn, das naſſe Auge nicht,
Den Zweifel nicht und die Verzweiflung nicht —
Und ich, — in ſeinen Tempeln konnt ich itzt
In brünſtigen Gebeten mich ergeben?
Im Holze ſeines Pultes, wahnerblyt,
Das Kreuz, die neue Welt, die Preſſe ſehen?

31.

Ha, kühner Ringer, ernſt und doch ſo milde,
Zu deſſen Thaten ich die Träume web,
Vor deſſen ſchmerzlich wundgeſchlagnem Bilde
Ich meinen Hut, wie vor dem Kreuze, hob;
Der Du begraben liegſt in Frankreichs Erde,
Verkannt, verbannt vom heimathlichen Land,
Was faßt mich zuckend Deine Geiſterhand?
Was willſt Du hier mit zürnender Geberde?
Mein Lied, vielleicht der dumpfſte Glockenklang,
Der Deinen Sarg begleitet lang und bang,
In dem es wild erklang, wie Du geſtritten,
In dem ich mild beſang, was Du gelitten,
Du höhnſt es, weil Begeiſtrung mich umbrauſt,
Wo kalt und ſtolz ein Dichterfürſt gehauſt.

32.

Ich juble, daß Dein Name, theures Weſen,
In meinen Sängen ewig wiederklingt,
Daß ihn die freigeborne Lerche ſingt,
Daß ich in tauſend Augen ihn geleſen!
Wie einſt der Templer nach gelobten Reichen,
Auf weißem Kleid des Kreuzes rothes Zeichen:
Zog ich zu Dir hin durch Partheien-hader,
Auf bleicher Stirn der Dichtung rothe Ader.
Die Roſe liebt ich einſt, — ich brach ſie mir, —
Und dann die Nachtigall, ich lauſchte ihr, —
Nun lieb ich Dich, und ſpiele mit dem Stabe
In Deiner Hand, ein träumeriſcher Knabe: —
Du aber höhnſt mich, weil mein Lied erbrauſt,
Wo kalt und ſtolz ein Dichterfürſt gehauſt.

33.

Als Du zuerſt gebrauſt, ein Wirbelwind,
Verſtand ich's nicht, — jedoch vernahm ich oft,
Wie man auf Dich geſchworen und gehofft,
Da war ich noch ein märchenvolles Kind.
Bald rief man Dir: O, Thor im Köhlerglauben,
Daß um die Sonne ſich die Erde dreht!
Du wollteſt ihr den ſüßen Frieden rauben
Und wußteſt doch, wie gern ſie ſtille ſteht. —
Die großen Kinder, an der Bruſt der Amme,
Die ſich die Hand verbrannt an Deiner Flamme!
Wie einſt Prometheus ſtahl den Götterſtrahl,
So ſtahl ich Funken Dir, zu meiner Qual; —
Du aber höhnſt mich, weil mein Lied erbrauſt,
Wo kalt und ſtolz ein Dichterfürſt gehauſt.

34.

Sag nicht, ich ſei ein weltlich Kind, und eitel,
Daß ich mit der Zyniſſe Dich bekröne,
Um daß ſie meinen bilderwirren Scheitel,
Ein morgenfrüher Lorbeerzweig, verſchöne;
Und ſage nicht, ich weinte Thränen nur,
Daß ich vernehme: ſebt die Perlenſchnur;
Und nicht, daß ich mich bleich gegrämt und blind,
Zu hören: ſebt das träumeriſche Kind.
Ich bin ein Fremdling, nein, es galt nicht mir,
Als Deutſchland zugejauchzt der „neuen Bibel“;
Wenn es gejauchzt, ſo galt es Dir und Dir,
Dem Luther galt es nur in meiner Fibel:
Du aber hebſt ſie, weil mein Lied erbraust,
Wo kalt und ſtolz ein Dichterfürſt gehauſt.

35.

Kennſt Du den Fauſt? Er ſtürzt vom Bücherſtaub
Hinaus in des Genuſſes grünes Laub,
Ein ſüßer Schauer um die Erde weht, —
Iſt's Oſtern? Ja, der Herr, der Lenz erſteht!
Und alle Nachtigallen, die da ſingen,
Und alle Bäche, die entfeſſelt ſpringen,
Der Blumenkelch in Farbenſchmuck und Duft,
Sind fromme Waller an des Mittlers Gruft.
Hinaus! Im luſtberauſchten Volksgedränge,
Da fühlt ſich Fauſt erlöſt von allen Banden,
Sein Aug iſt naß, er hört die Feſtgeſänge:
Der Herr im Volk, der Frühling iſt erſtanden! —
Doch Wagner ſpricht: O, kommt, der rohe Klang,
Den nennt der Pöbel Freude und Geſang.

36.

Er schuf den Faust, und Deutschland ist der Faust.
Es ist der weltenschwangre, deutsche Geist,
Der in bestaubten Bücherschränken haust
Und baut und baut, und bauend niederreißt.
Und als im Völkerlenz an Thur und Thoren
Vom auferstandnen Herrn die Sage ging;
Der deutsche Faust den Bart sich abgeschoren,
Sein Aug voll junger Freiheitsträume hing;
Den warmen Trieb gefühlt, an jenem Feste
Mit unter Völkern auch ein Volk zu sein,
Und mit gejauchzt in stürmischem Verein,
Ob er die Thränen, thatlos, auch zerpreßte
Sprach er im Faust ein Wagner lang und bang:
Das nennt der Pöbel Freude und Gesang.

37.

Die Welten sah er wohl im Freiheitsbrande, —
Den Sturm vernahm er wohl im Vaterlande, —
Und sah er thränenlos ins Flammenmeer,
So nenn ich doch sein Herz nicht öd und leer.
Ein wildverworrnes Bild, ein Traum voll Qual
Vom Brand der Welt, durchwühlte seine Seele,
Um Hülfe rief er gern vielleicht ins Thal,
Da stockt der Laut in der gepreßten Kehle.
Er hätte gern vielleicht den Arm gestreckt,
Als er den Sturm vernahm durch allen Raum,
Und konnte nicht, — und als man ihn geweckt,
Da sprach der Greis: Gottlob, es war nur Traum!
So sah er zu, im Glauben, im Verlangen,
Auch das Jahrhundert sei vom Traum befangen

3.

Und war sein Aug für diese Flammen blöde,
So nenn ich doch sein Herz nicht kalt und öde!
Denk Dir, ein Wesen führte Deine Hand,
Es schafft, es wirkt für Dich zu allen Stunden
Und führt Dich ins entfernte, fremde Land,
Und läßt allein Dich stehn und ist verschwunden:
Die Sprache fremd, die Sitten fremd, — verstehen
Kann nicht Dein Sinn, was Deine Augen sehen. —
So zog mit ihm das schnellbeschwingte Glück,
Im Land der Freiheit ließ es ihn zurück —
Die Sprache fremd, die Sitten fremd, — verstehen
Kann nicht sein Sinn, was seine Augen sehen,
So stand er da in namenloser Pein,
Von Tausenden umrungen, — doch allein!

39.

Er ſprach, ein Fremdling an dem fremden Heerde:
Ach, das iſt nicht die alte, gute Erde!
Bin ich im Schattenreich? im Reich der Träume?
Wo biſt du, Glück? Wo bin ich hinverſchlagen?
Da blühen nicht die ſtolzgewachſnen Bäume
Und ſollten, blüthenledig, Früchte tragen?
Und, ſtatt des Laubes, rauſcht, wie Sturm im Rohre,
Auf ihren Häuptern ſtolz die Trikolore?
Die rothen Mützen dort, ſo roth wie Blut,
Ach, das iſt nicht der altgewohnte Hut,
Der deutſche Hut, von vielem Lüften kahl!
Was treibt die Bürger denn mit einemmal,
Die ſtolz an Fürſten dort vorüberrennen
Und Stern und Ordensband nicht mehr erkennen?

40.

Und war sein Aug für diese Flammen blode,
So nenn ich doch sein Herz nicht leer und öde,
So nenn ich doch sein Herz nicht hart und kühl,
Nicht Kälte, dieß versteinerte Gefühl.
Ein Zeichen nenn ich es des Himmels oben,
Denn Jeden, den der Schöpfer liebt im Leben,
Ach, dem er eine Sendung aufgegeben,
Den er aus Vielen sich zum Sohn erhoben,
Den zeichnet er, als seines Himmels Erben,
Mit Glanz und Glück verklärt er seine Wange,
Auf daß man stürmisch seinen Tod verlange,
Den Tod, für eine Menschheit hinzusterben. —
Denn, seit sie ihm den ersten Sohn erschlagen,
Soll Jeder Künftige ein Kreuz ertragen.

11.

So hat der Schöpfer ihn geliebt im Leben
Und liebend ihm des Glücks zu viel gegeben.
Er sprach: „Mein erstgeborner Sohn verschied, —
Dir geb ich, Dir, wie Keinem noch, das Lied.
Es liegt die Menschheit in Tyrannenklausen,
Erwecke sie mit wundersamem Klang,
Es soll Dein Saitenspiel vom Recht erbrausen,
Das Freiheitslied, es sei Dein Schwanensang."
Er aber wollte selbst auf Erden blitzen,
Nicht ihm, als zweiter Sohn, zur Rechten sitzen!
„Und willst Du nicht", so sprach im Donnerton
Der Gott, — „so sollst Du doch ein Kreuz ertragen,
So fällt für Menschenrecht mein dritter Sohn
Und dieser wird ans Marterholz Dich schlagen"!

42.

Und so geschah's! Du, Gottes dritter Sohn,
Für Menschenrecht zu sterben auserkoren,
Mit ihm, von einem Mutterschoos geboren,
Von einer Stadt, die frei sich nennt, zum Hohn;
Ach, freie Stadt! Ein Riesenlazareth
Wo eine große Zukunft arm und blaß,
Die Hände ringend, auf dem Markte steht;
Du, nicht im Lieben aufgesäugt, — im Haß
Haß, selbst verfolgt, ihn ohne Ruh und Rast
Verfolgt und mudgehetzt und schwergehaßt,
Ans Kreuz des Hohns gedrückt den Göttergleichen!
Und jetzt, wo seine himmlische Gestalt
An mir vorbei, nach Kühlung lechzend, wallt, —
Darf ich ihm nicht zwei Thränentropfen reichen?

43.

Zwei Tropfen nicht, Du Held, im Haß ergraut?
Ach, er hat viele hundert mir gegeben!
Wenn meine Seele ſchwärmte, wie die Braut,
Wenn ich im Sehnen meinen Schlaf verwacht,
Vernahm ich ſeines Liedes Harfen beben,
Ein Ständchen ſüß, im ſchwarzer Mitternacht.
Ach, da umſchwebten mich des Friedens Mächte,
Ich war gebeſſert und ich wußt es kaum;
An meines Liedes wetterſchwüle Nächte
Hing er den Mond, die Sterne und den Traum. —
Und ſeh ich nun mit Gold und Edelſteinen
Des Friedens ſchöne, längſt geahnte Welt,
In die mich ſeine Macht hineingeſchnellt, —
Darf ich nicht, wie Kolombo, Freuden weinen?

11.

Noch bin ich nicht verschüchtert und verzagt,
Noch hab ich nicht dem Panzerhemd entsagt,
Vergönn mir nur nach lautem Schlachtentosen
Mit der erkämpften Ruhe liebzukosen.
Des Hasses schwarzer Falter ist vertrieben
Von meines Geistes jugendlicher Blume,
Es ringt sich los, ein neuer Gott, das Lieben,
Aus meiner Dichtung buntem Heidenthume.
Zum Haus der Ruhe will ich büßend wallen, —
Des Herzens sonntagliche Glocken rufen, —
Ein stolzer Tempelritter, an den Stufen
Vor der Ersehnten betend niederfallen:
Doch bin ich nicht verschüchtert und verzagt
Und habe nicht dem Panzerhemd entsagt.

45.

Wie ſteht ſie da mit ihrer Strahlenbinde,
Die Ruhe, heilig ſchön, im ſanften Harme,
Und meine Seele wird zum Jeſuskinde,
Gewiegt auf ihrem wolluſtvollen Arme!
Doch bin ich nicht verſchüchtert und verzagt,
Noch hab ich nicht dem Panzerhemd entſagt, —
Bald ruft mir meiner Brüder tiefes Leid,
Dann ſteht mir ſchon das blanke Eiſenkleid,
Dann ſtürm ich, groſſgeſäugt im Saus und Braus,
Ein Tempelritter in die Schlacht hinaus;
Mein Schwert iſt ſcharfgewetzt am harten Stein, —
Wer ſtürmt voran? Die Hörner ſchmettern drein,
Die Banner wehn, es ſcharren wild die Pferde,
Als grüben ſie ſchon Gräber in die Erde.

46.

Doch jetzt! Doch jetzt! Ich brauche Liebe, Frieden,
So wie der Bettler braucht sein täglich Brot;
Nach Nächten, schwarz und stürmisch mir beschieden,
Will ich ein sanft verblutend Morgenroth.
Was faßt mich an? Was drohst Du mit der Hand?
In Flammenlettern schreibst Du's an die Wand:
Ich hätte stets von Freiheit nur gelogen?
Die Welt, das Volk und Dich und mich betrogen?
Gespielt mit meiner Erdenseligkeit,
Ein schwacher, lügenhafter Sohn der Zeit?
Du hebst den Arm? Du gehst in Groll von mir?
Was sprüht Dein Auge des Verderbens Flammen?
O, geh nicht fort! Du gehst? — Es sinkt mit Dir,
Mein Leuchtthurm in den Nächten stürzt zusammen.

17.

Ihr fragt, warum in meinen Dichterträumen
Noch ſtets dieß Nachtgebilde ſich erhebt?
Warum, heraufgebannt aus Grabesräumen,
Sein Schatten ruhelos mein Haupt umſchwebt?
Man ſchreibt in Fenſterſcheiben theure Namen,
Sie bleichen aus, — von leiſem Hauch erfriſcht,
Erſtehn ſie neu im trüb umwölkten Rahmen: —
Den ſeinen ſchrieb ich in des Herzens Wunde,
Und ob ihn auch ein Augenblick verwiſcht,
Der nächſte weckt ihn mit dem Geiſtermunde.
Doch nun fahr wohl — es grüßt zum letztenmal,
Du Rieſenſchatten, Dich mein Liederreigen:
Du ſchweigſt ja ſelbſt ſchon lang mit Deiner Qual,
So will auch ich von Dir auf ewig ſchweigen.

18.

Mir lodert das Gehirn in tauſend Flammen,
Die mir verzehrend aus dem Herzen ſchlagen;
Mein Glaube ſinkt, ein Aſchenbild, zuſammen,
Will es ein Finger zu berühren wagen.
Ihr kühnen Träume, gaukelvolles Heer
Von Freiheitsplänen aus verblichnen Tagen,
Zerſtreut, geächtet flattert ihr umher, —
Muß ich ſo früh dem Kampfpanier entſagen?
Mein Harfenſpiel, es iſt umſonſt erklungen,
Die höchſte Saite iſt daran zerſprungen!
Der Hoffnung Saite, die mein feurig Sehnen
So oft gerührt im jugendlichen Brand —
Doch ſtille, ſtille, laß mich niederlehnen
Die müde Stirne an des Tiſches Rand.

49.

Du alter Tiſch, Du heiliger Altar!
Vermöchteſt Du nur einen Laut zu ſagen
Von jener Zeit, die ſo vergänglich war,
Ein Glanz des Himmels würde mich umtagen!
Nur einen Laut von jener Geiſterſchaar,
Die da gethront, wie eine Tafelrunde
Von Liederhelden und von Lichtpropheten!
Ach, das Jahrhundert hing an ihrem Munde,
Es lauſchte fromm der ahnungsvollen Kunde
Und wagte kaum, zu murmeln und zu beten.
Sie ſtanden ſegnend an der Zukunft Thoren:
Den Baum des Lebens pflanzten ſie mit Macht
An unſrer Wiege auf, doch ach, erfroren
Iſt Frucht und Blüthe plötzlich über Nacht.

50.

Du alter Tisch, verlaſſne Bundeslade,
Mir tönt kein Laut aus Deinem ſtarren Buſen!
Die Zeit vertrieb von Dir die holden Muſen
Hinweg auf nachtumhüllte Wüſtenpfade.
Sie müſſen klagend durch die Oede wandern,
Verſchleiert pilgert jede und allein,
Die eine hört nicht auf das Lied der Andern,
Nur auf das Echo ihrer eignen Pein.
Ein Trauermonument biſt Du geblieben,
Auch Du wirſt bald zerfallen und zerſtieben!
Der Holzwurm nagt und zehrt und frißt ſo lang,
Sein Pickern tönt ſo geiſterhaft und leiſe,
Als fragte mich ein Dämon dumpf und bang:
Was ſuchſt Du hier in dem gefeiten Kreiſe?

51.

Was ſieht mein Auge, wer iſt da erſchienen?
Wer biſt Du, hocherhabene Geſtalt?
Begeiſtrung ſtrahlt aus deinen Duldermienen;
Das Haupt, von goldner Lockenflut umwallt,
Iſt ſanft herab zur müden Bruſt geneigt.
Die Lippe zuckt im glühenden Verlangen,
Ein Morgenroth, ein Liederfrühling ſteigt
Mit einemmal auf deine blaſſen Wangen;
Die Augen leuchten, wie zwei blaue Seen,
In denen ſanft zwei Sonnen untergehen,
Und ſinnend wölbt die Braue ſich empor
Zur edlen Stirne, wo die Bilder blitzen,
Wo die Gedanken, wie ein ſtolzer Chor
Von Königen, auf hohen Thronen ſitzen.

32.

O Schiller, Schiller, dem im Geisterschwunge
Das größte Herz im wärmsten Busen schlug,
O, Du warst der Proset, der ewig junge,
Der kühn voran der Freiheit Fahne trug.
Als alle Welt sich aus dem Kampf gestohlen,
Die kleinen Seelen sich dem Herrn empfohlen,
Warst Du verschwenderisch mit Deinem Blut;
Dein tiefstes Lieben und Dein wärmstes Leben
Hast Du für eine Welt dahingegeben.
Sie nahm das Opfer kalt und wohlgemuth,
Denn sie begriff nicht Deinen tiefen Gram,
Sie hörte nur die Melodie der Sfären,
Wenn an ihr Ohr die Liederwoge kam,
Die Du geschwellt mit blutig rothen Zähren.

53.

Ob Dir ein Gott das Dichterherz durchglühte,
Du mußteſt oft mit ſtarrem Finger ſchreiben.
Du ſangſt von Blumen, wohl — die Blume blühte
Aus blankem Eis an Deinen Fenſterſcheiben.
Im Weinberg, in dem luft'gen Gartenhauſe,
Da war des Dichters eingeſchneite Klauſe;
Vom Froſt durchbebt, den Mantel umgeſchlagen,
So ſaßeſt Du am froſtigen Kamine, —
Du lauſchteſt bang der dumpfen Zeitlawine,
Die donnernd Dir erzählt von künft'gen Tagen
Dann durfte jubelnd Deine Lippe wagen,
Der Luſt des Lebens einen Kuß zu rauben; —
Doch ach, Dein Mund, von Kuß der Muſe wund,
Er träumte nur von des Genuſſes Trauben.

54.

Die Dämmrung kam; mit leisen Geisterschwingen
Umfang der Abendwind Dein stilles Haus,
Im Winde tönt ein trautes Saitenklingen,
Zum Fenster blickst Du tiefbewegt hinaus;
Da stand die Schaar von Jenas Musensöhnen,
Den Dichter grüßend, der sich bleich gehärmt,
An ihrer Liebe glühend heißen Tönen
Hast Du dich oft im Winterfrost erwärmt.
Wie jauchzen sie, wenn ihrer Melodie
Dein seelenvolles Auge zugelacht!
Und konnten sie auch nicht den Geier bannen,
Der Dich umrauscht mit schwermuthsvoller Macht,
Sie brachten einen Strahl in Deine Nacht,
Sie zogen selig und erfrischt von dannen.

55.

Doch nächtlich nahte Du der Wallenſtein
Den Späherblick im bleichen Angeſicht,
Dann ſahſt Du, wie Dein ewiges Gedicht
Verzeichnet ſtand im blaſſen Sternenſchein.
Wo Du in der Begeiſtrung ſtolzem Dom
Der Vorzeit Sonnen Dir heraufbeſchworen,
Der Welt zu leuchten, die Dein Geiſt geboren,
Da wohnt noch jetzt ein armer Aſtronom.
Von jenem Wallenſtein, den Du geſchrieben,
Iſt er als Seni uns zurückgeblieben.
Ihm iſt vielleicht Dein dunkler Schatten nah,
Er ſucht in mitternächtlich öden Stunden
Mit langem Rohr die goldnen Sterne da,
Wo ſie Dein gottbeſeeltes Aug gefunden.

56.

L. Deinem Freunde fiel ein andres Loos!
Er zauberte die jungfräulichen Musen,
Des Glückes Fee an seinen Dichterbusen;
Genuß und der Erfahrung reiches Moos
Bekränzten sein Gelocke frisch und grün;
Das Glück, nach dem Dein Herz umsonst gepocht,
Hat er mit starker Hand sich unterjocht.
Die Blumen, die er suchte, mußten blühn,
Denn knechtisch war das Glück ihm unterthan
Und ebnete vor ihm die glatte Bahn.
Ach selbst durch Deinen frühen Tod hienieden
Ward ihm ein neuer Dichterruhm beschieden:
Es ward der Todtenkranz auf Deiner Bahre
Zum frischen Lorbeerblatt in seinem Haare.

57.

Zwei Rieſenberge ſtandet ihr im Leben,
Von aller Welt beſungen und bewundert;
Den neben Euch vermochte das Jahrhundert
Kein neues Rieſenhaupt ſo hoch zu heben.
Du ein Vulkan, der glühend ſich verzehrte,
Um dann in Trauerwolken aufzurauchen;
Doch er ein Gletſcher, der in Ruh begehrte
Das Haupt in Regenbogenpracht zu tauchen;
Du jagteſt, donnernd aus dem tiefſten Herzen,
Des Geiſtes Flammen durch die dunkle Nacht,
Und Meer und Land beſtrahlte Deine Pracht:
Er aber ließ um ſich die Wölkchen ſcherzen,
Die Adler ziehn im feierlichen Kreiſe,
Die Sonne ſpielen auf des Buſens Eiſe.

58.

Doch als mit einem Male über Nacht
Verſchwunden war der flammende Vulkan,
Der Gletſcher ſtand in einſam ſtiller Pracht
Da hub das Volk die Todtenklage an
Noch lange lebteſt Du in ſeinem Munde,
Das Lied der Sehnſucht rief Dir liebend nach,
In mancher Sage, mancher Geiſterkunde
Blieb die Erinnrung an den Liebling wach.
Die Stätte ſchien ſo bang verwaiſt und leer
Wo einſt Dein Haupt geragt ins Wolkenmeer.
Du ſchwandeſt hin, und nur des Gletſchers Pracht
Sah man allein den blauen Himmel grüßen,
Das Volk erkannte des Geſchickes Macht,
Und lagerte ſich fromm zu ſeinen Füßen.

59.

O Göthe, Fels, den Aare ſtolz umkreiſten!
Ob Dich der Hauſe ſchroff und froſtig ſchalt,
Tief unter Deinem Buſen, dem beeiſten,
Schlug Dir ein Herz voll glühender Gewalt.
Wer hat die heißen Thränen ausgezählt
Die Deine ſtolze Bruſt in ſich verbarg?
Dein Auge war mit ſeinen Perlen karg,
Drum wurde geizig Deine Bruſt geſchmählt.
Auch Du erhabner Gletſcher ragſt nicht mehr, —
Vulkan und Gletſcher, ach wo ſind ſie Beide?
Dieß deutſche Urgebirge, hoch und hehr
Die Geiſteralpe ſchwand zur flachen Haide,
Wo jeder Knabe Diſtelköpfe ſchlägt,
Und Krittlervolk der Helden Aſche wägt.

60.

O Goethe, erdensatter Dichtergreis!
Wenn Du hinauf zur stillen Stube schwanktest,
Dem Zauberer gleich, im selbstgezognen Kreis,
Am Geisterstabe der Erinnrung wanktest;
Wenn Du vor Schillers Todtenschädel stanktest,
Den Friedhof tief begrabener Gedanken
Auf jener bleichen, hohen Stirne fandst,
Um die so stürmisch einst die Locken sanken,
An deren Schläfen einst im Jugendbrand
So kühn des Muthes volle Ader stand:
Dann fiel aus Deinem Aug die Thräne wieder
Sie galt dem Freund, der Jugend blassen Träumen,
Man sah den schwermuthsvollen Geist der Lieder
In dieser still vergossnen Thräne schäumen.

61.

Fünf Thränen ſah die Erdenſonne ſtrahlen!
Und jede trug in ihrem feuchten Schooß
Ein Rieſenmeer von Wonnen oder Qualen,
Und eine Weltgeſchichte ſchwer und groß.
Die Erſte fiel von einem Augenliede,
Das ſich in frommer Glut zum Himmel hob,
Aus Eſthers Auge, das ein Gottesfriede
Doch auch zugleich ein ſtiller Gram umwob.
Sie ward des Heidenfürſten Buhlerin,
Und Haman ſchleppte man zum Galgen hin!
Durch einer Thräne zauberiſchen Schimmer
Hat ſie ihr Volk von Schmach und Tod gerettet,
Hat ſie ihr Volk vom Sklavenjoch entkettet,
Doch eine Sklavin blieb ſie ſelbſt für immer.

62.

Den ersten Stein trug eine Mutter hin,
Den eignen Sohn lebendig zu begraben!
Sie klagte nicht, sie war Spartanerin,
Verräther mag sie nicht zu Kindern haben.
Doch zuckten heimlich ihre Augenlieder,
Da fiel die zweite Schmerzenstyrane nieder. — —
Lukretia, Du weintest eine Thräne,
Vom Glanz der künftgen Freiheit blutig roth;
Die Unschuld weint, die Tyrannei ist todt,
Und Romas Wölfin wetzt die scharfen Zähne.
Du zogst den Stahl aus der entweihten Brust,
Dein Gatte sah es ohne Klageschrei;
Den Brutus rief mit schauervoller Lust:
Die Unschuld weint, und Rom ist groß und frei.

63.

Auf wüſtem Eiland an des Meeres Strand —
Da ſteht der Held, die Arme feſt verſchlungen,
Das Rauſchen mahnt ihn an ſein Heimathland,
An eine Welt, die er umſonſt bezwungen!
Die See erbrauſt, alswie mit Sturmesglocken,
Sein Mund iſt ſtumm, es bleibt ſein Auge trocken;
Doch ſeine Mutter ſitzt im alten Rom,
Sie ſieht, wie Niobe ihr Haus verſinken!
Einſt ließ ihr Aug den Freudenthränenſtrom
Im ſtolzen Glanz der Kaiſerſonne blinken:
Nur eine Thräne iſt ihr treu geblieben,
Die ewig ſtarr an ihrer Wimper ſtrahlt,
Worin ihr Schmerz, ihr mütterliches Lieben
Und ihres Sohnes Thatenwelt ſich malt.

64.

Und wenn der erdensatte Dichtergreis
Hinauf in seine stille Stube schwankte,
Dem Zauberer gleich, im seitabgezognen Kreis
Am Geisterstabe der Erinnrung wankte;
Wenn er vor Schillers Todtenschädel stand,
Den Friedhof tiefbegrabener Gedanken
Auf jener hohen, bleichen Stirne fand,
Um die so stürmisch einst die Locken sanken,
An deren Schläfen einst im Jugendbrand
So kühn des Muthes volle Ader stand:
Da fiel die letzte große Thräne nieder,
Sie galt der Jugend lang erblaßten Träumen,
Man sah den schwermuthsvollen Geist der Lieder
In dieser stillvergossnen Thräne schäumen.

65.

Wo ſeid ihr hin, ihr kühnen Rieſengeiſter?
Ich traume nur, die Geiſter ſind zerronnen,
Wo ſeid Ihr hin, wohin Ihr Sängermeiſter?
Mir brennt das Haupt wie tauſend Sommerſonnen.
Die Fenſter auf, daß nicht des Feuers Macht
Zum Aſchenſchutt mir das Gehirn verſenge.
Mir ſchwillt die Bruſt, mir wird die Welt zu enge —
Herein, herein Du ſchwarzgeaugte Nacht!
Herein Du wandernde Zigeunerin,
Herein Du weiſe Kartenſchlägerin,
Entrolle meinem wahnerbitzten Sinn
Der Traumgeſtalten farbenvolle Pracht,
O profezeie mir aus dieſen Karten
Mein Glück und Leid, mein Lieben und Erwarten.

66.

Zum Himmel heb ich da die junge Hand,
Betrachte ſtumm darauf das wirre Zeichen
Das wie geſeit in frommen Geiſterreichen
Von je auf allen Menſchenhänden ſtand.
Ein doppelt M! Es ſagt: Gedenk zu ſterben!
Memento mori! Bleicht ihr meine Wangen?
Ach, ich verſteh den Geiſterſpruch, den herben:
Daß zwanzig Jahre mir vorbeigegangen —
Sie ſehn mit rothgeweintem Aug mich an,
Sie halten flehend mir das Knie umfangen:
Was haſt Du für die Ewigkeit gethan?
Und eilig hüllt der Gram, der Herzzerſchneider,
Den Dolch gezückt, den Hut ins Aug gedrückt
Mich tief in ſeine blutigrothen Kleider.

Vierter Gesang.

Die Wartburg.

Sr. Durchlaucht

dem Fürsten

Friedrich Schwarzenberg

freundschaftlichst gewidmet

I.

Die neue Bibel ſucht ich einſt zu ſchreiben,
Mein Griffel war der Stachel bittrer Schmerzen,
Und mit dem rothen Thau in meinem Herzen,
So ſchrieb ich auf der Zukunft trübe Scheiben.
Nun aber graut mir vor den Schreckenszeichen,
Der grellen Glut in jenen Wetterzügen;
Ihr Sang erſcholl von goldner Freiheit Reichen,
Und ach, die Menge murmelt, daß ſie trügen.
„Was nie geweſen, wird auch nimmer ſein,
Und wie es iſt, ſo war es ſtets geweſen, —
Der Finger Gottes ſchrieb es in den Stein,
In allen Satzungen iſt dies zu leſen.“
Drum ſei mein Geiſt, mit Deiner Sendung ſtumm,
Und ſieh Dich ſtill auf dieſer Erde um

2.

Da ſteh ich plötzlich vor der grauen Zinne,
Wo Luther einſt die alte Bibel ſchrieb,
Das Buch der Treu, das Buch der Gottesminne,
Wie Rahel ſanft die Lämmerheerde trieb,
Wie Jakob Nachts von Himmelsleitern träumte,
Im Wüſtenſand die Silberquelle ſchäumte,
Wie nicht in Flammenglut die Frommen ſtöhnten,
Das Götzenbild des Blutvrannen höhnten, —
Und plötzlich rollt dazwiſchen der Poſaunen
Profetiſch dumpfer Offenbarungston;
Die Hölle ziſchelt, und die Engel raunen
Die finſtre Sage von dem Gottesſohn,
Vom Gottesſohn, der ſich dem Kreuze weihte,
Und doch zuletzt die Erde nicht befreite.

3.

Den Berg hinauf im Taumel der Genüſſe,
Daß ich aufs blaue Aug den Himmel küſſe!
Seid mir gegrüßt ihr Berge, ihr Titanen!
Ihr ragt ſo kühn hinauf zum Sonnenball,
Von Euern Häuptern ſtürzt der Waſſerfall,
Euch Trotzigen ein mild verſöhnend Mahnen!
Dem Menſchen gleich! Er reckt ins Wolkenland
Des Uebermuthes räuberiſche Hand,
Indeß die Thräne, die ſein Aug befeuchtet,
Dem Wohl der Welt und ihrem Wehe leuchtet.
Und höher klimmt der Eine als der Andre,
Des Nachbars Schulter keck zu überragen;
Mir aber fällt, je höher auf ich wandre,
Vom Herzen ein Gebirg von Qual und Plagen.

4.

O Wunderbild! Dort scheint ein Riesenpaar
In stummer Liebe sich umarmt zu halten
Des Himmels Blau umduftet die Gestalten,
Der waldumkränzte Berg ihr Traualtar;
Doch scheint versenkt in namenlose Pein
Ihr gramverwittert Angesicht zu sein
Sie stehn so lang, so bang schon manches Jahr,
In Sehnsucht drängt die Lippe sich zum Kuß:
Ein Zauber wehrt dem glühenden Genuß,
So nah, und doch so fern auf immerdar
Ihr Ohr ist taub dem Lied der Nachtigallen,
Zwei Klippen nur vergoldet dort die Sonne:
Er war ein Mönch und sie war eine Nonne,
O laß mein Aug den Thau der Schwermuth fallen!

5.

Mir graut. Vom Ferne glaub ich noch zu hören
Den Vesperglockenton, der sie versteinte;
Ein Wimmern kam es durch die Nacht der Föhren
Ein Lied, das sie verdammend noch beweinte.
Erwacht, erwacht! So klang der Klagelaut,
Zur Zelle ruft der Himmel seine Braut!
Da ward ihr Herz versteint, ihm ward die Kutte
Der Schleier ihr zum starren Leichentuch, —
Der Kuß auf ihren Lippen ward zum Fluch,
Aufrecht begraben stehn sie da im Schutte:
Ein warnend Bild, und ein: stumme Klage,
Die jedes Herz medusenhaft verstört,
Und einmal noch die fabelhaften Tage
Der dunklen Klosterwelt heraufbeschwört.

6.

O Klosterwelt! Es träumt mir mancherlei
Von Kirch und Kreuz und frommen Pilgerfahrten.
Die ersten Blumen meiner Schwärmerei
Erblühten auch in einem Klostergarten.
Das ist ein Garten, doch ein Eden nicht,
Ob auch darin die Schlange gleißt und sticht:
Da rauscht nicht der Erkenntniß Blüthenbaum,
Und dennoch wohnt auch nicht die Unschuld drinnen.
O Klosterleben, angsterhitzter Traum!
Des Grames Wolke sitzt auf grauen Zinnen,
Die Thränen rinnen, und die Sorgen spinnen
Ihr hartes Kleid in dumpfer Wüstenei;
Der Mönch erwacht und fragt die alte Nacht,
Ob er nicht lange schon gestorben sei?

7.

Von solchen Bildern war mein Geist umschlungen,
Ich war noch kaum dem Wiegenbett entsprungen,
Da lehrte mich zu meiner frühen Pein
Ein Klostermann das graue Mönchslatein.
Des Mittelalters nebelhafte Zeiten
Sah ich erstaunt an mir vorübergleiten;
Und meinem wahnerhitzten Geist gefiel
Der Kerzenglanz, das dumpfe Horaläuten,
Des Schleiers Zier an blassen Himmelsbräuten,
Und all das schmerzlich feierliche Spiel.
Jedoch mein Lehrer starrte wunderbar,
Er schüttelte das Haupt in tiefer Trauer,
Und geisterhaft sein leises Lächeln war,
Saß er im Schatten an der Gartenmauer.

5.

An seinen Fingern hing der Rosenkranz,
Doch war die Rose nicht auf seinen Wangen;
Nur selten glühten sie im Scheideglanz
Der Liebessonne, die dahingegangen.
Er war so jung, als er die Kutte nahm,
Und ward so alt und kalt nach wenig Tagen;
Da draußen vor des Klosters Pforte kam
Verlorne Liebeslust mit ihm zu klagen.
Er aber ließ die Bettlerin nicht ein,
Und zwang sich taub, dem Kreuze gleich, zu sein.
Er sah mich ahnend an und dachte bang,
Was wohl bevor dem kleinen Herzen stünde:
Die Lust, der Schmerz, die Täuschung und die Sünde,
Dann ging er schweigend durch den Laubengang.

9.

Er lehnte an des Gartenpförtchens Gattern,
Er sah die Taube von den Zinnen flattern.
Die Stirne blaß, das Auge ruhelos:
So stand er da, dann ward sein Auge milder,
Und seinen Sinn umflammten holde Bilder,
Erzählend nahm er mich auf seinen Schooß.
Komm, sprach er, komm, Du jugendlicher Spotter,
Nach Rache pocht mein Herz in meinen Leiden,
Dein junges Herz bekehre ich zum Heiden,
Wir ziehn zum Aschenheerd der todten Götter.
O Gott, daß die Olympischen erblaßten!
Sie waren mild, sie hätten mich geheilt,
Sie wußten nichts von Kreuzigen und Fasten,
Sie haben Luſt und Weh mit uns getheilt.

10.

O wie ich dann mit trunkner Seele lauschte
Wenn er vom wolkenlosen Pindus sprach.
Das Gitter rasselte, erschrocken rauschte
Die furchtsam fromme Klosterlinde nach.
O sieh! Es naht ein polternder Satyr,
Der Chorgesang und Orgelton verspottet;
Silenus schwankt, der Gott des Weines hier,
Von trunkenen Bachantinnen umrottet.
Dort fliegt der kleine Gott mit Pfeil und Bogen
Herüber an der dumpfen Sakristei,
Die schöne Mutter kommt ihm nachgeflogen,
Es wallt ihr goldnes Haar im Winde frei.
Minervas Eule krächzt zum Glockenklang,
Im Kreuzgang lockt der Sirenensang.

II.

Doch Dir vor Allen galt mein kindisch Sinnen,
Dir, Venus, glühte meine Schwärmerei!
Noch eh ich wußte, was die Liebe sei,
Ließ Dir mein Aug zum Opfer Zähren rinnen.
Wie Du entstiegst des Meeres Silberschaum,
War Tag und Nacht mein glutgenährter Traum.
Auf jedem Dache sah ich Deine Tauben,
In Silberwölkchen sah ich Dein Gespann;
Und fing der Venusstern zu leuchten an,
So sprach ich: Könnt ich ihn dem Himmel rauben!
Und wo ich wandelte, und wo ich stand,
Da schrieb ich Deinen Namen in den Sand,
Und sterb ich einst, ich glaube fast, man fände
Gezeichnet ihn auf meines Herzens Wände.

12.

Das iſt vorbei. — Du fromm ergrautes Thor,
Von Deiner Wölbung tönt das Echo bang,
Von Deiner Schwelle ſanfter Lobgeſang
Des Mooſes grüner Halm dem Pilger vor.
Eliſabeth, die fromme Huldgeſtalt,
Die edle Dulderin hat hier gewallt.
Wie Bienenſummen tönt die Wunderſage:
Daß ſie herab mit ihres Füllhorns Segen
Verſchleiert ſchwebte auf geheimen Wegen,
Wenn aus der Hütte ſcholl des Bettlers Klage.
Zu Roſen ward in ihrem Korb das Brot,
Wenn Späherblick ihr frommes Thun umſchlich!
O wunderbar! Mit Roſen, friſch und roth,
Beſtreute ſie des Lebens Pfade ſich.

13.

Mit ſcheuem Fuß betret ich jene Steine,
Ein Geiſterhauch durchwebt den ſtillen Gang,
Und durch die Dämmrung zittert ein Geſang,
Als ob ein Engel Wiegenlieder weine.
Die Pfeiler ſtehn, wie trauernde Genoſſen,
Die Scheiben ſind von trübem Licht umfloſſen,
Wie Augen, die von Thränen blöde ſind;
Und draußen pfeift und reißt der Wirbelwind
Gerölle trotzig von der alten Mauer,
Wo traut und fromm das Neſt der Schwalbe hängt.
Mich aber faßt ein niegeahnter Schauer,
Der mich zurück in alte Tage drängt,
Ein leiſes Ahnen hat in mir geſprochen:
Hier ward ein Herz, ein treues Herz gebrochen.

14.

Allein, allein mit ihrer Herzenspein
Saß im Gemach die arme Margarethe,
Sie blickte in die Nacht hinaus und sann
Die Thräne, die aus ihrem Auge rann,
Ward ihrem Gram zur sprudelreichen Lethe.
Doch nicht für lang, da pochte wieder bang
An die gequälte Brust der Gram, der schwere.
Ihr Sehnen harrt, wie Penelope, bis
Der Frieden, ihr verschollener Ulyß,
Der heißgeliebte, endlich wiederkehre.
Was weinest Du? Dein Gatte hängt am Munde
Der Buhlerin, der wilden Kunigunde,
Die Becher klingen und die Zecher singen,
Du aber bist allein in zwölfter Stunde.

15.

Erbleichend zündeſt Du die Ampel an,
Daß Dir ein Stern in Deinen Nächten ſcheine!
Und zärtlich bebt der Strahl zu Dir heran,
Zu ſpähn, ob nicht Dein liebend Auge weine?
Ach, alle Perlen haſt Du ſchon verſchwendet,
Was kannſt Du noch der bleichen Sorge geben?
Dein Hoffen ſtarb, Dein warmes Liebeleben
Hat lang im winterlichen Gram geendet.
Nur eine Luſt mit ſüßen Melodein
Lullt noch die ſchlummerloſe Seele ein:
Haſt Du die Kinder ſchon in Schlaf gewiegt?
Da ſitzeſt Du am Heerd im trüben Sinnen,
O Mutterherz! Die theuern Perlen rinnen,
Dein Aug ein Rieſelquell, der nie verſiegt.

16.

Und Mitternacht! Die Glocke ſtöhnt und ſummt,
Da ſchleicht ein Schreckbild drohend an Dein Bette,
Wie ein Geſpenſt verſchleiert und vermummt,
Mit langem Bart und wildgeſchwungner Kette.
Du aber hebſt vom Lager Dich empor,
Ein Lächeln ſtrahlt auf Deinem Angeſicht:
„Biſt Du ein Geiſt? Geh heim, Du armer Thor,
Mein Herz erſchrickt vor bleichen Schatten nicht.
Ich bin ja ſelbſt ein Schatten, der zu Nacht
Am dunklen Sarg der todten Liebe wacht.“
Und reuig fällt der Fremde Dir zu Füßen:
„Euch ſollt ich würgen, edle Dulderin?
Flieht, arme Kaiſerstochter, flieht dahin,
Bevor die Hähne ſchrill den Morgen grüßen!“

17.

Die Bublerin! Ihr war es nicht genug,
Daß ſie Dein Glück zerſchlug mit frecher Hand,
Sie barg vom Teufel plumpen Zaubertrug,
Vom Aberglauben wilden Höllenbrand.
Dich hinzuwürgen, ſendet Dein Gemahl
Dir einen Henker in Geſpenſtertracht, —
Damit es ſchiene, daß ein Geiſt der Nacht
Dich zürnend ſchleppte in das Todtenthal;
Damit, ob auch Dein Geiſt im Himmel lebe,
Dein Name noch in Höllenflammen ſchwebe.
Und reuig fällt der Mörder Dir zu Füßen:
„Euch ſollt ich würgen, edle Dulderin!
Flieht, arme Kaiſerstochter, flieht dahin,
Bevor die Hähne ſchrill den Morgen grüßen.“

18.

O dunkle Nacht! O namenloser Jammer!
Die Mutter soll in die Verbannung gehn!
Vernichtet wankt sie in die nahe Kammer,
Wann wird sie je die Kinder wiedersehn?
Wohl nimmermehr, wo nicht in späten Zeiten
Wenn sie, den Edelfalken auf der Faust,
Vielleicht im Jugendglanz vorüberreiten
Am Kloster, wo die alte Mutter haust.
Erkennt sie dann die blühenden Gestalten,
Wenn sie durchs Gitter ihrer Zelle schaut?
Wenn sie das Auge betend niederschlug?
Vielleicht, daß auch den holden Knaben graut
Vor dem verwelkten Antlitz jener Alten,
Die einst sie unter ihrem Herzen trug.

19.

Vernichtet wankt ſie in das Kämmerlein,
Belauſcht die Schlummernden in ſüßem Schmerz.
Dann ſtürzt ſie hin und preßt in ſtummer Pein
Die Kinder ſtürmiſch ans gebrochne Herz.
Sie fahren auf, das goldne Himmelreich
Der blauen Augen träumend aufgeſchlagen;
Die Mutter iſt ſo ſtumm und geiſterbleich,
Daß auch die Kinder weinen und verzagen.
Sie hängt an ihrem Hals, an ihrem Mund,
Spielt mit dem blonden Haar im Schmerzensdrange,
Im Liebeswahnſinn küſſet ſie die Wange,
Die roſenrothe ihres Lieblings wund.
Ein Lebewohl, — ein langer Seufzer, — und
Sie war verſchwunden auf dem finſtern Gange.

20.

Sie floh und ſtarb, bevor zwei Monde ſchwanden,
Beweint von Niemand, als der Todtenglocke.
Kein Rächer iſt für ihren Gram erſtanden,
Kein Liebender bewahrte eine Locke
Von ihrem Haupt, das nie die Luſt bekränzte —
Nur auf der Wange ihres Lieblings glänzte
Ihr Kuß, ein blutig unverlöſchlich Mal
Von ihrer Lieb und ihrer letzten Qual.
Er ward ein Knabe, Jüngling, ward ein Mann,
Die theure Wunde wuchs mit ihm heran,
Sie leuchtete voran auf ſeinen Wegen,
Und ob er lächelte, und ob er bange
Durch Thränen blickte, — die gebliebne Wange
War ſein Vermächtniß, war ſein Mutterſegen.

21.

O Mittelalter, dämmervolle Zeit,
So reich an Duldern und an Dulderinnen,
Mit Deiner blutig grellen Herrlichkeit,
Mit Deiner Burgen brandbeſtrahlten Zinnen!
Oft lauſcht ich froh dem Zauber Deiner Mähren,
So lieblich ſang der ſchlaue Troubadour,
Von dem Verließ und von der Dame Zähren,
Vom Spiel der Knappen in des Zwingers Flur,
Von Frauendank, von bunter Schärpen Zier,
Von Rittertreu und ſtattlichem Turnier.
Die Sage war ſo ſchön. Mir aber graut
Vor dem, was einſt betrügeriſch mich rührte,
Erbarmungslos und plump tyranniſch führte
Dieß Ritterheldenthum die Eiſenfauſt.

22.

Nur Lügen ſind ſo oft, was Harfner preiſen;
Die goldne Saite der Erinnrung bebt
Vor manchem Bild in wundervollen Weiſen,
Das nur begeiſtert, weil es nicht mehr lebt.
Sieh dort den Berg mit nachtendem Geklüfte!
Von ferne leuchtet er ſo mild und blau,
Und Blumenweihrauch wirbelt in die Lüfte
Von ſeinem Haupt, beperlt mit Silbertau.
Doch trete hin und klimme auf den Gipfel,
Und Dich umrauſcht die Wildniß oder Wipfel
Wo ſich kein Vogel auf den Zweigen wiegt;
Und, ſtatt der ſtolzen Burgruinen, liegt
Da oben nur ein wüſter Schutt von Steinen,
Auf den der Wolken trübe Augen weinen.

23.

So ragſt Du, mittelalterliche Zeit,
Von Felſenzacken eine Rieſenwelt,
Ein wildes Urgebirge weit und breit,
In blauer Pracht zum blauen Himmelszelt.
Wir gönnen Deinem Haupt die Burgenkrone,
Die graue Zier zerriſſner Wolkenfahnen,
Die niederwehn von Deinem ſteilen Throne, —
Dein Rücken war der Wohnſitz unſrer Ahnen:
Uns aber freut's, im ſtillen Thal zu hauſen,
Von Deinen Höhlen fern und Deinen Klauſen.
Erfaßt uns doch ein geiſterhaftes Grauſen,
Wenn all die Bäche, die, gleich Höllenflammen,
Aus Deinem Boden röthlich niederbrauſen,
Uns künden, daß wir Deinem Schooß entſtammen

24.

Ja, oft noch ſchwemmt die wilde Lebenswelle,
Manch fabelhaftes Unthier Deiner Forſten
Vorbei an unſrer friedensvollen Schwelle;
Ja oft erklingt aus Deinen Adlerhorſten
Zu Nacht ein grellender, ein toller Schrei
Von mittelalterlicher Barbarei.
Und hängt an unſrer Thüre Pfoſten noch
So mancher Stumpf von einem morſchen Joch:
So wißt, daß wir aus ſeiner Wäldernacht
Den ſchweren Frohn des Geiſtes mitgebracht.
O, preiſe, ſing, erinnrungsvolle Zither,
Verließ und Thurm und Dame, Roß und Ritter!
Nach einem Retter rufen unſre Tage,
Der einen Freiheitsbrief im Wappen trage.

25.

Warst Du der Retter mit dem Freiheitsbrief,
Der hier vereinst auf öder Warte stand?
Wie flog Dein Lied, ein Kriegesflammenbrand,
Zum Morgengruß hinab ins deutsche Land,
Wo alles tief in Nebelnächten schlief!
Du Riesenmönch, so frei in Wort und That,
Du wurdest zum Trost in neuen Tagen,
Du hast, ein Rächer, grollend dem Verrath,
Das Herz der Mutter Kirche wund geschlagen.
Den Dämmerschleier hast Du kühn zerrissen,
In den sie schamerfüllt sich eingehüllt;
In ihres Labyrinthes Finsternissen
Hast Du ein Licht, ein Wetterlicht, entzündet,
Das ihre Schmach vor aller Welt verkündet.

26.

Die Bibel hatte lang im Staub gelegen,
Die ewge Schrift — verſchollen und verpönt.
Der Pfaff bekreuzte ſich vor ihrem Segen,
Ihr ſchlichtes Wort — verſpottet und verhöhnt.
Da n[illegible]d zum Sinai die Warte hier,
Und Deines Wortes Schlachtpoſaune grollte,
Und Deine Hand, proſetiſch kühn, entrollte
In Sturm und Nacht das göttliche Panier.
Sieh, Roma hob im Zorn das Kreuz empor,
Sie drohte wild mit Blitz und Bann und Riegel:
Doch trotzig hielteſt Du ihr den Weltenſpiegel,
Das Teſtament des alten Himmels vor,
Daß ſie mit bleicher Angſt darin erſchaute,
Wie früh ihr bubleriſches Haupt ergraute.

27.

Auch Du, auch Du warst der Erretter nicht!
Und wird die Welt je den Messias finden?
Sie späht und sucht umsonst nach allen Winden,
Bis ihr das Aug im blinden Tode bricht.
Die alten Zwinger hast Du kühn erstürmt,
Erbrochen die Verliese der Gedanken,
Doch auch die Säulen Deines Tempels schwanken,
Den Du im frommen Glauben aufgethürmt.
Das Herz der Völker sehnt sich bang zurück
Nach süßem Wahn und buntem Kirchentande,
Es fleht um Trost für ein verlornes Glück,
Ach, und sein Trost ist kalte Nüchternheit!
Du hast die Geister nur von Nacht befreit,
Sie fühlen schwerer drum die Kettenbande.

28.

Geſchaftig zeigt der Führer mir die Wände
Der ſchlichten Stube, wo Du einſt gewaltet,
Wo Du, als Junker Jörg, die treuen Hände
Oft im Gebet um deutſche Kraft gefaltet.
Was ſchmückt man doch ſo buhleriſch und eitel
Mit ſchalem Flitterwerk die ſtille Klauſe
Und kränzt mit Lorbeer Deiner Büſte Scheitel?
Die Wahrheit wohnt in einem nackten Hauſe.
Von Bildern iſt ihr Lager nicht umgeben,
Sie kennt den Schlaf, die ſüßen Träume nicht.
Mit nackten Füßen wandert ſie durchs Leben.
Ja, ihr nur galt Dein Ringen und Dein Wagen,
Wohl Dir, wenn ſie ihr kaltes Sternenlicht
Vor Deinen feſten Schritten hergetragen.

29.

Du pflegteſt oft an dieſem Tiſch zu ſchreiben,
Nun morſch, wie ein zertrümmerter Altar,
Die Wolke fuhr um Deine Fenſterſcheiben,
Ob Deinem Dache horſtete der Aar
Und ſah, wie Du, herab von ſteiler Klippe;
Dein Schemel war dieß weißliche Gebein
Von Leviathans rieſigem Gerippe;
Da ſchien die Welt ſo niedrig Dir und klein,
Da ſchien der Himmel Dir ſo nah zu ſein,
Und ein Geſang entſtrömte Deiner Lippe,
Bald donnernd, wie des Sturmes Mahnung ſcholl,
Eh Sodom und Gomorrha untergingen,
Bald ſangſt Du von der Schöpfung Wunderdingen
Im Ammenton der Bibel mildevoll.

30.

Doch wenn Dein Geist von ferner Zukunft träumte,
Da hat es höhnisch oft um Dich gesummt,
Und wenn Dein Herz vielleicht von Freiheit schäumte,
Sich in Begeisterung Deine Locke bäumte:
Da hat der Groll des Bösen Dich umbrummt —
Als Wespe kam er, Deinen Traum zu stören,
Ihr Stachel — giftgeschwellter Menschenhaß.
Du wolltest nichts von ihrem Liede hören
Und warfst ergrimmt nach ihr Dein Tintenfaß.
Noch hat die Zeit den schwarzen Fleck geschont,
Der deutungsvoll an jener Mauer thront,
Ein Monument von Deiner frommen Hand,
Wo der Versucher, würdiglich belohnt,
Vor Deinem Zorne durch die Mauer schwand.

31.

Doch auch den Zweifel haſt Du nicht beſiegt
Und nicht zerknickt der Zwietracht wilde Blume,
Die im entweihten Herzensheiligthume
Noch iſt die giftgeſchwellte Blüthe wiegt.
Das Unkraut wuchert noch an Thür und Thor,
Es rankt ſich frech am Gotteshaus empor:
Zur Kirche wallt das liebetrunkne Paar,
Die Zwietracht ſchlingt ſich um den Traualtar.
Das ſüße Ja tönt glockenhell und rein,
Die Zwietracht hebt ihr Haupt und ziſchelt Nein!
Da ſummt der Pfaff nicht den geweihten Segen,
Voraus iſt ſchon der Mutter Schooß verflucht, —
Ach, weil der Liebende auf andern Wegen,
Als ſeine Braut, des Himmels Thore ſucht.

32.

Wann wird der Zwietracht Schlangenbrut vergehen?
Wann ſtirbt des Zweifels grimmer Skorpion?
Hängt doch ſein Sternbild ſelbſt am Himmelsthron
Und bläst aus grünen Augen wilden Hohn.
Wie ſoll vor ihm das Erdenglück beſtehen?
Und iſt der Glaube nicht das Glück der Erde?
Im Kinderwahn ſind wir noch frohe Zecher,
Mit trunknem Blick, mit ſeliger Geberde,
So ſchlürfen wir vom ſüßen Glaubensbecher;
Denn eben ſchäumt der Hoffnung Perlenkranz,
Der Schaum verfliegt, der Göttertrank verſiegt
Gar bald an unſrem fieberheißen Munde,
Und leeren wir auch je den Becher ganz,
Der Liebe Honig war nicht auf dem Grunde.

33.

O Liebe, Liebe, mährchenhafter Laut,
Du Wiegenlied, die Völker einzusingen!
Du Friedenstaube Noahs, sanft und traut,
Wo sah man jemals Deine weißen Schwingen?
Ob auch die Kirche stolz in ihre Fahnen
Den Namen Liebe blendend eingestickt, —
Mein Herz erfaßt ein schauervolles Ahnen
Vor jener Liebe, die so finster blickt;
Vor jener Liebe, die in dumpfer Demuth
In Klosterzellen ihre Kinder sandte,
Die brünstiglich, mit wollustvoller Wehmuth
Vom Scheiterhaufen in den Himmel brannte;
Vor jener Christenliebe, die noch itzt
Im weisen Rath der Volksverkäufer sitzt.

34.

O, ſeht, ein neuer Tempel wird errichtet,
Wo nicht der Prieſter ſtets von Liebe gleißt,
Ein Glaube, ernſt und heiter, wird gedichtet,
Ein Gottesglaube, der Verſöhnung heißt.
Der Glaubensſtifter iſt die Weltgeſchichte,
Das Buch der Bibel ſind die Weltannalen,
Die von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
Vom Abendroth verſunkner Zeiten ſtrahlen.
Mit Thränen iſt ein jedes Blatt beſiegelt,
In jeder iſt ein Himmel abgeſpiegelt,
Und blutend hat die Menſchheit unterſchrieben;
Denn all die Ströme Blut, die jetzt noch fließen,
Die Helden alle, die im Kampf geblieben,
Sind Opfer, den Verſöhnungsbund zu ſchließen.

35.

Mich führt der Sturm der Fantaſie von hinnen,
Ein wildes Wechſelſpiel von Tag und Nacht!
Und plötzlich ſteht ein Bild vor meinen Sinnen,
Ein Rieſenbild in ſchmucker Farbenpracht!
Und wieder iſt die Hand der Weltgeſchichte
Die Künſtlerin, die jenes Bild gemalt,
Das von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
Vom Abendroth verſunkner Zeiten ſtrahlt.
Verſöhnend miſcht ſie ſanft, und grelle Farben,
Die Wolkenſchatten und die Lichtergarben.
Ich ſeh die Nemeſis vorübergehen,
Im Sturme fährt ſie über Meer und Land,
Jedoch des Friedens weiße Banner wehen,
Die Völker reichen ſich verſöhnt die Hand.

36.

O ſeht, o ſeht, Paris! Vom Wolkendunſt
Vom ſchwarzen Flor der Mitternacht umzogen!
Da kommt es durch die Straßen wild geflogen,
Der Himmel ſtrahlt von greller Feuersbrunſt.
Das Kreuz, die Thürme ſpiegeln ſchauerlich
Sich in des Blutes hochgeſchwemmten Wogen,
Es zuckt der Dolch, des Mörders Büchſe kracht,
Die Glocke ſtürmt, die Roſſe bäumen ſich,
Den Flüchtling ſchleifend durch die Schreckensnacht,
Wo dumpf der Schrei der Sterbenden erwacht!
Vom Fenſter zielt des Königs eigne Hand
Und winkt im Krampf den meuchleriſchen Rotten, —
Und grinſend ſtürzen ſie durch Tod und Brand, —
O, mordet zu, — es ſind ja Hugenotten!

37.

Und gegenüber dieſer Schauernacht,
Seh ich die lieblichſte Verſöhnung tagen, —
Dieſelbe Stadt! Dieſelben Thürme ragen
Zum Himmel auf, der ſelig niederlacht.
Geſchmückt mit Blumen iſt das alte Thor,
Die Kleriſei mit glänzend rothen Wangen,
Die Flut des Volkes drängt ſich jubelnd vor,
Die Braut des Königsſohnes zu empfangen.
Und ſie, dereinſt des Landes Königin,
Iſt eine Hugenottenketzerin!
Zwar mich ergreift nicht all die Herrlichkeit
Und die Verſöhnung in dem Glanz der Kronen, —
Mich freut nur, daß die Rieſenhand der Zeit
Mit Thronen würfelt und mit Religionen.

38.

Und hier die Stadt am Main! Die lauten Gassen!
Was rennt der Pöbel brüllend ein und aus?
Ein dunkles Gäßchen stürmt die Wuth der Massen
Und stürzt, mit Mord und Brand von Haus zu Haus.
Dieß Gäßchen ist das traurige Asyl
Von Judas weitverschlagenem Geschlechte,
Die Taube Zions wird des Mörders Spiel:
Sie ist ja feig und wehrlos im Gefechte.
Dein betend Händeringen ist vergebens,
Den Mammon Deiner Truhe will er kennen —
Ha, siehst Du ihn, den Würger Deines Lebens,
Mit Dolch und Fackel durch die Straßen rennen?
Wie lacht er schadenfroh, wenn lichterloh
Im Wind die grauen Judenbärte brennen!

39.

Was zeigt das Bild mir auf der zweiten Seite?
Hier hat Versöhnung segenreich gebrütet;
Dieselbe Gasse, wo im wildem Streite
Voreinst der Haß, der blinde Wahn gewüthet,
Da ragt zum alten, schönentwölkten Himmel
Ein Haus als Riesenmonument empor;
Das Haus ist schwarz, als trüg es Trauerflor,
Und ringsum schnarrt ein trödelndes Gewimmel.
Doch oben saß die bange Zeit und sang
Ihr Schmerzenslied an Börnes Wiegenbette,
Ein Wiegenlied, ein Rasseln mit der Kette,
Das ihm auf ewig in die Seele drang,
Das ihn, den Sohn des Sklavenvolks, gelehrt,
Wie man zur Freiheit eine Welt bekehrt.

40.

Was ſieht mein Auge da? — Die neue Welt,
Wo himmelwärts der dunkle Urwald brauſt;
In Wind und Regen, ohne Haus und Zelt,
Dem Thiere gleich, der nackte Wilde hauſt.
Am Feuer kauert rings der Kannibale
Und heult die ſchauervolle Kriegesweiſe,
Des Feindes Schädel wird zum Feſtpokale,
Und rauchend Menſchenfleiſch gewürzte Speiſe.
Zwar ſeh ich Dorf und Stadt bevölkert ragen;
Der Prieſter weiß von ſeinem Gott zu klagen,
Der grinſend friſche Menſchenopfer fodert!
Das Opfer iſt von Weihrauchduft umlodert,
Ein armes Menſchenherz, mit Blut benetzt,
Mit dem der Pfaff dem Gott die Wange letzt.

11.

Doch gegenüber! Sehr, dasselbe Land,
Wo einst der Aberglaube blind gewütbet,
Ist nun das einzige, das frei vom Band,
Das frei vom Joch, der Freiheit Flamme hütet!
Von grauer Ferne, durch die Wasserwüste,
Kommt hergeschwommt Europas müde Schaar
Und küßt entzückt den Boden Deiner Küste,
Und baut sich da den neuen Hausaltar.
Zwar bist Du arm an Wappen und an Ahnen,
Doch Deine Flaggen, Deine stolzen Fahnen
Verkünden aller Welt so hehr und mild:
Wir sind ein Volk, ein Herz, ein Schwert, ein Schild,

Ein jeder Bürger einem König gleich,
Der sichre Heerd sein unermeßlich Reich.

42.

Sieh da! im heißen Pyramidenland:
Die Alexanderſtadt! Es glüht und raucht!
Da iſt's, wo Mohammeds ergrimmte Bande
In Blut den jungen Halbmond eingetaucht. —
O Griechenland, o Rom! Mit euren Schätzen!
Man heizt mit euren Pergamentenrollen
Die Wolluſtbäder jauchzend auf den Plätzen;
Die Flamme ſelber ziſcht und ſcheint zu grollen,
Daß man Gedanken ihr zur Speiſe beut,
Es ſeufzt der Wind, indem er die Gebilde
Der Geiſterwelt als Aſchenſtaub verſtreut;
Doch Omar ſpricht mit dumpfem Ton, der wilde:
Der Koran iſt der Weisheit voll genug,
Und Alles Andre iſt nur eitler Trug.

43.

Die Weltgeschichte dreht das Bild herum,
O seht, Versöhnung segnet um und um!
Da ruht der Sultan in des Harems Gängen,
Von Büchern läßt er sich das Herz bedrängen,
Und seht! Ein Zeitungsbogen, riesengroß,
Liegt aufgerollt auf des Tyrannen Schooß;
Fast liest er sich die kleinen Augen blind:
Wie das ungläubige Geschlecht der Franken,
So schwelgt er in verbotenen Gedanken,
Die nicht im Koran aufgezeichnet sind.
Nun träumt er von Gelehrten und von Schulen
An seines Landes schläfrigen Gestaden,
Nun soll sein Volk durch heiße Bastonaden
Mit dem Verderben von Europa buhlen.

11.

Es ſteht, ein neuer Tempel wird errichtet,
Wo nicht der Prieſter ſtets von Liebe gleißt,
Ein Glaube ernſt und heiter wird gedichtet,
Ein Gottesglaube, der Verſöhnung heißt
Der Glaubensſtifter iſt die Weltgeſchichte,
Das Buch der Bibel ſind die Weltannalen,
Die von der Freiheit goldnem Morgenlichte,
Vom Abendroth verſunkner Zeiten ſtrahlen!
Mit Thränen iſt ein jedes Blatt beſiegelt,
In jeder iſt ein Himmel abgeſpiegelt,
Und blutend hat die Menſchheit unterſchrieben;
Denn all die Ströme Blut, die jetzt noch fließen,
Die Helden alle, die im Kampf geblieben,
Sind Opfer, den Verſöhnungsbund zu ſchließen.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Adelig und Bürgerlich.

Novelle

von **Julius Hammer.**

Gr. 12. Velinpapier. 1 Thlr. 6 Gr.

Der Titel dieser Novelle bestimmt den Standpunkt genau, in welchem sociale Verhältnisse sich bewegen. Der Leser wird nicht auf eine gewöhnliche Unterhaltungsquelle in dem Buche finden.

Bibliothek der schönen Wissenschaften,

oder Verzeichniß der vorzüglichsten, in älterer und neuerer Zeit, bis zur Mitte des Jahres **1836** in Deutschland erschienenen Romane, Novellen, Schauspiele und anderer zur schönen Literatur gehörigen Werke, sowie der besten deutschen Uebersetzungen poetischer Werke aus lebenden fremden Sprachen. Zuerst herausgegeben von Ch. Chr. Fr. Enslin. Gänzlich umgearbeitet und neu herausgegeben von W. Engelmann. Zweite Auflage. gr. 8. 31 Bogen. Preis 2 Thlr.

Die Freunde der Poesie erhalten in diesem Verzeichnisse eine möglichst vollständige Zusammenstellung der besten und der als klassisch anzunehmenden Werke der deutschen schönen Literatur, besonders seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit. Da in dieser neuen Auflage auf den Inhalt der Sammlungen und Schriftwerke Rücksicht genommen ist, so wie die Gesammtschriften über einzelne Werke der Autoren aufgenommen sind, so wird dies Werk für die, welche sich für diesen Zweig der deutschen Literatur interessiren, eine erwünschte Erscheinung sein.

Klosternovellen

von

Dr. F. Gustav Kühne.

1ster u. 2ter Band. Nacul.

Gr. 12. Broschirt. 2 Thlr. 12 Gr.

Dieser Roman hat den großen Kampf zwischen Staat und Kirche zum Inhalt. Sein Schauplatz ist in den Klöstern von Süd-Frankreich und in der Schweiz (Theil I.) und in Paris (Theil II.) zur Zeit der Verschwörung des Jesuitismus gegen Heinrich IV. und Sully.

Ueber den Goethe'schen Briefwechsel

von

G. G. Gervinus.

Gr. 12. 1836. Broschirt 1 Thlr.

THE ENGLISH NOVELIST.

A

COLLECTION OF TALES BY THE MOST CELEBRATED ENLISH WRITERS.

Vol. I—III. 8. elegant cartonirt. à 1 Thlr. 12 Gr.

Weibliche und männliche

Charaktere

von

Dr. F. Gustav Kühne.

2 Thlr. Gr. 12. Brosch. 3 Thlr. 12 Gr.

Der Verfasser der Klosterneuen gibt hier in Novellen, Skizzen und Genrebildern eine Reihe von Portraits aus der Gegenwart und Vergangenheit. Unter den weiblichen Charakteren nennen wir „die [illegible] zu Sant-Antonia", ein Bild der [illegible] im Mittelalter, „die kleine weiße Dame auf [illegible]" (Byron's Sophie), „die arme Maria" (Jean Paul's Bettina), Goethe's Bettina, [illegible], Charlotte Stieglitz. Die Briefe an Dina enthalten eine Reihe von Charakteren aus der Gegenwart. Von männlichen Portraits nennen wir Shakspeare, [illegible], die deutschen Kaiser, Charaktere nach Handschriften, den Zeitgeist auf Reisen, den Zeitgeist nach Bildern, Gruppen und Juden u. s. w., lauter Skizzen, in denen die interessantesten Persönlichkeiten unserer Zeit [illegible] sind.

Goethe als Dramatiker.

Von

Dr. H. Dünzer.

Gr. 12. 1 Thlr. 12 Gr.

Inhalt: I. [illegible] Dramen. — Goethe's [illegible] Äußerungen. — II. Goethe und Schiller als Dramatiker. — III. Goethe's dramatische Laufbahn. — IV. Goethe und die Griechen. — V. Goethe's Iphigenie, verglichen mit der Euripideischen und Gluckischen. — Nachtrag.

Nächte.

Gepanzerte Lieder

von

Karl Beck.

Leipzig.
Wilhelm Engelmann.
1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Der Sultan 3

Erstes Märchen.

Abenteuer eines Leipziger Studenten.

An Kühne 13

Erste Nacht.

Sein Morgengebet 15

Zweite Nacht.

Abendgebet 16

Dritte Nacht.

Ganz um Leipzig 17

Vierte Nacht.

Deutsche Buchhändlerbörse 22

Fünfte Nacht.

Schiller's Haus in Gohlis 25

Sechste Nacht.

Die Eisenbahn 29

Siebente Nacht.

Vor Heine's Portrait 33

Achte bis zehnte Nacht.
Das Rosenthal. 35

Elfte Nacht.
Die Juden auf der Messe. 40

Zwölfte Nacht.
Die bettelnde Polin. 44

Dreizehnte Nacht.
Hotel de Russie. 47

Vierzehnte Nacht.
Die verwaiste Burschenkneipe. 49

Funfzehnte bis siebenzehnte Nacht.
An Poniatovski's Grabe. 53

Zweites Märchen.

Die neue Bibel.

An Frau von Göthe. 65

Achtzehnte bis zwei und zwanzigſte Nacht.

Chaos. 66

Drei und zwanzigſte bis zwei und dreißigſte Nacht.

Die Schöpfung. 78

Drei und dreißigſte Nacht.

Das Paradies. 98

Vier und dreißigſte Nacht.

Sündfluth. 100

Fünf und dreißigſte Nacht.

Ham. 103

Sechs und dreißigſte Nacht.

Der Thurm zu Babel. 106

Sieben und dreißigſte Nacht.

Der Dornbuſch. 108

Acht und dreißigſte Nacht.

Auszug aus Egypten. 111

Neun und dreißigſte Nacht.

Du ſollſt keine Götter haben neben mir. . 114

Vierzigſte Nacht.
Du ſollſt nicht tödten. 116
Ein und vierzigſte Nacht.
Bileam. 123
Zwei und vierzigſte Nacht.
Simſon. 126
Drei und vierzigſte Nacht.
David und Goliath. 128

Drittes Märchen.

Der neuen Bibel zweiter Theil.

An Siegfried. 133

Vier und vierzigſte Nacht.

Jeremias. 134

Fünf und vierzigſte bis neun und vierzigſte Nacht.

Jeremias: Anaſtaſius Grün. 137

Funfzigſte bis fünf und funfzigſte Nacht.

Die erlöſende Liebe. 147

Sechs und funfzigſte Nacht.

Der Himmelsſchlüſſel. 157

Sieben und funfzigſte Nacht.

Die büßende Magdalena. 159

Acht und funfzigſte Nacht.

Zu uns komme Dein Reich. 161

Neun und funfzigſte Nacht.

Dein Wille geſchehe ꝛc.! 162

Sechszigſte Nacht.

Unſer täglich Brot gieb uns heute! . . . 164

Ein und ſechszigſte Nacht.

Vergieb uns unſre Schuld ꝛc.! 166

Zwei und ſechszigſte Nacht.

Sein Tod. 167

Viertes Märchen.

Das junge Palästina.

An Fräulein Blank. 175

Drei und sechszigste bis siebenzigste Nacht.

Das junge Palästina. 176

Vermischte Märchen.

An Edmund. 197

Ein und siebenzigste Nacht.

Der Wandrer und der Genius. 200

Zwei und siebenzigste und drei und siebenzigste Nacht.

Die modernen Poeten. 202

Vier und siebenzigste Nacht.

Der Verbannte und der Todtengräber. . . 208

Fünf und siebenzigste Nacht.

Ein Ubr. 213

Epilog. 214

Nächte.

Gepanzerte Lieder

von

Karl Beck.

Der Sultan.

Mein Gott, ale Gott — der Dichter ſein Prophet,
Mein Koran iſt das Buch der Weltgeſchichte,
Ich wende mich in brünſtigem Gebet
Nach Sonnenaufgang mit dem Angeſichte.

Ein Sultan bin ich, wild und ſturmbewegt,
Mein Heer — des Lieds gepanzerte Geſtalten;
Um meine Stirne hat der Gram gelegt
Den Turban in geheimnißreiche Falten.

Mir ſchickt die Mohrenkönigin, die Nacht,
Ins Schlafgemach die jungfräulichſten Roſen,
Die leichtgeſchürzten Träume nahen ſacht,
Und Kuß auf Kuß und bräutlich ſüßes Koſen.

Sie ſalben mir den flugegelähmten Geiſt
Friſch mit der Bilder duftendem Gewürze,
Sie plätſchern um mich her, und ſchäkern dreiſt
Wenn ich ins heiße Bad der Dichtung ſtürze.

Und Sang und Tanz, Gelag und Saitenspiel,
Ein Fliehn und Suchen, Finden und Erkennen,
Und mit der Bräute schönster lieb' ich viel,
Bis hoch im Blau die Sonnenkugeln brennen.

So flog ich von Genüssen zum Genuß,
Der Traum des Glaubens hielt mich sanft umkettet,
Die Liebe gab mir ihren wärmsten Kuß,
Im Arm der Hoffnung lag ich weichgebettet.

Die Lust kredenzte mir den Festpokal,
Vom Traum des Ruhmes ließ ich gern mich locken,
Mich reizte seiner Augen Morgenstrahl,
Der Kranz im Haar und seines Wortes Glocken.

Da schreckte mich ein schrilles Angstgekreisch
Aus meiner Wollust sommerheißen Nächten:
Der Träume Feind, das Leben, rückt heran
Mit seinen rohen nie besiegten Mächten,

ſtand des Kummers Heer ſo fürchterlich,
Voran die Wirklichkeit, ſo bleich und hager,
Ein liſtiger Spion, der Zweifel, ſchlich
In meines Buſens unbewachtes Lager.

Gebeugt, als zöge mich die Gruft hinab,
Geſchlagen und verwundet ſank ich nieder,
An der Erinnrung ſchwankem Krückenſtab
Zog ich zu den verlaßnen Träumen wieder.

Mein Aug durchflog den Harem pfeilgeſchwind,
Die Hoffnung ſaß verſteckt und trüb und ſchweigend,
Der Traum des Glaubens ſchien mir jetzt ein Kind,
Sein Knie vor ſchöngeſchnitzten Puppen neigend.

Das Leid, der rothe, blutige Korſar,
Der ſelig kreuzt im ſtillen Meer der Thräne,
Entführete mir das ſchönſte Schweſternpaar,
Das laute Glück und die verſchwiegnen Pläne.

Die Poeſie, in ſüdlich voller Pracht
Umkreiſte mich mit ihres Auges Raben,
Ein Heer von Bildern lag in dieſer Nacht
Die meines Friedens Sonnen eingegraben.

Sie wurde meines Denkens ſüße Braut,
Verlangend hing an ihr mein ganzes Sinnen,
Verbannt, verſtoßen, kam es dennoch traut
Und heißer ſtets, die Holde zu gewinnen.

Wohl zog die Ahnung mir im Buſen ein:
Sie würde nicht das arme Herz mir brechen,
Ich ſchlich ihr nach bei Früh- und Dämmerſchein
Und wagte nicht, ich liebe Dich, zu ſprechen;

Und wagte nicht zu faſſen ihre Hand,
Zu ſagen: Nimm mich hin du einzig Eine,
Ich wollte reden, wenn ſie ferne ſtand,
Und kam ſie nah, ſo ging ich ſtumm alleine.

Drum gleicht mein Lied des Springquells kargem Fluß,
Der sprudelnd in die Höhen aufgesprungen,
Ohnmächtig stets herab zur Erde muß,
Und wenn er noch so kühn sich aufgeschwungen.

Und viele Traumgestalten starben hin,
Und viele brachen, krafterschöpft, zusammen,
Mein Blut war jung und raschentbrannt der Sinn,
So sehnt' ich mich nach neuen Liebesflammen.

Und eine Jungfrau kam herbeigeschwebt,
So stolz, umrauscht vom festlichen Gewande,
Es waren Kreuz und Kronen eingewebt,
Gebrochne Herzen, Blut und Eisenbande.

Ihr Auge schwang sich auf, ein kühner Aar,
Und ließ sich raubbegierig auf mir nieder,
Und trug mein kindlich Herz, der Waffen bar,
Zum Himmel auf, mit rauschendem Gefieder.

Ihr offner Buſen wallte üppig voll,
Mir brannte ein Veſuv im tiefſten Hirne,
Das Angſtgeſchrei der bangen Freunde ſcholl:
„O folge nicht, o folge nicht der Dirne!“

„Schlaf wohlgemuth im angeerbten Haus,
An der Gewohnheit, des Geſetzes Brüſten;
Doch jene freigewordne ſaugt dich aus
Ach, und vergiftet dich mit ihren Lüſten.“

Ich aber folgte himmelſelig ihr,
Allnächtlich hielt ſie brünſtig mich umſchloſſen,
Im Glühweinrauſch der Küſſe ſang ſie mir
Die Märchen, ihrem Feuergeiſt entſproſſen.

Sie nennt ſich Zeit, und ihres Sehnens Drang,
Ihr Lieben, ihr Gebären, ihr Beſtreben,
Und ihre Märchen, mitternächtig bang,
Ich ſchrieb ſie hin mit meinem rothen Leben.

Erſtes Märchen.

Abentheuer

eines

Leipziger Studenten.

Meinem Freunde

Dr. F. G. Kühne

gewidmet.

An Kuhne.

Ausgeſtorben, ſtumm und düſter
Wie ein Kirchhof lag die Flur;
Durch zerriſſne Wolkenſchleier
Blinkten matt die Sterne nur.
Dieſen Fluren glich mein Leben,
Dieſen Wolken meine Bruſt,
Schwarz von nächtlichen Gebilden,
Reich an Leid, verarmt an Luſt.

Da beſonnte meine Zähren
Dein verſöhnend, trautes Wort.
Dein Vertröſten — meinem Herzen
Ein arkadiſch, ſichrer Port.
Welch Entzücken! Welch Vergöttern!
Die Melancholie entſchwand,
Und ich ſah in Nebelfernen
Träumend ein gelobtes Land.

Ich vertraute Deinen Händen
Schlöſſer, die mein Geiſt gebaut.
Wie der Sämann ſeine Saaten
Treuen Gründen anvertraut.
Doch befruchtet von der Thräne,
Die im Auge Dir geglänzt —
Reifte die Gedankengarbe,
Die vielleicht mich einſt bekränzt.

Erſte Nacht.

Sein Morgengebet.

Du fragſt, warum die Flut im Schaume
Ans Ufer dumpfbrauſend ſchlägt?
Du fragſt, warum am Blütenbaume
Sich das Geweig ſo bang bewegt?
Der Sturm mit heimathloſen Schwingen
Empört das Meer, umrauſcht das Blatt;
Und meine Leier muß erklingen,
Wenn mich der Gram umnachtet hat.

Dann irrt, verachtend alle Schranken
Mein Geiſt, wie Kain, lang und bang.
Da wird die Thräne zu Gedanken,
Und die Verzweiflung wird Geſang.
Dann iſt mein Saitenſpiel verklungen,
Ich hab mit ſiegender Gewalt
Den Schmerz mit Schmerzen eingeſungen.
Dann bin ich ruhig, aber — kalt.

Zweite Nacht.

Abendgebet.

Wen's mächtig treibt ins Meer hinaus, ins wilde,
Wo vom Orkan gepeitscht, die Wogen schäumen,
Der kann nicht still auf trocknem Lande säumen,
Wo Frohe sich ergehn im Saatgefilde,
Wo zu Schallmeien sanft die Bäche fließen,
Und Blumen langsam auf in Samen schießen.

Der muß mit Thaten kämpfen, mit Gedanken;
Die Ruhe ist ein Weib, groß kann sie säugen,
Gebären nur, nicht schaffen, nicht erzeugen;
Der muß des Schicksals steingeformte Schranken
So lang an seines Willens Stahl zerschlagen,
Bis rings umher die hellen Funken tagen.

Mich drängts hinaus ins Stürmen und ins Grauen
Wo Völker bluten, Männerthränen blitzen —
Auf des Gedankens Eichen möcht ich sitzen,
Ein Aar ins dunkle Thal hinunterschauen —
Kein Vöglein, das begehrt im sichern Hafen
Auf eines Mädchens Busen einzuschlafen.

Dritte Nacht.

Gang um Leipzig.

Die Nebel steigen schläfrig aus den Gründen,
Ein Flüchtling, wird der Staub umhergetrieben,
Man hört des Donners Stimme laut verkünden
Was ins Gewölk die Blitze hingeschrieben.

Der Sturm ist los, mit mächtigem Gebrause
Will er vom Schlummer auf die Bäume rütteln,
Wie's auserkorne Volk im Gotteshause
Seh ich die Zweige ihre Häupter schütteln.

Fort, fort, mein Dichterroß! Hinein ins Grauen.
O, nicht dahin, wo frohe Seelen scherzen,
Verwitterte Gebeine will ich schauen,
Und öde Steppen und gebrochne Herzen.

Vielleicht gelingts, die Särge zu zerspellen.
Ich schwinge kühn die Streitart der Gedanken,
In Wüsteneien trag ich Thränenquellen,
Wo im verbrannten Sand die Pilger kranken

Vorbei! Hier werden Küſſe dargeboten!
Der Dichter bleibt ein Bettler ſtets im Leben,
Doch reich und mächtig wird er bei den Todten,
Dort kann er frei den Schatz der Geiſter heben.

Fort aus der Stadt, auf blühend grüne Wieſen,
Am lauten Markte mag ich nicht verſchmachten;
Wohl wird Verdienſt, ein Feldherr, hier geprieſen,
In goldner Rüſtung ſchlägt er ſeine Schlachten.

Und er erwählt zum Kampfplatz ſich den Laden,
Und Ellen ſtatt der blitzend hellen Schläger,
Die Thaler klingen — ſeine Kanonaden,
Und Zahlen ſind die ſchwarzen, wilden Jäger.

Auf meinem Haupte die Studentenmütze,
Und meine Sporen klirren hell, die blanken,
Und meine Pfeife ſtreut im Funkenblitze
Den Weihrauch, den gepanzerten Gedanken.

So ſtürm' ich fort. Er iſt ein toller Bube,
So hör' ich bitter den Philiſter ſchmähen,
Was ſitzt der Träumer nicht auf ſeiner Stube,
Und läßt aus Büchern ſich die Welt erzählen?

Nein, nein, ich bin, ich bin kein Müſſiggänger,
Auf dieſen Fluren lern' ich die Geſchichte,
Das rauſchende Gezweig iſt mir ein Sänger,
Und Buſch und Gräſer ſind mir Kraftgedichte.

Hier hieß man Elephanten die Germanen,
Die wundgepeitſcht ſich doch geduldig zeigen;
Es mochten wohl die argen Spötter ahnen,
Daß Elephanten ſchwer die Kniee neigen.

Ich ſtarre hin, an einen Baum mich lehnend,
Mein Geiſt gefaßt von der Begeiſtrung Tele,
Mein Auge tritt, nach Menſchenblut ſich ſehnend,
Ein Löwe, grollend aus der dunkeln Höhle.

Zu Kriegern werden plötzlich alle Halme,
Geſchütze führet die Wolkencaravane,
Der Nebel wird zum ſchwarzen Pulverqualme,
Und jeder Baum zu einer grünen Fahne.

Der Sturm befiehlt den dichtgeſchloſſnen Streitern:
Auf, auf, hinein ins laute Schlachtgewimmel!
Und auf der Dichtung ſchwanken Sturmesleitern
Erklimmt mein Geiſt den alten deutſchen Himmel.

Da will er denn den alten Gott befragen:
Ob alle, die des Herzens Blut verſpritzen,
Die auf der Erde hier ein Kreuz getragen,
Beſeligt einſt, zu ſeiner Rechten ſitzen?

Er will ihn fragen, ob denn Jeder, Jeder,
Der gläubig eine Welt erlöſen wollte,
Sei's mit dem Schwerte, ſei es mit der Feder,
Dereinſt, ein Menſch, zum Gotte werden ſollte?

Und wie er nun mit flammendem Gefieder
Zum Himmel kommt — da tönen Stimmen oben:
„Zurück! zurück! Er schläft — komm morgen wieder,
Er träumt, er hat die Wolken vorgeschoben.

Da war es mir, als läg' ich tief begraben,
Als hört' ich Geisterklänge um mich rauschen:
Vom großen Himmel willst du Antwort haben?
Wird die die Erde denn, die kleine, lauschen?

Sie höret nicht dein Flehen und dein Schelten,
Des Reimes Hammer spaltet keine Bande,
Gedankenkugeln treffen matt und — selten,
Und Schranken stürzen nicht im Bilderbrande.

Mich trieb's zur Stadt zurück mit Windeseile,
Ich sah — die Stimmen hatten wahr gesprochen —
Philisterthum und Markt und Vorurtheile
Sie standen fest — mein Herz nur war gebrochen.

Vierte Nacht.

Deutsche Buchhandlerbörse.

Viel Pilger seh' ich in die Kirche wallen,
Doch statt der Glocke hör' ich Münzen schallen,
Geweihte Tropfen im marmornen Becken
Sind auf gefurchter Stirn des Schweißes Flecken.

Der Hochaltar — die Pulte in der Nische,
Die Bibel — dort das Hauptbuch auf dem Tische,
Es beten Pfaffen drin aus schriller Kehle,
Mit weißer Krause und mit schwarzer Seele.

O Himmel! Wird hier Höllenspuk getrieben?
Doch seht, wie rings die Fratzen schnell zerstieben,
Zum Markte ist der Tempel umgewandelt —
Der Gott wird ausgeboten und verhandelt.

Mein Auge hüllt sich in des Abends Seiden,
Kaum kann es mehr die Waaren unterscheiden —
Hier Bilder, die zum Schmuck der Stube taugen
Als wunde Herzen, rothgeweinte Augen.

Ists nicht, ob Jener Sammt zu Markte brächte?
Wohl sind es schwarze, bang durchseufzte Nächte.
Und jener dort will eine Uhr verkaufen:
Des Glückes Uhr — dem Dichter abgelaufen.

Ein Beutel wandert durch die Käuferherden,
Der stets sich füllt, sobald er leer geworden,
Sie wühlen drin und graben nach den Schätzen,
Bis sie mit rohen Händen ihn zerfetzen.

Du armes, reiches Dichterherz hienieden,
Nie bist du leer, nie lächelt dir der Frieden,
Dich füllt der Schmerz, wenn dich der Schmerz ermieden,
So lang — bis du am Gram der Zeit verschieden.

Mir wars, ob ich durch Wüstenein liefe,
Mir flogen Pfeile in des Herzens Tiefe,
Des Samums Wuth umbrauste meine Wangen,
Und meinen Hals umschlossen Riesenschlangen.

Da wacht' ich auf. Denn in der Fensterbrüstung
Entschlief ich früher in des Grames Rüstung,
Was mir sich bot im Wachen und im Leben,
Das mußte mir im Traum vorüberschweben.

Vom Thurme hört' ich früher Glocken schallen,
Und Pilger sah ich hin zur Kirche wallen,
Und unter mir die wilde Jagd der Messe,
Der Gott des Leidens mit der Schellentresse.

Der Samum — meine sommerheiße Wange,
Mein stechend Haargelock — die Riesenschlange,
Die Pfeile tief mir in das Herz geschossen —
Ach, meine Hand, im Krampf ans Herz geschlossen.

Die Börse, meinem Fensterlein genüber —
Ich sah hinüber trüb und immer trüber,
Ein Stein zum andern Steine fest sich fugend —
Ein Dichterleben — eine Dichtertugend.

Fünfte Nacht.

Schillers Haus in Gohlis.

So ſtand ich da, das Auge thränenhell,
Von bunten Träumen ward mein Sinn durchzogen,
Da ſchien es mir, als käme blitzesſchnell
Ein Silberſchwan aus Weimar hergeflogen;

So majeſtatiſch flog er, ſah ſo bleich,
Er ſang zu mir ſo ſüß, ſo wundertönig:
Einſt war ich Fürſt, ich erbte nicht mein Reich,
Ich ward vom Volk erwählt, ein Bürgerkönig.

Und Thränen, Traum und Bild und Phantaſie
Umgaben mich als Schätze meiner Krone,
Im Gelde meiner Sprache warf ich ſie
In meines Volkes Schooß, herab vom Throne.

Ich dachte, herrſchte nach des Volks Begehr,
Drum mocht' es mir dem Purpur mich begaben;
Der reiche Mann, das Volk, geht ſchlicht einher,
Und ziert mit Seide ſeinen Edelknaben.

Was iſt der Ruhm? Was heißt unſterblich ſein?
Iſt's lange her, daß ich begraben liege?
Mir raubt mein Volk den Scepter aus dem Schrein,
Hin meine Macht, vergeſſen meine Siege.

„Du haſt," ſo ſcholl der Ruf in meinen Sarg,
„Der Erde höchſtes Gut uns vorenthalten,
Du gabſt uns Ideale, kalt und karg,
Statt feuriger, lebendiger Geſtalten."

Er ſang ſo bang: Geh heim, du junges Blut
Zu deiner Braut im Lande der Magyaren,
Ihr Kuß iſt heiß, wie eurer Traube Glut,
Ihr Aug Muſik — Muſik der Janitſcharen.

Dort preſſe ſie im Tanze raſch ans Herz
Bei des Zigeuners wildem Zimbalſchlage;
Wohl küßt die Muſe auch — ihr Kuß iſt Schmerz,
Wohl tanzet ſie mit dir — zum Sarkophage.

Nein, nein, so rief ich glutbegeistert ganz:
Du bist noch Fürst in allen deutschen Gauen,
Die Jugend frage, und den schönsten Kranz
Den binden dir entzückt die deutschen Frauen.

Prophet! Du schautest tief in unsre Zeit!
O, lächle nicht, Du Mann im Leichenhemde!
Die Freiheit naht, des Frühlings Herrlichkeit,
Sie ist Dein Zaubermädchen aus der Fremde.

Es liegt der Knechtschaft Winter todt im Schrein'
Hinab ins Grab mit donnerndem Geschwanke!
Zur Herrschaft strebt, ein andrer Wallenstein,
Der groß und frei sich fühlende Gedanke.

Dein Posa ist kein schaumgeborner Wahn:
Ist Börne für die Menschheit nicht gefallen?
Es klomm sein Geist, ein Tell, den Berg hinan,
Und ließ der Freiheit Hüfthorn weit erschallen.

Dort hat er rüstig seinen Pfeil gespizt,
Entfernt von seiner Lieben treuem Heerde,
Er zielte, schoß — und tief im Apfel sitzt
Der Freiheit Pfeil, — tief in der runden Erde.

Da schwand das Bild; denn dicht am Fensterlein
Des Hauses, stand ein Mann im Abenddunkel,
Sein Haar umfloß der Sonne letzter Schein,
Wie eines Diademes Goldgefunkel.

Den Philipp schien's — und vor ihm — auf das Knie
War ich begeistert, gläubig hingesunken,
Ich seufzte, bat: „O, geben, geben Sie
Gedankenfreiheit!"

„„Herr, sind Sie betrunken?"

Sechste Nacht.

Die Eisenbahn

Gleich ist's den Philistern allen,
Was zu Markt die Zeiten bringen,
In die Ohren muß es schallen,
In die Augen muß es springen.
Ihres Mundes Thor ist offen,
Dort in bangen Mutterwehen
Schleicht die Neugier, schleicht das Hoffen,
Rings umher auf tausend Zehen.

Wie sie rechnen, wie sie sinnen
Unsre Gelder — in Papieren,
Freunde, werden wir gewinnen?
Freunde, werden wir verlieren?
Fluch den Neuerungen, eifert
Jener mit erhitzter Wange,
Grade meine Flur begeifert,
Meine Saat, die Eisenschlange

Lebt ihr nun im gelben Fieber!
Möcht' es euch darnieder raffen!
Kleine Münzen sind euch lieber,
Als des Geistes höchstes Schaffen.
Regen ist euch eben Regen,
Kiese sind euch eben Kiese:
Doch im Regen träumt der Segen
Und im Kies des Feuers Riese.

Nur der Dichter steht im Bunde
Mit den Geistern, kann sie hören,
Kann, ein Faust, aus jedem Hunde
Einen Geist herauf beschwören.
Und nach neuen Welten tastet
Er mit jedem Herzensschlage;
Baut, zerstört und baut — und rastet
Nicht, wie Gott am letzten Tage.

Die Papiere — feilgeboten —
Steigen, — fallen, — o Gemeinheit!
Wir sind die Papiere — Noten,
Ausgestellt auf Deutschlands Einheit.
Diese Schienen — Hochzeitsbänder,
Trauungsringe — blankgegossen,
Liebend tauschen sie die Länder,
Und die Ehe wird geschlossen.

Eisen! Du bist zahm geworden.
Sonst gewohnt, mit wildem Dröhnen
Hinzuwettern, hinzumorden —
Ließest endlich dich versöhnen!
Magst nicht mehr dem Tode dienen,
Liebst am Leben fest zu hangen,
Und auf Deinen spröden Schienen
Wird ein Hochzeitsfest begangen.

Hört ihr brausen die Karossen!
Deutsche Länder sitzen drinnen,
Halten brünstig sich umschlossen,
Wie sie kosen! Wie sie minnen!
Und des Glöckleins helles Klingen
Sagt uns, daß die Paare kamen,
Und die Wolkenpfaffen singen
Drauf ein donnernd dumpfes Amen.

Rasend rauschen rings die Räder,
Rollend, grollend, stürmisch saufend,
Tief im innersten Geäder
Kämpft der Zeitgeist freiheitsbrausend.
Stemmen Steine sich entgegen,
Reibt er sie zu Sand zusammen,
Seinen Fluch und seinen Segen
Speit er aus in Rauch und Flammen.

Siebente Nacht.

Vor Heine's Portrait.

In meiner Kindheit dämmerhellen Tagen
Vernahm ich oft mit ahnungsvollem Beben
Im trauten Vaterhaus die Amme ſagen:

Die einen blut'gen Mord verübt im Leben,
Die ſind verdammt, als Geiſter umzugehen,
In düſterer Geſtalt umherzuſchweben.

Ich konnte nicht des Mährchens Sinn verſtehen;
Nun kann ich, großgelaugt in Luſt und Bangen,
Den Traum in Wirklichkeit verwandelt ſehen.

Auch Du haſt einen blut'gen Mord begangen,
Mit Nachtgedanken Herzen hingeſchmettert,
Mit Bildern ausgebleicht ſo manche Wangen.

Haſt Deinem Herzen ſelbſt den Sarg gebrettert;
Dem Haſelbuſch vergleich ich Dich, o Dichter,
Der Blüten treibt, wenn ihn der Sturm entblättert!

Du warſt Dir ſelbſt ein unbeſtochner Richter;
Du ließeſt Dir das Herz zu Aſche brennen,
Und ſuchteſt drin des Liedes Geiſterlichter.

Du haſt's gethan, die Welt muß es erkennen,
Du haſt des Friedens Engel hingeſchlagen,
Um durch die Nacht, ein dunkler Geiſt, zu rennen.

Achte Nacht.

Das Rosenthal.

Ein Teppich liegt umhergebreitet
Im weiten Himmelssaale oben,
Aus Morgenroth und Blau gewoben,
Worauf die Fürstin: Sonne schreitet.

Sie schaut, umringt vom Strahlenschwarme,
Hinab auf Berg und Fluß und Thale;
Und wirft ihr Gold im blanken Strahle
Mildlächelnd in des Waldes Arme.

Will sie mit Gold den Bäumen lohnen,
Daß sie in Stürmen fest gestanden?
Das läßt die Bäume kühl; sie banden
Sich selbst aufs Haupt des Ruhmes Kronen.

Neunte Nacht.

Pflanzt den jungen Keim der Bäume
In der Erde ſtillen Raum;
Denn des Lebens wirre Träume
Deutet der geſchaffne Baum.

Aus dem dichtbelaubten Baume
Wird des Säuglings Wiegenhaus,
Und die Blüten flicht im Traume
Sich der Liebende zum Strauß.

Zu des Ruhmes ſchönem Kranze
Bietet das Gezweig ſich dar,
Und zum Schaft der Schlachtenlanze
Für der Freiheit Heldenſchaar.

Aus dem treuen Stamm der Bäume
Wird des Glaubens Kreuz geſtellt,
Und des Vaterhauſes Räume, —
Unſre liebe Jugendwelt.

Endlich fällt im Greiſenjahre
Ab der reiche Blütenflaum,
Dienet noch zur Todtenbahre
Der entmarkte, treue Baum.

Zehnte Nacht.

Lag des Winters erſte Flocke
Auf den kargbegraſten Auen,
Wie die erſte Silberlocke
In dem Haar verblühter Frauen.

Und in meinem Kopfe brannten
Lichterlohe Glutgebilde,
Während meine Füße rannten
Durch die weiten Schneegefilde.

Und da ſchien's mir, als ob trübe,
Dort ein Mann im ſchwarzen Kleide,
Brünſtig ſeinen Arm erhübe
Zu des Himmels Sterngeſchmeide.

Iſt's ein Mönch, dem anbefohlen,
Sein Vergehen abzubüßen
In dem Schnee mit nackten Sohlen?
Näher eilt' ich, ihn zu grüßen.

Blödes Auge! Eine Weide,
Und die Arme! Zweigegewinde,
Und der Mann im schwarzen Kleide!
Ach die schwarze, harte Rinde.

Baum und Mönch! Die Arme heben
Sie mit frömmelnder Geberde,
Aber ihre Füße kleben
Auf der sinnlich, dunkeln Erde.

Elfte Nacht.

Die Juden auf der Meſſe.

Land der Wunder! Land der Trümmer!
Dich begrüßet mein Geſang!
Deine Cedern ſtehn, — noch immer
Brauſt Dein Meer mit wildem Klang.
Aber Deine Helden fielen,
Und verſtummt iſt Dein Prophet,
Und von Deinen Saitenſpielen
Iſt das letzte Lied verweht.

Dort begrüßt der Rauch die Lüfte!
Steht der Prieſter am Altar?
Nein, o nein, die Opferdüfte
Bringt der Türke frevelnd dar.
Bläſt des Rauches Nebelſtreife
Hoch empor zum Himmelszelt,
Wirft die Aſche aus der Pfeife
Auf die Aſche — einer Welt.

Land! du heiligſtes von allen,
Du des Himmels holde Braut,
Du biſt in den Staub gefallen,
Und dein Bürger jammert laut.
Seine Kleider ſind zerriſſen,
Staub und Aſche deckt ſein Haupt,
Und die Erde iſt ſein Kiſſen,
Und ſo weint er fort — und glaubt.

Wird der Retter ihm erſcheinen?
Bricht er dann das Joch entzwei?
Aber Millionen meinen,
Daß er längſt gekommen ſei.
Wenn er käme, wenn er bräche
Das verhaßte Kettenband;
Wenn er käme, wenn er ſpräche
„Ziehet ins gelobte Land.“

„Tempel will ich Euch erbauen,
Prieſter geb' ich Euch hinzu,
Einen König, Aecker, Auen,
Lebt vereint und lebt in Ruh!"
Ach nach Wundern fragt der Jude,
Sieht in Wolken ſeinen Herr;
Aber von der theuren Bude
Geht er nicht um Welten fort.

Jubelt, Könige der Erde!
Euch gelang der große Plan;
Rückzukehren zu dem Heerde
Seiner Heimath, nennt er Wahn:
Denn Ihr machtet ihn zum Sclaven,
Daß er nicht die Feſſel bricht,
Muß er tief im Drucke ſchlafen —
Schläft man tief, ſo träumt man nicht.

Grollt man, ſchwört er ſich zum Hüten
Einer dunkeln Unterwelt!
Hat man zu des Lichtes Schätzen
Ihm nicht jedes Thor verſtellt!
Sterne, Bänder am Gewande!
Nichts von dem, was glänzt und gleißt;
Aber ſtarke, ſchwere Bande
Legte man um ſeinen Geiſt.

Und er muß das Dunkel lieben,
Hebt das Antlitz ſcheu empor,
Denn es ſteht darauf geſchrieben
Daß ein Gott ihn auserkor.
Und ſo geht's von Tag zu Tage,
Und er kauft und wägt und mißt;
Dann nur endet ſeine Plage,
Wenn ſein Markt zu Ende iſt.

Zwölfte Nacht.

Die bettelnde Polin.

„Ihr ſchaut mich an mit großen Blicken,
Ihr reicht mir Brot und denkt dabei:
Warum ich alt und grau geworden
In meines Lebens frühem Mai?
Das reine Blau, es wird zur Wolke,
Läßt es den Thränen freien Lauf;
Mit ſchwarzen Sorgen ging ich ſchlafen,
Mit weißen Haaren ſtand ich auf."

„Den Vater ſtreckte auf die Bahre,
Im Freiheitskampf des Feindes Erz,
Der Gram, die wilde Rieſenſchlange
Zerfraß der Mutter treues Herz.
Zwei Väter hab' ich in den Sternen,
Zwei Mütter in dem Himmelszelt,
Ach, keinen Vater, keine Mutter
In dieſer weiten, dunkeln Welt."

„Und ſchlägt die helle Morgenglock
Den feierlichen Segen aus,
Da greif' ich nach dem Krückenſtabe,
Und wandle fromm ins Gotteshaus.
Da thaut der Andacht Frühling nieder,
Färbt mir die fahle Wange roth,
Und Engel ſcheinen mir zu ſagen:
Dir wird auch heut Dein täglich Brot."

„Dort zieht ein Paar zum Traualtare!
Mein armes Herz, wen nennſt Du dein?
O könnt' ich Gold erklingen laſſen,
Dann klänge ſchon die Glocke drein.
Doch ſei das Leben noch ſo häßlich,
Und karg an Gütern, krank, ergraut,
Begrüßt es doch der Tod, der treue,
Und freit es als geliebte Braut."

„Ihr ſchaut mich an mit großen Blicken,
Ihr reicht mir Brot und denkt dabei:
Warum ich alt und grau geworden
In meines Lebens frühem Mai?
Das reine Blau, es wird zur Wolke,
Läßt es den Thränen freien Lauf:
Mit ſchwarzen Sorgen ging ich ſchlafen,
Mit weißen Haaren ſtand ich auf.“

Dreizehnte Nacht.

Hotel de Rultie.

Seht den bleichen Heldenjüngling
Rings von Schergen ſtreng bewacht!
Seine Eiſenketten klirren
Dumpf und ſchauria durch die Nacht.
Ihm iſt alles abgeſtorben,
Nur der ſtumme Kummer blieb,
Der aufs Angeſicht dem Armen
Seine Klagelieder ſchrieb.

Fragt ihr, welches harte Schickſal
Ihm dies Trauerloos gebracht?
Weil er wie ein Mann gehandelt,
Weil er wie ein Menſch gedacht.
Wenn die treue Mutter Erde
Um die Geiſterſonne kreiſt,
Muß auch nach dem Lichte ſtreben
Ihres Sohnes freier Geiſt.

Weil er auf zum Lichte ſtrebte,
Ward er in die Nacht geſetzt, —
Weil er Ketten brechen wollte,
Bindet ihn die Kette jetzt.
Himmel! Du biſt alt geworden,
Ohne Macht iſt Dein Gericht!
Weiche Herzen kannſt Du brechen,
Aber Ketten brichſt Du nicht.

Vierzehnte Nacht.

Die verwaiſte Burſchenkneipe.

Der runden Erde glich der runde Teller,
Mit bunten Blumen war der Grund bemalt,
Von blaugeſtreiften Rändern hell und heller,
Wie mit des Himmels Farben überſtrahlt.
Rechts ſah ich ein geſchliffnes Meſſer blinken,
Und eine blanke Gabel lag zur Linken.

Ein Vogel drin, in ſeines Blutes Schaume,
Jüngſt frei ſich ſchwingend über Meer und Feld,
Von Bubenhand geraubt im ſüßen Traume,
An hohe Herrn verkauft für Gut und Geld.
So jung, und ſchon vom Kaſich dumpf umnachtet,
Genarrt, gehetzt und endlich hingeſchlachtet.

Das Meſſer ſprach: „Nun iſt ſein Blut geronnen,
Was raubt er mir des Schlummers ſüßen Duft?
Da ſang er mir vom freien Strahl der Sonnen,
Vom angeſtammten Recht in freier Luft.
Entfeſſelt ſprang er hin zu meinem Throne,
Und mit den Flügeln ſchlug er meine Krone.“

„Zwar hauchte meine Dienerin, die Katze,
Die buntgefleckte, Gift in sein Versteck,
Und ob sie hob die mörderische Tatze —
Doch fang das Thierchen frei und gar zu keck.
Es hegt der Kopf Gedanken — wie ich glaubte,
Drum sehnt' ich mich so sehr nach seinem Haupte."

Die Gabel sprach: „Vom abgeschlagnen Kopfe
Nahm ich den weißen Flaum, zum weichen Bett,
Den rosigen zum Band an meinem Zopfe,
Der grüne prangt so üppig am Barett.
Und als ich sah das Blut des Vogels fließen,
Ließ ich mir frisch den Purpur übergießen."

„Ja, ja, die Katze bändigte den Todten,
Weil ich sie zart gestreichelt, sanft umfing,
Weil ich ihr gab von meinen Zuckerbroten,
Und um den Hals ein Schellenglöcklein hing.
Weil Du sie nahmst ins goldene Gehäuse,
Und sie gemacht zur Herzogin — der Mäuse."

Das Meſſer ſprach: „Ererbt ſind meine Rechte,
Mein Ruhm ererbt, mein Rang und meine Macht;
Ich ging hervor aus ſtählernem Geſchlechte,
Ich glänzte ſchon als Kind im tiefen Schacht.
Mit Volk und Geiſtern kämpften meine Ahnen,
Den Weg zum Thron dem Enkel anzubahnen.“

„„Von Gottes Gnaden ward die Macht uns Beiden,
Er hat uns eingeſalbt und eingeſetzt,
Sonſt dürften wir nicht ungeſtraft zerſchneiden,
Nicht rauben, nicht verdammen, unverletzt.
Entſproſſen bin ich aus dem ſchönſten Stahle.““ —
So ſprach das Gabelchen zu dem Gemahle.

„Der Bergmann, der euch aus dem Schacht gegriffen,
Der arme Thor, er fand ein frühes Grab,
Der arme Schleifer, der euch blank geſchliffen,
Der arme Schmid, der euch die Formen gab,
Sind Männer aus dem Volke alle, alle.“ —
So pickerte die Uhr mit dumpfem Schalle.

Das Meſſer ſprach: „Und hörſt du nicht das Ständchen?
Ich will doch ſehn, wer hier befehlen darf;
Dem Erſten zeig' ich ſchlau ein feidnes Bändchen,
Die Menge denkt, ich ſei doch gar zu ſcharf.
Der Vogel hier gehöret doch uns Beiden,
Komm Königin, komm, laß uns ihn zerſchneiden!"

Funfzehnte Nacht.

An Poniatowski's Grabe.

Rings eine Haide, langgestreckt und blöde,
Der Pilger sucht umsonst Gebüsch und Baum,
Gedankenvoll bemalt er rasch die Oede
Mit seines Lebens buntbewegtem Traum.

Wie der zerriss'ne Hut am Haupt des Armen,
So schaut des Hüttleins morschgewordnes Dach!
Der Himmel sieht hinein, — doch ohn' Erbarmen,
Sein Silber wirft der Mond dem Bettler nach.

Emporgeschreckt vom Schauer der Medusen,
So seufzt darin, ein Flüchtling, freudenleer,
Ein weites Herz im weitgedehnten Busen,
So starrt er in des Weines rothes Meer.

Die Faust ist wild geballt, die Lippen beben:
„Wenn heiß mein Aug am Glanz des Weines hangt,
Ists mir, als ob ein ganzes Menschenleben
Mit Lust und Leid, im rothen Kleide prangt."

„Der fürſtliche Talar, des Helden Wange,
Des Briefes Siegel, und des Morgens Glut,
Der Dichter im berauſchenden Geſange,
Die Leichenfackel und des Herzens Blut.“

„Uns graut — es hatte Mitternacht gehammert,
Mit Purpurmänteln wurden wir bedeckt,
Bedeckt? o nein, verrätheriſch umklammert,
So wie um Löwen ſich die Schlange ſtreckt.“

„Wir löſten, träumend, eines Briefes Siegel,
Drin ſprach das Recht mit ſtürmiſchem Gebraus;
Die Bitte ſchwamm auf unſerm Thränenſpiegel,
Und ſteckte bang die weißen Segel aus.“

„„Wozu der Tag? Wozu im Lichte reifen?
Deckt euch mein warmer Königsmantel nicht?““
„Da, — reißend an den purpurrothen Schleifen
Entſtiegen wir dem drückenden Gewicht.

„Empor, empor — und Strahlen viele, viele,
Wir sahn, wie bräutlich keusch die Erde sei,
Hoch über uns des Morgens Farbenspiele,
In uns der Freiheit südlich schöner Mai."

„Das Herz entflammt, das Angesicht, die Stirne,
Wie sie dem Dichter wächst, und schwillt und brennt,
Wenn er, den Rausch der Weihe tief im Hirne,
Die Wahrheit sagt dem Gott im Firmament."

„Der Dichter quartet um die Welt die Sagen,
Da folgt sein Held den Himmlischen geschwind,
Nach rast die Hölle auf des Donners Wagen,
Und zwischen liegt der Fabeln träumend Kind."

„So hat auch unser Schwert ein Lied gedichtet,
An Wundern reich, im blitzenden Gefecht,
Nach uns der Feind gerichtet und vernichtet,
Und vor uns her der Götter Gott — das Recht

„Man hat bewundernd sich zu uns geschlichen,
Gejauchzt in der Begeistrung hellstem Roth, —
Und daß wir auch den großen Dichtern glichen,
So ließ man uns erliegen in der Noth."

„Nicht Lob — nur Brot und Trank und Gold —
wir baten
Wie nur ein Musensohn verzweifelt fleht,
Daß wir im Licht des Mitgefühls gerathen,
Und Welten segnen, Jeder ein Prophet."

„Das Blatt verschlangen sie mit offnem Munde,
Wo unser Name, blutumgossen, stand,
Sie sprachen: Tief, ja tödtlich ist die Wunde,
Und reichten nicht den helfenden Verband."

„Zur Messe strömt das Volk aus allen Thoren,
Ein Harfenmädchen singt, daß wir so groß, —
Und singet: „Noch ist Polen nicht verloren,""
Wir hören es, und sind zerstreut und bloß.

Sechzehnte Nacht.

„Wir sind gefallen, weil wir uns geschwungen,
Ein alter Schmerz, er hat nicht weh gethan;
Doch — daß man der Geschichte aufgezwungen
Die Thoren bluteten für einen Wahn."

„Ist's Wahn, für eine Welt am Kreuz zu sterben?
Sich selbst daran zu heften, unbeklagt?
Daß kühn der Feind gestrebt, uns zu verderben —
Weil er ein Mensch vor seinem Feind gesagt;"

„Daß auch die Heiden dumm vorübergingen,
Und das Erhabne nicht in uns erkannt —
Weil sie an hergebrachten Götzen hingen,
In ihrer Sprache Haus und Hof benannt;"

„Ihr aber höhntet uns an jener Stelle,
Wo Ihr einst selbst gerungen, kampfbestaubt,
Ihr stießet uns hinweg von Eurer Schwelle,
Und habt doch erst so warm an uns geglaubt."

„Als wir das Kreuz zum Hochgerichte trugen,
Habt ihr gebüßt, getrauert und gewacht;
Und als sie uns zerstachelt und zerschlugen,
Da habt ihr die Gekreuzigten verlacht."

„Ihr habt kein Grab aus Marmor uns gemeißelt,
Uns nicht gesalbt mit Spezereien fein,
Wir irren, tiefzerrissen und zergeißelt,
Die freie, neue Welt ist unser Schrein."

„Kein König wird zu diesem Grab wallfahrten,
Er kann nicht heilig nennen dieses Grab,
Man zieht nicht hin mit Rittern und Standarten,
Und nicht mit Muschelhut und Pilgerstab."

Siebenzehnte Nacht.

„Von keuscher, jungfräulicher Kraft geboren,
Vom heilgen Geiste jugendfrisch gezeugt,
Zog unser Recht, verfolgt von blinden Thoren
Hin durch des Lebens Wüste, schwer gebeugt."

„Es wurde schnell gerauft in bittern Jahren,
Das Volk entfloh der wahngestirnten Nacht,
Und lauschte, sich im Lichte zu verklären,
Den Sprüchen, die der neue Gott gedacht."

„Das durstende Jahrhundert hauchte frischer,
Und mit dem Herzen ward die Welt so weit.
Um den Erlöser reihten sich die Fischer,
Die Netze werfend in den Strom der Zeit."

„An's Kreuz, an's Kreuz! Wozu die laute Klage?
Die Weltgeschichte hat den Tod gesehn;
Wir werden, wenn auch nicht am dritten Tage,
Doch einst gewiß nach Tagen auferstehn."

„Der ew'ge Jude kann den Fluch nicht heben,
Er kann nicht rasten, sterben nimmermehr;
Die Freiheit kann nicht rasten, und nicht leben,
Die Freiheit ist der neue Ahasver."

„Du Gott der Liebe hoch im Sternenplane,
Du liebest mich in Nacht und Sturm allein —
So schwör' ich jetzt zu Deiner rothen Fahne,
Du nasser Erdengott, du starker Wein!"

Die Rebe wandelt sich zum Dornenstrauche,
In Glut getaucht, vergisset er sich doch nie,
Dein Geist umflattert ihn im Flammenrauche,
Geblendet, wankend, fall ich hin aufs Knie.

„Ich knie hier im Staub, ein dürrer Ähger,
Du hörst — du nahst — du reichest mir die Hand —
Und träumend sieh ich da, ein Senfenträger,
Und kämpfend, fall ich für mein Vaterland."

Zweites Märchen.

Die neue Bibel.

Der

Frau Geheimeräthin

Ottilie von Goethe

der Verfasser.

An Frau von Goethe.

Vernahmst Du's wohl? Es tönt die Sage hell
Es trinke das Kameel sich satt am Brunnen,
Bevor es wandert in der Wüste Sonnen,
Wo es verschmachtend hin sich sehnt zum Quell.

Da bei es sich herauf die Fluten schnell,
Erquicke sich daran in vollen Wonnen
Ich hab' der Dichtung Quellen mir gewonnen
Aus Deinem Geist, ein durstender Gesell.

Nun wirbelt mir der Sinn nach Saus und Braus,
Mit meinen Bildern zieh ich kühn hinaus,
Ein Pilger in dem Steppensand des Lebens

Wenn mich die Glut versengt, so trink ich schnell
Aus der Erinnrung süßem Labequell
Und wandre fort — und wandre nicht vergebens.

Achtzehnte Nacht.

Chaos.

„Auf Bällen eings umhellt vom Sonnenlichte,
Behangen mit der Wolken bunter Tracht,
Die blaue Maske vor dem Angesichte,
Hast Du, ein Harlekin, uns ausgelacht."

„Dich Himmel mein' ich! Eine Welt zu trügen
Hast Du mit dieser Larve dich geziert,
Daß ja der kluge Mensch in deinen Zügen
Nicht lese, was Dein Innerstes gebiert."

„Der glaubt Dich zu erkennen, Dich zu sehen,
Wenn er ins blaue Aug dem Liebchen schaut,
Und Jener glaubt Dein Räthsel zu verstehen,
Wenn ihm sein Heimathland entgegenblaut."

„Du hassest dieß Geschlecht und seine Fragen,
Weil es sich, zweifelnd, wider Dich verschwor;
Drum komm zu Ball auf Deines Donners Wagen,
Und nimm des Wetters schwarze Maske vor."

„Wenn Du das All verfluchst in Deinen Stürmen,
Des Strebens Eichen greifst ins wirre Haar,
Und Blitze wirfst nach des Gedankens Thürmen,
Wenn Du den Menschen haſſest — biſt Du wahr.“

So ſprach ein Mann, ein kühner Weltbeſieger,
In ſeinem Herzen ſchollt es Mitternacht,
Um ſeines Kummers Flammen lagen Krieger,
Gewappnete Gedanken, vor der Schlacht.

Der Börne ſprachs in ſeinem rothen Himmel,
Von dem ſein Zorn, ein Nordlicht, niederſchien;
Tief unter ihm Europas Volksgewimmel,
Voran Paris — des Erdballs Harlekin.

Neunzehnte Nacht.

Und weiter sprach er aus gebrochnem Herzen,
Den Blick emporgewandt zum Sternenschein:
„Als Jüngling war ich schon ergraut in Schmerzen,
Als Jüngling liebt' ich schon allein zu sein."

Da sprachest Du: „Hinweg von öden Klippen,
Die Welt ist Dein und ihre reichste Lust,
Des Glückes Honig fließt von ihren Lippen
Es quillt des Friedens Milch aus ihrer Brust."

„Und Blumen nimm aus ihrem Lockenhaare
Bekränze Dein Gewand und juble laut,
Denn an der Schöpfung festlichem Altare
Verband ich Dir die jungfräuliche Braut."

„Zu Deiner Hochzeit leuchten meine Sonnen,
Inbrünstig giebt sich die Geliebte hin,
Und über des Genusses süße Wonnen
Breit' ich mich lächelnd aus zum Baldachin."

Sie wollte nicht den Allverfluchten lieben,
Sie brach entzwei den hochzeitlichen Ring,
Ich ward verhöhnt, verlacht, zurückgetrieben,
Als ich im Sehnen nach Genuß verging.

Ich floh, mir ward es nicht vergönnt zu rasten,
Man fragte mich: Wo ist Dein Vaterland?
Selbst auf der Hoffnung schwindelhohen Massen
Entdeckt' ich nicht den heimathlichen Strand.

Der Friedhof nur mit seinen Trauerweiden
Ist meine Welt, mein Vaterland allein,
So lang ich die Gestorbnen darf beneiden,
So lange darf ich lebenselig sein.

Dort bin ich freier Bürger, frei im Worte,
Dort find' ich wieder mein verlornes Recht;
Doch wag' ich mich hinaus zur engen Pforte
Bin ich ein armer todtgehetzter Knecht.

Auf meinen abgehärmten Wangen brannte
Dein Fluch, Dein Feuermal ſo grell und loh,
Und jedes Kind, das dieſe Schrift erkannte,
Bekreuzte ſich, verhöhnte mich und — floh.

Kann ich die Welt zur Gegenliebe mahnen?
Ob meine Stimme lockt und ob ſie greint —
Erkennt die Braut, daß ihres Werbers Ahnen
An Babels Strömen bitterlich geweint.

Ein ſchroffer Fels am einſamen Geſtade,
So ſteht das nackte Judenthum allein,
Es brauſt die Wogenbrandung Deiner Gnade
So ſchnell, zu ſchnell vorüber am Geſtein.

Mit Blumen will ſie koſen und mit Reben,
So ſpielt ein Greis mit Kindern in dem Sand
Drum flutet ſie ins blütenvolle Leben
So ſchnell vorüber an der Felſenwand.

Als ſcheute ſie die altergrauen Zacken,
Wo keine Blume keimt und keine Frucht,
Wo nur ein Klausner, mit gebeugtem Nacken
Die Welt, die Menſchen zu vergeſſen ſucht.

Zwanzigste Nacht.

Da hab' ich oft im Traume Dich vernommen:
„Ein Kuß aufs Kreuz, verlorner lieber Sohn,
O sprich nur, der Messias sei gekommen,
Und du besteigst des Glückes goldnen Thron."

„Und siehst Du nicht den alten Petrus dorten?
Einst hieß man ihn den armen Fischerknecht,
Jetzt steht er an des Himmelsthores Pforten
Mit seiner Schlüssel goldenem Geflecht."

Des Vortheils wegen! Und Du zeigst mir Jenen?
Ob er des Himmelreiches Schlüssel hebt —
So bleibt er doch der Erste nur von denen,
Die aus der Nacht ihr schwarzes Kleid gewebt.

Ja mit Verachtung warf ich mein Geschlechte,
Hab' es gehaßt und tausendmal verflucht,
Doch nicht darum, weil es statt seiner Rechte
Statt einer Heimath, Gold im Staube sucht.

Nein, nein, das Gold iſt ihm allein geblieben,
Das iſt ſein Vaterland, ſein Recht, ſein Schmerz,
Nichts weiter darf das Ausgeſtoßne lieben,
Und Etwas lieben muß doch jedes Herz.

Ich haßte meinen Stamm, weil er ein Sclave
Den Buſen ſich zerſchlägt, das Haar zerrauft,
Den Herrn vergöttert, der ihn einſt im Schlafe
Zur ewigen Verdammniß ſchnöd verkauft.

Er hat die Welt der Fabeln hingetödtet,
Der Thor, er hat zuerſt an Dich geglaubt,
Mit ſeinem Blut den Purpur Dir geröthet,
Für Deinen Kranz der Blätter ſich beraubt.

Du aber kamſt in Wettern angefahren,
Und ſprachſt: „Er brachte Kronen mir herbei,
Er wußte nicht die Freiheit ſich zu wahren,
Er wollte ſelbſt, daß ich ſein Kénig ſei.“

„Wohlan! mein Sohn, mein Erbe iſt geboren,
Der Jude komme, huldige ſofort,
Sonſt iſt ſein Gut, ſein Recht, ſein Glück verloren," —
Und die Geſchichte ſagt — Du hielteſt Wort.

Ein und zwanzigſte Nacht.

Du hatteſt mir kein Vaterland gegeben,
Drum wollt ich ſuchen mir ein Vaterland,
Mit deutſchen Männern wollt ich leiden, leben,
Und einſt begraben ſein von ihrer Hand.

Zum Kreuze kam ich ſtürmiſch hingelaufen,
Von dem der Freiheit Blut in Strömen fuhr,
Zum Chriſten wollte ſich der Jude taufen
Mit dieſer Liebesthräne der Natur.

„Du bringſt Erlöſung,“ ſcholl es mir entgegen,
Wann hat's der Jude redlich je gemeint?
Nicht redlich, ich? der meiner Heimath wegen
Gedacht, gewacht, geblutet und geweint?

Dich liebten ſie, Du gabſt ja Trank und Brote,
Und kleideteſt die Vöglein auf der Au;
Mich haßten ſie, weil ich mit Hunger drohte,
Und ihre Scham enthüllt, der Welt zur Schau.

Dich ließen ſie in Deinen Himmelreichen,
Du biſt ja gut, und fromm, und ſchweigeſt jetzt;
Ich aber ſprach, und ward mit tauſend Streichen
Bedroht, gepeitſcht, ein Jagdhund, müd' gehetzt.

O Vaterland! Ach, keine deutſche Eiche
Umrauſcht dereinſt mein moderndes Gebein,
Und ſtürb' ich dort — man zöge mit der Leiche,
Doch nicht vergebens folgte man dem Schrein.

Man will nur ſehn, ob in des Friedhofs Erde
Ich feſt und tief genug begraben ſei,
Nur ſehn, ob ich nicht mehr lebendig werde,
Und nochmals rufe: Welten, werdet frei!

Zwei und zwanzigſte Nacht.

Da liegt vor mir die Bibel aufgeſchlagen.
Von heißen Thränen wird mein Aug erhellt,
Daß ſich der Menſch ſo lang, ſo lang getragen
Mit Trümmern, einer längſt geſunknen Welt.

Wie ſich die Bilder wüſt und blitzend treiben
Durch mein gewitterſchwules, zürnend Haupt!
Ja, eine neue Bibel will ich ſchreiben,
An die ein zweifelndes Jahrhundert glaubt.

Ein großes Kreuz erhebe ſich auf Erden,
Zu dem der Jude fromm und gläubig zieht,
Ein Kreuz, an dem die Heiden ſelig werden,
Vor dem der Teufel ſelber nicht entflieht.

Das ſtille Wort, verſteckt im Schrein der Lippe,
Es ringe ſich zur That, zur Macht herauf!
So ſchlief verſteckt das Kindlein in der Krippe,
Und göttlich, welterlöſend wacht es auf.

Drei und zwanzigſte Nacht.

Börne ſchreibt die Bibel.

Die Schöpfung.

Und ſtumm und ſtill, wie um ein Todtenlager,
Die Mitternacht iſt auf den Thürmen wach,
Jetzt ſchlägts — jetzt ſtürmt voran der eine Nager,
Der andre folgt verzagt und leiſe nach:

So ſteht der Pilger an der Heimath Gränzen
Ein Fuß begrüßt geſchwind den neuen Strand,
Doch ſanft umſchwebt von der Erinnrung Tänzen,
Ruht noch der andre warm im alten Land.

Ein Jüngling wacht, gebeugt von ſchwerem Jammer
Bei ſeiner Lampe feierlichem Schein,
Sein blitzend Auge kreiſet durch die Kammer,
Sie iſt ſein Liebchen einzig und allein.

Sie hält mit ihren nackten, weißen Armen
Den Bräutigam ſo liebetraut umfaßt,
Sie bebt und ſchweigt und ſinnt und fühlt Erbarmen,
Wenn er vorüberſtürmt in wilder Haſt.

Und eine Schlacht erbrauſt in ſeinem Hirne,
Die Träume fallen in der Jugend Mai,
Gefangne Hoffnung zieht auf ſeiner Stirne
An ſchweren Ketten ſchweißbenetzt vorbei.

Zum Himmel bäumen, fluchend, ſich die Locken,
Das junge Blut iſt ſtarr und ſchwerbeiſt. —
Und auf dem Angeſicht des Winters Flocken,
Verödet und geſtorben Herz und Geiſt.

Urplötzlich, ſeht, der Lenz iſt aufgegangen
O Dichterfrühling! Wie biſt du ſo ſchön!
Das Auge blüht, es blühen auf die Wangen,
Und die Gedanken auf der Stirne Höhn.

Es grollen, rollen hin des Blutes Wogen,
Faſt ſtirbt das Herz in ſchöpferiſchem Drang,
Da kommt in Schwärmen rauſchend angeflogen
Der ſchnelle Wandervogel der Geſang.

Vier und zwanzigſte Nacht.

„Ein Gott iſt der Poet! er kann aus Nichts
Auf tauſend Säulen ſich ein All erbauen,
Sein flammend Auge iſt der Thron des Lichts,
Und ſeine Wolkenſchatten ſind die Brauen.“

„Und die Begeiſtrung iſt ſein ſtolzer Aar,
Man ſieht ihn zu des Thrones Füßen ſitzen,
In Nacht und Nebel, kühn und wunderbar
Der Freiheit Morgenroth hineinzublitzen.

Und nun beruft der Schöpfer in ſein Haus
Die Lichter der geſchaffnen Welt zuſammen,
Den keuſchen Mond des Herzens ſteckt er aus,
Es leuchten ſeines Geiſtes Sonnenflammen.

Wann jede Luſt der falſchen Erde ſchweigt,
Wann tief verſtummt des Lebens bunt Gewimmel
Dann, in des Leides Finſternißen zeigt
Des Herzens Mond, ſich voll und ganz am Himmel.

Vertröſtend buhlt er mit der Bruſt, die ſchwer
Vom Geißelſchlag des rohen Lebens blutet,
Er iſts, durch den das tiefe Thränenmeer
Mit ſeinen Wogen ebbt und wieder flutet.

Da ächzt der Menſch aus angſterfüllter Bruſt,
Ihn treibt's an Baum und Thurm hinaufzuklettern,
Und ein Prophet ſich ſelber unbewußt,
Enträthſelt er der Zukunft wirre Lettern.

Und ſolche Herzen nennt die blöde Welt
Vom Wahn umſtort, nachtwandelnde Geſtalten,
Mit feilen Wächtern ſind ſie rings umſtellt,
Und hilft es nicht — in Banden feſtgehalten."

Fünf und zwanzigſte Nacht.

„Es werde Licht! es werde Tag und Tag!
Im Rauſche der Begeiſtrung ruft's der Dichter,
Herausgeſchmettert mit des Zaubers Schlag,
Entzünden ſich des Geiſtes Sonnenlichter.

Und Menſchen giebt's, verwildert, aber gut,
Die ſich zum Gott das Feuer auserkoren,
Die zahmen Seelen fürchten dieſe Brut,
Weil ſie zum Gott der Pfaffen nicht geſchworen.

Ich habe nun, ertönt des Schöpfers Wort,
Aus Nichts ein All, ein großes All geſchaffen,
Bedroht vom königlichen Löwen dort,
Beſtaunt, geprüft, beſpöttelt hier vom Affen.

O Duft, o Mondenſchein, o Liebesſchmerz,
O Wundermelodie der Nachtigallen!
Ich aber will ein kerngeſundes Herz,
In dem rebelliſch laut die Pulſe wallen.

Daß es ſich wehre, krafterfüllt und frei,
Wenn es die königlichen Löwen faſſen,
Daß es ein Peiniger, ein Würger ſei
Den glatten Fiſchen, die ſich ködern laſſen.

Ein Herr den Vögeln, die im ſchwarzen Kleid,
Am Hochaltar der Welt die Meſſe ſingen,
Und im erheuchelt, nie gefühltem Leid
Sich frömmelnd zu des Himmels Pforten ſchwingen.

Ein ſolches Herz! — ich fühl' es nur zu tief,
O Brand, und Durſt und keine, keine Labe.
Ich Thor, daß ich ein All ins Leben rief,
Ach und dazu nicht einen Menſchen habe."

Sechs und zwanzigſte Nacht.

Wohin, wohin, ſie jagen mich allmächtig,
Die Welt, die ich im Schöpfertrieb gedichtet,
Sie glotzt mich an geſpenſtig, übernächtig,
Den Vater hat ſein eigen Kind gerichtet.

Und die Geſtalten rotten ſich zuſammen:
„So ſei verflucht mit Deinem Zauberſtabe!
Wir ſterben hier, verſengt von Deinen Flammen,
Uns war ſo wohl in Deines Buſens Grabe.

Mit frommen Blicken ſchauen wir nach Oben,
Des Götterhimmels Räthſel zu errathen,
Und ſehn, daß er ſo groß und hocherhoben,
Daß wir ſo matt, ſo klein und ohne Thaten.

Inbrünſtig wollten wir die Welt umſchlingen,
Die ſchöne Braut, die uns Dein Wort verheißen,
Da wurden wir getraut mit Eiſenringen,
Vermagſt Du nun die Ehe zu zerreißen?

O, daß wir fremd und ungeboren ſchliefen
In dir, beſeligt von des Werdens Träumen,
Gleich den Gefühlen in verſchloßnen Briefen,
Ein unermeßlich All in engen Räumen.

Wenn wir noch im Gemüthe übernachten,
So ſind uns fremd die Wünſche dieſer Erde,
Wir werden Fleiſch und Blut, wenn wir erwachten,
Und ſehnen uns nach einem warmen Heerde.

Da werden wir zu Männern und zu Greiſen,
Zur Weltgeſchichte, die da flucht und ſegnet,
Uns treibt's hinaus von Pol zu Pol zu reiſen,
Bis uns ein gleichgeſtimmtes Herz begegnet."

Sieben und zwanzigſte Nacht.

Du haſt umſonſt Dein Blut an uns verſchwendet,
Gezeugt, geboren in des Krampfes Weben,
Ach unſer großes Auge ward geblendet,
Weil es zuviel ins Licht emporgeſehen.

Man hat den Arm gebunden und zerſchlagen,
Weil er Gekrönte aus dem Schlaf gerüttelt,
In ihren Traum ein Nachtgeſpenſt getragen,
Und kühn des Wahnes Götzenbild zerbüttelt.

Du haſt im ſchönſten Glauben uns erzogen,
Des Lichtes Feuerſäulen anzubeten,
Um dieſen Glauben hat man uns betrogen,
Zu Juden uns gemacht und dann zertreten.

Zu Juden uns geſtempelt und beſchnitten,
Zur Kriecherei verdammt und dann beſpieen,
Im Reigen der Geſchöpfe nicht gelitten,
Bis wir vor fremden Göttern niederknieen.

Da ſchaue her, verzweifle, Rabenvater,
Wer zeugen will, muß auch verſorgen wollen,
Wir ſpielen Sclaven auf dem Welttheater,
Und du verſprichſt uns Herzen und Narrenrollen.

Ein Thor, der Lieder ſingt in deutſchen Landen,
Dort haben keine Zukunft die Gedanken,
Sie denken hin, beſchwert mit Eiſenbanden,
Auf ihren Vater, auf den Wollüſtkranken.

Wie er in wilder Leidenſchaft ſich härmend,
Zur Freiheit mit verbuhltem Auge lügend,
Mit ihr die Nächte brünſtiglich durchſchwärmend,
Sich aufgerieben in der ſchönſten Jugend."

Acht und zwanzigste Nacht.

Wenn das Geschick zu finden mir vergönnte
Ein großes Herz, worin ich ohne Klagen
Die kaum geborne Welt begraben könnte!

Ich bin kein Gott, — mich rührt des Menschen Wehe,
Den ich geschaffen in der Liebe Tagen,
Den ich im Staube hingeschmettert sehe.

O daß ich bald bin, daß des Herzens Schatten
Nachtwandelnd folgt dem kernigen Entschluß,
Ein liebend frommes Weib, dem rohen Gatten.

O, Gott ist groß, er sendet Krieg und Frieden,
Und Pest und Sonnenschein und Regenguß,
Und nie bereuend, was er auch beschieden.

Doch mich erfaßt ein namenloser Wahn,
Zu neuen Thaten wird es nur mich drängen,
Wenn ich bereut, was ich bereits gethan.

Die Reue iſt mir Tugend, Leidenſchaft,
In ihres Domes klöſterlichen Gängen
Bin ich ein Mönch, verarmt und ſündenhaft;

Und mein Gemüth muß faſten und entſagen,
Und die Melancholie mit ihrer Knute
Muß, predigend, die Seele mir zerſchlagen.

Da ſtrömt mein Leben hin, indem ich bete,
Es ſchwimmt und es verſchwimmt in meinem Blute,
Und holt Vergeſſen aus der rothen Lethe.

Das Herz verbrennt und die Ruinen rauchen,
Ins Flammenmeer, das ſich erbrauſend hebt,
Muß ich hinein die Dichterfeder tauchen.

Ich male hin, geſtorben, neugeboren,
Was ich geſtrebt, geliebet und gelebt,
Was ich gebüßt, erkoren und verloren."

Neun und zwanzigste Nacht.

„Noch kann ich nicht, wie Gott, zur Ruhe gehn,
Das Walten und Gestalten stolz verbannen,
Und sagen: Seht, es ist genug geschehn.

Wie man das Messer schärft am harten Stein,
Wie Völker an Gebeten der Tyrannen,
Ihr Recht erlernen, und das Mein und Dein:

Bin ich Tyrann, und knechte meine Bilder,
Und knute die Gemeinde meiner Sänge,
Bis sie das Joch zerbrechen wild und wilder;

Bin ich der Stein, wo sie das Messer wetzen,
Und glühend in bacchantischem Gedränge
Das Mordgewehr mir an das Leben setzen.

Doch lieb' ich sie, — und mag ich unterliegen,
Auf einem Friedhof standen ihre Wiegen,
Im Friedhof meiner Brust, der lebensmatten.

Und wenn der Mensch in seines Herzens Leide
Auf Gräbern wandelt, — wirft die Trauerweide,
In sein Gemüth, auf ewig ihren Schatten.

O, wenn's Geschick zu finden mir vergönnte
Ein Herz, wohin ich meine Kinder tragen,
Die kaum geborne Welt begraben könnte."

Dreißigste Nacht.

„Daß ich ein Bräutigam mich ziere,
So gabst Du mir ein Festgewand,
Du Poesie, du Dejanire,
Vergiftet war's von Deiner Hand.

Ich Thor, ich hab' es angezogen,
Wie rast das Blut so fürchterlich;
Des Scheiterhaufens Flammenwogen,
Umspülen mich, verschlingen mich.

So brenne, berste Dichterbusen,
Und werde selber Dir zum Schrein;
Auf Musen reimt sich gut Medusen,
Denn wer sie schaut, der wird zu Stein.

Und dennoch muß ich dichten, trauen
Das erste mit dem zweiten Bild,
Daß sie sich groß ins Auge schauen,
Und sich umschlingen mild und wild.

Wenn sie verlangen und verbrennen.
Und Du und Du, und ewig Dein, —
Dann freut es mich, das Paar zu trennen,
Zu sagen: „Nein, es darf nicht sein."

Du sprachst mir von des Himmels Prangen,
Von Deines Edens schönem Land,
Erloschne Augen, fahle Wangen,
Die gabst Du mir zum Unterpfand.

Nur Tod und Moder kannst Du geben
Du blutbefleckte Königin;
Ich aber schenkte Dir ein Leben,
Ich aber gab Dir Alles hin.

Des Liebens Kelch, des Glaubens Becher,
Der Freuden Millionenschwarm,
Da steh' ich nun ein wilder Zecher,
Berauscht, und lüstern, und — so arm.

Geleite mich — die Würger harren,
Wie Dir der Mord im Auge glänzt!
O ſeht, ich bin ein Opferfarren,
Doch nicht bebändert, nicht bekränzt.

Sind wir ſo ſchnell am Schlächterheerde?
Noch ein Lied? zwanzig! tauſend! o!
Sie müſſen bleiben auf der Erde,
Nun ſtich — nur tiefer — tiefer — ſo."

Ein und dreißigste Nacht.

„O Welt, die ich im jugendlichen Wagen
Mit flammender Gewalt dem Nichts entschlug —
Du scheinst mir alt, und bist doch jung an Tagen,
Ich habe Dich geliebt, es ist genug.
Wie einst in jenen dichterwarmen Sagen,
Der Gott die Jungfrau durch die Fluthen trug:
So will ich Dir in heißgeweinten Zähren
Den letzten schöpferischen Kuß gewähren.

Hinaus, hinaus in öde Wüstenräume,
Zu neuen Weltenbauden reift der Plan.
Es ringelt sich die Schlange um die Bäume,
Und häutet sich, o sehr, im eiteln Wahn,
Sie zeigt die buntgefleckten Farbenträume,
Ach, und verbirgt den gifterfüllten Zahn.
Es ist die Zeit, das strebende Jahrhundert,
An Kraft, an Gift, an Farbenspiel bewundert.

Dort häuft unendlich sich der Sand am Meere,
Das Volk, an seiner Thränen tiefem Fluß;
Da braust der Sturm heran in seiner Schwere,
Ist der Begeistrung glutenvoller Kuß;
Und es erheben sich des Sandes Heere,
Das Volk erhebt sich kraftgeschwellt, es muß, —
Der königliche Löwe flieht und brüllet,
Weil ihm der Sand die Spur zum Raub verhüllet.

Um mich die Welt zerschmettert und zerschmetternd,
Jetzt dämmert durch die Finsterniß der Tag —
Mein Haar hochaufgebäumt, das Auge wetternd,
Vor mir des Sandes lustiges Gelag —
Mein Herz zerspringend fast, den Sarg sich bretternd
Mit seines Hammers immerregen Schlag —
Der Athem stockt — der Löwe brüllt von Ferne,
Und wagt sich nicht heraus — ich sterbe gerne."

Zwei und dreißigste Nacht.

So ſprach der Jüngling, und zum Kuſſe
Gab ihm der Tag die Wangen hin,
Er merkt es nimmer im Genuſſe,
In ſeinem liedervollen Sinn.

Und Mittag ward und hungern mußte
Ein Weltenſchöpfer — ohne Schmerz,
Ein Schöpfer aß des Brotes Kruſte,
Verhärtet wie ein Menſchenherz.

Und als die Sonne dann am Abend
Erſchöpft in ihre Wellen ſank,
Da lag er, keinen Retter habend,
Auf ſeinem Kiſſen matt und krank.

Drei und dreißigste Nacht.

Das Paradies.

Da liegt vor mir mein Eden hingegossen,
Durchduftet rings von Träumen und Gefühlen,
Und große Thränen, die der Menschheit flossen,
Sind Ströme, die sein Ufer rings bespülen.

Und Brust an Brust gelehnt, und Wang' an Wange,
So ruht das Paar in süßem Selbstvergessen,
Doch vom Gezweige spricht die Zeit als Schlange:
Ihr sollt vom Baume der Erkenntniß essen.

Dann schwindet hin des Vorurtheiles Schatte,
Vor eurer Blöße werdet ihr erschrecken,
Und mit des Liebens süßem Feigenblatte
Den Wahn, die Sünde schamerfüllt bedecken.

Zwar würgt die stille Lust, der laute Kummer,
Der Kinderfriede wird euch nimmer lachen;
Doch gebt getrost den ewiglangen Schlummer
Für kurzes und gedankenvolles Wachen.

Ihr seid der That, dem Leben tief verschuldet,
Die Zeit wird, mahnend, euch das Herz zerstechen,
O pflückt die Frucht, genießet sie — ihr duldet
Ihr büßet für ein himmlisches Verbrechen.

Als Gott geboren — traumend — fortzuleben,
Wenn's göttlich dünkt, der mag es auch beneiden;
Groß ist's, als Mensch zu irren und zu streben,
Und für die Brüder dann, ein Gott, — verscheiden.

Vier und dreißigste Nacht.

Sundfluth.

Es liebte viel das menſchliche Geſchlecht
Mit Gottes Töchtern an des Himmels Thoren,
Sie küßten heiß die Freiheit und das Recht,
Im Rauſch des Sehnens wonnevoll verloren.

Und ſeht, dem keuſchen unbefleckten Schooß
War eine trotzigſtolze Frucht entſprungen,
Es waren Rieſenkinder frei und groß,
Mit Eiſenarmen und mit Flammenzungen:

„Am runden Tiſch ſitzt Jeder obenan —
So ſoll es ſein, ſo muß es ſein auf Erden,
Auch ſie iſt rund, ein Kreis iſt ihre Bahn,
Drum darf auf ihr ein Jeder Erſter werden.“

Und als im Sturmgebraus das Wort erklang,
Erkuhnte ſich die Zeit, es zu berichten,
Dem Herrn der Heeresſchaaren ward es bang,
Und er beſchloß, die Sünder zu vernichten.

Er ſchlug um ſich den Wolkenmantel weit,
Er fuhr herab auf ſeines Donners Roſſen,
Die graue Welle der Alltäglichkeit
Hat er auf Berg und Thal und Land gegoſſen.

In Blitzen ſendet er den Vaterfluch,
Daß ſeine Kinder angſterfullt vergehen,
Er blättert in des Haſſes großem Buch,
Und will gerettet Keinen, Keinen ſehen.

Umſonſt, umſonſt! Der Freiheit ſtilles Glück —
Der Edle, trotzt dem zürnenden Monarchen,
Ein frommer Noah, zieht er ſich zurück
In ſeines Herzens feſtgebaute Archen.

Verzweifelnd nicht, nein hoffnungstrunken ſchickt
Er ſeine Raben — düſtere Gedanken,
Zu ſehen, ob die Länder noch umſtrickt,
Umklammert von der Woge naſſen Ranken.

Es iſt noch Nacht, der Fluten Bleigewicht
Hängt noch an der zerſchlagnen Erde Scherben,
Die Raben flattern bang, ſie kehren nicht,
Sie krächzen aus ihr Trauerlied — und ſterben.

Er ſchickt, zu ſehen, ob die Thäler frei,
Die Wehmuth aus, die ſanfte weiße Taube,
Er lauſcht, er forſcht, er ſpäht — ſie fliegt herbei,
O Wonne! mit des Oelbaums grünem Laube.

Noch läßt er nicht das ſichere Verſteck:
Zwar hie und da, mit Hoffnungsgrün umzogen,
Erklimmt ein Baum den Freiheitshimmel keck,
Doch auf die Thäler drücken noch die Wogen.

Fünf und dreißigste Nacht.

Ham.

Halt, Deutsche, halt! Ihr seid genug geschwommen
Auf den Gewässern weicher Ueppigkeit;
Da seht, nun ist er Euch ins Hirn gekommen,
Des Strebens Feuerwein, ein Trank der Zeit.

Ein Jeder liegt besinnungslos, verloren,
Ein Noah da, und schläft und träumt und schweigt,
Und ich, ich bin zum Spötter auserkoren,
Ein Ham, der seines Vaters Blöße zeigt.

Ihr nennt Euch Deutsche? Wie? Ihr könnt auch lügen?
Traut man dem Schilde, das die Waare preist?
Sie ist nicht echt, Ihr könnt die Welt nicht trügen,
Wenn Ihr mit dem Verdienst der Ahnen gleißt.

Wie schön! Die Hand, die Schwerter sonst geschwungen,
Sie zittert jetzt in goldner Ringlein Glanz,
Mit Wohlgeruch ist Euer Haar durchdrungen,
Doch ist es Duft — von keinem Eichenkranz.

Es hing entflammt und jauchzend nach dem Streite
An finstern Wäldern finster Ihr Gesicht,
Ein Jedem lag das alte Schwert zur Seite,
Die Männer thaten Viel — und schrieben nicht.

Ein Rachegeist, so stürmte das Verlangen
In Ihrer Brust, nach Freiheit und nach Recht,
Das Banner war entfaltet, Barden sangen
In ihres Kranzes grünendem Geflecht.

Ihr lebt in Hainen, wohl — in kritisch, dichten,
Die Blicke hängen finster — am Papier,
Zur Seite liegt — der treue Kiel, der richten,
Der fechten soll, in wilder Kampfbegier.

Die Brust durchrauschen des Verlangens Wogen
Nach Federkämpfen, in verbissnem Schmerz,
Das Banner weht — ein grauer Zeitungsbogen,
Die Barden singen — vom zerrissnen Herz.

So wies ich hin zu meinem Vaterlande
Mit reinen Händen — und mich traf der Fluch;
Ihr Brüder, weit verstreut, o deckt die Schande,
Des Vaters Schmach — mit meinem Leichentuch.

Sechs und dreißigste Nacht.

Der Thurm zu Babel.

„Der ersten Sündflut folgt die zweite nach,"
So sprach das Volk, wir müßten bang verderben,
Drum laßt uns bauen einen Thurm, ein Dach
Für uns, für unsre heißgeliebten Erben.

Und sie begannen. „Das ist nimmer gut,"
Erkannte still der Herr der Heeresschaaren,
„Ich bin verhaßt der tollen Menschenbrut,
Und mich umbraust die Brandung der Gefahren."

Und brennen ließ er seinen Sonnenstrahl,
Und dumpf am Firmament den Donner rollen,
Und wirrte ihre Sprachen allzumal
Und wirrte die Gedanken, und ihr Wollen.

Und so geschah's, daß, wenn der Eine sprach,
Der Andere vom Gnadenlicht geblender,
Ihn nicht vernahm, ihn nicht verstand, und ach!
Den Schatten suchend, fremd sich weggewender.

Und wenn nach Art und Weil der eine tief
Die hemmenden Geklüfte zu zerspalten,
Verwirrt der Andere nach Mörtel lief,
Mit seinem Kitt die Massen festzuhalten.

Und so geschah's, daß bei des Donners Braus
Sie Nichts verstanden, und sich scheu verkrochen;
Und anders blühte des Gedankens Strauß,
Und anders ward die Frucht vom Mund gebrochen.

So stand zur Hälfte des Gebäudes Pracht,
Ach nimmer schmückte das Panier die Zinne.
Und sie zerstoben, — in des Elends Nacht
Genasen ihre wahnumflorten Sinne.

In alle Welt zerstreut, vermochten sie
Vom Thurm der Freiheit Lieder nur zu singen,
Und nur ihr Traum und ihre Phantasie
Sah ihn vollendet in die Himmel dringen

Sieben und dreißigſte Nacht.

Der Dornbuſch.

Ich zog entfernt vom Land, das mich geboren,
Hin durch des Kummers dürren Wüſtenſand,
Das Schickſal hatte tückiſch ſich verſchworen,
Und in die Ferſen ſtach der wilde Brand.

Daß ſich der Heimath Pforten mir verſchließen!
Daß ſie mich ſo verkennen, ach ſo ſchwer!
Die ſtillen Lämmer mit den weichen Vließen,
Der Sehnſucht Träume, trieb ich vor mir her.

Des Vaterlandes dacht' ich, und es glühte,
Es brannte meine Phantaſie ſo loh,
Ein Flammenbuſch — im Glanz der Funken ſprühte
Der Weltengeiſt in meinem Herzen ſo:

„Heran! Ich will Dir eine Sendung ſagen,
Doch von den Füßen wirf vorerſt den Schuh;
Der Erde Gütern mußt Du Dich entſchlagen,
Leg' ihre Luſt in eine Todtentruh!"

Ich that es, ich entsagte ihren Wonnen. —
Er sprach: „Ich kenne Deiner Brüder Gift,
Ich hab' ergründet ihres Leides Brennen,
Entziffert ihres Unglücks schwarze Schrift."

„Ich will vom Druck der Sklaverei sie retten,
Die Kette sprengen, die sie kalt umschließt,
Ich will sie führen, wo in breiten Betten
Des Friedens Milch, der Freiheit Honig fließt."

„Zu Deines Volkes Weisen sollst Du sagen
Und allen Brüdern künde dieses Wort:
„O kommt und bringt das Opfer hergetragen
Dem neuen Gott, der Völker treuem Hort."

„Und wenn sie zagen, wenn sie Dich verfluchen,
Wirst Du verhöhnt, verspottet und verlacht, —
Dann wirst Du ihres Glaubens Muth versuchen
Mit meiner Wunder zauberischer Macht."

„Dann wirſt Du werfen Deinen Stab zur Erden,
Vor dem zur Weide die Gedanken ziehn —
Und zur gefräß'gen Schlange wird er werden,
Daß Du davor entſetzt wirſt ſelber fliehn."

„Dann wirſt Du Deine Hand zum Buſen führen,
Geſund und unverſehrt und rein wie Schnee;
Heraus ſie ziehen, krank und mit Geſchwüren
Des Menſchenjammers und von eignem Weh."

„Du wirſt das Waſſer aus den Strömen holen
Aus Deinen Augen, Deiner Thränen Flut,
Du wirſt es gießen hin vor Deine Sohlen,
Und wandeln wird es ſich in Herzensblut."

„Ich werde ſelbſt auf Deinen Lippen ſchweben,
Wenn Dir verzagt das rechte Wort entfiel,
Und einen Hohenprieſter Dir noch geben,
Und einen klugen Dollmetſch noch — den Kiel.

Acht und dreißigste Nacht.

Auszug aus Egypten.

In das schwarze Aug der Nacht
Schau ich trüb und immer trüber,
Eine heiße Bilderschlacht
Wälzt sich wirr an mir vorüber.

Träume, die in Joch und Band
Der Melancholie verbluten
Mach ich frei; sie ziehn vom Strand
Durch des Hirnens rothe Fluten.

Erst durchzieht ein Traum die Flut,
Als der kühnste Stamm vom Volke,
Ihm voran des Rechtes Glut,
Nach — der Freiheit Feuerwolke.

Nach dem Traum vom Schlachtenruhm
Zieht die Vaterlandesliebe
Mit dem Allerheiligthum
Durch das wüste Flutgetriebe.

Doch die Furcht iſt nimmer weit,
Naht, und will die Träume ſchlagen,
Mit dem Schwert der Wirklichkeit,
Mit des Zweifels Senſenfragen.

Ob ſie bleich und ängſtlich winkt,
Ob ſie zeigt die nahen Speere, —
Mag ſie zeigen — ſie ertrinkt
In des Herzens rothem Meere

Doch die Schaar der Träume zieht
Ruhig, ob die Woge brande,
Singend ein Befreiungslied
An dem kühn errungnen Strande.

Nun ſo zieht denn Hand in Hand
Meine Träume, in Gemeinden,
Ach, bis ins gelobte Land
Kämpft ihr noch mit vielen Feinden.

Ich, der Euch befreit vom Weh,
Euch erzählt von jenen Auen,
Ach, ich werde schwerlich je
Der Verheißung Länder schauen.

Zieht ihr einst im Frieden ein,
Hin zum Licht aus Finsternissen —
Eures Führers Grabesstein,
Meine Gruft, wer wird sie wissen?

Neun und dreißigste Nacht.

Du ſollſt keine Götter haben neben mir

Und vor den König trat ich hin entſchloſſen:
Laß frei das Volk, laß meine Brüder frei!
Ein neuer Tempel hat ſich aufgeſchloſſen,
Zum neuen Gotte ſtrömen ſie herbei.

Erlöſe ſie von ihren Eiſenklötzen,
Und lieble nicht mit ihnen, wie zum Spott:
Er aber ſprach: „Ich mag nicht Deine Götzen,
Ich bin mir ſelbſt Natur, und ſelber Gott.“

„Du kannſt in meinem Aug den Blitz erkennen,
Auf finſtren Brauen meine Wolkennacht,
Der goldne Thron iſt meines Lichtes Brennen,
Mein Purpur iſt des Morgenrothes Pracht.“

„Die Willkühr mit dem blitzenden Gewehr
Mein Himmelreich, mit ſeiner Sternenglut,
Und bodenloſe Wünſche, Sclavenheere
Sind mir die tiefe perlenreiche Flut.“

Die Vögle pfeifchten, und die Sclaven ſchalten
Er iſt ein falſcher, iſt ein Trugprophet.
Ihn kummert's nicht, ob wir von hinnen ſtehen,
Wenn er nur groß in der Geſchichte ſteht.

So zog ich aus dem ſchönſten Paradeiſe,
In meiner Bruſt des Kummers Feuerberg,
In meinen Träumen war ich Herr und Kaiſer,
Und in der That ein Sclave und ein Zwerg.

Vierzigſte Nacht.

Du ſollſt nicht todten.

Seht den Jüngling matt und hager!
Holla, Hop — und laut und frei
Brauſt an ſeinem Krankenlager
Heiß des Fibers Jagd vorbei.
Auf dem Angeſichte jagen
Traum und Wachen, Luſt und Weh,
Und aus ſeiner Schlucht geſchlagen
Flieht des Auges braunes Reh.

Müd gehetzt, des Todes Beute,
Zimmert ſich das Herz ein Grab,
Und des Blutes tolle Meute
Keucht darin, hinauf, hinab.
Sauſet mit des Sturms Gewalten,
Durch das rauchende Gefild,
Den Gedanken feſtzuhalten,
Ihr geängſtigt Edelwild.

Schwindelnd auf der Sterne Kuppen
Durſtend in des Mittags Brand,
Sturzt er, fällt er, auf der Lippen
Schmalen, ſchaumbeſpülten Rand
Nach des Naſens Kühle lechzend,
Nach des Lebens letztem Kuß,
Springt er, ſchwergetroffen, ächzend
In der Rede wilden Fluß.

„Nur im Dunkel ſetzt der Würger
Dolche an des Reichen Bruſt,
Und des Thierreichs erſter Bürger
Mordet Nachts in wilder Luſt.
Aber Du — am goldnen Tage,
Nicht verfolgt und nicht bewacht,
Schlugſt mit mordgewohntem Schlage
Tauſend Leben in die Nacht.“

„Nicht bewacht — die Thüren offen
Schlugst Du hin Dein Opferlamm,
Das von Deinem Stahl getroffen,
In des Lebens Abend schwamm.
Nicht verfolgt — es sah Dich gerne
Fürst und Staat am Henkerblock;
Seidne Bänder, goldne Sterne,
Schmückten blendend Deinen Rock.

„Hunderttausend Opfer fallen
Und noch bist Du nicht am Ziel,
Deine Opfer — die Gedanken,
Und Dein Mordgewehr — der Stil."
„„Laß uns leben, laß uns bluten""
Schallt ihr leichtbewegtes Wort,
„„In der Jugend Morgenglühen
Sterne rauben hier und dort.""

„Tragen laß uns Fackelzüge
Durch die Nacht in Scherz und Schmerz,
Sprudeln unsre Thränenkrüge
Auf den Felsen: Menschenherz
Laß uns singen auf der Erden
Märchen, neu und wunderbar,
Von den Völkern, die da werden,
Und vom König, der da war.“

„Doch umsonst, die Helden starben
Sieger bliebst Du in der Schlacht
In das Irisspiel der Farben
Trugst Du eine — große Nacht
Auf dem weißen Leichentuche,
In der Lettern schwarzem Flor,
Lag erdolcht von Deinem Fluche
Todt so mancher edle Thor.“

„Rabenvater biſt Du worden,
Ach, Dein eignes Fleiſch und Blut,
Deine Kinder, mußt Du morden
In des Zornes wilder Glut.
Und ſo bauſt Du, ſtill und wacker,
Deiner Rieſenſchuld bewußt,
Einen großen Todtenacker
Tief in deiner eignen Bruſt."

„Und in dieſes Friedhofs Raumen
An der Gräber weitem Schlund
Schwergequält von wüſten Träumen
Liegſt Du dort, ein treuer Hund.
Und ſie wachſen, und ſie ſteigen,
Und es birſt und bricht der Schrein,
Und es tobt der tolle Reigen,
Und es ſchlottert ihr Gebein."

„Und ſie halten Dich umſchlungen,
Mörder, Rabenvater Du!
Und mit tauſend Flammenzungen
Ziſcheln Dir die Schatten zu:
„„Bunte Kleider läßt Du ſpinnen,
Der Tapeten ſtolze Pracht,
Sieh, aus unſern Leichenlinnen
Iſt der ſeidne Tand gemacht.““

„„Und Dein Brot im Mauerſchranke,
Am Gelag das edle Wild,
Ach! ein todter Kraftgedanke,
Und ein hingemordet Bild.
Und der Wein, der glühend fließet,
Und das Bett im Kämmerlein,
Wo der Schlaf Dich weich umſchließet,
Unſer Blut und unſer Schrein.““

„„Horch, vom Macbeth tönt die Kunde,
Daß ein Jüngling ihn erſchlug,
Den auf weitem Erdenrunde
Keine Frau im Schooße trug.
Sieh, uns hat die Zeit getragen,
Uns geboren, uns gezeugt;
Und Du fällſt, von uns geſchlagen,
Biſt der Macbeth, der uns beugt.““

Ein und vierzigste Nacht.

Bileam.

Fahrt wohl, fahrt wohl, ihr Freiheitsplan,
Lears undankbaren Töchtern gleich,
Wir haben euch im süßen Wahne
Geopfert unsers Glückes Reich.

Nun thut sich auf des Sturmes Rachen,
Rings Nacht und Graus, wir sind allein;
Der Narr: die Hoffnung macht uns lachen,
Wegscherzend unsres Herzens Pein.

Und nur Erinnrung an die Stunden,
Wo jedes Aug die Freiheit sah
Hat liebend sich mit uns verbunden
Als tröstende Cordelia.

Und doch — von Freiheit sing' ich immer,
Ein Weib, das man das schönste nennt,
Ist satt, und geizt nach andrem nimmer,
Nach Wettern blaut das Firmament.

Nicht ſo mein Geiſt, in dem die Jugend
Die Wärme lebt des Freiheitlichts,
Er iſt ein Filz, der Gold belugend,
Stets zitternd ſpricht: Ich habe Nichts.

Hätt' ich gelauſcht, im Hain, im kühlen
Dem Flötenton der Nachtigall,
Geſpielt mit heiligen Gefühlen,
Wie Kinder mit dem Federball;

Und machte mich das Wort erheben:
Ihr Welten werdet groß und frei!
Dann blühte üppig ſchön mein Leben,
Wie Buſch und Baum im jungen Mai.

Und ringen ſollt' ich meine Hände,
So wie der Bettler bang erſchrickt,
Wenn ihm in ſeine nackten Wände
Ein Traumbild Gold und Güter ſchickt.

Und sollt' ich das Geschenk der Musen
Verkaufen dem, der unterjocht?
Es lag die Hand auf meinem Busen,
Und drinnen hat ein Herz gepocht.

Ein Dichter werde nie verstanden,
Der Völkern fluchet, sonder Schaam,
Die sich befreit aus Joch und Banden,
Er ist und bleibt ein Bileam.

Als den ein Fürst im Rachegrollen
Befrug um den bezahlten Fluch
Da sprach er: Fluchen hab' ich wollen,
Jedoch zum Segen ward der Fluch.

Zwei und vierzigſte Nacht.

Simſon.

Männer, die ein Gott mit Kraft gerüſtet
Völkern ihre Ketten zu zerſchlagen,
Männer, deren Simſonsfauſt es lüſtet
Die Philiſter aus dem Land zu jagen:
Laſſet nicht die großen Werke ſtocken,
Buhlet nicht mit Träumen, weich und ſeiden.
Denn, Delilas, werden ſie die Locken
Eures Muthes liſtig euch beſchneiden.

Und ſie werden euch zum Feinde ſenden,
Spotten dann des Helden, der gefangen,
Und ſie werden euch das Auge blenden
Mit des Goldes glühend rothen Zangen.
Höhnend wird die Lippe euch begrüßen,
Daß ihr allzuviel ins Licht geſehen;
Klirrt die Kette dann an euren Füßen,
Iſt's noch Zeit die Reue anzuflehen.

Laſſet lange eure Seele faſten,
Hängen an des Hungers Eiſenſeile,
Tragt geduldig eures Kummers Laſten,
Und verſchmäht die Liſt und ihre Feile.
Wartet, wartet, bis der Kraft Gefieder
Durch Delilas Scheeren einſt gefallen
Bis die Locken euch gewachſen wieder,
Und geringelt um die Schultern fallen.

Wenn die Spötter euch zum Feſte holen,
Daß ihr dort ein Narrenliedlein ſinget
Streuet Weihrauch auf des Herzens Kohlen,
Ein Gebet, das ſich zum Himmel ſchwinget.
Dann zerbrecht mit eures Armes Rache
Des Philiſterthumes Saulenhalme,
Daß es donnernd dumpf zuſammenkrache,
Und im Sturze euch und ſie zermalme.

Drei und vierzigſte Nacht.

David und Goliath.

O Vorurtheil, du biſt wie Staub, wie Staub,
Und kannſt du auch der ſtarken Bruſt nicht ſchaden,
So läßt du nimmer doch von deinem Raub,
Und legſt dich ſtill auf unſres Kleides Faden.

Ja Vorurtheil, du biſt ein Goliath,
Der höhnend auf des Geiſtes Berg getreten,
Und tief ins Thal hinabgerufen hat:
Man ſoll ihn ſtürzen, oder zu ihm beten.

Glück auf! ich will der Hirtenknabe ſein,
Zur Schleuder, zu des Rechtes Schleuder greifen,
Und legen drauf nur einen, einen Stein,
Nur einen Kraftgedanken, einen reifen.

Und ſicher, feſt und ſcharf das Ziel erfaßt,
Und hingeſchleudert, herzhaft hingewettert —
Hin an des Rieſen Stirne, — er erblaßt,
Und zu den Todten liegt er hingeſchmettert.

Drittes Märchen.

Der neuen Bibel zweiter Theil.

Meinem geliebten Bruder

Siegfried

gewidmet.

An Siegfried.

Hier die reiche Erde, drüber
Ziehn die Wolken — Blut und Flammen,
Schauen trüb und immer trüber,
Ziehen melancholisch weiter,
Und es knüpft die Farbenleiter
Erd' und Wolken fest zusammen.

In den Wolken muß ich leben,
Opfern, hingeopfert werden;
Deines Wirkens Feuerreben
Blühn und reifen auf der Erden
Meine Wolkenschlösser oben,
Deiner Erde reiches Land,
Bindet auch ein farbig Band —
Bruderliebe hat's gewoben.
Flattert auf und flattert nieder,
Was ich habe, bringt es Dir:
Meine Himmel, meine Lieder,
Deine Erde bringt es mir.

Vier und vierzigste Nacht.

Börne ſchreibt.

Jeremias.

Ein Jüngling hält ſein blühend Weib umſchloſſen,
Ihr wollustvoller Kuß, ihr keuſch Gebet
Sind ihm der Himmelsleiter zarte Sproſſen,
Daran ein Engel auf und nieder geht.

Sie küßt den Gatten, küßt des Knaben Wange,
Im Kampf, wohin ſie erſt ſich wenden ſoll,
Zwei Bäume ſind's in einem Gartengange,
Und beide ſüßgewürzt und blütenvoll.

Will ſie in deſſen Schattenzelt ſich legen,
So ſtreckt und reichet der Verſchmähte ihr
Inbrunſtig ſeine Arme raſch entgegen,
Und lispelt ſanftverlockend: Komm zu mir!

Das Knäblein ſchläft beim zärtlichen Gekoſe,
Vom Blumenbeet der Unſchuld reich umſäumt,
Iſt ihm das Leben die gewürzte Roſe,
Die noch im Schaukelbett der Knospe träumt.

Das Knäblein wächst heran in Haß und Lieben,
Und wenn der Mitgespielen frohe Schaar
Hoch ins Gewölk empor den Ball getrieben,
So sitzt er da, des heitern Sinnes bar.

So saß er da, verlassen und verloren,
Doch las man in des Auges dunkelm Schein:
Wer sich zum Ball die Erde auserkoren,
Dem war ein Kinderball, zu leicht, zu klein.

Jedoch an des Kamines milder Flamme,
Wenn durch die Nacht der Geist des Traumes schlich,
Vernahm er bang die Märchen seiner Amme,
Und lernte sie — und dieses Kind war ich.

Es hieß: „Wenn müdgehetzt der Mensch entschliefe,
So bräche vom Gelenk die rechte Hand,
Und schriebe den Gestirnen Trauerbriefe,
Ein Jeremias, von dem Erdenland."

Und ſeht, noch glaub' ich warm an die Gedichte,
Und nimmer liegt der Sinn des Räthſels weit:
Die Trauerbriefe ſind die Weltgeſchichte,
Und jene Rieſenhand, die Hand der Zeit.

Fünf und vierzigſte Nacht.

Jeremias: Anaſtaſius Grün

Mit Blitzen droht der ſchneebedeckten Erde
Die ſchwarze Wolke dort und ſteht und zieht,
Ein Neger, der mit zürnender Geberde
Dem harten Weißen tief ins Auge ſieht.

Als ſagte ſie im lauten Donnerkrachen:
„Ich irre bang und Du vergnügſt Dich jetzt;
Um Dich mit meinen Thränen reich zu machen,
Hat mich des Sturmes Geißel hergehetzt.“

Vom Stephansthurme hallt es bang und bänger,
Die Mitternacht erzittert und vernimmt
Den lauten Sturm, den greiſen Meiſterſänger,
Der heimathslos, die Rieſenharfe ſtimmt.

Der Jüngling ſchläft und träumt, der dichterwarme,
Und vom Gelenke löſet ſich die Hand,
Er ſchreibt und klagt in ſeines Buſens Harme
Ein Jeremias, um ſein Vaterland.

Sechs und vierzigste Nacht.

Den Schatten rieſiger Vergangenheit
Sah ich in Sehnſucht nach dem Licht vergehen,
Er war zu groß für eine kleine Zeit,
Da ſcholl ein Machtgebot: Du ſollſt nicht ſehen."

„Natur, Du biſt zur Freiheit nur gemacht!
Du drehſt Dich, ſchöne, freigeſchaffne Erde
Im Ringeltreigen um des Lichtes Pracht,
Ein Wilder um die glutentflammten Heerde."

„Es ſtirbt — Dich ziert das Wittibkleid, ſo grau,
Und ſtumm iſt des Geflügels Liederſcherzen,
Die Blume ſeufzet im geweinten Thau,
Die Zweige aus gebrochnen Blätterherzen."

„Ach, nur das edle, gläubige Gemüth,
Die Nachtviole in des Gartens Räumen
Erſchließt den Reich, und duftet, träumt und blüht.
Da ſcholl ein Machtgebot: Du ſollſt nicht träumen."

„Ein Landmann rief: Wie ſie in Saus und Braus,
Mit Roß und Hund die Saaten mir zerſtören!
Doch muntrer Sang erklang im Edelhaus —
Da ſcholl ein Machtgebot: Du ſollſt nicht hören.“

„Wer ſind die Edlen dort, ſo voll und feiſt,
Die Stern und Band und Kreuz und Kutte tragen?
Der Geiſt macht ſonſt nicht fett, ſo frage' ich dreiſt —
Da ſcholl ein Machtgebot: Du ſollſt nicht fragen.“

„Da hob es mich mit ſtürmiſcher Gewalt,
Die Augen brannten und die Adern ſchwollen,
Doch mir entgegen ſcholl ein donnernd Halt,
Das letzte Machtgebot: Du ſollſt nicht wollen.“

„Nicht wollen! Ja, Ihr könnt die Worte binden,
Doch nicht den Willen im Gemüthe zähmen,
Der Winter kann den Strom mit Eis verbinden,
Doch drunter wird die Woge dennoch ſchäumen.“

„Es naht der Frühling mild und leichtbeflügelt,
Er schmilzt das Eis, — wer kann die Wogen hemmen?
Die Woge des Gesanges nun entzügelt
Wird segnend die Gefilde überschwemmen."

„Das Kreuz bespülen auf den Kirchendächern,
Mit brausender Gewalt in Häuser schwärmen
Wo kalte Herrn, in schimmernden Gemächern
In ihres Beutels Sonne sich erwärmen."

„Den Fürsten ängstigen auf seinem Throne,
Daß er, gehetzt vom tieferzürnten Schwalle,
Das Purpurkleid vergessend und die Krone
Ein Bettler, läßt die morsch gewordne Halle."

„Verwittert, kommt die plumpe Felsenschichte
Von den Gebirgen in den Strom geflogen,
Vom Berg des Geistes wirft die Weltgeschichte
Die schweren Vorurteile in die Wogen."

Sieben und vierzigste Nacht.

„Sperrt mich ein, es bleibt mir offen
Frei das schwarze Meer der Nacht,
Drüber gleitet leichtbewimpelt
Meiner Träume bunte Jacht.
Schickt mich zum beeisten Pole,
Schickt mich in der Wüste Sand,
Doch besucht mich eine Seele
Aus dem theuren Vaterland."

„Jener junge, taube Geiger,
Jener arme, reiche Mann,
Der mit seinen Zauberklängen
Ein Gemüth vergöttern kann;
Der mit seinen Zauberklängen
Schneidet in das Herz so tief,
Ach, und keines seiner Lieder
Selbst vernimmt — der Brief, der Brief."

„Für den Blitz des Gottes eben
Baut Euch Wetterſtangen fein;
Aber des Gedankens Blitze
Schlagen in die Herzen ein;
Schlagen in die grauen Thürme,
Schlagen in den jungen Baum,
Daß es leuchtet, daß es lodert,
Und Ihr löſcht die Flamme — kaum.“

Acht und vierzigste Nacht.

„O, glücklich, denen nur im Frieden
Das Lied dahin, ein Bächlein, fließt;
Mir aber ward ein Lied beschieden,
Das bäumend, schäumend sich ergießt.
Es floß in seine stillen Quellen
Die Thräne der gequälten Zeit,
Und auf zum Strome, mußt' es schwellen,
Zum ernsten Strome weit und breit."

„Sein erster Gang, sein erstes Ringen,
Ein jäher Sturz vom Felsgestein, —
Ein Springen, Dringen und Verschlingen,
Bis tief ins stille Thal hinein.
Ein Bauen, Stürmen und Zerschlagen,
Und überschwemmen das Gefild, —
Das sind die trotzig, dunkeln Sagen
Vom Lauf des Stromes, kühn und wild."

„Doch kehrt er wieder zum Geſtade,
Ins alte, ſtille Bett zurück,
Wenn er auf alle, alle Pfade
Geſtreut der Halmen goldnes Glück.
Dann kommt er ruhig hergezogen,
Und wallt und wallet bis ins Meer,
Die Sonne ſchwimmt in ſeinen Wogen,
Und der Geſtirne blankes Heer.“

„Dann wird er nimmer ſtürmen, ſchlagen,
Und branden um das Felſenriff,
Dann wird er ſtill und ruhig tragen
Des Lebens ſchwerbefrachtet Schiff.
Und unter Singen unter Lachen,
Im Rudertakte dort und hier,
So ſchwimmt auf ihm im bunten Nachen
Des Friedens muntrer Gondelier.“

Neun und vierzigſte Nacht.

„Wir haßten nur, wir ſchlügen nieder?
Wir bauen auch und lieben echt,
Und bringen, ſingen ſtarke Lieder,
Als Ständchen, unſerm ſchönen Recht.“

„Als man den Daniel, den Frommen,
Lebendig warf in eine Gruft,
Da ſtand, mit Augen hellentglommen,
Ein Löwe in der dunkeln Kluft.“

„Uns ſperrtet Ihr in Kerkergruben,
In eine lichtverwaiſte Schlucht —
Und wundert Euch, Ihr ſchlechten Buben,
Daß uns des Liedes Leu beſucht?“

„In meinem Buſen Klagepſalmen:
O, traure, Anaſtaſius!
Die Löwen werden Dich zermalmen! —
So ſei es denn, ich will, ich muß.“

„Es wirft in meines Hirnes Speicher
Das Blut den ſchaudervollen Brand,
Die Wangen werden bleich und bleicher,
Die Stirne brennt, das Herz, die Hand.“

„Ich ſtarre, ein verlorner Träumer,
Auf meines Friedens rauchend Gut,
Mein Auge gießt den Waſſereimer
Vergebens in die tolle Glut.“

„Wie einſt bei Roma's Schutt und Flammen
Der Nero ſtolz zur Leier ſang:
So beicht, verbrannt, mein Herz zuſammen
Bei meines Liedes dumpfem Klang.“

Funfzigſte Nacht.

Die erloſende Liebe.

„Des Tages Lebenskräfte ſchwinden,
Der Todtengräber vieler Stunden
Hat endlich auch ein Grab gefunden,
Wo es ſich kühl und heimlich ruht.
Er ſtirbt — und muß in ſeinem Blut
Im dunkeln Abendroth ſich winden.
Dort aber auf des Berges Kiſſen,
Dort ſchlief der alte Himmel ein,
Er hat den Tag der Nacht entriſſen,
Und gab ihm Licht, zu ſeiner Pein.
Und nun iſt ſeine Sendung aus,
Er kehret zurück in Nacht und Graus.
Dem Schöpfer ruft die Welt ins Ohr:
Ein Tag iſt hin, es ſtirbt ein Licht —
Den Träumer aber kümmerts nicht,
Er ſchläft und träumet wie zuvor.

So mag der große Dichter ſchmählen,
Der Große hat ſich überlebt,
Er kann nicht Märchen mehr erzählen,
Wo ſich die Bruſt begeiſtert hebt.

Nicht Wunder mehr und Sagen ſpenden,
Die ernſte Zeit vernimmt ſie nicht;
Er ſchafft nur Menſchen, kann nicht enden
Dieß unglückſelige Gedicht.

Wem hat bei dieſem Trauerſpiele
Nicht tiefes Leid das Herz durchwehrt?
Daß es unſterblich glauben Viele,
Und mancher meint, daß es vergeht.

Gott war ein Fürſt, er ſtieg vom Throne,
Ein Fürſt, der fromm und edel hieß —
Der ſeinen Treuen Nichts zum Lohne,
Als ſeine Liebe hinterließ.

Ein und funfzigste Nacht.

Die Liebe? Ach, wo wohnt das Lieben?
Vielleicht doch auf der blauen Trift,
Wo nächtlich mit der goldnen Schrift
Der Stern der Liebe steht geschrieben.
Des Himmels Aug, das schmachtend blaut,
Der Mond, der liebend seiner Braut,
Der schönen Sonne, nachgeeilt,
Auf seinem Silberhorne klagt,
Und traurig alle Sterne fragt,
Wo jetzt die Heißgeliebte weilt?
Ein kleines Wölkchen, das geschwind
Zur großen Wolke munter hüpft
So wie zum Schutz ein zartes Kind
Zur schwerbesorgten Mutter schlüpft.
Jedoch der Liebe Geister schweben
Auf unsre Erde nicht herab;
Die Erde, rings von Meer umgeben,
Ist nur ein thränbenetztes Grab.
Nichts kannst du hier um Trost befragen,

Das All vernimmt nicht deine Klagen:
Des Berges Bruſt iſt Stein und Erz,
Es fließt der Strom dahin, im Scherz,
Ob auch ein Heer von ſchwarzen Träumen
In Schiffen zieht auf ſeiner Fläche;
Bleibt kalt, ob brünſtig auch die Bäche
In ſeine offnen Arme ſchäumen —
So wallt er fort, wird kühn und groß,
Doch zu der Mutter treuen Schooß,
Zur Quelle hin, die ihn geboren,
Da kehrt der Kalte nie zurück, —
Auf ewig iſt der Heimath Glück,
Das heilige, für ihn verloren.

Zwei und funfzigſte Nacht.

Wohin du ſiehſt, ein leerer Raum,
Du hörſt kein Herz darinnen ſchlagen:
In Thier und Pflanze, Stein und Baum,
Mußt du erſt eine Seele tragen,
Und Menſch und Menſch — das kann nicht lieben.
Das raſtet nicht, das ſchlägt und trifft,
Das treibt ſich fort und wird getrieben,
Geheilt, wie Gift mit Gegengift.
Nichts übrig bleibt im Mißgeſchick,
Als deinen thränenfeuchten Blick
In deine eigne Bruſt zu wenden.
Und thuſt du das, ſo ſteigt ein Wuſt
Von Nachtgeſpenſtern aus der Bruſt,
Und ſteigt und wächſt, und will nicht enden.

Drei und funfzigſte Nacht.

Ach, Luſt und Leid! Was iſt die Luſt
Der ſehnſuchtsvollen Menſchenbruſt?
Ein Pilger, der, verirrt und matt,
Uns Nachts um Koſt und Lager fleht,
Und Morgens, friſch geſtärkt und ſatt,
Ein Undankbarer von uns geht.
Nicht ſo die großgeſäugte Pein:
Die fromme Schwalbe flattert heute
Nach Nahrung auf die Flur hinaus,
Und kehrt mit der errungnen Beute
Noch heute in ihr altes Haus:
So läßt, auf kurze Zeit, der Schmerz
Sein warmes Neſt, das Menſchenherz,
Und kehrt mit der erjagten Nahrung,
Mit Haß und bitterer Erfahrung,
Ins alte traute Kämmerlein.

Vier und funfzigſte Nacht.

Was, Thränen? Herz, du gleichſt dem Greiſe,
Der einſt dem Buſen ſtill genaht,
Ich bringe, Jüngling, ſprach der Weiſe,
Als er um eine Zelle bat —

Ich bringe Güter dir in Menge,
Ach, du verbrauchſt ſie zu geſchwind;
Die große Welt wird dir zu enge,
Du liebes, leichtgeſinntes Kind.

Jedoch den herrlichſten der Schätze
Den grab' ich tief und ſorgſam ein;
Es bergen zwei der ſchönſten Plätze
Des Hauſes, dieſen Edelſtein.

Du ſuchſt ihn nicht in deinem Glücke,
Und findeſt die Juwelen nie,
Doch auf des Elends Kettenbrücke,
In Sturm und Nacht, entdeckſt du ſie.

Und ſieh, o Herz! es iſt vollendet,
Was Du mir einſtens prophezeit,
Die Güter alle ſind verſchwendet,
Der Glanz iſt hin, die Herrlichkeit.

Die Thräne, die ich nie gefunden,
Als mir das Glück die Bruſt geſchwellt —
In meines Elends finſtern Stunden
Hat mir ihr Glanz das Aug erhellt.

Fünf und funfzigſte Nacht.

Was ſäuſelſt du ſo bang, o Baum,
Aus gramgebrochnem Blätterherzen?
Du neigſt dein Haupt in ſchwerem Traum
In tiefen namenloſen Schmerzen.
Zu deinen Füßen quillt ein Bach —
Dem Kummer folgt die Thräne nach.
Dir gleich ich ganz, du müder Baum,
Ich neige auch in ſchwerem Traum
Mein Haupt mit düſterer Geberde
Zum großen, grünen Grab der Erde.
Und wenn vor heißer Sonnenglut
Die Lebensgeiſter dir ermatten,
So ziehſt du aus den dunkeln Schatten
Und badeſt ihn in kühler Flut:
Und wenn des Mißgeſchickes Zähne
Den Buſen mir durchwühlet hatten,
Da bad' ich meiner Seele Schatten,
Mein Freiheitslied — in einer Thräne.
Wann ſchuf der Weltenlenker oben

Die erſte Trauerweide? ſag!
Als Kain wild den Arm gehoben,
Und Abel ſtumm im Blute lag:
Und als mir meine ſchönſten Träume
Das rohe Leben niederbrach,
Da wuchſen des Gedankens Bäume,
Und hauchten aus ein banges Ach.
Ich ahn' es ſchon, du wirſt nicht alt,
Es naht der Winter ernſt und kalt,
Man fället dich und bringt dich ein —
Ich ahn' es ſchon, verfolgt und alt:
Ich bin die Leiche, du der Schrein
Und Eine Erde ſchließt uns ein.

Sechs und funfzigſte Nacht.

Der Himmelsſchluſſel.

Welch Laut Gerümmel in den Gaſſen,
Und meine Bruſt ſo ſtill, ſo hohl!
Ich bin verbannt, ich bin verlaſſen,
Ha Schmerz, ha Schmerz, wie thuſt du wohl!

Es hämmern rußbedeckte Meiſter,
Der Nachtgedanken dunkler Schwarm,
In meiner Bruſt, wie böſe Geiſter,
Ein glühend Lied mit ſtarkem Arm.

Das, abgekühlt mit einer Thräne,
Nun durch des Reimes Hammerſchlag
Der finſtre Schwarm der Eiſenſpäne
Zum Schlüſſel ſich geſtalten mag:

Der an den Tag das Lieben bringe,
Das Haſſen kerkre in die Nacht,
Der Herzen ſchließet, Ring an Ringe,
Und feſſelfrei die Geiſter macht.

Genug gehämmert, ihr Geſellen!
Der Freude Sonntag iſt ſchon nah,
Ertränkt den Ruß in klaren Quellen,
Und ſteht mir rein und zierlich da.

Hinaus zu Tänzen auf die Wieſe,
Und hin zum vollen Glaſe Wein;
Iſts jene nicht, ſo iſt es dieſe,
Ein Liebchen findet wohl ſich ein.

Du düſtre Sehnſucht, nächtig Bangen,
Der Freiheit Sonntag kehret ein,
Die Thräne nehmt von meinen Wangen,
Ertränkt darin den Ruß der Pein.

Zur Liebe, die das All verſüßet,
Zum Vaterland in voller Luſt,
Und ſchwankt ihr dann zum Lager, grüßet
Des Friedens Traum die müde Bruſt.

Sieben und funfzigſte Nacht.

Die büſſende Magdalene.

So düſter ſitzt im düſtern Zimmer
Ein liebewarmes Mägdelein,
Und ſchaut hinaus, und ſeufzet immer
In des Gewölkes Nacht hinein:

„Jüngſt blaute noch ſo ſchön der Himmel,
Ich nahm die Perlen, nahm den Kranz,
Im bunten, fröhlichen Gewimmel
Mich zu ergehn in Spiel und Tanz.“

„Da wird es trüb', da ſtrömt es nieder,
Ich bin nun traurig und allein! —
Die ſchönen Perlen leg' ich wieder
Und auch den Kranz in meinen Schrein.“

Ach, meine Seele — deine Augen
Du ſchauſt in namenloſer Pein,
Die dunkeln Augen aufgeſchlagen,
In eine trübe Zeit hinein.

Jüngſt ſchien dem Vaterland die Sonne,
Du wollteſt mit des Rechtes Kranz,
Mit Perlen reiner Freiheitswonne
Dich ſtürzen in des Lebens Tanz.

Da trübt ſich plötzlich beim Entzücken,
Dir wird es öd' im engen Haus;
Der Knechtſchaft ſchwere Wolken drücken
Dem Aug die heißen Quellen aus.

Laß fahren Spiel und Luſt und Tänze,
Laß fahren Traum und Sonnenſchein,
Der Freiheit Schmuck, des Rechtes Kränze —
O birg ſie in den Todtenſchrein.

Acht und funfzigſte Nacht.

Zu uns komme Dein Reich!

In der Ahnen ſtoltem Wappen,
Prunkend mit des Goldes Pracht,
Denkt Ihr nicht des armen Knappen,
Der es, ſterbend, Euch gebracht.

Wenn der Seide zarter Schimmer
Farbig, rauſchend Euch umſchwebt,
Denket Ihr der Raupe nimmer,
Die es, ſterbend, Euch gewebt.

Neun und funfzigſte Nacht.

Dein Wille geſchehe ꝛc.!

Wie das Gewürm ſich hingekrümmt um Todte:
So tanzt ein Volk jetzt um der Freiheit Leichen,
Das einſt, erhitzt, ſich kühn vermaß zu ſagen:
Wir können Zeus, dem Allgewalt'gen gleichen,
Uns ſteht, wie ihm, ein Adler zu Gebote,
In eine Welt, mit Finſterniß geſchlagen,
Den kühnen Götterblitz hinauszutragen,
Des Rechtes Morgenroth hinaus zu flammen;
Er hat den Aar — wir haben den Gedanken.
Kann er erzürnt in freien Wettern grollen —
Wir reden frei und reden, was wir wollen,
Wir zweifeln — und es ſtürzt ſein Thron zuſammen.

Iſt's Hirngeſpinnſt, ſind's tolle Dichterträume?
Iſt denn die todte Roma neugeboren?
Der Conſul hier, und dort die Senatoren,
Und Bürger, Bürger ſchallt es durch die Räume.
Dieß Volk, gemacht um Götter zu erzeugen,
Dieß Volk gedenkt nun wieder ſich zu beugen?

Ach, Euer Wille war's, er iſt erfüllt!
Und ſelbſt der Edle, bang und gramumhüllt,
Ja ſelbſt der Edelſte iſt zu vergleichen
Dem Schlafenden in langen Winternächten:
Ihn füllt ein Traum mit ſeligem Entzücken,
Gebilde, hingemalt von Geiſtermächten;
Daß ja die ſchönen Bilder nicht entweichen,
So walzt er ſich umher auf Bauch und Rücken,
Und wiederholet laut, was er geträumet,
Und präget tief ſich ein die Traumgeſichte, —
Doch wie der Strom von königlichem Lichte
Herein durch ſeines Auges Fenſter ſchäumet,
Ach, da vergaß er Alles, Alles — oder
Nur Aſche blieb vom hellen Lichtgeloder.

Sechszigste Nacht.

Unser täglich Brot gieb uns heute!

Justitia regnorum fundamentum.
Kaiser Franz.

Wie die Küchen sich erschließen!
Glut und Blut und Spießgefecht!
Gleich den Braten an den Spießen
Dreht sich unser todtes Recht.
Dürften wir ein Stück genießen!
Der Geruch so süß und echt!

Gebt, was uns ein Gott bescheret,
Also jammert unsre Noth;
Gebt, wir haben lang entbehret,
Gebt uns unser täglich Brot.

Helle Kohlen — muntre Posten
Spähend rings im Schlachtgefild,
Und die Freiheit — auf den Rosten,

Als erjagtes Edelwild.
Laßt uns nippen, laßt uns kosten,
Der Geruch, so süß und mild!

Gebt uns, was wir bang vermissen.
Also jammert unsre Noth:
Gebt uns Einen, Einen Bissen,
Gebt uns unser täglich Brot.

Ein und sechszigste Nacht.

Vergieb uns unsre Schuld ꝛc.!

Schlangen hat man uns geheißen,
Uns zertritt so mancher Wicht,
Ist es Schuld, wenn nun die Schlange
Gift in seine Ferse sticht?
Hunde hat man uns geheißen,
Uns gesperrt in Joch und Band, —
Hunde sind wir, wir bewachen —
Unser liebes Vaterland.

Wir bewachen theure Güter,
Und bewachen sie nicht schlecht,
Unsern Glauben, unsre Liebe,
Unsre Freiheit, unser Recht;
Diese Güter will man rauben,
Rauben in der dunkeln Nacht, —
Ist es Schuld, wenn von der Kette
Wir uns grimmig losgemacht?

Zwei und sechszigste Nacht.

Sein Tod.

So weit, mein Sultan, schrieb die Fibel
Der Börne mit des Lebens Roth,
Das war der Schluß der neuen Bibel,
Und der sie schrieb, auch der ist todt.
Er schlug, wie mir die Sagen melden,
In Deutschland auf sein reiches Zelt,
Um ihn ein Heer von Freiheitshelden,
Den Kampf erwartend, kraftgeschwellt.

Nicht rechten mocht er mit dem Glücke,
Daß nimmer ihm sein Strahl gelacht,
Gern zog er, an des Elends Krücke,
Mit andern Edlen in die Nacht.
Das Täubchen liebt die sichern Kreise,
Nicht fragend, ob's gefangen sei?
Doch nur der Vogel auf der Reise,
Der heimathlose, der ist frei.

Wie einst Themiſtokles die Schiffe
Durch Brand zerſtörte in der Bucht,
Daß er, zu ſiegen im Begriffe,
Den Weg verſperre ſich zur Flucht.
So hat auch er im fernen Lande —
Von einer Welt beſtaunt, gehört —
Mit ſeines Wortes Freiheitsbrande
Den Weg zur Heimath ſich zerſtört.

Nicht mocht er rechten mit der Liebe,
Daß ſie ſein Herz verödet ließ,
Daß ſie um lebenswarme Triebe
Beim kalten Haß ihn betteln hieß.
Mag ruhn bei ſanftem Wellenkoſen
Ein Schiffchen in geſchloßner Bai;
Doch nur im Sturm, im liebeloſen,
Im Sturm der Nacht, da iſt es frei.

Nur mit dem Schickſal mocht' er rechten,
Daß es den Donner ihm verſagt,
Die große Fehde auszufechten,
Bis einſt der Freiheit Sonne tagt.
Was nützt ein Wetterſchein im Sange?
Ein Blitz in Worten ſchlägt noch nicht;
Wohl röthet er des Sclaven Wange,
Doch ſchmilzt er ſeine Ketten nicht.

Ob ruhig nun im Grabeshügel —
Ob ſeiner Hülle Kerker ſprang —
Ob auch ſein Geiſt auf kühnem Flügel
Zum Lichte von der Erde drang —
Ob auch die Himmel um ihn tagen —
Ob auch ihr Thor geöffnet ſei —
Er wird den Gott zuerſt befragen:
Iſt man in Deinem Himmel frei?

Viertes Märchen.

Das junge Palästina.

Meiner Freundin,

dem Fraulein

Philippine Blank

zugeeignet.

An Fräulein Blank.

Wenn die Erinnrung Deinem großen Herzen
Noch ſpät dereinſtens meinen Namen nennt, —
So will ich's gern und freudig dann verſchmerzen,
Wenn ihn die Weltgeſchichte nimmer kennt.

Drei und ſechszigſte Nacht.

O kommt mit mir zur engen Judengaſſe,
Ich will euch führen zu den Schmutzgemächern:
Der Abendnebel hängt ſein Kleid, das naſſe,
Verdrüßlich auf an rußgeſchwärzten Dächern.

Die Greiſe ſeht, mit Lumpen karg behangen
Von Dorf zu Dorf, von Hütt' zu Hütte wanken,
Gebeugt und ängſtlich, mit zerfallnen [illegible]angen,
Als müßt' ihr Stab die Wüſte noch durchſchwanken;

Wie ſie Gebet und Herz nach Oſten wenden,
Nach Oſten hin, von wo aus goldnen Pforten
Die Sonne allen reicht des Gottes Spenden, —
Ach, nur zu ihnen ſpricht kein Strahl von dorten.

O laßt Euch nicht vom weinerlichen Tone
Den Ihre Sprache ſingt, im Schauen ſtören!
Die weinerliche Stimme kann dem Sohne
Zweitauſendjähr'gen Leidens nur gehören.

Und spielet nicht des Blickes scharfe Beize
Hin auf die Mädchen, mit den bleichen Wangen,
Mit rothen Lippen, wo am Martersbolze
Ein Jesuskind, verblutend, aufgehangen.

Hieher, des Rabbi Haus! O laßt uns sehen
Durch seines Fensters angeraucht Scheiben,
Wie um den Lehrer dicht die Schüler stehen,
Den Mund verzerren und die Hände reiben;

Wie sie vor ihren Talmud sich verneigen,
Dem Gott, aus Schlamm und Vorurtheil geknetet,
Wie sich die Arme brünstiglich verzweigen!
Jetzt ziehn sie fort, und einer seufzt und betet.

Vier und sechszigste Nacht.

„Wenn das Geschick des Menschen kühnes Streben
Im Hohne will zerschmettern an den Wänden
Und zeigen, daß ein ganzes, ganzes Leben
Nichts, als ein Federball in seinen Händen!"

„So schafft es eine Seele, thatensprühend,
Mit Kraft beseelt, zum Gott sich aufzuringen —
Und läßt sie dann erglühend und verglühend,
Dem Schooße eines Judenweibs entspringen."

„Der Morgen blickt mich an mit tausend Augen,
Hinaus auf die Gefilde, in die freien!
Das Duftgewürz der Blumen will ich saugen,
Gesund mich badend in den frischen Maien;"

„Der jungen Sonne guten Morgen sagen,
Vor Wollust zittern in der Strahlenklare,
Ins Aug ihr sehn, und jauchzend sie befragen:
Ob paradiesischer das Jenseits wäre?"

„Die Phantaſie mit ihrem Roſenfinger
Berühret mir die Seele geiſterleiſe,
Da ſteh' ich in des Schattenreiches Zwinger,
Die Gräber der Heroen rings im Kreiſe."

„Am Grabe jenes Mannes ſteh' ich zagend,
Der eine kleine Inſel, groß durchſchritten;
Und auf des Oelbergs Höhen ſteh' ich klagend,
Wo er, der Schwerverkannte, ausgelitten."

„Am Grabe deſſen, den wir hingerichtet;
An Grüften ſteh' ich, wo ſeit Ewigkeiten
Der Wahn ſein großes Trauerſpiel gedichtet,
Der Wahn, der größte Dichter aller Zeiten."

„Da wird's mir wohl, wenn die Begeiſtrung flutend
Erbrauſt in meiner Seele dunkeln Buchten;
Der Friede aus der Welt gehetzt, flieht blutend
In meines Buſens ausgeſtorbne Schluchten."

„O tauſendfacher Fluch! — da hat's gehämmert,
Man hat zur Sonagoge mich gerufen:
Vor Kurzem noch von Heiligkeit umdämmert,
Steh' ich ein Heuchler an des Tempels Stufen."

Fünf und ſechzigſte Nacht.

„Da ſtehn ſie, und ich mitten unter ihnen,
Wie ſie zerknirſcht den Buſen ſich zerſchlagen!
Sie nicken mit geheimnißvollen Mienen,
Und faſſen nicht, was ihre Lippen ſagen.“

„Da haben ſie im Gotteshaus geſeſſen,
Die Sünden abgebüßt, und ausgezogen;
Und noch im Tempel wird gezählt, gemeſſen,
Und liſtig Welt und Himmelreich betrogen.“

„Habt ihr des Kindes Wiege nicht umſchlichen,
Ihr Kréten, und das Gift auf ihn geſpritzet?
Ihr habt des Knaben Bettlein bang umſtrichen,
Mit Dornenbildern ſeinen Traum geritzet.“

„Ihr habt den Jüngling aus den heißen Armen
Der Welt gezerrt, ſo ſehr er auch gejammert,
Euch floh der Mann, Ihr habet ohn' Erbarmen
Dem Flüchtigen die Ferſen feſt umklammert.“

„Im Kerker: Judenthum bin ich gefangen,
Und rüttle kraftlos an den Gitterſtäben,
Als Kerkermeiſter kommt die Zeit gegangen,
Ach, und erzählt, was draußen ſich begeben."

„Unſelig Volk! das iſt Jehovahs Strafe,
In Banden biſt du dreifach eingeſchlagen!
Du biſt des Chriſten, biſt des Goldes Sclave,
Und auch des Spottes Kette mußt du tragen."

Sechs und sechszigste Nacht.

„Ja, dich beglückt des Herzens stiller Glaube
Daß du im Himmel Alles solltest werden;
Doch vor den Menschen kriechst du jetzt im Staube,
Und giltst als Nichts vor ihnen hier auf Erden."

„Du bist zerstreut, du mußt noch mehr zerstieben,
Und nicht wie Austern fest beisammen hocken,
Und nicht wie diese in den Flutgetrieben
Zu Felsen eigensinnig dich verstocken."

„Was bist du jetzt? Nur Schatten, Nebelstreifen,
Die nimmermehr die Ruhe finden können,
Die am Kozytus auf und nieder schweifen,
Und gern umsonst die Ueberfahrt gewönnen."

„Doch wird der kluge Fährmann sich bewahren
Begrüßt ihr ihn, so wird er Euch verlachen;
Er will Euch nicht ins Reich der Ruhe fahren,
Er nimmt Euch nicht in seinen schwanken Nachen."

„Ihr würdet ſonſt zur Stelle ſpeculiren,
Sofort ein Dampfboot auf Papiere gründen —
Und ſeinen Poſten dann der Mann verlieren —
Und ſeinen Obolus und ſeine Pfründen.“

Sieben und ſechszigſte Nacht.

„Waſe Soll ich länger noch die Bürde tragen?
Iſt's denn nicht gleich, ob Jude oder Chriſt?
Da dämmert mir ein Traum aus alten Tagen,
Der mir in Nacht und Sturm erſchienen iſt:"

„Auf ſeinem Throne ſaß der Schöpfung Meiſter,
Und Seelen formte ſeine Künſtlerhand;
Es weinten laut des Himmels gute Geiſter,
Die Hölle glomm in des Entzückens Brand."

„Es rollte durch die Luft des Donners Wagen,
Die Erde bebte und es wuchs die Flut,
Die Elemente ſchienen ſich zu ſagen:
Es wird der Menſch, der Menſch, der nimmer ruht."

„Da traten in den Himmel zwei Geſtalten,
Die eine mit verklärten Angeſicht,
Um ihre Schultern goldne Locken wallten,
Wie um Geweige ſich die Schlange flicht."

„Zur Rechten Gottes beug sie schweigend nieder,
Ein tausendstimmig, feierlicher Chor
Wogt durch die Himmel, auf und ab und wieder
Und Glockenklänge quollen rings hervor."

„Die andre stand gebückt und stumm daneben,
[illegible] rannen Thränen in des Bartes Schnee,
Kein Chorgesang, kein Glockenklang, kein Leben,
So weit das Auge sah, ein tiefes Weh."

Acht und ſechszigſte Nacht.

„Da trat mit ſeines Schlüſſelkranzes Blinken
Ein Mann hervor, und hin zu ihr, und ſprach:
Und warum knieſt du nicht zu ſeiner Linken,
Und folgeſt nicht den klugen Bruder nach?“

„„Mein Bruder? Ja man hieß ihn Sohn der Söhne,
Den neuen Gott im alten Himmelsland!
Mir ward es kund gethan durch Glockentöne,
Bewieſen durch des Scheiterhaufens Brand.““

„„Zum Liebling war vom Vater ich erkoren,
Als ich daheim ſein einzig Kind noch war;
Da ward ein jüngrer Sohn ihm neugeboren,
Und er verſtieß mich nackt und bloß und bar.““

„„Ich griff verbannt zum treuen Wanderſtabe,
Die Aſche hielt auf meinem Haupte Wacht,
Der reine Glaube, meine ganze Habe —
So zog ich in das Elend, in die Nacht.““

„„Wie das Kameel in der Sahara mitten:
So trank ich aus mir selbſt des Glaubens Blut;
Da haben mich die Treiber aufgeſchnitten,
Und mir geraubt das ſchwererkämpfte Gut.““

„„Wenn ich nach oben ſah im Taggebete,
Hat er die Wolkenfächer vorgeſteckt,
Wenn ich, gebeugt, hinab zur Tiefe flehte,
Sah ich ein ſchwarzes Grab mir aufgedeckt.““

Neun und ſechszigſte Nacht.

„„Ich ward gehaßt von meines Bruders Söhnen.
Ihr rechtes Aug verlachte meinen Bart,
Ihr linkes wollte zünden, und verhöhnen
Mein Gotteshaus, ſo liebeleos und hart.““

„„Ja, ihre Glocken ließen ſie ertauſen
Von ihres Domes gottgeweihtem Thurm:
Umſonſt, — ſie ſcheuchten nicht des Wetters Sauſen
Von meiner Stirn, und aus der Bruſt den Sturm.““

Da ſprach der Mann der goldnen Schlüſſel wieder:
„Komm! In das Waſſer, wo dein Bruder ſich
Die Füße netzet, tauch' das Antlitz nieder,
Und eines Himmels Glanz verklaret dich.“

„„Für Waſſertropfen bieteſt du zum Kaufe
Das Himmelreich, das deine Lippe preiſt?
Da ſieh, — in meines Kummers Thränentaufe
Hab ich genug gebadet Herz und Geiſt.““

„„Verspotte mich, du sollst mich nicht bethören,
Nun will ich bleiben, was ich bin und war,
Und sollt' ich ewige Verachtung schwören
Dem Volke, dessen Schooß mich einst gebar.““

„„Zu lieben mit des Busens wärmstem Triebe,
Daß dir im Sinnenrausch die Seele bricht —
Und dennoch keine, keine Gegenliebe —
Das ist der Leiden bitterstes noch nicht.““

„„Ach, keiner von des Unglücks wilden Küssen
Verzehrt dir heftiger die arme Brust,
Als ewig tief verachten das zu müssen,
Was du auf ewig sehn und lieben mußt.““

„„Du hast den Welterlöser nicht verstanden!
O schließe immerhin die Himmel zu!
Du an des Himmels Pforten, ich in Banden,
Und in den Banden freier doch als du.““

Siebenzigſte Nacht.

„Bande? Was? ich ſei gefangen?
Glaube ſelbſt der Wahrheit nicht,
Wehrt man ab mit Eiſenſtangen
Die Geſchichte, wenn ſie ſpricht?“

„Iſt die Luft euch etwa eigen?
Thut die Erde euch die Frohn,
Weil Ihr klug uns konntet zeigen,
Lange, lange ſteht ſie ſchon?“

„Bei des Dichters Trauerſtücke
Weint ihr Euch die Augen roth,
Nur die abgedruckte Tücke
Im Gedichte, macht Euch Noth.“

„Eurer Ahnen ſtolze Veſte
Fürſten, iſt zerfallen doch —
Auf die morſchen Ueberreſte
Seid ihr ſtolz, und ehrt ſie hoch;“

„An den heiligen Ruinen,
Wo auf Erden der gewallt,
Der als Gottmensch Euch erschienen —
Geht ihr stumm vorbei und kalt."

„Seht! Vom Trauerhaus die ersten
Säulen, nahn dem Sturze sich,
Und sie fallen und sie bersten,
Laut erdröhnend, fürchterlich."

„Judenväter! Judenbräute!
Seht, wie dort der Fromme kniet!
Hört ihr dorten ein Geläute?
Mönche rufen: Dorthin zieht."

Vermiſchte Märchen.

Meinem Freunde

Guſtav Edmund Jungnickel,

Hörer der Rechte.

An Edmund.

Aus dem Lande der Magyaren,
Aus dem Land der ſüßen Trauben,
Kam ich jung und unerfahren,
In das Land der Eichenlauben.
Und Du flogſt in meine Arme,
Nährteſt meines Liedes Brand;
Reichteſt mir die bruderwarme,
Deine treue, deutſche Hand.

Und des Rauches Wolken dringen
Aus dem tiefen Pfeifenkopfe;
Und die hellen Schläger klingen
Mit erdonnerndem Geklopfe;
Unſre blanken Sporen klirren, —
Und ich trinke Dir was vor,
Und wir jauchzen, und wir girren
Lieder, im Studentenchor.

Sieh zur Rechten und zur Linken,
Ach, die schönen, flotten Schürzen!
Ihre Küsse laß uns trinken,
Bis wir, taumelnd, niederstürzen.
In der Hand den Ziegenhainer,
Und die Mappe, — ha, verdammt, —
Stolz am Kinn den Wallensteiner,
Auf dem Haupt den schwarzen Sammt.

Ha, wie die Philister greinen!
Wie die Stutzer sich erboßen,
Wenn wir von den breiten Steinen
Rechts und links die Narren stoßen
Wenn wir auf den Straßen singen:
Die Soldaten laufen Sturm,
Laufen mit gezückten Klingen
Sturm, auf einen Regenwurm.

Aber wenn wir ausgewüſtet,
Sitzen wir, einander neben,
Uns durchglüht es, und es lüſtet
Uns, nach Ewigkeit zu ſtreben.
Nicht vom Rechte der Pandekten,
Nein, — vom Recht der ganzen Welt
Sprachen wir, und ſchwörend ſtreckten
Wir den Arm zum Himmelszelt.

Wollen aus dem langen Schlafe
Nun den deutſchen Gott erwecken,
Daß er mit des Donners Strafe
Die Tyrannen möge ſchrecken!
Und der Freie hebt ſich wieder,
Und im Staube ſtirbt der Knecht;
Und ſo ſang ich meine Lieder,
Und ſo ſprich dereinſt das Recht.

Ein und siebenzigste Nacht.

Der Wandrer und der Genius.

Wandrer.

Unerforschlicher Geist! Du verliehst den verbrannten Gefilden
Ein erquickend Getränk, einen balsamischen Thau;
Aber das menschliche Herz verblutet im ewigen Kampfe,
Seine verzehrende Glut

Genius.

Kühlt der bethränete Blick.

Wandrer.

Betend ins Wolkengezelt erheben die Felsengebirge
Kühn das gigantische Haupt, tragend die große Natur.
Willen verliehst Du dem Menschen, versagtest die schaffenden Kräfte
Ewiges Wesen! —

Genius.

Ich gab ihm dem gewaltigen Geist.

Wandrer.

Sieh das nächtliche Dunkel von Sternenflammen erleuchtet!

Aber im Dunkel der Bruſt —

Genius.

Taget das ſchöne Gefühl.

Wandrer.

Siebenfarbig erblüht der Bogen im Nebelgewölke;
Um den umnachteten Geiſt —

Genius.

Roſet ein farbiger Traum.

Wandrer.

Hundertjährig, bekämpft noch die Eiche des Sturmes Gewalten;
Aber den wankenden Greis —

Genius.

Stützt ein zukünftiges Sein.

Wandrer.

Gabſt Du Alles dem Menſchen, warum die ewigen Wünſche?

Genius.

Wünſchte der Sterbliche Nichts — wäre der Sterbliche — Gott.

Zwei und ſiebenzigſte Nacht.

Die modernen Poeten.

In der Trauer dunkeln Mantel
Hüllt der dunkle Geiſt ſich ein,
Und er ſchaut durch dunkle Fenſter
In die dunkle Welt hinein.
Männer ſtehen auf den Bergen,
Und ſie ſcheinen ihm ſo klein;
Und er ſendet den Gedanken,
Auszuforſchen den Verein.

Dieſer zieht im Sturm, und kehret
Wie das ſchnellſte Pfeilgeſchoß:
„Klein bedünken dich die Männer,
Weil dich birgt des Staubes Schooß.
Neben ihnen ſtand ich eben,
Und ich fand die Männer groß"
„„Und wie iſt ihr Name?"" „Dichter"
„„Und was iſt des Dichters Loos.""

„Daß er seinen Erdenfrieden
Für Gedichte geben kann,
Und für trocknes Brot der Menge,
Was er oft im Schweiß gewann.
Hat zum Traum die That gewoben
Jugend ein erhabner Mann —
Webt der Dichter zu den Thaten
Träume, die er kühn ersann."

Kaum vernimmt der Geist die Rede,
Gärt's in ihm wie Wogenschaum,
Und er wirft sich auf Gedanken,
Auf der Bilder leichten Flaum.
Schließt die dunkeln Fenster, träumet
Einen schönen Dichtertraum,
Und auf Sonnenstrahlen reitet
Er hin durch der Lüfte Raum

An der Erde Nacht vorüber,
In des Meeres dunkle Gruft;
Raubt dem Sonnenstrahl die Funken,
Und den Wolkenflor der Luft.
Und dem Meere seine Perlen,
Und den Blumen ihren Duft.
Bilder tanzen mit Gedanken,
Wenn ins Horn der Meister ruft.

Drei und ſiebenzigſte Nacht.

Wie der Geiſt ſo träumt und ſchlummert,
Pocht es an des Hirnes Thor.
„Nur herein, du müder Pilger,
Deinen Namen ſag zuvor.“
„„Bin ein ausgeſandter Bote,
Den das Herz ſich auserkor,
Und Gefühl, ſo iſt mein Name;
Find' ich ein geneigtes Ohr?„„

„Rede!“ „„Nun es frommt nicht immer,
Thut nicht gut, wenn ſtets mit Macht
An des Herzens keuſche Glocke
Schlägt des Ruhmes Mitternacht.
Das zerſtört die Fabelwelten,
Die den Träumer angelacht;
Wer zu gerne träumt, dem töne
Nur die Glockenzunge ſacht:

Wenn zum brünſtigem Gebete
Sie der Andacht mild erſchallt;
Wenn geſchmückt mit Myrthenkränzen
Zum Altar die Jungfrau wallt,
Und dem hochentzückten Jüngling
Süß das Ewig Dein gelallt —
Oder wenn die Abendglocke
Zu des Schäfers Flöte hallt.“ “

Kaum vernimmt der Geiſt die Rede,
Gährt's in ihm wie Wogenſchaum:
„Toller Pilger, kehr' zurücke
In des Herzens Kammernraum.
Haſt mich ſtörend aufgedonnert
Von dem wunderſchönen Traum;
Mag nicht lieben, mag nicht beten,
Mir erblüht des Ruhmes Baum.“

Und der Bote ſagt's dem Herzen,
Das ſich ob der Kunde härmt;
Doch der Geiſt, der wildbewegte,
Irrt herum, und tobt und lärmt;
Iſt von kühngeſchaffnen Welten
Wie im Wirbeltanz umſchwärmt;
Ach, ein Eisgebirg ſind alle,
Das erglänzt, und — nicht erwärmt.

Vier und ſiebenzigſte Nacht.

Der Verbannte und der Todtengraber.

Verbannter.

Mann mit fahlem Angeſichte,
Mann mit dürrer Knochenhand,
Fordert man mich zu Gerichte?
Löſt man mir das Kettenband?
Sag wer biſt du?

Todtengräber.

Wer ich bin?
Eine von den armen Seelen,
Die uneigennützig ſind.
Suchte nimmer nach Juwelen
Mich, im Schoos der Erde, blind;
Gab den höchſten ihre Schätze
Ihr zurück — das Menſchenkind.
Meine Mienen ſind die Gräber,
Todtengräber nennt man mich.

Verbannter.

Willſt du was? wer ſendet dich?

Todtengräber.

Hier iſt das Geſetz gegeben:
Leert den giftgefüllten Becher
Ein verwieſener Verbrecher,
Muß er für die ſtille Ruhe
In der engen Todtentruhe —
Muß er für ſein Grab bezahlen.

Verbannter.

Ich Verbrecher!
Weil ich in mir ſelbſt verborgen,
In der ſtillen Mitternacht
Auf Unſterblichkeit gedacht,
Und dem Sinnlichen die Sorgen
Für die Sterblichkeit gelaſſen?
Weil ich ſah, in Königreichen
Schatten großer, todter Zeiten
Nur um todte Burgen ſchleichen? —
Denn ein thatenſchwangres Leben

Konnten nimmer ſie begleiten.
Weil ich Brutus wollte ſein?

Todtengräber.

Bin ich auch verarmt an Allem,
Bin ich an Erfahrung reich,
Und es ſpricht der fromme Küſter:
Nur der Tod macht frei und gleich.
Wer der Brutus war geweſen,
Hat ich niemals doch geleſen,
Weiß nicht, wo und wie er lebte;
Aber, daß nach Menſchenbrauch
Er geſtorben, weiß ich auch.

Verbannter.

Und wer gab Euch das Geſetz?
Geiz'ger Sclave: Menſch! wozu
Machſt die treue Erde du?
Machſt ſie zur kargen Hausfrau.
Nicht bezog der arme Pilger
Noch das dunkle Kämmerlein,

Muß er auf die Miethe ſorgen,
Muß er zahlen — vor hinein.
Das Geſetz, es iſt gerecht:
Giebt der Menſch für ſchöne Sterne,
Für geträumte Himmelreiche,
Alles hin, und Alles gerne,
Und der guten treuen Erde,
Wo er ſeiner Heimath Heerde
Baut, im Schweiß des Angeſichts —
Wo ſich ſeine Himmel heben —,
Will er geizig gar nichts geben?
Seiner Erde giebt er Nichts?

Todtengräber.

Herr, was Eure Lippe ſpricht,
Ich geſteh's, ich faſſ' es nicht.
Aber, gleich den Silberlingen
Hör' ich Eure Worte klingen.

Verbannter.

Nimm die Ringe, die ich fand

In der Liebe Himmelsland,
Nimm der Kette gold'ne Zacken,
Die der Fürſt um meinen Nacken,
Nicht um meine Seele band.
Dieſen Schatz vererb' ich Dir,
Gehe jetzt, und gönne mir
Nur den ſtillen Platz im Grabe.
Geh' was ſchauſt du alter Rabe
Noch die alte Leiche an?
Willſt du mehr noch von mir haben?

Todtengräber.

Hoch von Wirbel bis zur Zehe
Maß ich Euch, und ſehe, ſehe,
Herr! Ihr ſeid ein großer Mann,
Muß ein großes Grab Euch graben.

Fünf und siebenzigste Nacht.

Ein Uhr.

Und du Weltenlenker oben!
Wenn Dein Aug, das ewig blaut,
Auf den Tafeln meines Lebens
Strenge prüfend, einst geschaut:
Daß ich, satt mich liebend, lebte,
Satt mich sang, um einst zu leben, —
Lasse dann den Todesengel
Sanft auf mich hernieder schweben.

Aber sende den Erlöser,
Send' ihn mir zu jener Stunde,
Wenn die Glocke Eins verkündet
Mit dem treuen Eisenmunde.
Damals enden nach der Sage
Geister ihren schönen Reigen,
Und da möcht' ich mit den Geistern
Als ein Geist zu Grabe steigen.

Ende der Nächte.

Epilog.

So blühn ſie da in einem Kranze,
Die jungen Blüten meiner Bruſt,
In einer Garbe prangt das Ganze,
Was ich gepflückt in Leid und Luſt.
Nur Kohlen ſind es, halbgelichtet,
Die tief im Schutt der Bruſt geruht,
Auf einen kleinen Reſt geſchichtet,
Mich zu erwärmen an der Glut.

Doch ob das karge Kohlenfeuer
Auch fremde Seelen überglüht?
Das zehrt, ein wildes Ungeheuer,
An meinem innerſten Gemüth.
Das Auge glüht, es glühn die Wangen,
Wie träumend ſchau' ich in die Nacht;
Und glaube, rings vom Wahn befangen:
Was kaum begonnen, ſei vollbracht.

Ich kann vom Zweifel nicht genesen:
Ob Moses ein Prophete war?
Ach, oder kannt' er nicht das Wesen,
Das er gepredigt seiner Schaar?
Bin ich ein Dichter, sinn' ich bange,
Ach, oder ist das hohe Ziel,
Dem ich gefolgt im Liedersange,
Nur ein erträumtes, leeres Spiel?

Und weiter muß ich zweifelnd fragen:
Fiel Manna aus der Luft herab?
Hat Moses aus dem Fels geschlagen
Die Quelle, mit dem Zauberstab?
Vielleicht, daß längst er in der Wüsten
Sah Manna, in der Staude Schooß;
Vielleicht, daß längst an Felsenküsten
Von ihm gekannt, die Quelle floß.

Ob des Gedanken Quell entſprungen
In meiner Bruſt, ſo frag' ich laut.
Vielleicht, daß ich auf Wanderungen
In fremdem Land den Quell geſchaut?
Ob aus des Himmels Heiligthume
Des Bildes Segen niederſchlug?
Vielleicht, daß eine ferne Blume
Schon längſt des Bildes Manna trug.

So mögt ihr ſterben, denn, ihr alten
Gedanken in des Lebens Sand,
Dem Volke gleich, das mit Gewalten
Der Seher zog aus fremdem Land.
Das abgelebte Bild vergehe,
Das neugeſchaffne nur iſt echt
Die Länder der Verheißung ſehe
Das neue, reinere Geſchlecht.

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Stille Lieder.

Von

Karl Beck.

Erstes Bändchen.

Leipzig.
Verlag von Wilhelm Engelmann.

1840.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Meinem

geliebten Bruder

Willy.

Lieder der Liebe.

(Ihr Tagebuch.)

1.

Sie sagen: es wäre die Liebe!

Ich kann die Sprache der Sterne,
Die Sprache der Rosen verstehn,
Ich hab mein Täubchen so gerne,
Ich weiß nicht, wie mir geschehn?
Was mir aus jedem Wölkchen lacht,
Zu schön, als daß ich's beschriebe —
Was mich so froh, so selig macht,
Sie sagen: es wäre die Liebe!

Mir träumte im schwellenden Grase
Vom goldenen Schmetterling,
Von einer Seifenblase,
Die farbig am Halme hing.
Was mich träumen läßt bei Tag und Nacht,
Zu süß, als daß ich's beschriebe —
Was in mir schläft, was in mir wacht,
Sie sagen: es wäre die Liebe!

Sie lächelten hüben und drüben,
Sie deuteten meinen Traum,
Sie flüſterten drüben und hüben:
Ich ſelbſt ſei der farbige Schaum.
Was mich ſo fromm, ſo gläubig macht,
Zu ſchön, als daß ichs beſchriebe —
Was mir den Himmel zurückgebracht,
Sie ſagen: es wäre die Liebe!

Der Halm, um den ich gegaukelt,
Ein Jüngling vom fernen Ort,
Vom Sturme hergeſchaukelt,
Vom Sturme getragen fort.
Was mich beängſtigt Tag und Nacht,
Zu ſehr, als daß ichs beſchriebe —
Was mich ſo ſtill, ſo traurig macht,
Sie ſagen: es wäre die Liebe!

2.

Der Weiher.

Im Weiher glänzt ſo helle
Des Liebesſternes Schein:
Geliebter, in die Welle
Laß ſinken uns hinein!

In ihren Schleier nähme
Uns dann die Waſſerfei;
Die bunte Muſchel käme
Als unſer Sarg herbei.

Das Röslein, das ich trage,
Das dann im Weiher ſchwimmt:
Der Schwan nur, deſſen Klage
Dann manches Ohr vernimmt —

Die würden wohl verkünden,
Daß hier ein Blümlein liegt,
Und ſich in kühlen Gründen
An ſeinen Dichter ſchmiegt.

3.

Die Hand.

Mir war's, als ich in ſüßer Pein
Im Wetter Deines Auges ſtand,
Du trügeſt viele Engelein,
Mein Lieb, auf jeder Hand.

Zur Erde ſah ich fort und fort,
Als läg ein Perlenſchatz im Sand;
Ich lauſchte Deinem trauten Wort,
Du drückteſt mir die Hand.

Und als ich traurig ging von Dir,
Daheim in meiner Kammer ſtand,
Gerahr' ich Dein und drückte mir
Verſtohlen ſelbſt die Hand.

Ich fragte mich, ich ſeufzte ſchwer,
Ich ſprach es leiſe in die Wand:
Was drückſt du, Närrchen, dir ſo ſehr,
So heimlich ſelbſt die Hand?

Ich glaubte noch, ich wär bei Dir
Als ich in meiner Kammer ſtand —
Ich glaubte noch, Du wärſt bei mir,
Und drückteſt meine Hand.

4.

Ein Traum.

Ich ſchlummerte ſo ſüß, ſo mild,
Du haſt mich aufgeweckt.
Ein wunderſames Traumgebild
Von meinem Pfühl geſchreckt.

Mein weißes Täubchen lockt' ich ſehr
An meines Fenſters Rand,
Es kam, doch ach, es nahm nicht mehr
Die Frucht aus meiner Hand.

„Ich fürchte mich vor dir, mir graut,"
So hob es leiſe an,
„Seit du ins heiße Aug geſchaut
Dem heimatloſen Mann."

„Nicht flieg' ich mehr mit Andacht hin
An Deine arme Bruſt,
Es lebt, es webt ja nimmer drin
Des Friedens keuſche Luſt."

Nur als ich bang und athmend kaum
Den Blick hinweggewandt,
So nah bei mir ein Myrtenbaum
In voller Blüte stand.

Nicht friedlich mehr ist mein Gemüth,
Das Täubchen trog mich nicht;
Doch, daß die Myrthe für mich blüht,
Ist wohl nur Traumgesicht.

5.

Bruſt an Bruſt.

Du öffneteſt die Arme weit,
Dein düſtres Auge glomm,
Du rieffſt in Liebestrunkenheit:
O komm, o Liebchen, komm!

Ich kam, doch hat mein Fuß geſtockt,
Kaum Schritt für Schritt herbei,
Als wie ein Kind, das man gelockt
Mit ſüßer Näſcherei.

Es war ſo ſtill um uns, als ſchwand
Vorbei ein Engelein!
Da trat mit drohend weißer Hand
Die Mutter ſchnell herein.

Wir ſtanden da, ſo warm, ſo jung,
Und doch, wie Säulen, todt, —
Im Auge Abenddämmerung,
Im Antlitz Morgenroth.

Ich ſah Dich an in ſtummer Pein;
Mein innig Sehnen war:
Die Erde ſchlöſſe liebend ein
Dies ſeltne Säulenpaar.

Man hebt nach tauſend Jahren dann
Uns an das Sonnenlicht;
Dann kränzt uns wohl ein Pilgersmann
Das bleiche Angeſicht;

Er ſingt uns dann ein Liebeslied,
Sein krankes Herz erbebt;
Am Tag, wo dieſes Paar verſchied,
Da hätt' er gern gelebt.

6.

Bitte! Bitte!

Daß Gott erbarm' daß ich es seh,
Wie du dich traurig von mir wendest!
Nicht mehr, zu meinem theuren Weh,
Den großen Blick ins Herz mir sendest!
O sieh mich drehend an und wild,
Nicht prüfend, ob ich mit dir litte?
Ach, oder wie ein Kindlein mild,
Nur sieh mich an, o bitte, bitte!

Daß ich es seh! daß Gott erbarm'
Dich sitzen da im düstern Schweigen!
Kannst du dich nimmer, reich und warm
Von Liebe flüsternd, zu mir neigen?
O sprich es aus das traurig Nein,
Das mir die Seele roh zerschnitte, —
Ach, oder sprich das Gutig Dein,
Nur sprich, Geliebter, bitte, bitte!

Du schaust mich an so lieb, so mild,
Ach, wie die Blicke süß verführen!
Du schweigst nimmer, trotzig wild,
Wie gerne trau' ich Deinen Schwüren!
O, frag' nicht, ob ich wieder froh,
Ob gern in Deine Arme glitte!
Ich küsse Dich, und so, — und so, —
Und spreche: Küss' mich! bitte, bitte!

7.

Der Namen.

Nenne mich kein Lämmchen mehr'
Wär ich eins hienieden,
Zög ich mit dem Glöcklein schwer
Fromm vor meinem Schäfer her,
Läutete den Frieden
Deinem Herzen ein.

Nenne mich kein Täubchen! o
Küsse mich und schweige!
Wär ich eins, ich flöge froh.
Noahs Taube that es so —
Brächte Friedenszweige
Dir vom kühlen Hain.

Hat der Schäfer doch im Jahr
Viele Lieblingslämmchen!
Sprichst Du: Täubchen, — denk ich gar
Einer ganzen Taubenschaar.
Nenne mich Dein Lämmchen
Einzig nur allein!

8.

Zu Nacht

An meinem Herzen einzuschlafen,
Ist Dein Begehr?
Es ist für Dich kein Hafen,
Es stürmt zu sehr.
Du aber, Theurer, sollst nicht missen
Die Ruh zu Nacht;
Du schlummre sanft auf weichem Kissen,
Von mir bewacht.

Und nah' ich dann mit scheuen Sohlen
Ists ein Vergehn?
Kaum will ich Athem holen,
Nur an Dich sehn.
Und reißt es mich an Deine Lippe
Ein Küßchen, — husch!
So träume nur, ein Bienchenmippe
Vom Rosenbusch.

Und deckt dich dann, den Schlummermatten
Mein wallend Haar:
Träumst Du von einem Schatten
Der Ruhe bar,
Der bei dem Schatz, den er verborgen,
So wie ich dich,
Die Nacht verseufzet bis zum Morgen
Ganz still für sich.

9.

Der Papagei.

Durchs Fenſter lugt des Mondes Schimmer,
Zwölf iſt vorbei.
Du wachſt nicht mehr, du plauderſt nimmer,
Mein Papagei!

Hat dich der ſüße Zuckerſamen
Zu Ruh gebracht?
Sonſt riefſt du wohl den theuern Namen
Die ganze Nacht.

Er aber gab nicht meinem Munde
Des Kuſſes Lohn;
Ich wache noch ſo manche Stunde,
Du ſchlummerſt ſchon!

10.

Wann kommſt Du wieder?

Die Wehmuth weinet bitterlich
Und weint von Tag zu Tage
Aus meinem Auge ſtill für ſich
In herbſtlich trüber Klage.
Drei lange Wochen bliebſt Du fort,
Schlaf hangt mein Haupt darnieder,
Und meine Seele iſt verdorrt,
Wann kommſt Du wieder?

Die Schwalbe kehrt mit heißem Drang
Zurück zu ihrem Norden;
Der Syroſſer iſt bei Sang und Klang
Ein Bräutigam geworden.
Drei lange Wochen bliebſt du fort,
Nicht ſchallen Deine Lieder,
Und meine Seele iſt verdorrt,
Wann kommſt Du wieder?

Mein Röslein nickt am ſchwanken Stiel,
Was mag dem armen fehlen?
Es liebt den Lenz ſo ſehr, ſo viel,
Als hätt' es tauſend Seelen.
Drei Wochen iſt der Lenz ſchon fort
Auf Schmetterlingsgefieder,
Des Röſleins Herz und meins verdorrt,
Wann kommſt Du wieder?

Hab ich nicht glühend Dich geküßt?
Gepreßt in meine Arme?
Vor Dir geweint, als ob ich müßt'
Vergehn im Liebesharme?
Drei lange Wochen bliebſt Du fort,
Mir ſprengt die Angſt das Mieder,
Und meine Seele iſt verdorrt,
Wann kommſt Du wieder?

Ach, daß mir Gott, ein Mäuschen ſein,
Nur ſtundenlang vergönnte!
Daß ich mit klugen Aeugelein
Verſtohlen ſehn Dich könnte!
Du hörſt ein Raſcheln hier und dort,
Mir beben dann die Glieder,
Du zürnteſt dann, ich liefe fort,
Und käme wieder!

11.

Robinſon und ſein Lama.

Mein einzig Sehnen war
Vor Tag und Jahr,
Wenn ich im Märchen las:
Ein Zauberglas.

Drin wollt' ich ſehn das Zelt
In ferner Welt,
Wo Robinſon ſo lang
Die Hände rang.

Ihm ſprach des Meeres Braus
Vom Vaterhaus,
Bei ihm, in trauter Huth,
Sein Lama ruht.

Jetzt flattert nicht mein Sinn
Durch Meere hin. —
Dich will ich ſehn allein
Geliebter mein!

Dich, wenn der Abendwind
Dir flüstert lind,
Wo Deine Wiege ſtand
Im fernen Land:

Wenn Du der Mutter denkſt,
Die Blicke ſenkſt,
Sie bebſt zu Gottes Thron
Mein Robinſon!

Ach, dann voll ſüßer Pein
Dein Lama ſein,
Das Dir ſo fromm und traut
Ins Auge ſchaut!

12.

Täuſchung.

Ich glaubte, die Schwalbe träumte ſchon
Vom theuren Neſt;
Ich glaubte, die Lerche dachte ſchon
Ans Liederfeſt;
Ich glaubte, die Blüten küßte ſchon
Ein junger Weſt:
Ich glaubte, ich hielte Dich liebend ſchon
Auf ewig feſt!

Wie wurdet ihr winterlich über Nacht
Ihr Lüfte lind!
Wie Knospen und Blüten über Nacht
Erfroren ſind!
Wie die Lerche verlernte über Nacht
Ihr Lied geſchwind!
Und wie Du vergeſſen hast über Nacht
Dein armes Kind!

Lieder der Liebe.

(Sein Tagebuch)

1.

Die Erſcheinung.

Wenn es dereinſt im Aug des Blinden
Nach langem Dunkel wieder tagt, —
Wie ſchön muß er die Sonne finden,
In die er kaum zu blicken wagt.
Die Wege ſchwillt, die Himmel blauen,
Die Roſe glüht wie eine Braut;
Was ſoll zuerſt der Trunkne ſchauen?
Er weiß es nicht, genug, er ſchaut.

So ſchwand das Dunkel meines Lebens,
Als ihre Anmuth vor mir lag,
Und doch beſtrebt' ich mich vergebens,
Hineinzuſehn in meinen Tag.
Ihr Buſen ſchwoll, ihr Auge blaute,
Ihr Antlitz glich der Roſenflur;
Was ich zumeiſt, zuerſt beſchaute?
Ich weiß es nicht, — ich ſchaute nur.

2.

Regen.

Verſprach ſie doch am ſchwanken Steg im Garten
Im Dämmerſchein mich heute zu erwarten!
Sie zitterte, als ich es laut erbat,
Ich zitterte, als ſie es ſtill bejaht.
O hindre nicht, daß ſie mir naht,
Du finſtrer Himmel, — regne nicht ſo ſehr!

O wollteſt du gerührt von meinem Flehen
Ihr in die ewig blauen Augen ſehen!
So fordre ſie zum Kampfe groß und klar;
Laß mich nicht ſagen, daß ihr Augenpaar
Heut ſchöner als das deine war,
Du finſtrer Himmel, — regne nun nicht mehr!

Seit ſie mich liebt, da liebt mich auch der Friede,
Ich bin nun zahm im Leben und im Liede,
In bunten Farben ſchillert mir die Welt!
Nimm ſie aus meiner Bruſt von Luſt geſchwellt
Als Regenbogen in dein Zelt,
Du finſtrer Himmel, — regne nun nicht mehr!

Ihr Brüder nennt mein Lieben ein Verbrechen,
Sie darf mich heimlich nur am Brückchen ſprechen,
Sie läßt mich nicht, ſie liebt zum erſten Mal!
Du aber haſt nicht einen Sonnenſtrahl,
Du gießeſt Tropfen ohne Zahl,
O werde blau und weine nun nicht mehr!

3.

Eine Thräne.

Rinne, rinne leiſe
Meine Thräne du
Im gewohnten Gleiſe
Meinem Buſen zu.
Auf meinen Wangen magſt du ſehn,
Ob friſch noch da die Roſen ſtehn?
Rinne, rinne leiſe
Meine Thräne du!

Thräne, nicht vergebens
Biſt du voll und groß:
Schwimmt doch meines Lebens
Glück in deinem Schooß.
Es ſchwimmt in dir ſo viel, ſo viel,
Mein Lieben und mein Saitenſpiel —
Thräne, nicht vergebens
Biſt du voll und groß!

Immer magſt du fallen,
Biſt die letzte nicht:
Meine Lippen lallen
Wohl noch manch Gedicht,
Und meine Liebe ſinnt und wacht,
Und träumt von ihr bei Tag und Nacht —
Biſt du ſchon gefallen?
Biſt die letzte nicht!

4.

Heimweh.

Der Heimath fern, mit naſſem Blick,
So ſtand ich da, verwaiſt im Leben,
Doch ſie erkor ein gut Geſchick,
Die neue Heimath mir zu geben.

Ihr Herz, das iſt mein Vaterland,
Ein banges Heimweh iſt mein Lieben,
Ein Heimweh, das mit ſtarker Hand
Zur theuren Stätte mich getrieben.

5.

Heiß iſt meine Liebe.

Mädchen, heiß iſt meine Liebe,
Haſt ja ſchöne blaue Augen!
Meines Geiſtes wilde Blumen
Müſſen Thau des Himmels ſaugen.

Mädchen, heiß iſt meine Liebe,
Haſt ja ſchwarzes Haargeflechte!
Für mein Haupt vom Traum befangen
Schwarze, lange Nächte.

6.

Märchen.

Ich weiß nicht, was mich träumen macht?
Iſt's deines Haares ſchwarze Nacht?

Iſt's, weil ich ſchau mit ſüßem Weh
In deines Auges blauen See?

Weil deines Mundes Röslein roth
Mir allzu viel des Duftes bot?

Weil deiner Stimme Zauberſchall
Mich eingelullt, du Nachtigall?

Sei ſtill! In meinem Herzen brennt
Ein Märchen aus dem Orient.

7.

Ich liebe dich!

Das Abendglöcklein hört' ich klingen,
Bald klang es leis, bald klang es laut, —
Galt's eines Herzens letztem Ringen?
Galt's einer myrthenſchmucken Braut?
Im Klange ſprach ein leiſes Mahnen:
So tönet voll beglückter Pein,
So muß das träumeriſche Ahnen
Der Liebe ſein!

Es ſummte auf dem Blumengrunde,
Es trank aus einem Honigkrug
Das Bienchen mit dem ſüßen Munde,
Das heimlich doch den Stachel trug.
Im Summen ſprach ein leiſes Mahnen:
So ſticht voll Luſt, ſo ſticht voll Pein,
So muß das träumeriſche Ahnen
Der Liebe ſein!

Die Nachtigall vernahm ich ſchlagen,
So freudiglich, ſo wehmuthsvoll,
Als ob ihr in des Liedes Klagen
Die Thräne aus dem Auge quoll!
Im Liede ſprach ein leiſes Mahnen:
So tönt in Luſt, ſo tönt in Pein,
So muß das träumeriſche Ahnen
Der Liebe ſein!

Ach, und des Abendglöckleins Klagen,
Des Bienenſummen fern und nah,
Und dieſes Nachtigallenſchlagen
Vernahm ich, als ich dich erſah.
Erſt rauſchten wirr die Klänge alle,
So wehmuthsvoll, ſo freudiglich,
Und ſtarben dann in einem Falle:
Ich liebe dich!

8.

Liebſt du mich?

Und liebſt du mich?
Du kannſt mir Liebe ſchwören,
Kein Lauſcher kann uns hören, —
Mein Fragen nur erweckte dich,
Mein Fragen nur erſchreckte dich:
Wie des Schlängleins Raſcheln im Paradies,
Das die verbotnen Aepfel pflückt —
Laß raſcheln, laß kommen, was kümmerts dich?
Nur liebe mich!

Und liebſt du mich?
Wir können Küſſe tauſchen,
Wer ſoll uns denn belauſchen?
Mein Fragen nur erweckte dich,
Mein Fragen nur erſchreckte dich:
Wie das Plätſchern, das Rauſchen im ſtillen Teich,
Wirfſt du hinunter ein Steinchen ſchnell —
Laß plätſchern, laß rauſchen, was kümmerts dich?
Nur liebe mich!

9.

Küſſe.

Wie küſſeſt du mich ſo ſüß, ſo warm!
Wer hat es dich gelehrt, du Liebe?
Als ob ſich ein ſummender Bienenſchwarm
Am Fenſterglas die Köpfchen riebe'

Wie deine Küſſe, Geliebte mein,
Verlockend an meine Lippen klopfen!
Als fielen auf einen durſtigen Stein
Viel volle, ſchwere Regentropfen.

O, ſummet Bienchen, ſummet, ſingt!
O, Regentropfen, ſinke, ſinke!
Bis wie das Glas mein Herz erklingt,
Ich wie der Stein in der Flut ertrinke.

10.

Schamröthe.

Des Purpurs ſchöne Flamme blinket
Geliebte! dir im Angeſicht:
Die bräutlich ſtille Kammer winket,
Du ſchämeſt dich? Ich zürne nicht.

O, ſieh! Es hat dem Wellengotte
Die ſchöne Sonne ſich vermählt,
Wo er in der Korallengrotte
Die ſchönſten Märchen ihr erzählt.

Sie liebt das bräutliche Gekoſe,
Und ſchämet dennoch faſt ſich todt —
Es malt die Scham ihr eine Roſe
In's Angeſicht — das Abendroth.

11.

Frage nicht!

O frage nicht, o frage nicht,
Was deinem wilden Knaben fehle?
Mein Auge brennt, mein Angeſicht,
Und meine arme junge Seele.
Es brauſen mir wie Wirbelwind
Im Buſen namenloſe Triebe:
Ich möchte dich beißen, einzig Kind,
Du ſüße Frucht, vor Luſt und Liebe.

O frage nicht, o frage nicht,
Was deinem ſtillen Knaben fehle?
Es blüht ein Regenbogenlicht
An meiner wetterſchwülen Seele.
Der Frieden iſt's, die Thräne mild,
Die mir beginnt im Aug zu träumen:
Wie nach Gewittern, kühn und wild,
Die Tropfen ſinken von den Bäumen.

12.

Falſche Ruhe.

Mein Leben!
Du ſtehſt mir lang ins Angeſicht, —
Ich ſeh des Räthſels ſteten Zug
Die Roſenlippen Dir umſchweben!
So glaubſt Du denn in Deinem Sinn,
Daß ich doch endlich ruhig bin?
O glaube nicht
Dem ſüßen Trug;
Mir iſt verhaßt die ſanfte Ruhe:
Ein ſterbend Licht an einer Todtentruhe.

Sieh hin!
So feiert die Wacht im Schilderhauſe,
Indeß ihr Herr zum Schmauſe
Die nichtsgeahnten Gäſte ladet
Und ſich im heißen Weine badet:
So heimt Dir freilich meine Sturne,
Indeß mir im Gehirne

Die tollſten, feurigſten Gedanken
Im Wirbeltanze ſchwanken.

Mein Leben!
Du lächelſt fromm, Du glaubſt es nicht,
Und ſagſt: Die böſen Geiſter weben
Nur welke Kränze in's Geſicht —
Du aber ſäheſt meine Wangen
In friſchen Roſenknospen prangen?
So glaubſt Du denn in Deinem Sinn,
Daß ich doch endlich ruhig bin?
Daß dieſe Roſen ſeien
Gebrochen in des Friedens Maien?
O glaube nicht
Dem ſüßen Trug;
Mir iſt verhaßt die ſanfte Ruhe:
Ein ſterbend Licht
An einer Todtentruhe.

Sieh hin!
Es iſt am Abendhimmel oben
Ein Roſenflammenkranz gewoben:
Die Kinder ſpielend in dem Sande
Erhöht die blumige Guirlande;
Doch der erfahrne Schiffer ſucht
Für ſeine Barke ſchnell die Bucht,
Und meint, indem er ſieht die Roſen,
Es werden Stürme toſen.

Traumbilder.

I.

Ihr Haus.

Was ſoll ich klagen und ſagen,
Wo meine Geliebte wohnt?
Die einſt mir Lieder und Liebe
Mit flammenden Küſſen gelohnt?

In einem Prachtgebäude,
Dem herrlichſten der Welt,
Im ſtillen Frieden der Nächte
Von tauſend Lampen erhellt.

Was blickſt du ſinnend nach Oben?
Iſt dir mein Räthſel klar? —
Auch ich bewohnte den Himmel,
Als ſie auf Erden noch war!

2.

Mondnacht.

Stille Sterne! Eure Pracht
Leuchtet durch die dunkle Nacht,
Euer Hirt, der Mondenschein,
Trauert tief in Liebespein.

Ach, so einsam und so bleich
Irrt er durch sein blaues Reich;
Seines Silberhornes Laut
Tönt der hingeschiednen Braut.

Seine Braut: die Sonnenglut
Ward verlockt von kühler Flut,
Ließ sich locken und ertrank, —
Und ihr Buhle ist nun krank.

Traure nicht, du bleicher Hirt!
Wenn die Lerche wieder schwirrt,
Wenn der Morgen wieder graut,
Lebt die hingeschiedne Braut.

Wenn ich dir ins Antlitz seh,
Faßt mich ein unendlich Weh:
Täglich kehrt, was du vermißt,
Nie, was mir entschwunden ist.

Blumen blühen und verblühn,
Sterne glühen und verglühn,
Sonnen schließen ihren Lauf —
Was mir stark, — das wankt nicht auf!

3.

Vergißmeinnicht.

Ein Blümchen ſtand verborgen,
Es trug ein blaues Kleid,
Am Abend und am Morgen
Empfand es Herzeleid.

Denn klettern ſah's die Reben,
Den Epheu mehr und mehr,
Es wollte gern ſich heben
Und wandern hin und her.

„Mit heißem Blut verkommen
Im engen Gartenbeet!" —
Da hats der Herr vernommen,
Als es ſo warm gefleht.

Im Kuß des Abendwindes,
So ſchläft es ſinnend ein,
Im Auge eines Kindes
Erwacht's beim Morgenſchein.

Nun kann es heiter wandern
Auf Berg und Thal und Baum
Von einem Stern zum andern
Und müde ward es kaum.

Ob sie's bewundert haben,
Es irrte, lief und trieb,
Bis es auf einem Knaben
Verzaubert hatten blieb.

Ade, du Sternenschimmer!
Du Thal, du Wiesenlust!
Die Blume sucht euch nimmer,
Sie ruht an seiner Brust.

Wie sich die Blume kränket,
Und sieht zum Himmel blau!
Ist Tag und Nacht getränket
Mit einem heißen Thau.

Wie dacht' es nicht zu lieben!
Zu blühn bis spät und alt!
Ach, wo es wurzeln blieben,
Da war der Boden kalt.

Der Knabe werth vor Allen,
Der ihr das Herz zerbricht —
Ach, er versteht das Lallen
Der Blumensprache nicht.

„Vor Liebe fast verkommen
Und nicht geliebet sein!"
Herr, wo du sie genommen,
Dort grab sie wieder ein.

Im Kuß des Abendwindes,
So war sie eingenickt. —
Es brach das Aug des Kindes. —
Die Blume war geknickt.

4.

Das Lämmlein.

Das Lämmlein tanzt auf grünem Plan
In ſeinem ſeidnen Kleide;
Es weiß nicht, wer ein Leid gethan
Dem Schäfer auf der Haide.
Er ſpielt, wie ſonſt, die Flöte nicht,
Er lehnt ſein bleiches Angeſicht
An eine Trauerweide.

Viel Wieſen blühen dort und hier,
Er ſucht nur eine wieder;
Der Friedhof iſt nicht weit von ihr,
Wo träumend rauſcht der Flieder;
Dort ſeufzt er laut: Marie! Marie!
Dem Lämmlein wirds, es weiß nicht wie,
Still kauert es ſich nieder.

5.

Schlaf wohl!

Schlaf wohl!
Du bist ja selig, sanfte Taube!
Nicht feind ist dir des Grabes Nacht —
Von allen Träumen hat der Glaube
Den lieblichsten dir zugedacht.
Schlaf wohl!

Du sprachst mir viel und sprachst mir wieder
Vom Himmelreich und seiner Ruh:
Und schlossest doch die Augenlider,
Und schlossest mir den Himmel zu?
Schlaf wohl!

Du sprachst, der Sünder dürfe nippen
Vom Honig, der im Himmel fließt:
Und schlossest doch die lieben Lippen,
Wo sich der süße Thau ergießt? —
Schlaf wohl!

O könnt' ich glühend Dich umfassen!
Mein Herz an Deines fest gepreßt!
Dem Sünder wird die Schuld erlassen,
Hält ihn ein Kind, ein Engel fest!
Schlaf wohl!

6.

Der Schmetterling.

Mit Liedern auf der Stirne,
So ſaß ich, feſtgebannt:
Hell hat es mir im Hirne,
Hell im Kamin gebrannt.

In ſeligem Verſtummen
Hob ich den Blick empor,
Ein Säuſeln und ein Summen
Vernahm mein horchend Ohr.

Iſt es der Geiſt der Lieder,
Der mich beſucht zur Nacht?
Hat er vom Himmel nieder
Die Leier mir gebracht?

Nicht war's der Geiſt der Klänge:
Ein Schmetterling, der bang
Mit farbigem Gepränge
Durch ſeine Hülle drang.

Die Sonne rief dich nimmer
Im Lenz, o Puppe, nach!
Liegt doch mein armes Zimmer
Versteckt im mürben Dach.

Da schliefst du, indessen
Der Mai in Blüten stand;
Da hab ich dich vergessen
Wie einen Kindertand;

Vergessen, wie das Beste,
Wofür mein Busen schwoll, —
Wie alte Freudenfeste,
Wie einen alten Groll.

Und nun am warmen Herde
Lockt dich die Glut heraus
Zur winterlichen Erde,
Aus deinem seidnen Haus.

Die Glut vom dürren Reiſe
Iſt dir dein Sonnenſchein?
Die Blume dort vom Eiſe
Soll Deine Liebe ſein?

Aufathmend, armer Falter,
Sinkſt du ins Schattenreich —
Ein hingewelkter Alter,
Ein blühend Kind zugleich.

7.

Heil'ger Abend.

Allein, allein am Weihnachtsfest
Im großen, deutschen Land!
Und hätt' so gern ans Herz gepreßt
Manch warme, liebe Hand.

Allein! Ich ging betrübt hinaus
Durch Nebelnacht und Wind,
Und spähte nach dem Elternhaus,
Ein arm, verloren Kind.

Des Mondes Scheibe rollte leis,
Mein Auge rollte schnell,
Es hing der Reif am kahlen Reis,
Die Fenster brannten hell.

Wohl sieht ein Kind, im Hochgenuß,
Die Weihnachtsbäume blühn,
Daran vielleicht manch güldne Nuß
Und bunte Kerzen glühn?

Fort ging ich, fort im wüſten Traum,
Und ging und kam zurück, —
Ach, mit den Lichterchen am Baum
Erloſch des Kindes Glück.

Nun ſchlummert es ſo ſüß, ſo hold,
Nicht ahnend, wie ich litt,
Und nahm die Nüſſe reich an Gold
In ſeine Träume mit.

Ich aber ging verſtört nach Haus,
Und nahm den kahlen Baum,
Und nahm des Sturmes hohl Gebraus
Mit mir in meinen Traum.

8.

Die Schwalbe.

O ſieh die Schwalbe, Knabe mein!
Sie ſitzt am Simſe, tiefbekümmert,
Indeß dein ſchadenfroher Stein
Das Neſt, das traute, ihr zertrümmert.

Du wirfſt, mit kindlich offner Luſt,
Den Stein in die geweihten Hallen;
Sie ſchaut, mit Gram in junger Bruſt
Die theuern, letzten Trümmer fallen.

Sie flattert fort, ſie fliegt umher
Vereinſamt auf den weiten Auen.
Du weißt es nicht, es iſt ſo ſchwer,
Die neue Heimath ſich zu bauen.

Was Heimath iſt, du ahnſt es kaum!
Kommt dir die Mutter nicht entgegen?
Wird ſie zu Nacht auf weichem Flaum
Dein Köpfchen nicht zu Ruhe legen?

Dann träumeſt du und ſchlummerſt feſt,
Wenn noch die Schwalbe ſchweift und irret,
Ach, und um ihr zerſtörtes Neſt
Mit heimathloſem Flügel ſchwirret.

Wenn ich in düſtrer Mitternacht
Vereinſamt ſchweife vor den Thoren,
Und an das Vaterhaus gedacht,
Das ich verlaſſen und verloren.

9.

Stummer Schmerz.

Meſt eines Schickſals ſtummen Schmerz
Nach Jahren nicht und Tagen!
Man kann ein frühgealtert Herz
Im jüngſten Buſen tragen.

Gemordet hab ich nicht, — ich ſchlug
Nur meinen eignen Frieden.
Ich hab geirrt, genug, genug,
Und auch gebüßt hienieden.

Mein Treiben iſt ein Traum, ein Wahn,
So Geſtern und ſo Heute,
Und wenig hab ich nur gethan,
Was ich nicht bald bereute.

Zumeiſt am ſtillen Sonntag juſt
Wird wilder Spuk getrieben, —
Ach, und im Stillen mir die Bruſt
Von Stürmen aufgerieben.

10.

Weltgeist.

Sie kränkten mich mit Haß, mit Spott,
Sie wollten mich nimmer und nimmer verstehen.
Da hab ich Dich, Du gewaltiger Gott,
Im flammenden Busche der Dichtung gesehen. —
Gezittert hab ich, geklagt vor Dir,
Da warst Du der alte Jehova mir!
Der Herr der Pest, der Herr der Schlacht,
Der's Menschenherz so weich gemacht,
Der es so hart, so schwer versucht,
Der seiner schönen Welt geflucht, —
In drohender Hand den Wetterschein,
So standest Du mächtig, — und — allein!

Nichts wußt' ich mehr von Haß und Spott,
Verbraust, verträumt, vergessen, vergeben!
Da sah ich Dich, Du gewaltiger Gott,
Die reuigen Feinde versöhnend umschweben. —
Da hab ich nicht gebebt vor Dir,
Da warst Du der Gott des Christen mir!

Da schwangst Du nicht den Wetterschein,
Du standest groß und — nicht allein:
Zu Deiner Rechten, auf dem Thron,
Dein junger, schöngelockter Sohn;
Hoch hubst Du das Kreuz hinan,
Kein Nagel hing, kein Blut daran!

Sie strich mir das verworrne Haar,
Sie hat mich geküßt, sie hat mich gesegnet,
Da bin ich Dir, Schöpfer, wunderbar
In ihren unsterblichen Augen begegnet.
Da warst Du nicht einem Volk gesellt,
Da warst Du Gott der ganzen Welt!
Da war Dein Sohn Dir nicht genug,
Du riefst der Engel ganzen Zug,
Er kniete vor Dich hin und pries
Das neugefundne Paradies,
Du schwangst kein Kreuz und Blitze wild,
Die Thräne war Dein starker Schild!

Der

Zigeunerkönig.

Der Zigeunerkönig.

1.

Die Geige klagt im dunkeln Hain.
Das Zymbal jauchzt so wunderkönig, —
Da sitzt auf einem grauen Stein
Der lockige Zigeunerkönig.

„Ihr habt die Mützen tief gerückt",
So spricht er zu den Virtuosen.
„Ihr habt euch glänzend heut geschmückt
Mit eurem Stolz: mit rothen Hosen.

Die neue Heimath haben wir
Im Waldesdunkel aufgeschlagen —
Zigeunermütter, wandert ihr
In's Dorf, den Dirnen wahrzusagen!

Lehnt an den Baum das Klingelspiel,
Laßt laut und frei die Kinder walten,
Sie lächeln fromm und streicheln viel
Den Dudelsack: den muntern Alten

Die traute Braut, der laut das Herz
Vom Hammerſchlag der Liebe zittert,
Sie trägt das Hämmerlein von Erz,
Das auf dem Zymbal ungewittert.

Zieht aus ihr Bruder! Spielt und geigt
Ein Hochzeitslied den jungen Gatten:
Doch kehrt zum Walde, reichverzweigt,
Des Nachts, wie Schatten zu den Schatten.

Denn Schatten ſind wir, trüb und zag,
Nicht feſten Fuß im Leben habend,
Verſchämt und klein am hellen Tag,
Doch fühlen wir uns ſtark am Abend.

Der Sproſſer ſchlägt den ſchönſten Klang,
Wenn Baum und Buſch im Schatten ſchwimmen:
Ja, Schatten ſind wir. Klang und Sang
Sind unſers Schickſals ew'ge Stimmen."

2.

Und wetzt das Beil am scharfen Stein,
Die Zweige schlagt vom greisen Stamme. —
Die fromme Mutter wirft hinein
Ein Haar, als Segen in die Flamme.

Im Kessel siedet schon das Huhn,
Mit rothem Pfeffer tief gewürzet.
Rings um den Kessel möcht ihr ruhn,
Des Hundes Aermel aufgeschürzet.

Dann raucht ihr wohl und spielt von Lust
Von Melodien, neu ersonnen?
Die Dirnen sehn indeß im Busch
Die zahmen Schlangen froh sich sonnen.

Ach und die schöne Ringelhaut,
Die am Gebüsche hangen bleiben,
Verkaufen sie im Dorf der Braut,
Als Zauber für ein glücklich Lieben.

Wie Blinde nach dem Weg, so will
Das Kind nach Geigentönen tappen,
Die Weiber flechten Ringlein still
Vom Schweife eines Ungarrappen.

Mich aber laßt im Schatten da
Mein sturmbewegtes Herz erkennen.
Und du, mein Bruder, sei mir nah,
Wenn meine Augen wetterbrennen.

Dann sattle mir mein weißes Roß,
Mit schwarzen Riemen reich behangen,
Im Sturme trägt es mich vor's Schloß
Zur Dame mit den bleichen Wangen.

Im Kessel hoch das Wasser schwillt,
Vom Feuer heiß herausgefodert;
Ach, und das Auge überquillt,
Wenn in der Brust die Liebe lodert."

3.

Und welcher Gott ein Weib mir nennt
Das lebt, und nicht die Liebe kennt?
Wann glüht der Strahl
Zum letzten Mal?
Und ewig ist des Stromes Lauf,
Wann treibt der Baum
Den letzten Blumm?
Wann hört ein Weib zu lieben auf?

Die Jungfrau dort im weißen Kleid,
Im Angesicht ein bleiches Leid,
Sie fühlt noch kaum
Der Liebe Traum,
Ihr schlummert noch zu tief ihr Herz:
Die Lippe spricht
Von Küssen nicht,
Sie kennt noch nicht des Sehnens Schmerz.

So wallt ihr goldnes Haar im Wind,
Am Fenster steht das blasse Kind —
Da sprengt heran
Der schwarze Mann,
Er bindet an den Baum das Roß.
Sein Auge glüht,
Sein Auge sprüht,
So starrt hinauf der Nachtgenoß.

Er spricht kein Wort zur bleichen Frau,
Nur mit dem Auge lockt er schlau:
Bald zuckt es drein
Wie Wetterschein,
Indeß die Lippe trotzig schmäht:
Bald mild und fahl
Wie Mondenstrahl,
Mit einem Lächeln süß vermählt.

Er ſchreitet rück und vor — und ſtockt, —
Er ſchreitet her und hin — und lockt, —
Fort will ſie gehn,
Und bleibt doch ſtehn,
Er lockt, ihr wird das Herz ſo ſchwer!
Das Vöglein flieht,
Die Schlange zieht
Mit heißem Aug es zu ſich her.

Sie zittert ſcheu. Nicht ſchauen kann
Ins Auge ſie dem ſchwarzen Mann.
Er ſieht ſo fein
Das Mägdelein
Erröthen und erbleichen bald, —
Dankt ſeinem Gott
Und ſprengt im Trott
Zu den Zigeunern in den Wald.

4.

„Marianka, träumerisches Kind,
Du Töchterlein des stolzen Grafen'
Mit deinen Haaren spielt der Wind,
Zu meinen Füßen willst du schlafen?

Dein Vater haßte Dich so sehr
Und schlug dich, weil du schwarz geboren,
Dein Auge hing in Thränen schwer,
So hast du dich im Wald verloren.

Schling in dein Haar den grünen Kranz,
Nimm in die Hand die goldnen Schellen,
Ein märchenhafter Eiertanz
Wird dir den jungen Busen schwellen.

Die Eier liegen kreuz und quer,
Dein Auge blitzt, die Schellen klingen,
Die rothen Schuhe stehn dir sehr,
Ein Reblein kann nicht muntrer springen.

Die Arme ruhen an der Brust,
Als dächtest du wen zu beglücken,
Dein Lieb in langentbehrter Lust
An deinem Busen todt zu drücken.

Von deinen Lippen perlt der Schaum,
Mich reizt es gierig ihn zu saugen!
Die Schellen wirfst du an den Baum,
Weh mir, es zünden deine Augen!

Zerpflücke nur den grünen Kranz,
Ermattend scheint dein Aug zu beten.
Du dankst dem Herrn, daß du im Tanz
Die bunten Eier nicht zertreten.

Ich aber will im Schatten da
Mein sturmbewegtes Herz erkennen,
Du träumend Mädchen sei mir nah,
Wenn meine Augen wetterbrennen.

Dann führſt du vor mein weißes Roß,
Mit ſchwarzen Riemen reich behangen,
Im Sturme trägt es mich vors Schloß
Zur Dame mit den bleichen Wangen."

5.

Was wandelt sie so fromm, so froh?
Was glänzt ihr Auge lichterloh?
Weil grün die Au?
Der Himmel blau?
Die Nachtigall so lockend schlägt?
Weil unbewußt
Die junge Brust
Der Liebe erstes Veilchen trägt?

O Morgenroth! O Mondenlicht!
Sein Aug, sein Aug vergißt sie nicht!
Es folgt ihr nach
Zum klaren Bach,
Und springt als braunes Reh herum,
Und wo sie eilt,
Und wo sie weilt,
Ein Zauber waltet um und um.

Es rollt als Feuerkugel ſchwer
Vor ihren ſchnellen Sohlen her:
Es blüht am Baum
Im Gartenraum
In des verbotnen Apfels Pracht,
Fällt doppelt, groß
Ihr in den Schooß,
Und rollt und rollt bei Tag und Nacht.

Am Fenſter harrt das blaſſe Kind,
Er ſtürmt heran wie Wirbelwind,
Und geht und ſtockt, —
Und ſchaut und lockt, —
Ein Augenſpiel, ſo wild, ſo mild:
Fort will ſie gehn
Und bleibt doch ſtehn,
Ein hingegoſſen Säulenbild.

Sie zittert scheu. Nicht schauen kann
Ins Auge sie dem schwarzen Mann.
Ihr Herzchen krankt,
Ihr Herzchen schwankt:
„Ein Röslein soll sein eigen sein“!
Er schmückt den Hut, —
Mit heißem Blut,
So sprengt er in den dunkeln Hain.

6.

„Marianka hold! Marianka werth!
Zu deinem König komm bebende,
Dein Liebster ist zurückgekehrt,
Das Trauern hat ein selig Ende.

Er zeigte schön auf nahem Schloß
Zum Tanze ungrischer Magnaten,
Sie schenkten ihm ein schmuckes Roß
Und Gold und böhmische Granaten.

Er schenkt dir Gold und Edelstein,
Du folgst ihm bis zur späten Bahre;
Kein Priester weiht die Trauung ein,
Du zählst ja, Kind, kaum dreizehn Jahre.

Ich will in fürstlicher Gewalt
Die Hände in einander legen,
Zigeunermutter, fromm und alt,
Sie prophezeit und spricht den Segen.

Mit Zymbalſchlag und Saitenklang
Soll man euch durch die Wälder führen,
Vom Baume ſchallt der Vogelſang
Zu euren Küſſen, euren Schwüren.

Dein Brautbett iſt der Höhlenraum,
Aus welkem Laube ſind die Kiſſen,
Du biſt das erſte Lämmlein kaum,
Das dort ein Wolf an ſich geriſſen.

Zieht hin! Mich aber laſſet da
Mein ſturmbewegtes Herz erkennen:
Du treuer Bruder ſei mir nah,
Wenn meine Augen wetterbrennen.

Dann ſattle mir mein weißes Roß
Mit ſchwarzen Riemen reich behangen,
Im Sturme trägt es mich vors Schloß
Zur Liebſten mit den bleichen Wangen."

7.

„Wenn Nachtigall den Buhlen will,
Dann lockt ſie heimlich nur und ſtill
Doch lockt ſie treu,
Und ewig neu:
So ſag ich, du, mein theurer Hort
Nur ſtill für mich:
Ich liebe dich —
Doch ſag ichs fort und immer fort.

O komm! Dann ſollſt du Liebſter mein
In warmen Armen ſelig ſein'
O komm zu mir!
Ich ſcheuche dir
Den böſen Geiſt mit Saitenklang,
Wie einſt gelind
Das Hirtenkind
Vor ſeinem finſtern König ſang.

Am Fenſter ſprichts das blaſſe Kind,
Er ſtürmt heran wie Wirbelwind.
Er geht und ſtockt, —
Und ſchaut und lockt, —
Ihr wird das Herz ſo weh, ſo ſchwer:
Des Vöglein flieht,
Die Schlange zieht
Mit heißem Aug es zu ſich her.

Sie zittert ſcheu. Nicht ſchauen kann
Ins Auge ſie dem liebſten Mann.
„Gold, Edelſtein
Sind nicht mehr mein,
Da nimm ſie treue Dienerin,
Mich hält der Mann
Im Zauberbann,
Sein braunes Auge reißt mich hin.“

Sie ſteigt herab in wilder Luſt,
Sie ſtürzt an des Zigeuners Bruſt,
Sie läßt ihr Schloß,
Sie zäumt ſein Roß,
Er ſchlingt den Arm um ihren Leib;
Bald ſind ſie, bald
Im dunkeln Wald,
Der ſchwarze Mann, das weiße Weib.

Das Röslein.

Er hat den Vater erſchlagen
Der trotzige, ungariſche Graf,
Er kann nicht ſchweigen und klagen,
Die Wuth des Tyrannen ertragen,
Deß Schwert die Getreuen traf.

Zum Richtplatz wird er gefahren,
Sieht Volk wie Meeresſand, —
Ein Jüngling von zwanzig Jahren,
Mit ſchwarzen, wallenden Haaren,
Ein Röslein in der Hand.

Er mißt die tauſend Geſtalten,
Die farbig am Fenſter ſtehn!
Da faſſen ihn Göttergewalten,
Da läßt er die Roſſe halten,
Und kann nicht ſatt ſich ſehn.

„Nie hat mich die Minne gehoben,
Nie hab ich der Liebe begehrt;
Doch Jene, ach, Jene dort oben
Von ſchwarzen Gewändern umwoben
Iſt meines Röſleins werth.“

Das Röslein darf er ihr ſenden, —
Der weinende Diener fliegt, —
Er kann die Blicke nicht wenden,
Bis zitternd in ihren Händen
Die blutige Blume ſich wiegt.

Sie ſehn ſich im irdiſchen Leben
Zum erſten zum letzten Mal, —
Zwei Herzen erkennen ſich eben, —
Zwei Herzen lieben und beben, —
Hell funkelt des Henkers Stahl.

Ein

ungariſches Wachthaus.

Das Wachthaus.

1.

„Es ſei verflucht das Mägdlein hold,
Das bubleriſch mir zugewinkt:
Es ſei verflucht das ſchöne Gold,
Das in des Werbers Hand geblinkt:

Verflucht der heiße, rothe Wein,
Der fieberiſch mein Hirn geſchwellt,
Daß ich geträumt, ein Held zu ſein,
Der Türkenſchädel kühn zerſpellt:

Und du Zigeuner ſei verdammt,
Du geigteſt wild in ſchwarzer Nacht,
Daß meine Wangen aufgeflammt,
Als ging es in die tolle Schlacht:

Verflucht du falſcher Werberknecht,
Du haſt das Glas mit mir geleert,
Du ſprachſt vom blutigen Gefecht,
Vom ſchlanken Pferd und blanken Schwert.

Wo iſt der Sporen blanke Zier?
Wo brauſt der wilde Schlachtenruf?
Wo trabt das ſchlanke, ſchwarze Thier,
Das Funken ſchlägt mit ſtolzem Huf?

Wo hängt das Kleid, das mich entzückt,
Das glänzende Huſarenkleid,
Mit Pelz und Schnuren reich geſchmückt,
Der Frauen ſüße Augenweid'?

Mein ganzes Glück, — dahin, dahin!
Verderben Dir und Deiner Liſt!
Die Sporen klirren nicht, — ich bin
Ein ärmlicher Infanteriſt.

Nur du, mein frommes Mütterlein,
Dich wahre Gott und ſegne Dich,
Du ſpinnſt vielleicht beim Lampenſchein,
Und denkeſt mein und weinſt um mich?

Ich wandle vor dem Schilderhaus,
Es brauſt der Sturm, es kracht der Schnee,
Zwölf Jahre ſind ſobald nicht aus,
Ob ich dich einſtens wiederſeh?“

Dies iſt des Jünglings ſtiller Traum,
Er härmt ſich krank, er härmt ſich bleich,
Doch laut zu klagen wagt er kaum
Nach altem Brauch in Oeſterreich.

2.

Drin im qualmigen Gemache
In den knappen blauen Hosen,
Lagert wohlgemut die Wache,
Starrend in des Weines Rosen.

Streicheln stolz die Bärte, schwingen
Hoch das Glas, die Luft zu saugen;
Groß und glückverheißend springen
Rings des Würfels schwarze Augen.

Blaue Ringelwolken blasend
Flüstert man von schönen Frauen;
Dorten wird die Karte rasend
Auf den morschen Tisch gehauen.

„Sklave, schwelgst Du im Gewinne?
Dein Gestirn ist auch erloschen:
Eben, mit verwegnem Sinne,
Zähltest du die blanken Groschen."

Grollend knirſcht er mit den Zähnen,
Wetternd an die Wand die Flaſche,
Und des Weines letzte Thränen
Tröpfeln in die Pfeifenaſche.

Glühend von den heißen Trauben,
Sitzt er auf dem Eichentiſche,
Pfeift ein Liedlein, — und ſie glauben,
Daß verſteckt ein Schlänglein ziſche.

Träumend ſcheint er noch zu lallen:
Anna, biſt du mein geblieben?
Nein, du heiligſte von Allen,
Nein, du kannſt mich nimmer lieben!

Hab geflucht mit frecher Stirne,
Hab gewürfelt und getrunken,
Mancher ſchwarzgeaugten Dirne
Bin ich wüſt ans Herz geſunken.

Warſt zu fromm, mit mir zu rechten,
Ob ich auch dein Glück zertrümmert;
Aber deine langen Flechten
Sind im ſtillen Gram verkümmert.

Und du haſt vergeſſen können?
Haſt gedient und haſt geſponnen,
Konnteſt mir den Kreuzer gönnen,
Den du, ſchlaflos, dir gewonnen?

Anna, Anna, könnt' ich weinen! —
Träumend ſitzt er auf dem Tiſche,
Pfeift ein Liedlein, — und ſie meinen,
Daß verſteckt ein Schlänglein ziſche.

3.

Im Winkel dort der Gefreite ſitzt,
Hoch hebt er die nervige Rechte itzt,
Als trüg er die Fahne kampferhitzt
Hinauf zu dem feindlichen Walle!
Ihm flammen die Wangen fieberiſch krank,
Da ſtürzt er hinunter den glühenden Trank,
Und ſchlägt mit den Fäuſten die zitternde Bank, —
Was iſt's? ſo fragen ſie alle.

Nun hat er das Müglein ſchief gerückt,
Und ſtreichelt den Bart und blättert entzückt
Im Büchlein, mit farbigen Bildern geſchmückt,
Und lacht mit gellendem Schalle.
Er blättert, — und ſtumm wird ſeine Luſt,
Da ſchlägt er in Gram an die Mannesbruſt,
Da ſtöhnt er und ſeufzet unbewußt, —
Was iſt's? — ſo fragen ſie alle.

O Büchlein, mein Büchlein, ende nicht!
Und blaß wird ſein narbiges Angeſicht,
Aus ſeinem funkelnden Auge bricht
Die Thräne, ſich neigend zum Falle:
„Das war, Kameraden, ein großer Mann,
Der glänzende Thaten kühn erſann,
Mit blinkendem Säbel den Ruhm gewann,“ —
Wer iſt's? — ſo fragen ſie alle.

„Und ſchleudert die Karten auf die Bank,
Und ſchenket mir ein den rothen Trank,
Dann leſ' ich Euch die Mähr zu Dank
Hier in der bewaffneten Halle.
O goldenes Büchlein, voll Glück und Noth!
Und gleicht dir Jedes, — ich leſe mich todt; —
Dort dorten dämmert das Morgenroth,
So kommt, ſo horchet mir alle!“

4.

„Im blanken Gelde wallt das Korn,
Die Sonne, die ſcheidende, zittert;
Es blinkt ſein Dolch, es klirrt ſein Sporn,
Sein braunes Auge gewittert.
Im ſchwarzen Haare ſauſt der Wind,
So ſteht er mit drohenden Armen. —
Drei Kreuze ſchlägt der Bauer geſchwind,
Erbarmen, ſtöhnt er, Erbarmen!

Wie die Sonne ſein Mantel glüht und ſprüht
Der rothe, mit gold'nem Geſchmeide;
Es ebbt, es flutet, es wallt ſein Gemüth
Wie das Korn auf der träumenden Weide.
So ſteht er trotzig, es ſchwellt der Wind
Sein grünes, verbrämetes Hemde, —
Drei Kreuze ſchlägt der Bauer geſchwind —
Wer war's? — Nur ſtille, der Fremde!

Er lagert im Graſe, er ſtarrt hinein
In die muntere, murmelnde Quelle,
Sieht trinken den ſilbernen Mondenſchein
Aus der wogenden, wallenden Welle.
Am Ufer wandelt die Müllerin,
Den Säugling auf üppigen Armen;
Sie ſchaut und kniet — und ſinket hin,
Erbarmen, ſtöhnt ſie, Erbarmen!

Wie der Mondenſchein, ſo blüht, ſo ſprüht
Sein Gürtel, aus Silber geſponnen:
Es ebbt, es flutet, es wallt ſein Gemüth
Wie die Welle im rieſelnden Brunnen.
Das bebende Weib erkannte geſchwind
Das grüne, verbrämete Hemde, —
Und heimlich bekreuzt es ihr weinend Kind, —
Wer war's? — Nur ſtille, der Fremde!

Es lodert der Abend in Purpurglut
Hoch über dem einſamen Walde;
Berauſcht vom ſchäumenden Traubenblut
Entſchlummert, entſchlummert er balde.
Da träumt er von verlorner Schlacht,
Vom Verrath in Liebchens Armen,
Und ruft, vom wüſten Schlaf erwacht,
Zum erſtenmal: Erbarmen!

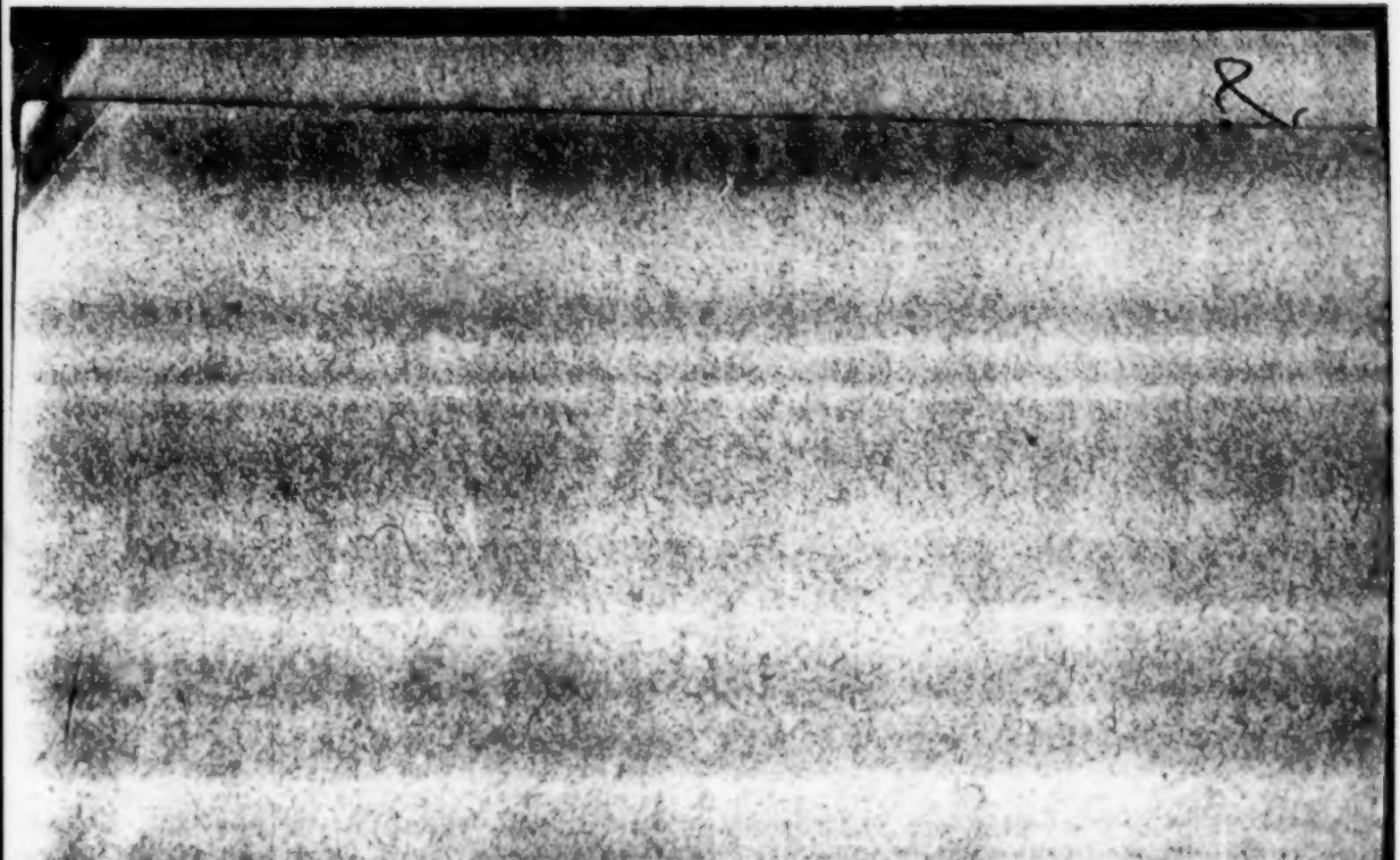
Und wie des Abends Röthe glüht,
So glüht der Buſch auf dem Hute;
Es wirbelt, es wettert, es wallt ſein Gemüth
Wie der Geiſt im Traubenblute.
Da forſcht er, wo die Genoſſen ſind,
Im grünen, verbrämeten Gewande, —
Da ſtößt er ins ſchmetternde Horn geſchwind —
Wer war's? — Nur ſtille, der Fremde!

Laßt ſchnurren das Rädlein, laßt ſpinnen den Strick,
Der Räuber, der kann ihn zerreißen,
Der finſtere Räuber Jánoszjk *),
Der König der Wälder geheißen,
Der König der Wälder im Ungarland,
Der kühne, gefürchtete Fremde,
Mit rothem Buſch und rothem Gewand,
Im grünen, verbrämeten Hemde!"

*) Lebte am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

(Fortſetzung im zweiten Bändchen.)

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.



eleg. m.
851/3

Die Epistel an den Czaaren.

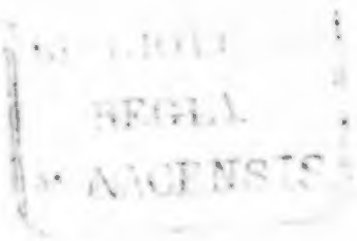
Von

Karl Beck.

I.

Berlin.
Verlag von Heinrich Schindler.
1854.

☞ Aufgeschnittene Exemplare werden nicht zurückgenommen!!



BIBLIOTH
REGIA
MONACENSIS

Das erste Capitel.

Es stiegen die Fürsten von ihren Herrenstühlen, die großen und kleinen und haben Dir aufgewartet früh und spät.

2. Sie gaben Dir verhimmelnde Namen, wer zählet sie alle, die hochgethürmten? Unermüdlich mit den zärtlichsten Grüßen riefen sie Dich.

3. Denn die Bewunderung wie die Liebe sind arge Verschwenderinnen; ihre Schatzmeister sind flüchtige Rechner, zerstreut und berauscht.

4. Du hießest der unerschütterte Fels inmitten der tosenden Brandung, der Aar mit dem Blitze des Ewigen in den mächtigen Fängen, der Riese, so den Erdball auf den Schultern trägt;

5. Und wiederum priesen sie Dich den edelsten Freund, das gute Gestirn, das große, opferfreudige Herz!

6. Was sollten sie nicht Dich leben und lieben? Und nicht Dich schließen in ihr Morgen- und Abendlied?

7. Sorgteſt Du nicht für ſanfthinfließende Tage? Für Nächte, mit ruhigem Schlaf geſegnet? Wußten ſie nicht, daß den Kampf mit dem Drachen Sanct Nicol ritterlich für ſie beſteht?

8. Kam es, daß ſie widereinander ſich erboſten, dann ſollteſt Du der Schlichter und Richter ſein. Ein geweihetes Siegel war Dein Urtheil, ein endgiltiges Amen, es war ein Schickſal.

9. Doch ſäumten die erhitzten Partheien zu thun nach Deinem letzten Wort, dann klopfteſt Du barſch an den Schläger und ſie beſchieden ſich in Demuth.

10. Da zog durch die Welt ein langer Poſaunenſtoß: Er iſt's, der den heiligen Sabbath ſchützet!

11. Die gezückten Klingen umwindet er mit lieblichen Friedenszweigen. Hallelujah!

12. Es lüſtet die Fürſten, ein Sturm in den eigenen Halmen zu werden. Er duldet es nicht. Drum ſtreuet ihm Weihrauch!

13. Er leidet es nicht, daß in Blut ſich das Waſſer wandle. Wir müßten elend verſchmachten!

14. Zu rathen und zu helfen iſt ſein Traum und ſein Tagewerk, doch der Frömmſte der Frommen redet er nicht davon.

Das zweite Capitel.

Verstehe was verstanden! war Dein gebietender Wille. Und also sprachst Du zu den Gekrönten: Es bäute sich nichts auf Erden!

2. Gedenkt Ihr das Alte mit dem Neuen zu paaren? Das ist ein eitles Beginnen und nimmt ein böses Ende.

3. Wenn aber das Unglück geschehen ist, was nützt es dann, daß alle Gräben voll Weisheit liegen? Ich frage.

4. Befehlt dem silbergelockten Greise schief und verwogen den Hut zu tragen und setzet ein prahlendes Röslein darauf! Verjüngt und verschönt Ihr ihn?

5. Heißet den Burschen die Stirn in vielbedeutende Falten legen, zwinget in seine Faust den Stock mit dem großen, goldenen Knopfe! Ist er somit denn reifer und ernster worden?

6. Beiden, das wisset, ist diese Vermummung ein

Gräuel und eine Pein und Ihr gebet sie preis dem Gespötte wie Euch selber.

7. So Ihr Altes und Neues vereinigen wollet, nehmt Ihr zwei feindliche Miether in Euer stilles Haus. Sie werden sich foppen und verlästern von Früh bis in die sinkende Nacht.

8. Dann müßt Ihr doch dem Einen die Thüre weisen oder dem Andern. Denn Ihr selber entsetzet Euch vor dem ewigen Hader und Eure Nachbarn lachen sich auf dagegen.

9. Brecht mit dem Neuen, sintemal es trotzig ist und trunken, wetterwendisch und eigensüchtig. Auf krummen Wegen geht es und liebet das Aufsehn;

10. Sein Edelgestein ist geschliffenes Glas; es ist ein schlechter Zahler; was unter Thränen sein heiligster Schwur gelobet, daran denkt sein Herze nicht.

11. Aber bescheiden ist das Alte, mäßig und beharrlich, einfach und geordnet. Auch ist es ehrlicher Leute Kind.

12. Die Bilder der Väter an Eueren Wänden haltet Ihr hoch und theuer. Selber das Spinnengeweb am Rahmen erfüllt Euch mit Schauern der Andacht;

13. Eher eine Zierde bedünkt es Euch denn ein Makel, verdorre die Hand, die sich vermessen, es wegzufegen!

14. Und die Gedanken der Ahnen, ihr Gesetz und

ihre gottgefälligen Sitten, wie, sie hätten minderen Werth als ein stummes Bildniß?

15. So Ihr dem Schwindelgeiste das Ohr geliehen und beschlossen, auf Besseres zu sinnen für Alles, was Euch untergethan, dann wird Euch die Reue wie bald ins Gewissen beißen.

16. Das Wunder wird eine Plage sein. Das Bessere bleibt ein Gegner des Guten zu jeder Frist. Das erwäget!

17. Was thut das Volk mit dem Grübeln und Wissen, wenn es darbet? Was soll mir das Salz, beklagt sich der Bettelmann, wenn mir das Brot fehlt? Das ermesset!

Das dritte Capitel.

Da die Geſalbten das hörten, wurden ſie froh; wie Milch und Honig hats ihnen gemundet. Und ſo geſchah es auch!

2. Ein jeder männliche Geiſtesſproß war verloren, wie einſt zu Pharao's Zeiten.

3. Ein üppiger Frühling lag gefällt und zertreten. Es ſprachen nur in dunkeln Räthſeln die flüchtigen Seher.

4. Verriegelt der Himmel! Verrammelt die Erde! Oben und unten ward Zoll und Zins gegeben.

5. Freilich blieben die Brunnen friſch, doch in die Herzen goß man Gift und Galle.

6. Man zierte mit beſtechendem Flitter des Knechtes Gewand; man gab den Völkern reichverzuckerte Strafen: die Gier nach dem Golde, den Sinnenrauſch und das Vergeſſen.

7. Die Weltgeſchichte, ſie dichtet fort und fort und geizet darum beſorglich mit ihren Blättern;

8. Thränen, jahrelang in Lust und Bangen geweinet, muß sie zwängen in eines Liedes gedämmten Strom;

9. Der Thaten hocherbrausenden Schwall, sie treibt ihn bedacht in wenig regelnde Zeilen;

10. O sie ordnet kaum die Fülle der Gnaden, auf Dein Geheiß verliehen den Menschenkindern aus seltenem Mitleid!

11. Und es ward Morgen und Abend am ersten und tausendsten Tag. Und Du sahest, daß es gut war!

Das vierte Capitel.

Wenn der Vogelsteller den Vogel beschleicht, dann lockt er gar so süß.

2. Wer da gewillt ist das Opfer zu warnen, der wird erfahren müssen: Geh, Falscher, gönnst mir die Freude nicht!

3. Verführerisch klang Dein Wort im Ohre der Fürsten, uneigennützig, unwiderstehlich, indeß Dein Eisen ihr Diadem bedrohte.

4. Der Dank, den alle Dir schuldeten, umzäunte ihren Weg, Du hingst ihn gleich einer demantenen Fessel an ihren Arm, gleich einem güldenen Schloß vor ihren Mund.

5. In ihren Träumen und Wünschen bautest Du den ungeduldigen Ehrgeiz an, den lüsternen Drang Dir nach zu eifern. So verwuchsen sie von Stunde zu Stunde mehr mit Dir.

6. Hast sie gewöhnet, des Morgens emporzu-

ſchauen nach dem Wetter Deines Auges, ob es heiter oder bezogen, um darnach ihr Gemüthe zu ſtimmen;

7. Haſt ihre Seelen gewöhnet an eine letzte Wallfahrt zu Dir, bevor ſie auf ſeidenen Pfühlen den Schlummer ſuchten:

8. So ſammeln ſich gern allabendlich die Tauben, noch einmal zum ſegnenden Flug um den Giebel, der ſie beſchirmet.

9. Du haſt ſie gegängelt an hundert Fäden und ſie gewahrten noch immer nicht, daß längſt ihr Haus Dein eigen geworden.

10. O, wer ſie gewarnet, der mußte vernehmen: Geh, Verſucher mit der verdächtigen rothen Feder, dem ſchlechtverborgenen Pferdefuß!

11. Wer Dir nicht brünſtig geglaubt, der war vom Himmel verlaſſen, wer in die Zukunft ſah, ein falſcher Proſet.

12. So ſcheint dem Berauſchten der Nüchterne trunken, ſo dünket dem Bethörten der Geſunde von Sinnen!

13. Und ſie haßten den Kläger und wandten ſich zu dem ſchuldlos Verklagten mit gedoppelter Liebe.

Das fünfte Capitel.

Was aber ſehen ſie nun, ſeitdem es helllichter Tag vor ihren Augen geworden?

2. Sie ſehen, daß den Roſenſtock die Biene geliebet, um ſich zu freuen an ſeinen Süßigkeiten.

3. Sie merken: Du ſpracheſt von Harfen und Palmen, indeſſen Dein Herz gelechzt nach blutigem Lorbeer und langaustönenden Schlachtfanfaren.

4. So rühmet der Prieſter Enthaltſamkeit und Mäßigung vor dem verſammelten Volke, doch daheime harren ſein die aufgegipfelten Schüſſeln und der Becher, der bodenloſe.

5. Sie ſehen nun in Deinen fernſten Gedanken, ſeit Jahren gepfleget in fiebernder Ungeduld, ein ſtrotzender Chriſtbaum, heimlich aufgebaut zu Deines Hauſes Ergötzen.

6. Sie ſollten ſchulen die Völker nach Deinen Gedanken, bereichern zum ungeſtörten Erbe für Dich, Dein Kind und Kindeskind.

7. Aber gleichsam wie im Traume fingest Du plötzlich zu reden an und hast Dich verrathen, verrathen, Gott geb es, vielleicht noch zur rechten Zeit!

8. Wer ein großes Geheimniß im Busen wälzt, muß sicher sein, daß er im Schlafe nicht rede. Wisse das! Doch hier hat ein höherer Finger gewaltet!

Das sechste Capitel.

Mit Gott und der Welt ist der Krämer zufrieden, wenn nur sein Beutel von Stunde zu Stunde schwerer wird, wenn nur das Einmaleins auf unerschütterten Säulen ruht.

2. Sein Herr ist Jeder, der ihm die aufgestapelte Waare mit baarem Gelde bezahlt.

3. Wie war er seelenvergnügt, als wieder mit Deiner Hülfe in ihre Schläuche gebannet wurden die Geister des Sturmes, so den Aufruhr langathmig in die Welt geblasen.

4. Stand er doch wiederum vor der Schwelle seines Geschäftes, lächelnd und lauernd, und rieb sich die Hände und lud das Männlein und das Weiblein, das Schönste zu kaufen, gut und wohlfeil;

5. War doch gesichert seine papierene Welt und höher stieg sie herauf aus den Fluten mit jedem Tage; sein Kartenhaus war geschützt vor jedem feindlichen Hauche.

6. Es kochte sein Blut, wenn Du, ob noch so leise getadelt wurdest. O, stieß er mit seinen Freunden auf Deine Gesundheit an!

7. Nun aber entsetzt er sich über die Maaßen und kein Ende ist der Seufzer, der Stoßgebete.

8. Wer hat es geahnt? Wer darf es glauben? Ist's Traum, ist's Wahrheit? Ist es der Czaar, der da bläset und bläset? meinen Erwerb in die Lüfte verstreut, verweht in den Abgrund? Heißt er denn nicht der Hort des Friedens? Halt ein, halt ein! So spricht er zähneklappernd.

9. Er hat Dich geliebt, der Unglückselige! Nun ist zum Wahnsinn die Liebe worden. Die Lästerung ist ihr Gebet, Verderben ihr Gedanke, Raserei ihr wonneflehendes Girren, ihr Tagewerk ist Rache und Ohnmacht ist ihr Schlaf;

10. Und er schlägt sein Weib, sein Kind, den Hund wie den Diener, dieweil er sich nicht vergreifen kann an Dir.

11. Der Philister über Dich, Simson! Die Fürsten der Heiden und Christen mit ihren Völkern über Dich! Wohl, Simson! Markig wie Simson! Wie Simson geschlagen mit Blindheit! Wie Simson gewaltig rüttelnd an den Säulen des Tempels — doch nicht mit Gott wie Simson!

Von demſelben Verfaſſer erſchienen früher:

Gedichte. Miniatur-Ausgabe. eleg. geb. 2 Thlr.
Janko. Ein Roman in Verſen. eleg. geb. 2 Thlr.
Mater Dolorosa. Eine Erzählung. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.
Saul. Ein Trauerſpiel. 20 Sgr.

Binnen 8 Tagen erſcheint:

Die Epiſtel an den Czaaren.

II.

Heinrich Schindler.

Druck von Trowitzſch und Sohn in Berlin.

„...Frisch Ihr Jungen! Angeklungen!
Rasch ein Weib im Tanz geschwungen!
Lachst du, leichtgesinnte Fiedel?
Keine Dudelsäckelein!““...

Einer mit umwölkten Blicken
Mag sich nicht am Wein erquicken,
Flieht das Spiel und scheut verlassen
In den hohen Strom der Lust:
Freut sich nicht am Klang der Lieder,
Nicht am Schwung der schlanken Glieder;
Nicht die Brannen, nicht die Blassen
Rühren ihm die junge Brust.

Um den Mann mit ernsten Brauen
Kreisen die verliebten Frauen,
Singen: „Dich, o Dich vor Allen
Feiern wir, Du holdes Bild!

Ach! so nah und doch so ferne —
„Zwei der allerschönsten Sterne
Sind ins Auge Dir gefallen,
Laß sie funkeln, klar und mild.“...

„„Naht und lauscht! O stille, stille!““
— Flüstert schlau die Dorfsibylle —
„„Sicher steht das Haus der Schwäne
Mitten im empörten See:
Eingelullt von Kinderweisen
Schmiegt sich bald ein Herz von Eisen,
Lächelnd weint es eine Thräne,
Beichtet sein geheimes Weh.““

„„Habt Ihr nie die Mähr gelesen,
Wunder! wer der Saul gewesen?
Als der Fürst so grimmig schaute,
Sang ein Kind zur Harfe lind:

Kinder laßt mit frischem Herzen
Scherzen um den Mann der Schmerzen —
Gottes allerbeste Laute
Wisset! iſt ein lachend Kind.““

„„Schickt das blauzeugte Bübchen
Mit dem Schalk im Wangengrübchen,
Mit dem goldgeringten Haare,
Mit dem Taubenangeſicht!
Meint Ihr nicht, es müßten Schwingen
Plötzlich aus der Schulter ſpringen?
Schöner iſt am Hochaltare
Der Poſaunenengel nicht.““ . . .

Werben um den kleinen Boten
Flink mit Obſt und Honigbroten —
Huſch! da fliegt er ſchon von binnen,
Schmeichelt ſüß und ſchäkert dreiſt:

„Zürne nicht, ich soll Dich fragen,
Junges Blut, nun mußt Du klagen,
Welcher Dorn im Busen innen
Jede Lust Dir wild zerreißt?“...

Und er herzt den Knaben lange,
Dann, mit hellerglühter Wange,
Dann, mit sturmbewegter Rede
Tritt er vor und reckt die Hand:
„Hab gelobt mit schweren Eiden,
Jeden Hochgenuß zu meiden,
Bis dereinst die Bruderfehde
Ausgetobt in diesem Land;“

„Schwur, vom Pfeifchen mich zu trennen,
Wein und Würfel nicht zu kennen,
Liebles wie der Baum zu trauern,
Dem der Herbst ein Leides that;

Ich verschwor des Tanzes Wonnen:
Einsam muß am Haidebrunnen
Ungeküßt das Bräutchen schauern,
Bis dem Reich der Retter naht."

„Aermster! mußt Du schon entbehren,
Jeden Rausch dem Blut verwehren,
Sprich, was siehst Du nicht die Kreise
Heiter und verführerisch?
Kühle suchst Du wohl in Gluten?
Festen Steg auf glatten Fluten?
Mußt Du fasten — denkt Ihr leise —
Meide den gedeckten Tisch!"

„Wißt! ich suche Lust und Leben,
Um in Qual zu widerstreben —
Aber, wenn ich ohne Klage
Männlich die Begier gedämpft:

Labet mich ein süßes Ahnen,
Daß mit stolz entrollten Fahnen
Unser Volk am selben Tage
Glücklich mit dem Feind gekämpft."

„Spiel, Gesang und Lust am Tanze,
Weinkorf und Rebenpflanze,
Fahrt dahin! Am fernen Herde
Weine still, Geliebte Du!
Was ich mir an Freuden raube
— Tröster mich ein frommer Glaube —
Wendet Gott der Muttererde
Bald und dreifachdoppelt zu."

„Einer Lust und einer Liebe
Frönt mein Herz mit heißem Triebe,
Bald umdacht von Weizenähren,
Bald versteckt im wilden Strauch;

Bald auf weinumkränzten Wegen,
Freiem Feld und Schwindelstegen,
Ach! und oft an Hochaltären,
Ach! und oft an Gräbern auch."

„Jubel! wenn die Banner wehen,
Wenn im Sturm die Trommeln gehen,
Wenn die Schlachttrommeten klingen,
Jeder Schuß ein Meisterschuß!
Seligkeit! den Feind zu jagen,
Rasselnd Schwert an Schwert zu schlagen,
Mann und Roß hinab zu zwingen
In die Schlucht, den tiefen Fluß."

„Meine Saat, sie mag vermodern,
Mein Gehöft zu Asche lodern,
Wölfin, nimm das schlanke Fohlen,
Fahr dahin, du Hab und Gut!

Jetzo gilt es vor Gefahren
Früh und spät das Reich zu wahren,
Müßten wir, den Preis zu holen,
Durch ein Meer von Menschenblut."

„Jeden, der mit frechen Händen
Sich erkühnt das Reich zu schänden,
Ist es auch — ich habs geschworen —
Ist es auch der Bruder mein:
Suchen will ich den Verruchten,
Fluchen dem von Gott Verfluchten,
Jauchzend ihm das Eisen bohren
Rettungslos ins Herz hinein."

„Wißt! ich will mit stolzen Worten
Jeder Zeit und aller Orten
Dieser That mich gern berühmen,
Sprecht! wer wirft den ersten Stein?

Dieses Blut! Mit weichen Rosen,
Glaubt es mir, mit dornenlosen,
Wird es mir den Pfad verblumen,
Meine? Nein und dreimal Nein!"

„Schenkte wohl das Allerbeste
Meiner Braut zum Wiegenfeste,
Brächte mein geweihter Degen
Diese That ins arme Haus;
Noch dereinst den wackern Söhnen
Würde sie den Namen krönen,
Stattet noch mit Glanz und Segen
Ueppig einst die Töchter aus."

„Furcht? Mich wird sie nicht erfassen,
Muß ich einst vom Leben lassen;
Wimmern mag der Uebelthäter,
Aber rein ist mein Gemüth.

Will beherzt zum Schöpfer sprechen:
Tugend nennt sich mein Verbrechen,
Er verrieth das Land der Väter,
Drum vergoß ich sein Geblut;"

„Sprechen: Frug ich ob die Bürde
Mir das Herz erdrücken würde?
Du befahlst die Bruderlehre,
Rührte mich sein Angesicht?
Kain ward ich! Zürnst Du, Alter? —
Schöner als der schönste Psalter
Tönet ihm des Mannes Rede,
Und er sagt: Ich zürne nicht."...

„„O der wildverwegnen Seele!""
Tönt es rings aus banger Kehle,
Treten scheu und blaß bei Seite,
Schlagen drei der Kreuze schnell....

„„Frevle nicht! Die Geister hören,
Was im Zorn die Menschen schwören,““
— Warnend spricht es der Gefreit: —
„„Fordre nicht den Sturm, Gesell!““

„„Jelacic*) ist groß geworden,
Gilt herbei mit wilden Horden,
Henkern gleich im rothen Kleide
Tobt sie schon die Vorderhut:
Schon vielleicht — mein Herz erzittert —
Morgen, wenn der Kampf gewittert,
Trefft Ihr Euch im Freien Beide,
Frevle nicht Du junges Blut!““ . . .

„Nein! ich will es nicht vergessen,
Daß ich mich so hoch vermessen,
Nimmer, daß der schnöde Bube
Herz und Hand dem Feinde bot:

*) Sprich: Jellatschitsch.

Frech verheert des Feldes Segen,
Dörfer hilft in Asche legen,
Mütter in der Wochenstube
Priester am Altar bedroht."...

„„O der Schmach, der Todessünde!
O wie kam es, künde, künde,
Daß er sich in bittern Tagen
Gegen uns so arg verging?
Dirnen, auf von Euren Plätzen!
Geige, laß dein süßes Schwätzen!""...
Und in Neubegier und Zagen
Schließen sie den engen Ring.

3.

„An der schönen, blauen Donau
Liegt mein Dörfchen still und fein,
Reich an Korn und Laubgehölzen,
Reich an weltberühmtem Wein.
Schmuckes Dörfchen! Vor den Häusern
Stehn die Bäume grün und schlank;
Lieder singt die frohe Jugend
Abends auf der Rasenbank.
Auf dem Hügel thront das Kirchlein,
Trägt im Schooß der Schätze viel,
Droben im ergrauten Thurme
Klingt ein süßes Glockenspiel.

Unter Linden, blank und prächtig
Lauscht hervor des Pfarrers Haus,
Große Herrn von nah und ferne
Lädt er oft zum feisten Schmaus.
Roß und Kutsche! Spiel und Jagden!
Geld im Pulte, Wein im Faß!
Gott zum Gönner, Licht im Haupte,
Und — ein Schätzchen im Gelaß! ...
Stattlich schaut die Waarenbude,
Emsig schafft der Abraham,
Sorglich von der Pester Meße
Bringt er heim den bunten Kram.
Zahlen gern mit guter Münze,
Oefter wohl mit Korn und Wein,
Oder mit des Rindes Häuten,
Mit dem Vließ der Lämmelein. ...
Lieblich winkt die holde Schenke,
Ward getauft zum grünen Kranz,
Dorten fließt so mancher Trevsen,
Dorten braust so mancher Tanz.

Wenig ruht es sich im Saale,
Wenn das Glas am Glase klirrt,
Dorten bis zur Geisterstunde
Müht sich ab der deutsche Wirth.
Ach! der Deutsche plagt sich gerne,
Stumm gebeucht der arme Wicht;
Der Magyare weiß zu fordern,
Doch bedienen kann er nicht."

„Reiches Dörfchen! Dank dem Himmel,
Noth und Sorgen sind uns fremd:
Auch das Kindlein des Zigeuners,
Freunde, trägt ein ganzes Hemd.
Mit der Schnur von Glaskorallen
Prunkt am Fest die junge Frau,
Um das Haar ein Tuch von Seide
Trägt das Mädchen gern zur Schau.
Seht, am Hals des Burschen flattert
Schwarz ein goldgestickter Flor,

Seht, am blankbeschlagnen Pfeifchen
Prangt ein buntbemaltes Rohr.
Blumen sind in seinen Mantel
Reich und farbig eingenäht,
Mit der schöngeflochtnen Peitsche
Knallt er lustig früh und spat....
Auf der Weide bürst das Lämmlein,
Kaut das großgeaugte Rind,
Unermüdlich in der Mühle
Keucht der Schimmel, steif und blind.
Ferkel, treu vom Spitz geleitet,
Hütet der betagte Hirt,
Muthig vor dem Bauernwagen
Stehn die Pferde, schmuck geschirrt.
Mächtig zieht der Fischerknabe
Das gefüllte Netz empor,
Lockend holt des Jägers Meute
Das Geflügel aus dem Rohr....
Reiches Dörfchen! Seht die Fenster
Zart mit Blumen angethan!

Auf dem Dache girrt die Taube,
Und im Hof regiert der Hahn.
Tretet in die hellen Stuben,
Schaut die Betten hoch und rein!
Rathet nur, in welchem Schranke
Mag das Geld verborgen sein?
Nun, das Linnen auf der Tafel,
Staunt es an verklärten Blicks!
Fein geschnitzt aus edlem Holze
Schmückt die Wand das Crucifix.
Zu der Tischel, zu dem Hammer
Ward das scharfe Beil gesellt;
Heldenbild im blanken Rahmen,
Schaust so trotzig in die Welt!
Blaue Truhen! Bis zum Deckel
Angefüllt mit Daunen sind,
Ist, dereinst die Morgengabe
Für das vielgeliebte Kind.
Schimmerndes Geräth der Küche,
Thust dem Auge gar so gut!

Milch im Eimer, Oel im Kruge,
Und im Faß das schönste Blut.
Reiches Dörfchen! In der Runde
Heißt es nur der Greifstein —
Doch den allerreichsten Bauer
Nannte man den Vater mein.
Denkt! sogar an Werkeltagen
Trug er stolz den Siegelring,
Trug die Uhr am Silberkettlein,
Wenn er Recht zu sprechen ging."

„Ach, die Mutter! Ihre Stimme
Tönte klar wie Lerchenschlag,
Auf dem blassen Angesichte
Lag es wie ein Feiertag.
Schaffte gern zu jeder Stunde,
Ging einher im Hausgewand,
Sparte sorglich mit der einen,
Schenkte mit der andern Hand.

Kein Gewitter in der Seele,
Ohne Feind, ein heitres Kind,
So genoß sie schon auf Erden
Wonnen, die des Himmels sind.
Zurecht zum Flämmchen, zu den Blumen:
Brenne sacht und werdet alt!
Und ein Traum ist jäh verschwunden!
Und ein Klang ist jäh verhallt!
Und die Engel sind beflügelt!
Traun! ... Die Orgel sang ein Lied,
Segnend ging der Herr auf Erden,
Ostern war es, als sie schied."

„Milder ward der strenge Vater,
Nahm vom Hute nie den Flor,
Pflegte nicht mit regem Eifer
Feld und Garten wie zuvor.
Oft mit rothgeweinten Augen
Trat er aus dem Kämmerlein,

Stieg zu Pferde, ritt bekümmert
Weit ins Haideland hinein.
Grüßte kaum die wackern Freunde,
Floh den Becher, floh den Schmaus.
Ach! wie ging das liebe Pferdchen
Wiederholt dem Armen aus.
Denn wir hören, daß der Tauber,
Dem die holde Taube stirbt,
Schadenfroh im Leide schwelgend,
Jede Lust sich selbst verdirbt.
Emsig, wie sieg er unermüdlich,
Nun bedarf er langer Rast;
Aber stets mit kranker Seele
Wählt er sich den dürren Ast.
Sterben will er! O wie spärlich
Nascht er vom gestreuten Korn;
Muß er schon ein Tröpfchen nippen,
Trübt er sich den klaren Born.
So der Vater! Bald, bald
Trugen sie den Mann hinaus,

Und es blieben zwei der Waisen
Bang zurück im öden Haus." ...

„Zogen oft an Elternhand
Selig durch des Gartens Räume,
Nahe dem bemoosten Sitz
Blühten zwei geliebte Bäume.
Gleichem Samen war das Paar
Frisch und brüderlich entsprossen,
Sonnte sich im selben Licht,
Ward vom selben Thau begossen.
Liebend hielt es sich umrankt,
Innig, Eins in Sturm und Frieden:
Vögel hier und Vögel dort,
Doch — in Kleid und Klang verschieden.
Schwoll die Pflaume hier und dort,
Jedem Blick zur süßen Weide;
Aber hier im tiefsten Blau,
Aber dort im gelben Kleide.

Wie die beiden, Arm in Arm,
Wuchsen wir mit raschem Triebe,
Treu genährt von einer Brust,
Treu besonnt von gleicher Liebe,
Blühten auf zu gleicher Zeit,
Eingetaucht in Gottes Frieden:
Beiden ward ein frisches Herz,
Doch — an Klang und Drang verschieden.
Ueppig trieb der junge Geist,
Aber traurig war das Eine:
Freunde! sein Gedanke trug
Andre Farben als der meine."

„Meine Freude war das Roß,
Schnellte gern den Pfeil vom Bogen,
Flink und munter schwamm ich hin
Durch den stolzen Braus der Wogen;
Lakte mich am Wetterschein,
Schwang im Thurm die träge Glocke,

Gab dem Sturm mit süßem Drang
Meine Brust und meine Locke.
O, da wuchs die Seele mir,
Gott berührte mir die Wangen:
Floh der Frieden aus der Welt,
Kam er gern zu mir gegangen.
Sprach die Mutter: „Mich betrübt,
Knabe, Dein verruchtes Treiben:
Schleudre nicht den spitzen Kies
Nach geweihten Kirchenscheiben.
Hetze nicht den bösen Hund,
Bleibe fern den wilden Pferden,
Drehe nicht mit scharfem Beil —
Willst Du denn ein Räuber werden?
Wärest Du dem Bruder gleich!
Rauft er mit verwegnen Knaben?
Setzt er mit gewagtem Sprung
Ueber Hecken, Zaun und Graben?
Klettert er den Baum hinan,
Vögel aus dem Nest zu holen?

Flicken sind im Kleide nicht,
Löcher nicht in seinen Sohlen.
Froh begrüßt er seinen Gott
Mit den Lerchen in der Frühe,
Auf den Feldern und daheim
Theilt er schon des Vaters Mühe;
Lauscht den Knechten, lauscht der Magd,
Läßt sich dies und jenes deuten —
Staunend, ach! und angestaunt
Hält er sich zu großen Leuten.
Weißt Du je den Silberling,
Je die Groschen Dir zu wahren?
Sprich! jedoch der Bruder liebt,
Ein besorgter Wirth, zu sparen.
Wie die Saat verborgen reift,
Wächst das Geld in tiefer Lade:
Aber, wer den Reichen spielt,
Lebt, wie bald, von fremder Gnade"....
Ach! und sprach die Mutter so,
Hing ich fromm an ihrem Munde —

Aber, wißt, in Sturm und Drang
Sah mich schon die nächste Stunde.
„Sprich, wo blieb der Bruder Dein?
Setzt das Töpfchen an die Flamme?
Predigt auf dem Hühnerhof?
Sprengt dahin auf fettem — Lamme?
Fetzer Wicht! so höhnten sie,
Hei! fürwahr, ein Held im Zimmer —“...
Feig? Besonnen, still und scheu,
Feig? Beim Himmel! Nie und nimmer!
Ruhig trug er ihren Spott,
Lächelnd sprach er: Meinetwegen!
Aber war ich sternerglüht
Doch zuletzt im Kampf erlegen:
Sprang er vor mit wildem Satz,
Fegte sie mit schweren Hieben —
Zärtlich frug er: Theures Herz,
Bist Du unverletzt geblieben? ...“

„Rief der Vater: Es geschehe!
Frug ich gerne: Ei, warum?
Aber er versah es eilig.
Aber er gehorchte stumm.
„Also," sprach er, „ists geboten,
Forsche nicht und sei bereit!
Also war es Brauch und Sitte
Ueberall und jeder Zeit."
Vor dem stolzen Herrn des Schlosses
Stand er mit gekrümmtem Leib,
Küßte das Gewand des Pfarrers,
Frömmelnd wie das alte Weib.
„Sind die Großen auf der Erde
Nicht vom Himmel eingesetzt?
Dient die Quelle nicht dem Strome?
Nicht der Strom dem Meer zuletzt?
Roß und Lämmlein für die Knechte,
Knechte für den Bauernsohn,
Bauern für des Reiches Adel,
Und der Adel um den Thron.

Selbst der König ist ein Diener,
Frei ist Keiner in der Welt,
Weise hat der Rath des Himmels
Jedem einen Herrn bestellt.
Wären wir zu hohen Würden,
Wir zu Junkern auserlesen,
Nimmermehr in armer Hütte
Ließ er uns die Wiege stehn.
Stolzer wären wohl die Brauen,
Weiß die Finger, lang und fein,
Zarter müßte wohl die Stimme,
Blässer auch die Wange sein ...“
Ach! und sprach er solche Worte,
Brannte mir das Angesicht:
„„Ging der Junker auf die Felder,
Schneeig blieb die Wange nicht.
Hieb er nur die harten Scheite!
Trieb er nur das träge Rind!
Freilich, Sammt und Seide tastend,
Bleiben leicht die Hände lind.

Weil es immer so gewesen,
Soll es so für immer sein?
Dies Gefild, von Aehren strotzend,
Wäre dann noch immer Stein.
Der Kaplan im Dorfe drüben,
War er nicht ein Bauernsohn?
Manches Kind von kleinen Leuten
Kam zu Macht und Ehren schon.
Schickt der Himmel Sturm und Regen,
Wird der Bach zum Strome breit;
Wunder! aus dem armen Schäfer
Ward ein Papst der Christenheit.
Dosza*) war im Staub geboren,
Ward im Heer der erste Mann,
Ward zuletzt ein hoher König —
Drum, mein Bruder, drauf und dran!...““
„Nimmer,“ rief er, „kann es frommen,
Wenn ein Wasser, klein und still,

*) Sprich: Dohschä.

Weidend vom gewohnten Pfade,
Ach! das Ungebeure will.
Bringt es dem erschreckten Lande,
Bringt es sich ein wahres Glück?
Klaglich kann es nach dem Wetter
In das schmale Bett zurück.
Wehl! der Desza ward ein Knecht,
Doch, wie stark der Mann zuletzt!
Auf den Thron von heißem Eisen
Hat der Henker ihn gesetzt;
Trug ein weißgeglühtes Kreuzlein,
Ward verhöhnt mit schnödem Wort —
Bruder! laß uns Bauern bleiben,
Froh und sicher fort und fort. . . ."
Wißt! so stritten wir begeistert
Tag für Tag im Vaterhaus,
Doch das sanfte Wort der Mutter
Söhnte leicht die Kämpfer aus."

„Will das Herzeleid verschweigen,
Welches uns so bitter schlug,

Da man, ach! die theuern Eltern
Still hinaus zum Thore trug.
Theilten brüderlich das Erbe,
Seht, er schaffte früh und spät,
Wiederholt und immer freudig
Half er mir mit Rath und That.
Sorglich trieb er meine Knechte,
Wenn ich in der Schenke saß,
Und die Heerde, wie die Felder
Wie den Garten leicht vergaß.
„Bauen mußt Du, hier und dorten,
Doch — Du schaust betrübt darein!
Ei, so nimm! — doch lerne sparen —
Nimm getrost aus meinem Schrein.
Bin ich nicht der Erstgeborne?
Dich bedrängt die harte Noth,
Helfen will ich, wie der Heiland,
Wie das eigne Herz gebot....“
Sprach es, trug die Last geduldig,
Welche mir das Haupt beschwert —

Wehe! daß die schöne Liebe
Sich in wüsten Haß verkehrt."

„Frühling ward es. Als die Guten
Lang genug zu Gott geklagt,
Rief das Land die besten Männer,
Und sie haben laut getagt.
Stolze Federn auf den Hüten,
Blanke Schwerter in der Faust,
Haben sie die kühnen Herzen
Vor dem König ausgebraust.
Und er war in großen Nöthen,
Sprach: da nehmt das Pergament!
In der Esse raucht es immer,
Wenn es auf dem Herde brennt.
Gleich der Orgel rief die Völker
Zum Gebet die Melodei:
Frei der Glaube! Frei die Lippe!
Endlich auch der Bauer frei!"

„Mit dem feinen Vließ der Lämmer,
Mit den Säcken, kornbeschwert,
War ich just in jenen Tagen
Still in Ofen eingekehrt.
Horchte froh der hohen Kunde,
Jeder sprach von ihr allein,
Ei, zu kaufen und zu markten,
Freunde, Keinem fiel es ein.
Durfte kalt das Pfeifchen werden?
Trieb umher im großen Pesth,
Brüder! dem erstaunten Auge
Bot sich ein erhabnes Fest.
In den Straßen, in den Herzen
Schlug das Leben hoch und heiß,
Federn, Quasten und Panzere,
Bänder, grün und roth und weiß!
Jung und Alt in Wehr und Waffen!
Jedes Angesicht verschönt!
Bei der Fidel, bei der Flasche
Hat sich Arm und Reich versöhnt.

Hörtet Ihr den Kossuth reden?
Könnte sein geweihtes Lied
Jedes Menschenkind vernehmen,
Eh es von der Erde schied!
Als ich von der Pesther Messe
Eilig durch die Dörfer fuhr,
Sprach das Volk von hohen Dingen,
Sah ich Lust und Liebe nur.
Hörte nichts von Feuersbrünsten,
Angelegt mit frecher Hand,
Ruhig blieb es in den Wäldern,
Sieher war das Haideland."

„Als ich heim die Post getragen,
O, wie sprang die kleine Braut!
O, wie hat der stille Bruder
Groß und schön mich angeschaut!
Küßte mich mit heißer Lippe,
Brach verzückt in Thränen aus:

„Schütze, Gott, des Landes Vater!
Schütze, Gott, das Königshaus!
Heil und Segen! wenn der Diener
Das Gebet des Herrn verübt,
Wenn dem Herrn des Dieners Bitte
Schnell und warm zu Herzen geht....“
Sprach es, riß mich in die Schenke,
Goß hinab den besten Wein,
Tanzte feurig, sang und spielte,
Scherzte mit den Mägdelein.
Aber, früh am nächsten Tage
Hob er sich vom Pfühl empor,
Trieb die Knechte, trieb die Mägde,
Schaffte thätig, wie zuvor.
Ich? Ich saß im Kreis der Freunde,
Träumte, meiner kaum bewußt,
Große Feuer auf den Wangen,
Große Glocken in der Brust.
Wenn vernahm ich heute wieder,
Was ich Gestern schon vernahm,

Daß die Stunde der Erlösung
Ueber Nacht vom Himmel kam.
Mächtig, wie vor alten Zeiten,
Dunkte mich das Vaterland —
Immer leichter ward das Herze,
Immer schwerer ward die Hand.
Marken? atemlos verdienen?
Früh und spät im alten Trab?
Wo so viel des Wunderbaren
Auf der Erde sich begab?
Geister, Unerhörtes kündend,
Gingen um in meinem Sinn:
Willenlos und unaufhaltsam
Gleich der Welle trieb ich hin.
Heute noch gehörst Du Allen,
Morgen, Freund, gehöre Dir,
Morgen, Herz, gedenke Deiner —
Sprach ich jeden Tag zu mir.
Aber, kam der junge Morgen,
Ging es im gewohnten Lauf:

Fragen, Lieder und Gerüchte
Rührten mich von Neuem auf.
Wieder blieb die Braut alleine,
Unbestellt das eigne Haus —
Emsig für die Welt zu sorgen,
Ging ich mit den Freunden aus.
O, das Tagewerk des Bruders,
Segenreich und friedenvoll,
Füllte mich mit hohem Staunen,
Füllte mich mit dumpfem Groll."

„Hei! die Serben und Kroaten
Machten uns das Leben schwer,
Griffen erst zu stolzen Worten,
Griffen dann zu blanker Wehr.
Bitter sprach ich: „Frigyes, Frigyes!"*)
Merkst Du nimmer, taub und blind,

*) Sprich: Fridzeich = Fritz.

Daß die schnöden Hochverräther
Wider uns gedungen sind?
Denn mit Reden, süß und listig,
Hat der König sie verführt,
Priester und bestochne Schreiber
Haben stink den Brand geschürt;
Mögen nicht, wie sonst, geberden,
Unsre Sprache nicht versehn,
Lassen ungewohnte Bannre
Unerlaubt im Lande wehn.
Trug man sonst den falschen Slaven:
Ei, wer bist Du? Sprich geschwind!
Rief er, seinen Stamm verleugnend:
Bin fürwahr ein Ungarkind!
Unsre Kleider trug er gerne,
Unsre Sitten nahm er an:
So verrieth er seine Väter
Hundertmal der leichte Mann.
Plötzlich freut er sich des Namens,
Drob er bitter sich geschämt,

Nun, wie rühmt er seine Sprache,
Deren sich der Wicht geschämt.
Der Magyar ist Herr im Reiche,
Gab sein rothes Blut dafür!
Schüchtern kam der fremde Slave,
Bat um Schutz an unsrer Thür.
Haben ihn, wie mild, geduldet,
Haben ihn, wie reich, genährt,
Ihm, wie gern, im Haus des Volkes
Sitz und Stimme längst gewährt!
Aber, wehe! will er trotzen —
Halten soll er mäuschenstill,
Harren, bis in guter Stunde
Gnädig der Gebieter will . . . .“
Traut der Bruder: „„Sei gelassen,
Sándor,*) Sándor, sei gerecht!
Unser Diener? Nie und nimmer!
Freund im Frieden, im Gefecht.

*) Deutsch: Schutzherr = Alexander.

Hat die beſchworne Freiheit
Dich allein zum Herrn gemacht?
Dir den Segen, Andern den Andern,
Frohn und Feſſeln mitgebracht?
Wohl! er hat die braven Ahnen
Lang verleugnet und entehrt,
Endlich iſt ſein guter Engel,
Freue Dich! zurückgekehrt.
Freue Dich! die ſtumpfe Seele
Reckt ſich hoch und wunderhell —
Denke nur der eignen Rede,
Ausgebraust im edlen Grell:
Weil es immer ſo geweſen,
Soll es ſo für immer ſein?
Dies Gefild, von Aehren ſtrotzend,
Wäre dann noch immer Stein.
Zwingen willſt Du ſeine Zunge,
Anzuthun den fremden Laut?
Jeder Vogel ſingt das Liedlein,
Das die Mutter ihm vertraut.

Deine Farben soll er tragen?
Redet je der Rosenstock:
Dulden will ich nicht das Weiße,
Lilje, nimm den rothen Rock!
Wider uns mit Geld gedungen?
Aufgestachelt und verführt?
Nimmer! Endlich hat den Dulder
Wohl das eigne Leid gerührt.
Wenn der Kranke sich erbolte,
Schaut er gar begehrlich drein,
Mußt Du wohl dem Manne sagen:
Werde glücklich? Nein, o nein!
Selber kennt er seine Wünsche,
Selber kennt er seine Pflicht,
Wandelt in der lieben Sonne
Und bedarf des Wärters nicht. ...""

„Immer frecher ward der Gegner,
Immer lauter schrie der Kiel:

Auf! Der schlechtberathne König
Spielt mit uns ein falsches Spiel.
O, da zingen hoch die Seelen,
Wüthend ballte sich die Faust,
Athemlos mit Schwert und Fackel
Kam die Jugend angebraust.
Wien in Flammen! Und der Kaiser
Flüchtig und der Krone satt:
Aber zehnmal zehntausend
Schlossen ein die hohe Stadt,
Der bedrängten beizustehen,
Kam, zur Stunde der Gefahr,
Ueberschritt des Landes Gränze
Kampfbegierig der Magyar;
Wollte schwer den Ban bestrafen,
Der den Frieden schlau begehrt,
Dann, bei Nacht und Nebel fliehend,
Gegen Wien den Arm gekehrt...
Stärkend, süß wie Muttersegen,
Lag auf meinem Haupt die Zeit;

Bitter ward des Bruders Seele,
Lag mit Gott im wüsten Streit.
Er, der sonst so gern gegrübelt,
Rang mit jedem Wort gescheit,
O, wie sprach er nun so hastig,
O, wie sprach er so gereizt!
Ließ die Felder, ließ den Garten,
Ritt den ungezähmten Gaul,
Hetzt das Auge, krank die Wange,
Bild das Haar, ein zweiter Saul:
Warf sich fröhnend auf den Pfühlen,
Sah, wie oft, um Mitternacht
Wiederum das Licht gesunken
Und in Sorgen nachgedacht.
Ich, erweckt von beiden Träumen,
Sprang verzagt vom Lager auf:
„Bruder! laß mich zu den Brüdern,
Kämpfen, siegen, dran und drauf!“
Ach! es war aus seinem Busen
Längst der gute Geist entflohn,

Von der trotzgeschwellten Lippe
Stürzte sich ein frecher Hohn:
„„Bleibe Du getrost zu Hause,
Schaffe Brot und baue Wein,
Denn die Hochberühmten werden
Hungrig wohl und durstig sein:
Können Deinen Arm entbehren,
Sind ja gar so stark und groß,
Ließen schon die tapfern Waffen
Gegen den Gesalbten los;
Schlagen schon auf fremdem Boden,
Wie die Welt bewundernd hört,
Helfen schon dem tollen Wiener,
Der — warum? — sich wild empört. . . .““
„Schäme Dich! Zur rechten Stunde,“
Rief ich, „zückten wir den Stahl,
Ueben wir das Unerhörte
In der Welt zum ersten Mal?
Haben stets dem frommen König
Gern geholfen in der Noth;

Haben ſtets den ungerechten
Trotzig mit dem Schwert vertreten..."
„„Wohl! Vertreten, wie oft, wie blutig!""
— Hub er an mit tiefem Harm —
„„Aber die verführte Heimath
Büßte ſchwer, daß Gott erbarm!
Voll die Kerker! Ach! die Mütter
Weinten ſich die Augen blind;
Hingerichtet ward der Adel,
Bettelarm das Bauernkind.
Herbe Schmach und Trauerlieder —
Hungersnoth und Henkersſtrick —
Kommen ſieht mein ahnend Herze
All das ſchwarze Mißgeſchick.
Dann zerraufet Euch die Locken!
All das Elend, laut und ſtumm,
Unermeßlich, unvergeßlich —
Ihr beſchwört es wiederum!..."
Wüst! und ſprach er ſolchen Frevel,
Ward ich wie das wilde Thier;

O, mit unaezähmten Flammen
Brannte dieses „Euch“ und „Ihr!“
Denn es sprach von bösen Dämmen,
Denn es sann auf Hochverrath,
Denn es war die wüste Beichte,
Daß er uns entgegen trat.
Ich begann mein Herz zu kochen,
Gleich dem Kalk im Wasserschwall;
Wo das Glück des Friedens weilte,
Ich verdarb es überall;
Kannte nicht der Eltern denken,
Beten hab ich nicht gekonnt,
Trieb die Tauben, schlug den Köter,
Der behäbig sich gesonnt;
Konnte nicht die Lämmer weiden,
Spielen nicht die Kinder schon,
Konnte nicht zu solcher Stunde
Mein bekümmertes Lieb verstehn,
Wenn ich, meinen Gram zu stillen,
Mich in die Schenke warf —

Sein vergälltes Blut versüßend,
Zechte schon der Bruder scharf.
Lief ich zum gelehrten Pfarrer,
Frug: wie steht es um die Welt?
Merket auf! der Bruder hatte
Früher schon sich eingestellt.
Ihn entzückte hoch die Kunde,
Welche mir die Brust zerriß,
Und was heilend mich erfrischte,
Ward für ihn ein Schlangenbiß.
Ach! so fiel von unsrer Liebe
Tag für Tag ein neues Stück,
„Gott zum Gruß“ und „Guten Morgen“
Gaben wir uns kalt zurück;
Schliefen nicht in einer Kammer,
Theilten nimmer Trank und Schmaus:
Saß der Eine vor der Thüre,
Ging der Andre schnell ins Haus.“

„Dumpf erlag das stolze Wien:
Aber nun, wie Sand am Meere,
Strömen durch das Ungarland
Weit und breit des Kaisers Heere.
Durch das schwerbedrängte Reich
Ward ein rothes Schwert getragen,
Knaben, eingefegnet kaum,
Zogen aus, den Feind zu schlagen.
An der Donau, an der Theiß
Ging es los das heiße Werben:
Kämpften hier im Unterland
Mit der rothen Brut der Serben.
Auf zum Streite, Mann und Weib!
Schollen laut Petöfi's *) Reime.
Hei! mich litt es länger nicht
Stumpf und thatenlos daheime...
„Nimmer bin ich mehr gewillt,
Bruder! scharf mit Dir zu rechten:

*) Petöfi, der Dichter

Schütze Du das Vaterhaus,
Mich gelüstet es zu fechten;
Siegen will ich oder ſtolz
Fallen mit dem Ungarthume —
Hüte mir, o pflege treu
Meine Braut, die zarte Blume!"
Alſo bat ich ſorgenſchwer,
Aber er mit dumpfen Worten:
„Deine Gulden, nimm ſie mit,
Nimm die Schlüſſel zu den Pforten.
Bleiben mag die zage Braut,
Wo betrübt die Andern bleiben —
Mich, das wiſſe! wird der Sturm
Bald wie Dich von hinnen treiben.
Bat den Herrn in mancher Nacht,
Bat mit Augen, gramverdunkelt:
Weiſe mir den rechten Weg!
Endlich hat er mich erleuchtet.
Dir erſcheint die Heimath frei?
Mich bedünkt ſie ſchwer in Ketten:

Jeder zieht von uns hinaus,
Ein bedrohtes Gut zu retten,
Wider den Kroatenbau
Gürtest Du im Zorn die Lenden:
Ein Erlöser scheint er mir,
Den zum Heil die Engel senden.
Auf den Hauch von seinem Mund
Sind die Gränzer aufgestanden,
Haben freudig sich geschmückt
Mit den rothen Kriegsgewanden:
Für den König, hart bedrängt,
Kommen sie beherzt zu streiten —
Denn so war es immerdar,
Wird es sein in späten Zeiten!
Er allein gebeut im Reich,
Darf verdammen und begnaden,
Nur der Allerhöchste kann
Vor Gericht den Hohen laden;
Nicht der Rechtsverdreher, nein,
Der da hetzt und überlistet,

Und der Fremde nimmermehr,
Der im Land sich eingenistet;
Nicht das Volk, das müßig schwatzt,
Nicht die Schaar der tollen Weiber,
Kein Student, der grimmig prahlt,
Keine hinverbrannten Schreiber.
Ja, wie Gott, der Herr, gebot,
Ist der Bann aufgestanden;
Ja, den Frieden, heißbegehrt,
Bringt er den gequalten Landen.
Wehe! daß er üben muß,
Der Präfet, die Schreckenszeichen,
Wehe! das verstockte Volk
Bessern muß mit Ruthenstreichen.
Wehe! daß er kommen muß,
Der Präfet, mit Blut zu taufen,
Daß er, ach! die Heiden blind
Läutern soll auf Scheiterhaufen.
Schwarz und gelb in starker Faust
Rauschen ihm die frommen Fahnen:

Denken will ich stehen, dort
Standen gern die tapfern Ahnen;
Auch der Blick des Enkels wird
Gunst daran begeistert haben —
Brüderlich im großen Reich
Einen sie die Völkerschaften....“
Sprachs und sah zum Himmel auf,
O, mit Augen groß und trunken. —
„Bruder,“ rief ich, schmerzerfüllt,
„Bist verloren und versunken!
Wohl! Du kannst zum Vaterland
Nicht mit Leib und Leben stehen:
Wolle nur, versprich es mir,
Nicht zum Feind hinüber gehen!
Nimm mein allerschönstes Roß,
Mein Gehöft und meine Saaten —
Wolle nur Dein Ungarherz
An die Feinde nicht verrathen!
Wisse! bald erkennen sie,
Daß man listig sie betrogen,

Fluchen einſt der Stunde wild,
Da ſie uns entgegen zogen.
Weh den Argverhörten, weh!
Wenn uns Gott vergönnt zu ſiegen;
Wehe! wenn nach Jahr und Tag
Wir zuletzt im Kampf erliegen.
Nachts befreit man ſeinen Hund,
Um dem Ueberfall zu wehren;
Aber, wenn der Morgen naht,
Kann man ihn getroſt entbehren.
Ei, dann mag der arme Spitz
Nach wie vor die Kette beißen,
Heulen, bis er müde wird —
Nimmer kann er ſie zerreißen....“
„„Treulich liebt mein Ungarherz,““
Rief er aus, „„die Flur der Väter,
Drum erlöſt ſie meine Hand
Vom Geſüchte der Verräther....““
O, da hat ein wüſtes Leid
Mich im Tiefſten aufgerüttelt;

An der gottverfluchten Braut
Hab ich ihm mit Macht gefrevelt
„Fahre hin, Du falscher Wicht!
Doch vernimm, was ich geschworen:
Jauchzend will ich im Gefecht
Dir ins Herz das Messer bohren.
Nur der Fremde, nur der Feind
Bist Du mir von dieser Stunde,
Nieder blitzt Dich mein Geschoß,
Gleich dem tollgewordnen Hunde . . "
„. . Thue Du, was Gott befiehlt,""
— Sprach er bang die letzten Worte —
Schwankte dann gesenkten Hauptes
Todtenblaich hinaus zur Pforte."

„Ließ die Braut in Thränen stehn,
That mich an mit blankem Stahle . . .
Ach! am Grab der Eltern sah,
Sah ich ihn zum letzten Male.

Knieten sonst in Liebe dort,
Nun zerwühlt von Haß und Rache —
Jeder hat: „Ihr Theuern, helft!
Segnet die gerechte Sache!“

„Und er ging zum Feind hinüber,
Sengt und brennt mit frecher Hand:
So — mit Gott — für seinen König
Rettet er das Vaterland!
Aber ich, ich will erfüllen,
Was ich hoch und heilig schwur,
Jeder Zeit und aller Orten
Spähen nach des Sünders Spur;
Jauchzend ihm das Eisen tauchen
Ins verruchte Herz hinein —
Sprecht Genossen, wer auf Erden
Wirft auf mich den ersten Stein? . . .“

Leisen Schritts mit stieren Blicken
Schleicht die Angst im Saal umher,

Keiner mag die Würfel rollen,
Keiner trinkt ein Tröpfchen mehr.
Alles Leben iſt verzaubert,
Alle Freuden ſind verdorrt,
Ächt, und Einer nach dem Andern
Schleicht ſich aus der Schenke fort.

4.

Frisch und roth erscheint der Morgen!
Plötzlich wird es laut im Dorfe,
Da zum Streit die Trommel fordert,
Dumpf und schaurig tönt das Lied.

Schmuck zum Kampfe ausgerüstet,
Von Begier das Auge lustern,
Grüne Reiser auf den Mützen
Steht die Schaar in Reih und Glied.

„Auf die Felder, auf die Felder!
Perezel*) ruft nach seinen Helden,
Nimmer will sein kühner Degen
Schlaffig in der Scheide ruhn."

„Mit den Kindern und den Weibern
Fleht zu Gott, Ihr frommen Greise,
Daß er uns die Kraft verleihe
Großes rasch und ganz zu thun."

„Männer mit den Feuerblicken,
Nehmt die Aexte, nehmt die Sichel,
Wellet les die Hunde binden,
Legt Euch lauernd in die Schlucht."

„Merkt es! Durch die schmalen Pässe
In die bösen Sumpfgewässer
Werden wir den Feinden zwängen,
Und er tobt in wilder Flucht;"

*) Teutsch: Perezel, der magarische General.

„Hussah! hetzt sodann den Röter,
Der gemach und sicher tödtet,
Wie den Stier in letzten Nöthen
Packt ihn das gereizte Thier.“

„Brüder! auf des Ruhmes Bahnen!
Nieder sehn die hohen Ahnen!
Hoch die Herzen, hoch die Fahnen!
Marsch!“ so herrscht der Officier....

Bis zum allerletzten Hause
Wandeln mit die jungen Frauen:
„Wenn die Nacht hernieder schauert
Kommt Ihr wieder froh und frisch.“

„Greis und Kind, sie werden beten;
Aber wir mit reger Seele
Zunden Feuer auf dem Herde,
Decken Euch den Abendtisch;“

„Schaffen Euch das Mahl gelassen
An der Glut, die wennig prasselt:
Für die Feinde Oel und Wasser
Sieden wir in Kesseln heiß."

„Steine wollen wir in Körben
Emsig auf die Dächer tragen,
Büchst, Ihr Lieben, Glas im Mörser
Stoßen wir mit stätem Fleiß."

„Schlägt der Feind des Landes Blüthen,
— Gott im Himmel wirds verhüten —
Kommt er dann mit blutem Wüthen
In das stille Dorf gebraust:"

„Streuen wir die spitzen Scherben
Seinen Rossen zum Verderben,
Schleudern auf den falschen Serben
Das Gestein mit starker Faust;"

„Dann zuletzt mit wilder Lache
Zünden wir das Rohr im Dache,
Singen laut ein Lied der Rache,
Leckt die Glut um unſern Leib;"

„Heil! wie ſchäumt die wüſte Bande,
Hab und Gut verzehrt vom Brande —
Greis und Kind verkohlt im Lande —
Unbefleckt das Ungarweib!"

3.

Fluren und Hallen entlang
Braust dahin das Schlachtengewitter!
Trommelgewirbel und Hornergeschmetter,
Speergefunkel und Schwertesklang!
Für die Freiheit! Für den König!
Schallt es hoch und tausendstimmig.
Schaurig donnert das Büchsenschoß
Durch die rauchumhüllten Räume,
Bis an die Zäume
Watet im Blut das wiehernde Roß.

Wüster mit jeder Stunde,
Heißer mit jeder Wunde
Tobt der entsetzliche Krieg in der Runde.
Drauf und dran!
Mann an Mann!
Werfen das wuchtige Schwert zur Erde,
Fassen sich an mit verzerrter Geberde,
Ringen sich nieder mit dumpfem Gestamps;
Raufen sich aus die verwilderte Mähne,
Führen die Fäuste, die Nagel und Zähne
In den vertilgenden Bruderkampf.
Nach dem Messer, scharf geschliffen,
Hurtig in den Gurt gegriffen,
Um des Opfers Haupt geschwenkt,
Bis ans Heft mit gellender Lache
Dreimal in die Brust gesenkt —
Rache! Rache!
Lohn für Einen zur blutigen Sühne!
Knurrel und Leichen bedecken das Grüne!
Klagt in den Flecken ein trauriges Läuten:

Wehe den Müttern, wehe den Bräuten!
Bärtige Männer und rothe Knaben
Liegen zerhürmt im sumpfigen Graben,
Schmachten verlassen in Büschen und Schlüften —
Gierig in den verpesteten Lüften
Kreischen die Raben.

Falkenäugiges Ungarkind,
Wende Dich um, geschwind wie der Wind!
Rücklings bedräut Dich Sturm und Verrath:
Aus dem Gehölz, auf leisen Sohlen,
Naht er verstohlen,
Scharlachbemäntelt der schlaue Kroat.
Wehe! von Feinden rings umgeben
Flutet dahin Dein rothes Leben —
Raffe Dich auf zu letzter That!
Alle die Pulse, die Sehnen und Nerven,
Spanne sie, Deine Bedränger zu werfen!
Mit dem erlösenden Schwert in der Hand
Schütze das zuckende Vaterland!

Rette die hohe, die heilige Lehre,
Die Du gepriesen lang und laut!
Wahre die ungrische Kriegesehre!
Denke der Eltern, gedenke der Braut,
Denke des Weibes, gedenke der Kinder,
Alle verfallen dem Ueberwinder!
Wehe, wehe! Du bist gerichtet!
Deine Schanzen sind vernichtet,
Deine Reihen sind gelichtet,
Ohne Rath die Führer Dein!
Deine Paniere sind zerrissen:
Siegesgewiß, mit hellen Trompeten
Bricht der vermessene Feind herein;
Immer neu,
Immer bedrohlicher reckt er die Glieder—
Fällt kein Wunder vom Himmel nieder,
Mußt Du verenden, Du trotziger Leu!

Gellendes Pfeifen und dumpfer Huf!
Peitschenknall und Hußahruf!

Kommen geferengt auf ſchäumenden Roſſen
Fliegenden Haars die verwegnen Geneſen,
Die vereint in ſtillen Tagen
Lauernd auf der Haide lagen,
Tief im dunklen Wald gehaust:
Manchen Wandersmann erſchlagen
Mit der Axt in rauher Faust;
Manches Rind und manches Fohlen
Kühnen Griffs im Dorf geſtohlen —
Für das gefährdete Vaterland
Standen ſie auf, die ſündigen Horden,
Göttlich geworden,
Waſchen ſie rein die verruchte Hand.

Blau das Hemd und blau die Hoſen,
Reichbefranſet, weitgebauſcht,
Kommt die Schaar auf bügelloſen
Rauchenden Pferden angerauſcht.
Wuchtige Peitſchen mit bleiernem Knorf
Sauſen nach des Feindes Kopf.

Schlingen ſich ſchnürend um Hals und Glieder,
Reißen ihn nieder.
Nun vom Pferde
Springen die Bürger mit wilder Geberde,
Zucken das mächtige Beil an der Linken,
Laſſen es trinken!
Aber mit ſchaurigem Rachegeſchrei
Schnaubt der Feind herbei!
Flinker iſt das Ungarkind:
Zieht! vom Hals des Todten
Löſt es die Schlinge geſchwind:
Hui! wie der Pfiff des Herrn gebeten
Fliegt ſein Thier wie der Wind.
Tückiſch ſchleudert die Schlacht
Nach dem Reiter den Blitz des Geſchoſſes:
Aber unter den Bauch des Roſſes
Neigt er das lockige Haupt und lacht.

Bald, mit gedoppelter Haſt
Kehren ſie wieder.

Bis an den Boden fast
Pressen sich die Pferde nieder.
Drauf und dran!
Mordend in die feindliche Zeile
Werfen die Burschen die funkelnden Beile,
Ziehen mit Macht die Zügel an,
Hetzen die Thiere mit Hußahrufen,
Daß sie schnauben und schäumen,
Riesig empor sich bäumen,
Tanzend auf den Hinterhufen;
Itzt,
Blutig vom zackigen Sporn geritzt,
Lechzender Zunge,
Jesus Maria! mit mächtigem Sprunge,
Mitten hinein in die feindlichen Glieder
Setzen die Pferde,
Schlagen und beißen und reißen zur Erde
All das erschrockene Volk danieder.

Auf, Ihr Brüder! Triumph, Triumph!

Tilget sie alle mit Stiel und Stumpf!
Schaurig knattert das Gewehr!
In den Sumpf,
Vor sich her,
In die Schlucht,
Treibt der Magyar
Siegberauscht die zersprengte Schaar.
Wild ist die Flucht!
Rings in den Dörfern ein banges Läuten:
Wehe den Müttern, wehe den Bräuten!

Dorten im schmalen Paß
Lauern die Bauern,
Schwingen die Beile mit wüstem Haß,
Schwingen die Gabeln, die Sensenblitze.
Hui! wie die zottigen Spitze
Grimmigen Zahnes die Opfer zerfleischen.
Bärtige Männer wie rosige Knaben
Liegen gethürmt im blutigen Graben.

In den verreckten Lurien kreischen
Gierig die Raben....

Ueber die Hügelketten,
Ueber den Fluß, der friedlich rauscht
Könnte ich jenes Häuflein retten,
Rasch und unbelauscht.
Deutet nicht verrätherisch nieder
Sterne, mit goldenem Fingerlein!
Gütiger Mond, o hülle dich ein,
Geize mit deinem Silberschein.
Später, später verschwende du wieder!...

Klingend Spiel und freier Reim,
Trommeln und Fanfaren!
Zelte in die Dörfer heim
Ziehen die Magyaren.

6

Wiederum beim schwarzen Hunde
Sind die Krieger eingekehrt.
Mancher Bursche, lieb und werth,
Ach! er fehlt im Brüderbunde.

Tieferschreckter Leid, gesunde,
Lege dich am reichen Mahl;
Lauter brausen durch den Saal,
Und es funkelt aus dem Grunde.

Und die Frauen in der Runde
Heben [illegible] an zu klagen an:
„Sämmer, Sandor, schönster Mann,
Liegst Du tot im Wiesengrunde?“

„Träbest Du nach goldnem Funde
Immer noch beim Mondenschein?
Komm! . . .“ Und plötzlich tritt er ein,
Jubel schallt aus jedem Munde.

„Bliebst verschont vom Feuerschlunde,
Wandelst wendig noch im Licht!
Schlugst im Feld den Bruder nicht,
Wie Du schwurst in jener Stunde?

„Theurer, Theurer, gib uns Kunde! . . .“
Doch er spricht kein Sterbenswort,
Schwert und Flinte wirft er fort,
Schlingt ein Tuch um seine Wunde.

7

Nun der Morgen angebrochen,
Sattelt er ein rasches Thier,
Reitet mit verhängtem Zügel
Todtenbleich ins Hauptquartier.
„Kameraden, Gott zum Gruß!
Gilt, beim Perzel mich zu melden ..."
Thränen im gesenkten Blick
Steht er im Gezelt des Helden.

„Thränen, Bursche?" ruft der Führer,
Sprich! was schmerzt Dich, junges Blut?
Steckest nicht die grünen Reiser
Siegesfroh an Deinen Hut?

Trägst das Kreuz am Feste nicht?
Nicht den Schmuck des Ehrenbandes?
Hältst Du, rede! so gering
Das Geschenk des Vaterlandes?.. "

„Kreuz und Band," beginnt der Krieger,
„Riß ich, nimm! von meinem Kleid:
Denn ich bin entehrt auf ewig,
Denn ich brach den Fahneneid.
Prunkend darf des Sieges Laub
Nimmermehr der Feige tragen —
Und so kam ich, hoher Herr,
Mich in Thränen anzuklagen."

„Mit den Serben und Kroaten
Floh, o Schmach! der Bruder mein,
Gestern traf ich den Verruchten,
Todesmuthig drang er ein.

Trotzig lud ich mein Gewehr,
Zielte — denn mit Schwert und Feuer
Ihn zu fegen aus der Welt,
O, das schwur ich hoch und theuer!“

„Da — die Eltern, längst begraben,
Wuchsen aus dem Beten auf:
Hastig stellte sich der Vater
Drehend vor den Flintenlauf;
Flehend, mit der weißen Hand
Sah ich mir die Mutter winken —
Auf den Lippen ein Gebet,
Ließ ich schlaff die Waffe sinken.“

„Muthig stand ich und verzaubert,
Wunder that der Nebenmann,
Nun — nun legt er scharf und sicher
Auf das Herz des Bruders an!

Ich — ich wende sein Geschoß,
Halte seinen Arm umkettet,
Und der Feind — ich atme tief —
Ist zum zweiten Mal gerettet.“

„„Ja, so stand ich matt und müßig,
Während Blut in Strömen floß,
Während, ach! des Bruders Kugel
Mir den besten Freund erschoß;
Während sein ergrimmtes Schwert
Zarte Knaben hingeschlagen —
Ihrer Mütter Wehgeschrei
Muß beim Himmel mich verklagen!““

„„Ob er mich im Feld gesehen?
Seine Waffe mich geschont?
Hoffend, daß mit reicher Gnade
Ihm vereint der Schöpfer lohnt? —

Immer wilder schnob der Kampf,
Nun ermannte sich mein Degen:
Denn ich traf den Bruder nicht
Wie zuvor auf meinen Wegen.““

„„O, Du weißt, wir rangen blutig
Unermüdlich um den Preis:
Schmach und Schande ward dem Feinde,
Unser ward des Sieges Reis.
In die Dörfer wohlgemuth
Zogen heim die tapfern Lieben —
Ich — vertrieben bin ich, Herr,
Auf dem Feld zurückgeblieben.““

„„Nieder auf die Todten sinkt
Geisterhaft der Mondenschein,
Das Gekreisch der Leichenvögel
Drang mir schaurig ins Gebein.

Stöhnend lag mein Kamerad,
In der Brust die Todeswunde —
Sprach ich für den armen Mann
Ein Gebet in letzter Stunde?““

„„Hab ich, ach! mit einem Grusze
Seine Seele noch entzückt?
Hab ich ihm die Hand gegeben?
Ihm die Augen zugedrückt?
Wehe! sein gebrochner Blick
Strafte mich mit schwerem Fluche,
O, ich weisz, ein Gott vermerkt
Diesen Blick in seinem Buche.““

„„Aber zu des Feindes Todten
Mit dem Scharlach angethan,
Brach ich mit gepreßtem Herzen
Ungeduldig mir die Bahn.

Ach! der Bruder lag vielleicht
Wimmernd, Herr, und aufgegeben,
Und es glomm in seiner Bruſt
Noch vielleicht ein Fünkchen Leben!“

„Horchte athemlos und ſchaute
Stier in jedes Angeſicht,
Jeſus Chriſtus! ſei gepriesen!
— Rief ich ſtets — er iſt es nicht!
Aber nun — beim nächſten Schritt
Wirſt Du plötzlich ihn erkennen —
Herr! da litt ich eine Qual,
O, mit Worten nicht zu nennen!“

„Mein Gebät iſt raſch und feurig,
Und ich fehlte früh und ſpat;
Aber was ich je mit Reden
Je verbrach mit arger That,

Alles, was ich, leichtgesinnt,
Noch verschulden mag im Leben,
Ward durch diese Qual gebüßt,
Wird um dieses Leid vergeben.““

„„Faßte jede Hand und schaute
Bang in jedes Angesicht,
Jesus! rief ich, sei gepriesen!
Ihn zerriß die Kugel nicht.
Hei! verwegen brach er durch,
Glücklich floh er mit den Seinen —
Und genesen ging ich hin,
Lang und süß mich auszuweinen.““

„„Siehst Du! für den Hochverräther
Trug ich Sorgen in der Brust,
Habe — Fluch der feigen Zunge —
Beten für den Feind gemußt. . .

Rede selber! darf der Zweig
Siegesfroh am Hute grünen?
Anzuthun das Ehrenkreuz
Darf ich nimmer mich erkühnen.""

„„Vor den tapfern Kriegsgefährten
Muß ich bergen mein Gesicht,
Hin die Ehre, hin die Mannheit,
Und das Leben freut mich nicht!
Todt die Pest in einem Haus,
Säume nicht es abzuschließen:
Kommen laß die Schützen, Herr,
Heiße, daß sie mich erschießen....""

„Jüngling!" spricht bewegt der Führer,
„Schön und fromm ist Deine That;
Aber was den Himmel freute,
Dich verdammt es Hochverrath!

Wohl! Ich streite nicht mit Dir.
Ich vermag Dich nicht zu richten:
Liebe hin und weile selbst
Dem Soldatenherz beschwichten."

„Morgen stürmen wir das Törflein.
Drin verschanzt der Gegner haust,
Sei der Erste! Thue Wunder,
Von Gefahren wild umbraust;
Mächtig an das junge Herz
Reiße die verlorne Tugend,
Und Dein Name thut sich auf
Wiederum in neuer Jugend . . . ."

„„Sei gesegnet!"" schluchzt der Bursche,
„„Habe Dank! Du heiltest mich,
Ehrlich bin ich Morgen wieder,
Meister! ich verstehe Dich.

Aber wenn die Schmach getilgt,
Wirst Du gnädig Dich erweisen?
Dann — o gib es mir zurück,
Denke mein! dies Kreuz von Eisen....""

8.

Mit dem Auge der Verklärten
Kehrt er zu den Kriegsgefährten,
Ei, wie sonst, im schwarzen Hunde
Lebt das Volk in Saus und Braus.
Und sie jauchzen ihm entgegen:
„Sei gegrüßt, Du braver Degen!
Heiter wie die gute Stunde
Stehst Du, Vielgeliebter, aus.“

„Stahlest Dich aus unsrer Mitten,
Morgens bist Du fort geritten,
Sorgenvoll, dahier und dorten
Haben wir umher gespäht.

Welcher Troſt und welches Hoffen
Welches Glück, o ſprich es offen,
Hat den Geiſt, den abgekerrten,
Dir mit Blüthen reich beſat? . . . .“

Innig hält er ſie umſchloſſen,
Zärtlich küßt er die Genoſſen,
Jedem drückt er warm die Rechte
Und beginnt mit ſanftem Ton:
„Gönner, daß ich im Gemüthe
Heute noch das Räthſel hüte —
Aber — was ich heimlich flechte,
Brüder! löſt ſich Morgen ſchon.“

„Laßt mich ſtill die Barke tragen,
Nicht mit ungeſtümen Fragen
Bohrer rauh in meinen Träumen,
Heilig iſt das Eigenthum!

Geht und laßt die Bande fielen,
Tanzen schwingt auf glatten Dielen,
Letzet Euch an süßen Schäumen
Und besingt des Landes Ruhm . . . .“

Nach dem Mann mit stolzen Brauen
Lugen gern die heißen Frauen,
Jede schwärmt geheim im Herzen:
Wärst Du mein, Du holder Mann!
Daß Dein Blick uns überfalle,
Haben wir begehrlich alle,
Ach! wir harren Dein in Schmerzen,
Komm und sieh und sprich uns an! . . .

Eingetaucht in ernstes Sinnen
Wendet er den Blick nach Innen,
Was er vor der Welt geborgen
Schaut er an mit süßer Pein;

Dann, als ob er Schritte hörte,
Plötzlich ihn ein Graben störte,
Schreckt er auf und gräbt die Furchen
Tiefer nur, die theuern, ein.

„Soll ein Traum sich schön erfüllen,
Will sich Dir ein Glück enthüllen,
Daß es nicht in Luft zerrinne,
Schweige!“ singt ein alter Reim:
„Daß der Markt es nicht entweihe,
Nicht der Neid es Dir bescheide —
Wie zur Zeit der jungen Minne
Halte, was Du sinnst, geheim!“

„Nenne Du von Feld und Garten
Todtenstill den Lenz erwarten:
Unter Schnee und starren Rinden
Ziehen sie die Keime groß.

Tröste Dich! die Zyndelquelle,
Wunderkraft in heißer Welle,
Mußte sich wie lange winden
Unentdeckt im dunkeln Schooß ....“

Daß sich ihm der Traum erfülle,
Glänzend sich das Glück enthülle,
Nahm er sein berauschtes Herze:
„Wisse, daß Du schweigen mußt! ....“
Wie das reizt und preßt und lodert,
Ungestüm die Beichte fodert!
Schwerer als im größten Schmerze
Schweigt der Mensch in seiner Lust.

Keinem, der da lebt auf Erden,
Keinem darf die Kunde werden —
Leise haucht er in die Wände:
„Morgen ist ein Tag der Huld!

Herrlich vor den Ungarsöhnen
Will ich mich mit Ehren krönen,
Meine frischgeweihten Hände
Zahlen dann die schwere Schuld;"

„Zahlen will ich mit dem Leben,
Dann, o dann ist mir vergeben!
Morgen! — Jung und rasch verscheiden,
Höchstes der Entzücken, du!"
Küßt und blankt den Degen eilig,
„Morgen bist du wieder heilig!
Sterben! Wohl geschieht uns Beiden!"
Flüstert er dem treuen zu....

9.

Nun er dem geliebten Schwerte
Ins-geheim die Mähr vertraut;
Von der Wand die Heldenbilder
Wie verklärt herabgeschaut:
Fühlt er sich im Herzen leichter,
Wandelt in die Nacht hinaus —
Mälig in der Bauernschenke
Löscht der Wirth die Lichter aus.

Das Gewürz der Linden trinkend,
Ruht er auf der Rasenbank,
„Herr, mein Gott!“ er ruft es brünstig,
„Habe Dank und tausend Dank!
Lässest mir in letzter Stunde
Orgeln in der Seele gehn,
Lässest mich am Sterbetage
Schön, wie nie, die Sterne sehn:
Lehrst im Busch die Nachtigallen
Wie das Herz der Engel klopft,
Spiegelst Dich in dieser Zähre
Die so heiß vom Auge tropft ...“

Wie der Gast am Festgelage
— Ruft die Uhr: es ist genug! —
Flink sich noch den Becher füllet,
Leert mit angestrengtem Zug:
Also schlürft er nun im Scheiden,
Einmal noch, mit kühnem Schwung

Heilig aus dem vollen Kelche
Seliger Erinnerung.
Lang, gedenkst Du, weit zu reisen—
Ach! bevor Du ziehst hinaus,
Musiert nicht Dein feuchtes Auge
Einmal noch das ganze Haus?
Wandern muß er weit von dannen,
Also will es das Geschick!
Was er liebt, zum letzten Male
Sucht es sein verwirrter Blick.

Still! das Grab der guten Eltern
Fern, so fern, es taucht auf,
Kränze von Vergißmeinnichten,
Ach! wer legt sie nun darauf?..
Röslein mit beblumten Zäunen,
Lämmlein du mit weißem Kleid,
Treuer Hund im Vaterhause —
Daß ihr nun verlassen seid!...

Und er ſieht die Halme wogen,
Und es ſtreckt der junge Wein
Schmachtend ihm den Arm entgegen,
Duftet ihm ins Herz hinein …
Wie ſich nun in ſeinen Träumen
Lockend das Gehöft erhebt,
Drin er mit dem beſten Bruder
Zärtlich Jahr und Tag gelebt!
Daß die Luſt ſo ſchnell verbliehen,
Liebe ſich verkehrt in Haß!
Der Du biſt der reine Frieden,
Großer Geiſt — Du littſt das? …
Hier das Haus der Anverlobten!
Herab! ſie kennt des Liebſten Gang,
Lächelt, weint und küßt und ſtötet:
Geldnes Herz Du ſammteſt lang!
An den bangentbehrten Lippen
Hangt er mit verzücktem Kuß:
Mädchen, daß ich Dich verlaſſen
Und ſo weit von hinnen muß!

Quellenfrisch ist Deine Seele,
Klar bis auf den tiefen Grund;
Wunder thut Dein sanftes Auge,
Besser macht es und gesund.
Dein zu sein! Ein süßes Ahnen
Gab verheißen den Himmel mir;
Meine Schuld zerriß den Zauber,
Bußen muß ich fern von Dir.
O, es kam wie Sonnenaufgang!
Nun, nun bricht die Nacht herein —
Laß, o laß mich nicht im Dunkel
Liebchen, gar zu lang allein!...
Und so schafft er heiß und emsig,
Bis das Herz um Frieden fleht,
Taumelnd, in des Schimmers Brennen,
Plötzlich fällt und untergeht.
Still! Nun rasch heran, ihr Träume
Dichtet Trost und Herrlichkeit!
Bald mahnt die Morgenglocke:
Auf! es ist zum Sterben Zeit!

10.

Auf! Trarum, trarum, trarum!
Geht im Dorf die Trommel um.

Bruder, auf! Beſiegt die Reihen!
Perzel hat es ſo geboten.

Selber trägt er das Panier,
Reitet voran auf ſtolzem Thier.

Nach! mit eingelegter Lanze,
Schwerter los! Grimmt die Schanze!....

Wie der Bach das Flüßchen nimmt,
Fluß ins Herz des Stromes schwimmt;

Wellenreich und hochgemuthet
Dann der Strom zum Meere fluthet,

Das bestimmt und selbstbewußt
Athmet aus erhabner Brust:

Kommen aus den nahen Flecken
Angebraust die barschen Recken

Nehmen im bebenden Lauf
Hier und dort die Rotten auf;

Eilen angestrengt zum Heere,
Das unendlich, gleich dem Meere,

Das in unbezwungner Brust
Schmerzlich dämpft die Thatenlust.

Ach! und nicht Versöhnung findet,
Bis es der Orkan entbindet.

Los! Das brüllt mit wüster Gier!
Perezel trägt das Schlachtpanier.

„Tricolor!“ so schallt es hüben,
„„Schwarz und gelb!““ so hallt es drüben.

Wunder übt der letzte Mann,
Ha! wer zählt, wer sagt sie an?

11.

Tückisch im ehernen Munde
Donnert und blitzt es dem Feuerschlunde.

Wie sie trommeln, wie sie blasen,
Rennen und rasen,
Stechen und fechten
Mit der Linken, mit der Rechten,
Raufen und schnaufen
Alle die losgelassenen Haufen!

Wilder mit jeder Stunde
Tobt der entsetzliche Kampf in der Runde,
Heißer mit jeder Wunde
Glüht das Mark in ihren Rohren,
Wollen von keinem Ende hören!...

Ist der Tod mit süßer Huld
Gnädig über Dich gekommen?
Hat die Herzen, hat die Schuld,
Freund, vom Herzen Dir genommen?
Ach! wo blinkt das durstige Schwert,
Das nach Deinem Blut begehrt?
Ob empört die Klingen hadern,
Keine wühlt in Deinen Adern.
Dränge Dich vor,
Biete Dich preis dem erlösenden Rohr!
Ach! das hingerichtete Blei
Fliegt an Deinem Haupt vorbei....
Sieg! die Schanzen sind bezwungen
Nieder ist der Feind gerungen —

Hei! wie ſie jagen die rothen Herden —
Aber Du willſt, Du mußt ja ſterben!
Sieh! ein herrenloſes Roß
Kauft Dir entgegen, drauf, Genoß!
Nach!....
Auf donnerdonnernden Hufen
Stürmt er ins brennende Dorf hinein,
Stachelt den Feind mit heiligen Rufen —
Herr, an des Kirchleins heiligen Stufen
Will der Herr ihm gnädig ſein!
Aus dem Gewühl der ſiedenden Schaaren
Springt ein Mann mit grauen Haaren:
„Biſſe, daß Du verenden mußt!“
„Hab es gewußt, gewünſcht, gewußt!““
Ruft das begeiſterte Kind der Magyaren —
Scharf in die todesſüchtige Bruſt
Kommt die befreiende Kugel gefahren....

Jauchzend, die Beute hoch in der Faust
Kommen die Sieger ins Dorf gebraust;

Perzel trägt das gerichte Panier,
Sprengt daher auf stolzem Thier.

O, er kennt den Heldverklärten,
Und er birgt die Thräne nicht:
„Löwenherz, Du wolltest sterben,
Wonne schien es Dir und Pflicht.
Wolltest mit dem Leben zahlen!
Warst Du schuldig? O, die That,
Welche Gott, wie keine, freute,
Jüngling! nanntest Du Verrath;
Klagtest Dich in Qualen an,
Ich vermochte nicht zu richten:
Zitternd wies ich Dir den Weg,
Deine Seele zu beschwichten;
Küßest an die kranke Brust
Mächtig die verlorne Tugend,
Und Dein Name thut sich auf
Wiederum in neuer Jugend;
Sprachest: wenn die Schmach getilgt,

Wolle gnädig Dich erweisen —
O, so nimm es nun zurück
Dein geliebtes Kreuz von Eisen!...“

Und er läßt die Fahnen senken,
„Deiner wird das Reich gedenken!
Rührt die Trommeln!....“ Kreuz und Band,
Und das Schwert der eignen Hand
Legt er auf die Todeswunde,
Und mit schmerzbewegter Rede
Spricht er von der Bruderfehde —
Bange lauscht das Heer der Kunde.

Weinend nahen die Gefährten,
Knieen, küssen den Verklärten,
Drücken ihm die kalte Rechte:
„O, Du rangst wie Gottes Sohn!
Gönnet, daß ich im Gemüthe
Heute noch das Räthsel hüte,
Aber was ich heimlich flechte,

Erwacht Du — löst sich Morgen schon!..."

Frisches Reis im Lockenhaare
Ruht er auf der blanken Bahre,
Aus Gewehren stolz gebaut;
Kerzen flackern am Altare,
Und der Priester im Talare
Liest die Messe laug und laut....

12.

Preiset ihn mit tausend Zungen,
Denn er durfte jung erliegen!
In das Herz des großen Geistes
Ist er nun hinabgestiegen.

Heilig rauscht es, gleich den Wipfeln,
Drüber sanft die Winde weben:
Abberufne Seelen kommen,
Und die neuerschaffnen geben.

Da — da fühlt er seine Seele
Weit und wonnig sich erschließen,
Fühlt er ein verwandtes Leben
Hastig in das seine fließen.

Tiefer senken sich die Beiden
In den unermeßnen Frieden —
Fern dem Bruder, war der Bruder
Freudig in der Schlacht verschieden.

Dritter Gesang.

Die Flüchtlinge.

1.

Hervor mit seiner Gnade bricht
Mit seiner Pracht das große Licht,
Gepriesen von der Vogelkehle,
Gesogen von der Blumenseele,
Ersehnt mit schmerzensreicher Gier,
Und nun mit rauschendem Panier,
Und nun aus hochgeschwellter Brust
Zum Schall der Trommeln und Fanfaren
Gegrüßt mit einem Schrei der Lust
Von dreißigtausend der Magyaren.
„Nun komm!“ so hallt es in der Runde,
„Nun komm, Du wüster Russensohn

Und sicht für Deinen Tagelohn!
Altösterreich! gedenk der Stunde
Als Du mit Fremden schlugst im Bunde!....“

Dann rasch mit einem Becher Wein
Die Glut geschürt in Mark und Bein;
Ein Hoch dem Vaterland geboten,
Dem Herrn, dem Lieb, den edlen Todten!
Dann Grabesschweigen ringsumher:
Es rollt die Kugel ins Gewehr;
In Sechsen fährt das Wurfgeschoß
Hinan die weinumkränzten Hügel;
Der Reiter herzt sein scharrend Roß
Und hebt sich ruhelos im Bügel.
Doch staunend muß sich Jeder fragen,
„Was säumt der vielgeliebte Held?
Gerüstet steht das Heer im Feld —
Wann will er endlich, endlich sagen:
Los, los! die Stunde hat geschlagen....“

Jetzt, jetzt! Aus seinem Zelte tritt
Der Führer mit beschwingtem Schritt.
Aufs Roß! Und fliegt im scharfen Trabe
Die Front entlang mit seinem Stabe.
Hui! springt heraus der Flügelmann,
Es hält das Heer den Athem an.
Habt Acht! Die Fahnen neigen sich
Geschmückt mit farbigen Guirlanden,
Es gehn die Trommeln feierlich,
Und rauschend fallen ein die Banden.
Doch wie? er trägt am Tag der Fehden
Wie sonst den rothen Mantel nicht?
Kein Wetterlicht im Angesicht?
Mit dumpfer Ahnung faßt es Jeden —
Da hebt er an die truben Reden:

„Das Haus des Volkes hoch und hehr,
Vernehmt' es tagelt nimmermehr:

Es hetzt die heilige Gemeinde
Von Stadt zu Stadt das Schwert der Feinde;
Sie legte matt und herzenbleich
In meine Hand das ganze Reich.
Kein Ringeln mehr mit Worten fein
Im Sturm verderblicher Verhängniß!
Nur Einer spricht: So muß es sein!
Ich! Mein Beschluß ist das Verhängniß.
Wohlan! den Frieden will ich schaffen;
Will heilend legen den Verband
Ans wunde Herz dem Vaterland;
Zu Diesem gilts sich aufzuraffen:
Wohlan, Ihr Tapfern — greift die Waffen!"

„Ein hartes Wort! Doch steht unter
Den Feind gebäuft, wie Sand am Meer!
Kein Schuh den Euren Fuß bekleide;
Der Mangel wühlt im Eingeweide;
Es knickt erschöpft des Reiters Thier;
Das Pulver fehlt dem Kanonier;

Die Mühlen nahm der Kaiser ein,
Die Münze mit den blanken Barren;
Der Bauer gab den letzten Wein,
Sein letztes Korn, den letzten Karren.
Der letzte Zehn ist längst gegeben!
Wie? fordert Ihr den Greis heraus?
Die Seuche schleicht von Haus zu Haus —
Wohin besorgt die Blicke schweben,
Verweht, vergilbt ist alles Leben!"

„Das ist des Schicksals dumpfer Tritt!
Sein Schatten wächst von Schritt zu Schritt:
Nur lange will es Abend werden
In diesem schönsten Reich auf Erden!
Dann wird es dunkel weit und breit
In allem Land der Christenheit:
Die heiße Asche fliegt hinein
Des ausgelöschten Ungarlandes —
Wir sind der letzte Feuerschein
Des schwergedämpften Völkerbrandes.

Und zagen wird die Welt und zittern,
O, jammern wird sie lang und laut,
Das Blatt, was dastig ihr vertraut
Die Kunde von den letzten Rittern,
Mit wuthgekrampfter Hand zerknittern."

„Es trete vor der hohe Mann,
Der Wunder thun und helfen kann:
Er wandle mit dem Machtgebote
Den Ries in heißersehnte Brote:
Er walte mit geweihter Hand
Im Oberland, im Unterland!
Ach! unsre Heere sind verweht,
Die Führer trennt der alte Hader,
Wehlan! es sammle der Prophet
Im Flug die müßigen Geschwader:
Wehlan! er gieße mit Verschwendung
Von Neuem in des Volkes Brust
Den Thatendrang, die Opferlust,

Den Glauben an die große Sendung
Und an der Sterne heilge Wendung;"

„Er blase Sturm im deutschen Reich,
Das lähmt des Kaisers Arm sogleich;
Er zünde die versteckten Kohlen
Im Geist der leichtentbrannten Polen,
Daß so Kosake wie Baschkir
Von dannen muß auf schnellem Thier —
Nun bricht heran der letzte Tag!
Wo säumt der Mann von Gott gesendet,
Der bis zum nächsten Stundenschlag
Das ungeheure Werk vollendet?
Wir können nicht den Sieg erraffen,
Ihr sucht den Tod! o, habt den Muth
Zu leben für das höchste Gut,
Im Stillen Trost und Heil zu schaffen,
Zu dulden, Männer, — steckt die Waffen!"

„Man hat gelebt, in seinem Schmerz
In schonen das gereizte Herz;
Man weiß, es bändigt nicht die Fluten
Ein Strafgericht mit Beil und Ruthen!
O, nur mit lindem Oel vermischt
Versinnt sich leicht und gern der Gischt;
Doch eilt der Haß, mit frecher Lust
Ein Menschenkind darein zu senken,
Dann trägt die Flut in tiefster Brust
Ein unverlöschliches Gedenken:
Die Wasser kommen still geronnen,
Sie trauern dumpf drei Tage lang,
Dann beben sie mit wildem Sang
Aus ihren unerforschten Brunnen
Das Bild bedrohlich an die Zinnen."

„Du bist geborgen, geh, Magyar,
Verbeißen hat es Ricel Jaar!

Gewaltig spricht er aller Orten,
Die Fürsten thun nach seinen Worten.
Wie Räuber hetzt man Helden nicht,
Kein Galgen droht, kein Hochgericht.
Der Treusen, der zum Himmel raucht,
Er wird in Gimern sich entladen:
Denn, wer die Hand in Blut getaucht,
Der wird sie bald in Thränen baden.
Ihr werdet frei die Heimath grüßen,
Ich bet, im Heer der erste Mann,
Mein Leben zur Entgeltung an:
Mein Haupt — ich will für Alle büßen —
Es rolle hin zu meinen Füßen."

„Ihr habt des Kaisers Mann bekämpft,
In zwanzig Schlachten ihn gedämpft,
Ihr lehret, e, mit spitzer Rede
Seit Jahren schon in offner Fehde —
Er stehe nicht im Glanz des Ruhms
Am Sterbebett des Ungarthums;

Ihm werde das Entzücken nicht
Zu lächeln mit dem frechen Munde,
Wenn Euch in Qual die Seele bricht
In dieser allerschwersten Stunde;
Doch grollt Ihr nicht dem Russenheere,
Das, ob dem stolzen Feind vereint,
Euch laut bewundert, still beweint — ●
Ihm neigt ergeben die Gewehre,
Ihm, Kriegsgenossen, gebt die Ehre!"

„O, sprach man sonst von unsrer Flur,
Es galt dem Stier, dem Räuber nur;
Nun lernt die Welt die rauhen Namen
Der Wilden, so zu Ehren kamen.
Wir stritten lang, wir litten viel,
Wir rangen um ein höchstes Ziel —
Nun aber naht ein letzter Streit
Um einen Sieg, der reich an Schmerzen:

Nun zwingt mit harter Männlichkeit
Den edlen Trotz im eignen Herzen!
Denn Männer seid Ihr! Männer neigen
Das Haupt gelassen dem Geschick;
Es ward der Mäßigung ein Blick,
Ein unbezwinglicher zu eigen,
Den laßt uns Gott und Menschen zeigen!"

„Mein braver Stab, nun pflanze fort
Von Glied zu Glied ein jedes Wort!
Und ferner: wachsen an die Schatten,
Dann kommt der Russe zu beratten!
Die Reiter ab vom Rößlein weeth —
Am Knopf des Sattels hangt das Schwert —
Die Lunten aus der sichern Hand —
Das Bursaeschoß herumgewendet —
Die Bajonette thürmt im Sand —
Und das Begräbniß ist beendet! ..."

Dann schaut er trüb und immer trüber
Und lang und stumm die Truppen an —
Dann sprengt er, der verlorne Mann,
Ins russische Quartier hinüber —
Fort, fort! die Augen gehn ihm über.

2.

Und was der Herr
Und Meister sprach,
Das letzte, das entschließne Wort,
Verkünden bang
Und athemlos
Die Boten hier, die Boten dort.

Da lachen hell
Die Truppen auf:
„Ein Märchen, hei! für Kinder gut —
Die Stunde schlagt
Der letzten Schlacht,
Und klug versucht er unsern Muth."

„Doch stille, still!
Die Boten, seht,
Sie schauen gar so traurig drein?
Die Thräne schießt
So voll, so frei
Den Männern in den Bart hinein?“

„Sie lösen stumm
Den Degen ab,
Der viel gekriegt und viel gesiegt?
Sie schauen bleich
Dem Führer nach,
Der schnell dahin und schneller fliegt?“

„Fürwahr! es trug
Der junge Held
Kein Wetterlicht im Angesicht;
Fürwahr er nahm
An diesem Tag
Wie sonst das Kleid von Scharlach nicht.“

„Das Auge ſcheu!
Fürwahr! es blickt
Der Reine nicht, der Edle ſo!
Und, daß er uns
Den Kampf verwehrt,
Und — feig zum Feind hinüber floh!....“

Da ſtehen ſie
Verdorrt, verſteint,
Vom Herzen fiel das beſte Stück!
Dann zuckt der Mund
Im Fieberkampf,
Und mälig kehrt der Geiſt zurück.

O wildes Bild,
Wenn ſtumm der Mann
Den Leib zerfleiſcht, das Haar zerrauft!
Da ſeht! da ſeht!..
Nun reißt ſich los
Ein dumpfer Schrei: wir ſind verkauft!

So brüllt der Leu,
Wenn seinen Leib
Die Riesin ungestüm umrankt,
Daß selber dreh
Von Angst gelähmt
In kühler Brust ihr Herz erkrankt.

Es war ein Fluch,
Den lang und bang
Der Führer noch von Weitem hört,
Daß nun darob
In starrer Brust
Das eigne Herz sich hoch empört;

Ein Weheschrei,
Der Gott den Herrn
Verzweifelnd und verklagend frägt:
Du pflegst den Baum,
Und hegst zugleich
Den Blitz, der einst den reifen schlägt? ...

Den Federhut
Auf blondem Haupt,
Am Degengriff das Burschenband,
Ermannt sich nun
Das deutsche Kind,
So kühn gezaust im Ungarland;

Es stürmt heran
Im Schnurenkleid
Polonias geprüfter Sohn —
Sie flehen sanft,
Sie drohen barsch,
Sie stacheln auf mit spitzem Ton:

„Verrath! Verrath!
Er fahre hin,
Der Eide brach und Ränke spann,
Ei, meint er gar
Der eitle Herr,
Daß er allein erlösen kann?"

„Gefahrten traut!
Laßt uns getreu
Auf eigne Faust den Kampf bestehn,
O, für das Heil
Der ganzen Welt
Uns tadellos zum Tode gehn!"

„O, strecket nicht
Das starke Schwert,
Der Feind ist falsch, beim großen Gott!
Sein Hauch ist Grimm
Und Merkelmut,
Nur lachend baut er das Schaffot"....

„„Was redet Ihr
Von Eurem Heil?""
So spricht gereizt das Ungarkind:
„„Mein Kirchlein brennt,
Mein Haus zerfällt,
Und meine Saat verbrennt der Wind;""

„„Was trübt es mich,
Ob, wann und wo
Die Welt sich holt den Lebensaft,
Wenn über Nacht
Ein böses Leid
Die Mutter mir dahin gerafft?““

„„Und Hof und Haus,
Und Hochaltar
Und Mutterblick und Mutterkuß,
Und mehr — mein Eins,
Mein Alles war
Die Heimath, die nun sterben muß!““

„„Wenn jedes Volk
Daheime that
Was wir gethan mit stolzem Muth:
Dann rollte wohl
Im Puls der Welt
Ein leichtes, ein gesundes Blut.““

„„Auf eigne Faust
Den Kampf bestehn?
Es legte nicht das Vaterland
Mit hohem Spruch
Im weisen Rath
Des Reichs Geschick in unsre Hand!““

„„Ihm ward die Macht,
Er spricht: Es sei!
Wir üben, was der Herr uns heißt,
Und ob es uns
Verrucht bedünkt,
Und ob es uns das Herz zerreißt!““...

Da seht! Nun spornt
So mancher Bursch
Das Rößlein an zu schnellem Lauf,
Den Wäldern zu,
Die tief und still —
Doch Keiner hält und fängt ihn auf....

Er sprach: Es sei!
Wohlan, es ist!
Sie schaffen, was der Herr befahl:
Die Schären ab!
So traurig hängt
Am Sattelknopf der brave Stahl!

Den Mörser küßt
Der Kanonier,
Er streichelt ihn mit treuer Hand:
„Geh schlafen nun!
Ich baue dir
Ein Todtenbett im Haideland."

Nun wachsen hoch
In Berzen auf
Die Flinten, wie der Herr gebot:
Nun sinken tief
Ihr edles Haupt
Die Banner grün und weiß und roth.

Gutmann! Gutchen!
Es lebt ein Weib!
Der Reich ist leer! Es ist erfüllt!
Und haben, o,
Sich selber feind,
Ihr Angesicht in Scham verhüllt:

Und heben scheu
Den Blick empor,
Und starren in die Welt hinaus:
Und Brust an Brust,
Und Kuß auf Kuß,
Und Jeder klagt und weint sich aus ...

3.

Wie mußt Du krank
Und traurig sein,
Verschmähter Du,
Magyar! des Landes Wein:

Wenn nicht der Tyrann
Am Fuß erdrückt,
Kein sanftes Lied
Dich mit der Welt versöhnt:

Am Zank des Stahls
Und Feuersteins
Dich nicht erquickst,
Am Rauch des Pfeifeleins:

Und nicht beherzt
Das Bärtchen drehst,
Den treuen Blick
Des Rosses nicht verstehst!...

Sie lagern stumm
Im Haidemoos,
Der Mittag schürt
Die Glut erbarmungslos.

Dir blieb — o nimm,
Betrübter Mann,
Ein letztes Brot —
Doch Keiner rührt es an!

Ein letztes Glas
Es lärt Dich ein —
Doch Keiner will
Getränkt von allen ſein!

„Du ſüßer Thau
So ſtröme hin!“
Beginnt entſtammt
Die Marketenderin.

„Des Feindes Herz
Entzücke nicht,
Wenn ohne Troſt
Das Herz des Freundes bricht!“

„Du bringſt Geſang
Und Liebeluſt,
Drum, Engel, geh
Herbei an ſeiner Bruſt.“...

Sie ſteht behend
Den Larven aus,
Entſetzlich ſchäumt
Der rothe Quell heraus.

Dann ſtürzt ſie jäh
Die Tannen um,
Und ſchaut verklärt
Im weiten Kreis herum.

Das rollt, das liegt
Nun ſtill im Sand —
Ein Reiter ſtöhnt:
„O, Du mein Vaterland!“

„Dein Loos erſcheint
Im Bilde mir,
Dein Hüter ſelbſt
Er ging aus Leben Dir!“

„Es ſtrömt dahin
Mit raſchem Lauf,
Verſiegt — o Gott!
Im Staub — wer merkt daraus?“

„Dein Hüter ſelbſt,
Er ſtürzt Dich um,
Du fällſt — Du rollſt —
Dann — liegſt Du wohl und ſtumm.“

Nun hebt er ſtill
Zu ſinnen an:
„Ich war ein Herr,
Ich war ein freier Mann!“

„Im Tagelohn
Der Majeſtät
Nun Knecht zu ſein?
Es iſt zu ſpät, zu ſpät!“

„Des Landes harrt
Ein schwerstes Joch,
Daß Gott erbarm!
Und ich — ich lebe noch?“

„Das Rohr gefüllt!
Den Hahn gespannt!
Beherzt das Blei
Ins schwüle Hirn gebrannt!“

„Doch nein, o nein!
Geduld, Geduld!
Hier wohnt die Schmach,
Hier wohnt die Sündenschuld.“

„Die Stätte hier
Ist gottverflucht:
Der Meister fiel,
Vom bösen Geist versucht;

„Verwunſcht, verdammt,
Vermaledeit,
Von dieſem Tag
Bis in die Ewigkeit!“

„Wer dreimſig hier
Zum Himmel fleht,
Dem wandelt ſich
In Frevel das Gebet;“

„Wer hier dereinſt
Die Flur bebaut,
Dem fällt der Stier,
Dem verſiecht ein giftig Kraut;“

„Wer hier vergnügt
Ans Hüttlein denkt,
Hat ungeſtum
Darauf den Blitz gelenkt;“

„Wer hier erzählt
Was er gewann,
Den fällt am Weg,
Wie bald, der Räuber an;“

„Wer hier getreu
An Schwüre glaubt,
Dem hat daheim
Der Freund die Braut geraubt;“

„Wer hier verzagt
Der Mutter denkt,
Dem wird ins Grab
Die Theure früh gesenkt“ —

„Trum, stille, still!....
Auf, rasches Thier!
Gar ferne liegt
Mein Dörfchen nicht von hier.“

„Ob arm und klein
Mein Vaterhaus —
Es geht darin
Ein Engel ein und aus."

„Das iſt der Ort,
Wo unverweilt
Von ſeiner Noth
Mein Herz — auf ewig heilt!"

„Nun ſchaue greß
Und muthig drein!
Dich läßt der Freund
Auf Erden nicht allein."

„Den Frieden liebt
Der träge Stier,
Das Joch am Hals,
Ihm taucht es hehr Zier."

„Er kenne Kampf
Im Ackerfeld —
Du aber bist
Ein streitgewohnter Held.“

„So nimm mein Wort:
Du gehst voran!
Dann blickst Du wohl,
Mein Roß, mich dankend an?“

„Nun laß Dich los
Wie Flut und Wind:
Zur Mutter strebt
Ein gramgebeugtes Kind.“

„Es blinkt so fromm
Ihr Augenstern,
Wie ging ich stets
Zu seinem Licht so gern!“

„O, ſtill! Wer hier
Aus Liebſte denkt,
Der ſieht es früh
In Grabesnacht verſenkt."

„Fort, fort! ..." Doch ſieht,
Er reitet nicht,
Das Roth der Scham
Umwogt ſein Angeſicht.

„Beſinne Dich!"
Beginnt er ſtolz,
„Die Freunde ſchleppt
Der Feind zum Marterholz!"

„So theile Du
Ihr dunkles Loos!" ....
Dann ſenkt er ſich
Geſchöpft ins Haidemoos.

Doch, nun gemach
Der Tag sich neigt,
Am fernen Zinn
Der Russe stolz sich zeigt!

Da springt er auf,
Ein tiefer Schmerz,
Der Gott verklagt,
Zerdrückt sein Herzenserz.

„Und ob es auch
Der Herr befahl,
Ich stürze nicht
Den unbefleckten Stahl!"

„Gemeuchelt wird
Mein Vaterland,
Sie wühlen schon
Das Grab mit schnöder Hand!"

„Ich sollte mit
Im Zuge gehn?
Verbrechern gleich
Mein Volk verscharren sehn?"

„Fort, sonder Rast,
Fort, sonder Ruh!..."
Er rufts und sprengt
In Hast der Ferne zu.

4.

So reitet er mit betrübtem Sinn
Am Rand des verrufenen Waldes hin.
Ein gellender Pfiff erschreckt sein Ohr —
Da stürzt ein verwegenes Volk hervor
Im blauen, gebauschten Gewande.

„Hei!“ lächelt ein Bursche, „Du bist geflohn?
Wir rissen uns los am Morgen schon:
Wir liebten ein Leben in Lust und Licht,
Fürwahr! drum litt es uns länger nicht
Im Pfuhl erstickender Schande.“

„Wo lenkst Du hin den eiligen Schritt?
Zu komm in die lauschigen Wälder mit!
Der Henker bereist das ganze Reich,
Es fliehn die Orten vor seinem Streich,
Sie werden zu Hunderten kommen!“

„Wenn Früh ein Gewitter dumpf erbraust,
Von Stürmen geschaukt vorüberzaust:
Dann kehrt es am Abend gern zurück,
Und spielt von Neuem ein mächtig Stück —
Das haben wir längst vernommen!“

„Noch lang ist das Fest zu Ende nicht,
Das glaube! Wie reimt das alte Gedicht?
Es wiegt sich im Laub der Vogel stumm,
Ihm geht was Süßes im Kopf herum,
Da — plötzlich beginnt er zu schlagen!“

„Wir harren, bis laut die Stunde schlägt,
Die Stahl und Eisen im Munde trägt.
Ei, hörtest Du nicht, daß Kossuth floh?
Er barg die Krone, nun, weißt Du wo?
Wer kann, die herrliche, tragen?“

„Drob grämt sich zu Wien der Kaiser bleich,
Läßt forschen nach ihr im großen Reich:
Nur Einer auf Erden, ja, der allein,
Den sie bestrahlt mit dem Heiligenschein,
Ist uns zum Gebieter erkoren.“

„Wir schaffen geheim zu jeder Zeit!
Er floh, doch kehrt er in Herrlichkeit,
Er wirbt mit der allgewaltigen Hand
Der Könige drei im Morgenland,
Bezaubert mit Sprüchen den Mohren.“

„Wir senden die Boten ins Reich hinaus,
Die reden zum Volk und horchen es aus,
Sie ziehen verkappt von Wald zu Wald,
Sie bringen, o Freund, die Kunde bald:
Daß Alles zum Sturm sich bereitet!“

„Es reisen so viele der Herrn vorbei,
Von Dienern gefolgt, in blanker Livrei —
Halt! ruft der Posten, wir stürmen an,
Gib Acht! der gute, der ungrische Mann,
Er wird beschützt und geleitet.“

„Doch wehe dem Mann, der trotzig spricht!
Ein Schuß! Zu leben verdient er nicht:
Denn der ist dem Feind des Landes hold,
Sein Doppelgespann, sein Silber und Gold,
Wir nützen es später im Kampfe.“

„O komm! Sei unser! Was sinnst Du lang?
Doch folge, beliebt es, dem Wanderdrang!
Wir geben Dir sinns das sichre Geleit,
Man redet so gern vom Gewitter der Zeit
Bei des Pfeifchens friedlichem Dampfe.“ . .

Da spricht der Husar: „„O goldner Traum!
Ihr seht vor Sternen das Dunkel kaum.
Mein Herz ist verzagt und todeswund,
Das Gurige wächst und klopft gesund,
Gefährten! ich freue mich dessen.““

„„Allhier zu weilen vermag ich nicht,
Mich ruft von hinnen die heiligste Pflicht:
Es eilt zur Mutter das einzige Kind,
O Gott! bei silbernen Haaren sind
Die Tage gezählt und gemessen.““ . . .

„Wehlan!“ so tönnert des Waldes Sohn,
„Es schwimmt der Mond in den Wolken schon:
Wir reiten hinein ins offene Land:
Behende das funkelnde Beil zur Hand,
Ihr Bruder, und aufgesessen!“

3.

Sie reiten ins offene Land hinein;
Es ertönt, wie lieblich, das Pfeifelein;
Es schreiten gemach die Rosse fort;
Da nimmt der zweite Gesell das Wort
Im blauen, bekränzten Kleide:

„Bevor mit rauschender Leidenschaft
Das Volk sich endlich emporgerafft,
Da hausten wir im tiefen Wald.
Hei! was wir trieben, erräthst Du bald —
Wir lebten der Welt zum Leide."

„Der fand die Lämmer, das flinke Roß;
Der lud sich zu Gast im Herrenschloß;
Uns mundete süß des Pfarrers Wein;
Es trafen die Neugeworbenen ein,
Wir wuchsen an Kraft und Namen."

„Es kam der Student, der Bücher satt;
Der Bursch, vom ewigen Betteln matt;
Es kam der Soldat: sechs Kreuzer Lohn?
Pah! Dienst und Ruthen am Morgen schon?
Die Hirten, die lockigen, kamen."

„Wir schickten vermummt die Boten hinaus,
Die horchten den Wirth des Dorfes aus,
Sie schoben ihm zu ein Häuflein blank,
Er sprach: wenn die Nacht hernieder sank,
Da fahren sie los, die Panduren!"

„Sie brachten zurück das warnende Wort:
Wir schlichen hervor, dahier und dort,
Wir legten den raschvertilgenden Brand
Von Schwefel und Pech im Haideland,
Los, los, ihr wilden Naturen!“

„Und als nun die Sonne zu Bette geht,
Ein eifriger Zug ins Feuer weht,
Da stöhnt es und prasselt mit schrillem Laut
Und leckt nach den Gräsern, dem Farrenkraut,
Mit gierig verschlingenden Zungen;“

„Das wälzt sich dahin, ein brennender Fluß!
Wer zähmt es in seinem tollen Schuß?
Hei! treibt nun der Hirt die Lämmer zurück,
Doch wehe! da kommt so manches Stück
Verwirrt in die Flammen gesprungen;“

„Nun flucht er und ringt die Hände wund,
Es trabt in die Weite der zottige Hund,
Hui! kehrt er zurück mit hastigem Lauf
Und springt an dem wimmernden Herrn hinauf,
Und bellt: was soll es bedeuten?"

„Nun kommt, Ihr Panduren, kommt herbei,
Mit Stricken herbei, mit Pulver und Blei!
Geduld! bis erschöpft der Brand sich legt —
Und habt Ihr des Morgens den Wald umwegt,
Ihr werdet den Schatz erbeuten!"

„Ein Blättchen, darauf zu lesen ist:
Erscheint, Ihr Herren, zu besserer Frist:
Ach! daß wir zu Nacht verreisen nemußt,
Ach! nimmer gelegen, Brust an Brust —
Geduld! wir sehen uns wieder. . . ."

„So lebten wir still und sonder Harm!
Da wurden im Land die Köpfe warm,
Hei! Fahnen und Bänder dahier und dort:
Es zogen die Werber von Ort zu Ort
Und sangen verwegene Lieder."

„Da kam in die Wälder ein herrlicher Mann,
Er sah, er sprach uns bezwingend an:
„„Herr! Rozsa Sándor*) benennt man mich!""
Wir neigten uns tief und feierlich
Dem ersten der Räuber auf Erden."

„„Ihr raubet dem Volk sein Hab und Gut.""
— Gräßlich sein Wort — „„Ihr watet in Blut!
Wir haben das Unerhörte getan —
Ich kenne den Zauber, ich weiß die Bahn,
Ihr Brüder, um ehrlich zu werden!""

* Ungar. Räuberhauptmann.

„„Ich saß auf den Tod in tierem Grimm,
Sebt, Kossuth erschien und sprach: Vernimm!
Dein Namen ist groß in diesem Reich,
Dein mächtiger Ruf, er lockt sogleich
Im Wald die geächteten Jäger;““

„„Sei frei! Ich löse des Richters Bann!
Geh hin und wirb die Genossen an!
Und habt Ihr gezeigt die verruchte Hand
Im heiligen Streit fürs Vaterland,
Versöhnen sich alle die Kläger;““

„„Und habt Ihr gesiegt, dann baut das Feld;
Dann lernt Ihr verdienen ein Stückchen Geld;
Der Bauer versagt das Töchterchen nicht;
Dann ziehet Ihr auf in Ehrsamkeitspflicht
Das Kind am gesegneten Herde!““ . . .

„Wir zogen mit Rozsa! Das Horn erklang
Im Forst, in der Schlucht, die Halden entlang:
Wir trugen gebauscht das blaue Hemd:
War unserer Faust das Eisen fremd?
Wir ritten die wildesten Pferde:“

„Wie schwirrten sie, hei! mit bleiernem Knorf
Die Peitschen im Feld nach des Feindes Kopf!
So mancher berühmte Freund verschied,
Dran zehret noch spät so manches Lied,
Das sättigt noch lange die Herzen!“

„Das weißt Du ja längst! ...“ Er klopft am Knie
Sein Pfeifelein aus — doch sieh, doch sieh!
Ein Kreuz am Wege! Da nimmt der Husar
Mit brünstigem Blick den Hut vom Haar,
Und betet zum Bild der Schmerzen.

„Wie?“ ruft der Gefährte mit wüstem Trutz,
„Du betest? Du glaubst noch immer an Gott?
Und hast Du vergessen, was Heute geschah?
Ein gnädiger Gott! der lächelnd sah,
Wie Fromme dem Bösen verfielen.“

„Wie schön, ein ehrlicher Mann zu sein!
Ich wusch mir die Seele von Sünden rein,
Ich büßte, wie gern! Nun rede Du!
Und gibt es ein Vater im Himmel zu,
Daß Teufel mit Menschen spielen?“

„Ach! mag er es leiden das lautere Glück?
Er hetzt mich in Wald und Schlucht zurück!
Gesammt sich das Volk in Valke nicht,
Dann muß ich mein Brot, ein armer Wicht,
Gerafften auf düsterem Pfade.“

„Dann darf ich beschützen das Ackerfeld?
Dann darf ich verdienen den Groschen Geld?
Man setzt die vertriebenen Richter ein,
Und trägt mich der Schimmel ins Dorf hinein,
Dann schleppt mich der Henker zum Rade."

„Zum Feind des Landes hinübergehn?
Um Sold im Heere des Kaisers stehn?
Ich suchte die Gleichgesinnten auf,
Wir sprengten davon — wer merkte darauf?
Hat es Dich noch länger geduldet?"

„Wir hatten mit Zahn und Nagel gerauft!
O, Görgey hat uns frech verkauft!
Ja, fällt man die Kerker im weiten Reich,
Ja, fällt man die Führer mit blutigem Streich,
Er hat es allein verschuldet!" . . .

Da mahnt der Husar: „„O gebet nicht
So hart mit dem Aermsten in's Gericht!
Sein Leben, er bot es zum Opfer dar,
Und schont man den Helden — fürwahr, fürwahr,
Er liegt auf Dornen gebettet!““

„„Ich sah ihn fechten! Beim ewigen Licht!
Wer so bereit mit dem Leben bricht,
Dem war der Verrath, der schnöde, fern —
Er hat uns an seinen bösen Stern
Im Fieber verspielt und verwettet.““ . . .

6.

Die Nacht ist da
Mit Mond und Stern.
Ein stilles Dorf
Ist nimmer fern.

Sie reiten stumm
Und rasch hinein,
Die Schenke blickt
So lockend drein.

„Herr Wirth, und gebt
Den Feuertrank,
Ach! unser Hirn
Ist todeskrank.“

„O, seit zum Kind
Die Mutter spricht,
Geschah wie Heut
Ein Gleiches nicht!“...

Ein Herzeleid,
Das uns gequält,
Ob noch so groß,
Ist bald erzählt;

Ein dumpfer Schrei,
Er spricht es aus —
Er wiederhallt
Im ganzen Haus.

Der Braune ſtreicht
Sein Geigelein,
Ach! flößt es Muth
Den Seelen ein?

Hei! der Huſar,
Er ſpringt empor:
„Es trägt das Reich
Den Trauerflor.“

„Begraben iſt
Der alte Ruhm,
Gebrochen ward
Das Ungarthum!“

„Was ſingſt Du frech
Den Siegesmarſch?
Der Väter Lied?“
So ruft er barſch.

„Daß ewig stumm
Die Fidel sei,
Drum bricht sie — da!
Mein Arm entzwei.“ …

Drauf spricht gelind
Sein Nebenmann:
„„Was fährst Du wild
Den Burschen an?““

„„Er schweife nur
Im Land umher,
Nur Lieder noch
Sind unsre Wehr.““

„„Dies hehre Lied,
Es tönt riesig,
Es weckt im Volk
Den alten Sieg.““

„„Getreu, getreu
Zigeunerkind!
Mein letztes Geld,
Das nimm geschwind:““

„„Da! kaufe neu
Ein edles Holz
Und spanne drauf
Die Saiten stolz.““...

Nun in den Kreis
Mit schwankem Schritt
Am Krückenstab
Ein Bauer tritt:

„Ich zähle fünf
Und hundert Jahr,
Es blüht der Tod
Auf meinem Haar.“

„Ich ſpreche ſchon
Mit Gott zu Nacht,
Ich tauche mich
In ſeine Pracht.“

„Der Theuern Heil
Und Mißgeſchick,
Es dämmert auf
Vor meinem Blick.“

„Und was ich nun
Im Bild geſchaut,
Das wollt verſtehn,
Es werde laut!“

„Still! Koſſuth wallt
Am Meeresſtrand,
So fern, ſo fern
Im Türkenland.“

„Nun ruht er aus,
Sein Herz iſt ſchwer —
Die Jünger ſtehn
Im Kreis umher.“

„So krank! ſo blaß!
Doch zaget nicht!
Noch lange flammt
Sein Augenlicht.“

„Er ſpeiſe Glut,
Er trinke Gift;
Ob ſeine Bruſt
Die Kugel trifft —“

„Umſonſt, umſonſt!
Sein Leben rollt,
Bis ganz gethan,
Was er gefollt!“

„Er ahnt es ſüß
Im Geiſte tief,
Daß ihn der Herr
Zu Großem rief;“

„In kurzer Friſt
Ein Wunder ſchafft,
Was ihn erlöſt
Aus banger Haft.“

„Es kommt, es kommt
Mit Macht herbei —
Nun jauchzet auf!
Der Mann iſt frei!“

„Wo unerforſcht
Der Wald ſich hebt,
Drin märchenbaft
Der Vogel ſchwebt;“

„In höchster Flut
Das Wasser schießt;
Die Pflanze bunt
Und riesig sprießt;"

„Wo frei der Mensch
Zum Himmel schaut,
Der sich den Berg
Zum Schemel baut;"

„Ein fremder Stern
Die Nacht erhellt —
O, dort beginnt
Die neue Welt!"

„Dort lebt ein Volk
So still, so rein,
Wird einst der Herr
Der Erde sein."

„Das rüſtet aus
Ein Schiff geſchwind:
Nun ſegle frei
Magyarenkind!“

„Das Banner weiß
Und roth und grün,
Ich ſah es friſch
Am Maſte blühn.“

„Das Wunder kam!
Er hats gewußt!
Wie ſingt das Herz
In klarer Bruſt!“

„Ihm ward ſo viel
An Glück beſcheert:
Er fühlt ſich nun
Zu ſterben werth.“

„Doch zaget nicht!
Sein Leben rollt,
Bis ganz gethan,
Was Gott gewollt!“

„Die Segel sind
So hoch geschwellt,
So brünstig fleht
Die halbe Welt:“

„Herr! leite Du
Durch Sturm und Riff
Mit milder Hand
Das theure Schiff;“

„O Herr! es trägt
Den tapfern Mann,
Der Dein Gebot
Verkünden kann.“ . . .

„Die Segel sind
So hoch geschwellt,
So bange flehnt
Die halbe Welt:“

„Herr! schlage Du
Am Felsenriff
Mit Rächerhand
Das stolze Schiff:“

„O Herr! es führt
Den bösen Geist,
Der ab vom Heil
Die Erde reißt.“...

„O zaget nicht!
Sein Leben rollt,
Bis ganz gethan,
Was er gesollt!“

„Nun winkt dem Schiff
Der nahre Strand,
Nun thut sich auf
Ein Nebelland."

„O, hier die Stadt,
So groß und alt!
Die Zahre dröhnt,
Die Glocke schallt."

„Er kommt! Er kommt
Die Fenster auf!
Zum Ufer hin
Im wilden Lauf!"

„Und Blumen streut
Geschwind, geschwind!
Es hebt der Greis
Sein Enkelkind!"

„Er lebe hoch!
Hei! Saus und Braus!
Sie ſpannen ihm
Die Renner aus.“

„Sein Auge weint,
Sein Herze lacht —
Nun ſpricht er, horch!
Mit Macht, mit Macht.“

„Man kündet flugs
Nach Oſt und Weſt,
Nach Süd und Nord
Das ſeltne Feſt.“

„Kein Bote wars,
Der haſtig lief!
Er, ſchwamm das Schiff?
Er, flog der Brief?“

„Aus Osten ist
Die Junge, schaut!
Die rasch das Lied
Der Welt vertraut."

„Ein Augenblick!
Ein Blitz! Ein Hall!
Dann tönt die Mähr
Allüberall."...

„„Und kommt er bald
Vom fernen Strand?
Und rückt er ein
Ins Ungarland?""

„„O, rief zum Streit
Die Trommel schon!""...
So spricht entflammt
Des Waldes Sohn.

Da lallt der Greis:
„Mehr iſt verhallt:
Doch, was ich ſah,
Das wird erfüllt!“...

Sie küſſen ihm
Die welke Hand:
O, hörte dies
Das ganze Land!...

Doch der Huſar
Sein Röſslein zäumt:
„Lebt wohl — und glaubt
Und hofft und träumt!“

„Nicht Jeder hört,
Ihr lieben Herrn,
Den Ton der Welt
Im Leide gern.“

„Wohl lauscht das Ohr,
Sie herzt und spricht:
Jedoch mein Herz
Versteht es nicht!“

7

Er reitet fort die ganze Nacht,
Der Himmel steht in voller Pracht.
„O Führer mein, beklagenswerth,
Was streckest Du das Heldenschwert?
Du wolltest nicht im Schlachtgefild
Das Blut der Deinigen vergießen?
Gib Acht! es wird in Strömen wild
Auf hundert Hochgerichten fließen!
O, ließest Du das rothe Schwert
Verwegen durch die Gauen tragen,
Dann kamen Greis und Kind bewehrt,
Und halfen uns die Gegner schlagen.

Fürs Vaterland! Ein hohes Wort!
Da wird das Kind zum Mann sofort.
Ich stand im kaiserlichen Heer
In Böhmen mit den Kampfgenossen,
Dies Wort erscholl! Mit blanker Wehr,
Auf matten, schaumbedeckten Rossen,
Vom Feind getrieben unverdrossen,
Die Zunge dürr, den Beutel leer,
Durch Forst und Meer, in mürben Loden,
Erreichten wir das Vaterland,
Und küßten heiß den lieben Boden,
Und herzten ihn mit sanfter Hand.
Und nun, und nun!...
Du Mutter mein!
Ich komme nicht von Sieg berauscht
Zu Dir ins traute Kämmerlein:
Dein Ohr, das angsterfüllte, lauscht
Der schwarzen, ungeheuren Kunde,
Und Dir erstirbt das Wort im Munde.
O, liebst Du mich und liebst entsetzt

Den Gram um meine Seele werben,
Dann ſprichſt Du weinend wohl zuletzt:
„Mein Kind, ich wünſche Dir zu ſterben!“...

Er reitet fort und raſtet nicht,
Da glänzt ihn an das junge Licht.
Dort, dort das theure Vaterhaus!...
Die Heerde treibt der Hirt hinaus,
Er thät vergnügt dem Reiter winken:
„Wie ſteht es um das Ungarthum?
Ei, birgſt im Sack ein Stückchen Ruhm?
Ei, koſeſt viel den Säbel trinken?“...
„„O Freund,““ entgegnet der Huſar,
Du hoffſt auf Glück? Die Lämmerſchaar,
Sie wandelt ja zu Deiner Linken —
Raſch treibe ſie nach Rechts hinüber!
Du ahnſt, Dein Blick wird trub und trüber,
Begraben iſt Dein Volk, Magyar!““...
Der Hirt zerrauft ſich das Gelock,
Die Lämmer ſchlägt ſein Knotenſtock.

„Du aber," hebt er milder an
Bist doppelt arm, geprüfter Mann!
Denn sprengst Du nun ins Dorf hinein,
Und siehst Dein vielgeliebtes Haus —
Verhangen ist das Fensterlein,
Du rufst — doch Niemand tritt heraus."...
Da springt der Reiter jäh vom Pferde
Und wirft sich schluchzend auf die Erde:
„„Ich dachte Dein in Liebeshuld
An jenem Ort der Sündenschuld,
Drum mußtest Du zur Grube gehn —
Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn!""...

Nun fliegt er vor des Richters Haus,
Der greise Ungar tritt heraus:
„O rede nicht, Du finstrer Mann,
Ich sehe Dir ein Schicksal an!
Bist wie zum Herbst der Rosenstrauch!
Es weht mich an ein kalter Hauch —
Es geht der Geist der Väter um —

Gott litt es! Nun, er weiß, warum?“...
Zum Richter nun der Reiter spricht:
„„O redet nicht! O tröstet nicht!
Ihr ahnt, daß Land und Volk verdarb,
Ich weiß, daß mir die Mutter starb!
Was soll ich noch die Stätte sehen,
Wo sie gebar in herben Wehen,
Mich sanft auf ihren Armen trug?
Mein Männerherz ist schwer genug!
Des Hauses Schlüssel, wahrt sie nur;
Was soll ich wimmern auf der Spur
Wo sie gewaltet und gewacht?
Mit Gott in mancher langen Nacht
In Bangigkeit von mir gesprochen?
Und wo zuletzt ihr Herz gebrochen!
Zum Acker Gottes laßt mich gehen.
An ihrem Grabe will ich flehen,
Ihr sprechen dort von meinem Schmerz:
Dort ruht ihr starkes Ungarherz,
Und dorten wird sie mich verstehen.““...

„„Ich ritt heran in Sturmeshast,
Drum gönnet mir ein Weilchen Rast,
Drum weihet mir ein Gläschen Wein,
Mir Kraft zu gießen ins Gebein.
Dann will ich fort, auf lange fort,
Auf immer fort von diesem Ort.
Die Sage spricht so wundertönig
Von einem weitentfernten Reich,
Dort herrscht ein gar erhabner König,
Ich nehme Dienste dort sogleich.
Sodann, Herr Richter, bietet aus
Mein Gärtchen, mein verwaistes Haus;
Dann nehmt getrost in Gottes Namen,
Dann gebt geschwind dies bischen Glück
Den Hervés, die zum Dorf zurück
Bejammernswerth an Krücken lahmen,
Die Hand darauf — und saget Amen!““...

Nun trabt er mit verklärtem Sinn
Zur Gruft der Vielgeliebten hin.

Er ſieht am Weg ein ſpielend Kind,
Da hält er an, da ſpricht er lind:
„Die Welt iſt krank! Du armer Wurm,
Du wächſt heran in Noth und Sturm.
Dein Vater blieb im Feld vielleicht,
Das Haar der armen Wittwe bleicht —
Du tändelſt ſüß und merkſt es nicht,
Wie Apfelblüth iſt Dein Geſicht;
Doch kommt heran die Weihnachtszeit,
Wer denket Dein in Gram und Streit?
Dann merkſt Du wohl, es geben ſtumm
Daheim die böſen Geiſter um!
Das Bäumchen grün, der ſüße Schmaus,
Das bunte Licht, die güldne Nuß,
Sie prangen nicht im Vaterhaus;
Die Thräne kommt mit vollem Schuß;
Es zieht ein niegeahnter Schmerz
Durch Dein getauſchtes Kinderherz;
O, das vergißt Du nimmermehr'
Du gehſt zu Bette ſorgenſchwer,

Wirft umzetüm dem Schlummerpfühl,
O Kind! Dein tiefes Elend sagen,
Und mußt mit wallendem Gefühl
Die Welt bei Deinem Gott verklagen.
So wird es sein zur Weihnachtszeit
Im Vaterlande weit und breit!
Drum nimm voraus, drum nimm es jetzt,
Was Dir die zarte Seele letzt!"...
Von seiner Brust das Farbenband,
Vom Hals die goldgestickte Schleife,
Vom Finger auch die Ringelreife,
Er wirft sie lächelnd in den Sand.

Da schaut das Kind den guten Mann
Erschrocken und verwundert an.

Das Grab der Mutter sucht er auf,
Er weint sich aus und betet lang,
Horch! seine Rede wird Gesang.
Dann füllt er rasch den Doppellauf:

„Nun geh voran, Du braves Thier,
Dein alter Freund versprach es Dir!“
Ein Schuß! Es blickt und stirbt so heiter —
Ein zweiter Schuß! Es folgt der Reiter!...

Vierter Gesang.

Requiem.

I.

Vom Schwert, das sie begraben haben.

(Hierzu der Stahlstich.)

„Daß kühn Dein Herz und ungrisch heiß,
Der Feldherr darf es nicht erfahren,
O Terezi, Terezi,*)
Mein Weib, mein Kind, mein guter Stern!
Die Noth ist groß, der Retter fern —
Drum nimm sie, die Schleifen grün-roth-weiß
Von Deinem Busen, aus Deinen Haaren. ...“

*) Therese.

„„Daß trotzig Dein Arm nach Kampf begehrt,
Noch ahnen es nicht die schlauen Schergen.
O Bela, Bela,
O siehe, Du Eins und Alles mein,
Den ärgsten Verräther, den plaudernden Wein!
Dein liebes, verführerisch schönes Schwert,
Du mußt es im tiefsten Grab verbergen....““

„Ja, laß uns bestatten den holden Stahl!
Er soll bei den tapfern Vätern liegen.
O Terezi, Terezi,
Daß wir gefallen!...“ — „„Sei still und stumm!
Behende den hüllenden Mantel um;
Es schläft im Gewölk des Mondes Strahl,
Die Winternacht ist fromm und verschwiegen....““

„„Ich gebe der Leiche mein Farbenband....““
„Mein Mantel, er diene zum Schlummerkissen....“
„„O Bela, Bela,

Der Thräne, der heiligen, ſchäme Dich nicht!...““
„Fort, fort, zu üben die letzte Pflicht!
Ich grabe das Grab....“ — „„Und meine Hand
Wird Blumen dafür zu finden wiſſen.““

„„Dort laß uns im Leben fort und fort
Um Kraft für die ungriſchen Völker flehen!...““
„O Terezi, Terezi,
Die Freiheit hin, die Genoſſen werth!
Daß auch nach dem letzten das Grab begehrt!...“
„„Sei ſtill! Und glaube dem ewigen Wort,
Die Todten, ſie werden auferſtehen!...““

II.

Nach dem Gewitter.

Und Frieden wars! Ich sah verzückt
Ein neues Sein, ein neues Werden:
Das Blitzen der Geschütze ward
Zur Abendglut auf stillen Herden.

Das Eisen wird ein fromm Geräth,
Statt Herzen soll es Aehren lesen.
Bescheiden dient es nun im Feld,
Worauf es jüngst ein Herr gewesen.

Es senkt das Volk statt Heldenbein
In treuen Grund den Samen nieder.
Kein Huf zertritt das heilige Brot:
Die Schiffe gehn, die Mühlen wieder.

Die Jugend sucht kein Ritterspiel,
Nach Riesen späht sie nicht auf Reisen:
Sie zündet stumm das Lämpchen an
Und sucht den Weg ins Thal der Weisen.

Verjüngten Leibs erhebt die Stadt
Sich allgemach der Feuertaufe:
Die Straße lebt; am Fenster steht
Kein wilder Schütz, das Blei im Laufe:

Die Blume sieht, das Kind heraus:
Vom Markt und von der Kirchenschwelle,
Vom Bürgersteig entrieht der Tod,
Verwiesen in des Kranken Zelle.

Was lebt, das ſtrebt mit rauhem Fleiß;
Was aber jung der Kampf begraben —
Die Sage wird im Volk dafür
Ein tönendes Gewiſſen haben!

III.

Das Lied.

Ich aber weiß und aber weiß,
Daß zum Gesang alsbalde
Der Fels sich hebt, der Strom verweilt,
Das Thier entsteigt dem Walde:

Der Wilde läßt die Höhle dunkel,
Er lauscht der fremden Weise,
Das Schlangheim denkt des Giftes nicht,
Es dreht sich zahm im Kreise.

Ich aber weiß, wie manche Burg
Erzittert und zersplittert,
Die fester war als Jericho,
Wenn barsch ein Lied gewittert;

Und war es nicht ein Harfenklang?
— Befragt die alte Runde —
Der einst bewahrt ein Fürstenherz
Vor Groll und böser Stunde?

Vom Wünschelstab, der Schätze hebt,
Vom Zauberhorn der Elfen,
O denket nicht gering vom Lied,
Denn trösten wills und helfen:

O denket nicht vom Lied gering,
Denn segnen wills und rathen,
Sein Silbenfall, sein Bilderschwung
Sind unterdrückte Thaten.

Von Göttern war der Himmel voll,
Doch öde war ihr Busen,
Stumm war noch die Unsterblichkeit —
Da schuf sich Zeus die Musen.

Das Lied, es ist des Herzens Brot,
Wir können es nicht missen,
Am Sarg und an der Wiege nicht —
Es ist der Welt Gewissen!

Es geht uns nach auf stillem Weg,
Ins brausende Getriebe,
Mit einer Lust: wie Thatenrausch,
Mit einem Weh: wie Liebe;

Es blättert uns die Seelen auf,
Wie Nord und West die Rosen;
Es klingt uns an wie Ahnengruß,
Mit Mahnen und mit Kosen;

Zum Menschen gehts, vom Geiste kommts!
Kein Licht vermags zu wenden:
So wird es auch den ernsten Gang
Mein Volk zu Dir vollenden!

In der Buchhandlung von **Robert Schaefer** in **Dresden** sind nachstehende Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz zu beziehen:

Lieder vom armen Mann.

Dritte Auflage (20 Bogen).

Miniaturausgabe elegant in Goldschnitt gebunden.

Preis 1 Thlr. 20 Ngr.

J. F. Castelli,

Orientalische Granaten.

Elegant in Goldschnitt cartonnirt.

Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Allen Freunden wahrer Poesie, und der orientalischen insbesondere, empfehlen wir das obige elegant ausgestattete Werk um so dringender, als dasselbe im Gegensatz zu dem leichten und seichten Reimgeklingel, womit die lyrische Poesie der Gegenwart uns leider zu oft übersättigt, den frischen und kräftigen Hauch wahrer Dichtungskraft athmet, die das Herz jedes Lesers belebt, reizt und erquickt. Eine Fülle der allerliebsten orientalischen Märchen tritt uns im edelsten Gewande einfacher und stets gewandter wohlklingender Verse aus den „Orientalischen Granaten" entgegen, und predigt uns besser und eindringlicher, als lange Moralpredigten es vermögen, die Weisheit, Sitte und den Glauben, die über alle Zeit erhaben im Gemüthe jedes Unverbildeten ihren ewigen Widerklang finden werden.

Schloenbach's

dramatische Werke.

Inhalt:

König Gustav III.
Burgund und Waldmann.
Ein spanischer Cid.

Preis eleg. brosch. 1 Thlr. 24 Sgr.

Das bedeutende dramatische Gestaltungstalent des geistvollen Verfassers tritt in diesen Tragödien mit so unverkennbarer Gewalt hervor, daß wir uns aufrichtig freuen, dies Buch der allgemeinsten Theilnahme überaus würdig allen Freunden des Theaters und seiner Kreise dringend empfehlen zu können. Wahrheit und Kraft zeichnen die Charactere aus, und eine bis zum Schluß fesselnde Behandlung in Verbindung mit einer höchst edlen Diction, erheben dies Buch zu einer überaus schätzenswerthen Bereicherung unserer dramatischen Literatur.

Aus der Blumenwelt.

Mährchen-Epos.

Brillant gebunden. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Dies zarte und sinnvolle Gedicht reiht sich dem besten an, was die Neuzeit im Genre der lyrisch-epischen Poesie hervorgebracht hat. In eleganten und schwunvollen Versen führt der Verfasser den Leser in das Reich der Blumen ein, dessen lieb-

lichste Genossen gleich den Menschen, ihren Freunden, denken, empfinden, lamentiren, lieben und leiden. Jedes für Poesie empfängliche Gemüth wird sich gern in diese unter der scheinbar leblosen Blumenhülle verborgene lebensvolle Welt versetzen, sein eigenes Selbst in ihr wiedergespiegelt finden, und das witzige und sinnige Gedicht nur mit höchster Befriedigung aus den Händen legen. — Die höchst brillante Ausstattung des Ihrer Hoheit der regierenden Herzogin von Sachsen-Koburg-Gotha gewidmeten Bandes, macht denselben vorzüglich geeignet zu Geschenken.

Conversations-Lexikon

für

Geist, Witz und Humor

von

M. G. Saphir.

Elegant Brosch. 2 Bände (102 Bogen stark)

Preis 5 Thlr. 26 Ngr.

Elegant gebunden 6 Thlr. 10 Ngr.

Dieses Conversations-Lexicon lehrt, wie man launig, scherzhaft, sprudelnd, satyrisch, sarkastisch, witzig und anekdotenartig sein kann, zu jeder Zeit, bei jeder Gelegenheit, in jeder Gesellschaft, an allen Orten, auf alle mögliche Weise, in jeder Gestalt, Morgens, Mittags und Mitternachts, in Negligé und in Galla, in Häuser und zu Lande, kurz dieses Werk ist in jeder Haushaltung unentbehrlich, und wer es besitzt, da verbreitet es um sich nur Heiterkeit, und die Schwermuth wie alles was sich daran knüpft, muß aus allen Kreisen weichen. —

Ungarn

und der ungarische Unabhängigkeitskrieg.

Nach den besten Quellen und zahlreichen Mittheilungen ungarischer Notabilitäten

dargestellt von

Dr. A. Schütte.

Mit den Portraits von Kossuth und Louis Batthyanyi.

2 Bände. gr. 8. broch. 3 Thlr.

Dieses Werk enthält eine Darstellung der geographischen, ethnographischen, politischen und socialen Zustände Ungarns, sowie eine Geschichte des letzten Krieges, nach den besten Quellen bearbeitet. Der Verfasser, welcher Ungarn genau aus eigener Anschauung kennt, ist derselbe, welcher als Berichterstatter anfangs der „Deutschen Reform," dann der „Nationalzeitung" die vielfach anerkannten Berichte über den Krieg und die Zustände in Ungarn geschrieben hat. Die fast in alle Zeitungen übergegangenen Artikel über die Organisation der ungarischen „Armeen," über die Parteien im „Reichstage zu Debreczin," über die „politisch-socialen Zustände Siebenbürgens," die „Charakterbilder von Jellacic, Bem, Pulszky, Gasmir Batthyanyi u. A.," welche gleichfalls fast in alle Zeitungen übergingen, sind aus derselben Feder. Hervorragende Mitglieder der ungarischen Emigration (welche aus dem Bereiche der Anonymität nicht herausztreten wünschen) lieferten Beiträge und Materialien zu dem strategischen Theile des Werkes. So lieferte ein höherer Artillerie-Officier, welcher vom Anfange des Krieges bis zur Kapitulation in Komorn war, die Data über die Ereignisse in und um Komorn. Ueber den vermuthlichen Rückzug Görgey's durch die Karpathen hat ein Galloyer-Adjutant Görgey's interessante Aufschlüsse geliefert; über die Grundsätze im Aufstande und deren Durchführ der Secretär der ungarischen Gesandtschaft in Paris, Herr Szarvady, dem Verfasser die nöthigen Mittheilungen gemacht.

Mater dolorosa.

Erzählung

von

Karl Beck.

Berlin,
Verlag von Heinrich Schindler.

1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erstes Buch.

Die Trennung.

I.

Etwa vier Stunden von Halicz in Galizien, inmitten friedlicher Dörfer, üppiger Aecker und reicher Waldungen erheben ſich die Thürme eines alten Schloſſes.

Der jetzige Beſitzer, ein deutſcher Edelmann iſt einmal und nimmer wieder in dieſe Gegend gekommen. Es freut ihn wenig unter einem Volke zu weilen, deſſen Treiben ſo lärmend, deſſen Auge ſo mißtrauiſch, deſſen Lieder ſo ſchwermüthig, deſſen Erinnerungen ſo ſchwül, deſſen Hoffen trotz wiederholter Enttäuſchung ſo hochfahrend; lieblicher däucht es ihm des Sommers in den böhmiſchen Bädern, auf den tyroler Bergen oder zur Winterzeit in der ſchwungvollen Kaiſerreſidenz an der Donau: hier gab es ſtets unerſchöpfliches Labſal für die hungri-

gen Sinne, hier leben Seelen, wie sie Gott in seinen heitersten Stunden geschaffen.

So kommt es, daß nur selten Schritte in den weiten Gängen der Burg wiederhallen: nur dann und wann tritt der greise Verwalter bald da bald dort ein, um einen Vorhang zu lüften, oder ein Fenster zu öffnen. Gleichgültig übt er sein Amt, wirft kaum einen Blick auf die vergilbten Tapeten und die kostbaren Möbel, darin der Holzwurm sein zerstörendes Wesen treibt, dem nach und nach die ganze, schwerfällige Herrlichkeit dieser Gemächer erliegen muß. Ein Zimmer giebt es jedoch, welches der ehrliche Ladislav niemals besucht; scheu und traurig eilt er an der Schwelle desselben vorbei, während er ein De profundis betet und das heilige Kreuz schlägt. Dann wird es wieder todtenstill bis auf das Gewimmer der Wetterfahnen und das unheimliche Schollern des abbröckelnden Mauerkalks.

Einst, in den ersten Siebenzigern des vorigen Jahrhunderts war es anders! Da erschallte in den Sälen das übermüthige Gelächter froher Zecher, da klirrten Sporen durch die Gänge und die Meute erfüllte die Luft mit ihrem Gebell, wenn die Hörner zur Jagd riefen. Damals hauste hier Graf Josef

Babinski, der mächtige Caſtellan von Halicz, einer jener großen Herren des Polenreiches, deren Wort Könige einſetzte und ſtürzte, rauh, tapfer, am Alten hängend, ſtolz auf ſeine Ahnen, ſeinen Rang, ſeinen Reichthum, ſeinen Einfluß, dabei eigenwillig und jähzornig und Keinen auf Erden über ſich anerkennend.

Nachdem er die Jahre ſeiner Jugend auf dem Schlachtfelde und im Lager verlebt, vertauſchte er das Kriegskleid mit den prächtigen Gewändern des Hofes und nahm Theil an den rauſchenden Feſten eines Fürſten, der an Ueppigkeit und Glanz einen Erſatz für die ſchwindende Macht zu finden ſchien. Graf Joſef, ein ächter Pole, liebte gleichfalls den Prunk und die Verſchwendung; mit Allem begabt, was den Frauen gefällt, errang er ſpielend jene lieblichen Kränze, die zwar raſch welken, aber Herz und Geiſt nicht minder berauſchen wie der unſterbliche Lorbeer. Im bunten Wechſel ſchwärmten die Freuden eines ſorgloſen und ausgelaſſenen Treibens an ihm vorüber; bald jedoch ſchien ſeinen entſchleierten Augen die Welt ſo anders, als da ſie ihm entgegentrat im Reize der Neuheit, und er das fliegende Roth ihrer Luſt noch für die Blüthe eines

gesunden Glücks hielt. Uebersättigung und böse Enttäuschungen trieben ihn aus einem Kreise, der ihm keine Befriedigung mehr bot, dessen Leichtsinn und Ruhmredigkeit vergeblich die Demüthigungen leugneten, unter denen das Vaterland ununterbrochen aufseufzte. Unzufrieden mit der Politik, unzufrieden mit sich selbst, erbittert auf die Weiber, deren Abgott er gewesen und die ihn treulos verließen, sobald eine neue glänzende Gestalt auftauchte, erbittert auf die Männer, die ihre schimpflichen Fesseln küßten: so verließ er plötzlich Warschau, um auf den heimischen Fluren, unbelästigt von der verachteten Welt, sein eigener Herr zu sein. Einen ganzen Tag lang sprach man in der Residenz von der unerklärlichen Abreise des Grafen, eines so erlauchten Cavaliers, dem doch jeder Mund zulächelte, der doch niemals unerhört blieb, auf den doch mehrfach der huldvolle Blick seines Monarchen gefallen war!

Auf der Heimreise sprach er bei einem Freunde ein, der mit ihm manche Gefahr im Kriege getheilt und nun auf seinem kleinen, väterlichen Erbe ein beglücktes und beglückendes Leben genoß. Wohlthätig wirkte der Frieden ländlicher Zurückgezogen-

heit auf den Grafen, der bei traulichem Geplauder den Lärm gewohnter Zerſtreuungen nicht vermißte: er jubelte bei dem Gedanken, künftig im eigenen reichen Beſitz ſeiner weitläufigen Güter ſelber ein König ſein zu können, wie ſeine Neigung es begehrte, fern von den Rückſichten, die der Hof auch dem Unabhängigſten auferlegt. Den höchſten Zauber verlieh dem neuen Aufenthalte ein junges Mädchen, das ſchön an Leib und Seele, eine reine Liebe im Herzen des Mannes erweckte, dem es in der großen Reſidenz eben nicht gelang Verehrung für weibliche Tugend zu lernen. Die Natürlichkeit und Unſchuld der achtzehnjährigen Wanda überflutete ihn mit friſchen, befruchtenden Gefühlen — er bat um ihre Hand. Sie war einſam aufgewachſen, ſie kannte die Liebe noch nicht, ſie fügte ſich ohne Widerſtreben dem Wunſch ihres wohlmeinenden Bruders. Bald führte Graf Joſef das theure Weib auf ſeine Güter.

Die ganze Nachbarſchaft pries das Geſtirn des armen Fräuleins, dem ein ſo reicher und hoher Gemahl geworden. In unerhörter Pracht drängten ſich die Feſte, bei denen Wanda mit unwiderſtehlicher Anmuth ihre Gäſte bewirthete.

So verflogen ein paar Jahre. Im Herzen des Caſtellans war der erſte Liebesrauſch verbrauſt, aber eine warme, achtungsvolle Zuneigung blieb, die ſich nicht ſelten kund gab, ſo weit es ſeine barſche Natur geſtattete — nur ein Erbe fehlte noch, der ihm denn auch endlich geboren wurde!

Maaßlos war der Jubel im Schloſſe, Babinski nannte ſich laut den glücklichſten der Menſchen: die Geſundheit Wandas jedoch war ſtark erſchüttert. Des Grafen geräuſchvolle Fröhlichkeit fühlte ſich peinlich beengt durch die Ruhe und Rückſicht, welche der Zuſtand der Gräfin gebieteriſch forderte: ſo kam es, daß er erſt auf kürzere, dann auf längere Zeit bei befreundeten Grafleuten verweilte. Auch der zarte Knabe, der den Namen Widimir erhielt, heiſchte die ſorglichſte Pflege und die Mutter opferte gern alle Vergnügungen dem Wohle ihres Kindes.

Graf Joſef, ſicher im Beſitz all des Heils, das der Himmel über das Haupt eines Menſchen ausſchütten kann, ließ ſeiner Gemahlin darin freie Wahl, er lebte, dem milden Einfluſſe einer edlen Weiblichkeit entrückt, völlig ſeinem ſtürmiſchen Hange. So traten die Schatten ſeines Weſens immer ſchärfer hervor: der ungebändigte Jähzorn, der ſtarre

Eigenwille und die hochmüthigste Ueberhebung. Bisher hatte die Gräfin diese Härten mit seiner und kluger Leitung zu mildern gewußt, es war ihr gelungen manche Rohheit, manchen unseligen Entschluß abzuwehren: jetzt mit ungetheilter Seele in ihrem Sohn aufgegangen, fand sie keine Zeit diesen Mann noch ferner zu lenken, den aller Segen nicht besser, nur unbeugsamer und anmaßender gemacht. Jetzt erst fühlte sie, daß er ihr Innerstes niemals erfüllt; sie war ihm gefolgt, weil es ihr Bruder wünschte, sie war eine treue Gattin gewesen, weil sie ein keusches und edles Herz besaß, das lieber im Stillen leiden, als den Menschen das Schauspiel eines unbefriedigten Schicksals geben mochte; jetzt erst öffnete sich ganz der unermessene Reichthum ihres Gemüthes, jetzt, da ihr Gott einen Sohn gegeben, dies Kind ihrer Schmerzen und Thränen! Ihr Gemahl wurde ihr fremder und fremder — ihre Aufgabe war gelöst. Er sah das Endziel seiner Hoffnungen und Wünsche, sah die schöne Frucht seiner Ehe auf ihrem Schooß spielen — die süße Blüthe der Liebe lag weit, wie weit hinter ihm! . . .

Widimir war das Abbild seiner holden, leiden-

den Mutter, von ihr hatte er diese schlanken Glieder, dies lichte Gelock, dies bleiche Antlitz mit den feingeschnittenen Lippen: nur das große schwarze Auge, in dem oft ein trotziger Wille funkelte, zeugte vom Blute seines Vaters....

Der Knabe reifte zum Jüngling heran.

Mit weiser Fürsorge sammelte die Gräfin um ihn einen kleinen Kreis edler und begabter Männer: ein würdiger Geistlicher bildete seine Seele, ein ausländischer Meister lehrte ihn die Zauber der Musik, sein Oheim übte ihn emsig in den Künsten und Fertigkeiten, die den Körper stählen und die Erziehung eines jungen Cavaliers vollenden. Severin, der jüngere Graf Babinski, Castellan von Sanock, war ein milder, hochherziger Herr. Dem Drängen Josefs, sich endlich zu vermählen, als es noch schien, daß seine eigene Ehe kinderlos bleiben sollte, wußte er stets vertröstend zu widerstehen; fremd jedem Eigennutz, jubelte er laut bei der Geburt seines Neffen, des ersehnten Stammhalters und Erben der Gesammtgüter des gräflichen Hauses. Seiner Schwägerin widmete er eine zarte und ritterliche Aufmerksamkeit: Graf Josef ahnte vielleicht, daß im Herzen des Bruders eine stumme Liebe für Wanda glühe —

aber er kannte den reinen Sinn Beider und kein argwöhnischer Gedanke störte seine Sicherheit.

Widimir liebte seine Mutter mit überschwänglicher Hingebung, ihre Freude war sein Glück, er sprach in schwindelnden Worten von ihr, sein Blut kochte, wenn sie auch nur leise getadelt wurde, er betete mit Inbrunst für sie und sein innigster Wunsch war, die Theure nicht zu überleben. Als sie einst schwer darnieder lag und der Arzt bedenklich das Haupt schüttelte, rauste er sein Haar, nahm nicht Speise noch Trank, schlummerte auf einem Sessel an ihrem Lager, oder stürzte hinaus in die kalte Winternacht, bot seine nackte Brust dem Sturm dar, sich zu verderben. Gute Menschen wüthen im Unglück immer nur gegen sich selbst; böse gegen Andere. Seinem Oheim hing er an wie einem älteren Freund; aber bei dem heftigen Vater war es ihm stets, als ob er durch ihn in tiefster Andacht gewaltsam unterbrochen würde, es erfaßte ihn jene unheimliche Unruhe, jene ängstliche Scheu, die linde Gemüther so oft beschleicht, wenn sie ein unauflösliches Band an Wesen knüpft, deren schroffes Walten sie immer wieder von neuem zurückstößt. Und der Alte grollte, daß sein Sohn nicht stolz

genug war, nicht genug verſchwendete, daß er nicht ſpielte, zechte, ſchwärmte, wie's einem Hochgeborenen anſtand. Widimirs Stimmung gegen den Vater ſteigerte ſich bis zur Erbitterung durch einen Vorfall, deſſen unſeliger Augenzeuge er ſein mußte.

Der Caſtellan von Halicz hatte die Edelleute der Nachbarſchaft zu einem Jagdfeſte geladen, er fühlte ſich ſo recht wohl in ſeiner überwallenden Herrenlaune. Auf dem Heimwege zum fröhlichen Mahl, als ſie an einem Weiher vorbeiritten, gewahrte er eine wilde Ente, er legte an, ſie ſtürzte in die Flut, auf der ſie eine Strecke forttrieb. Sofort befahl er einem ſeiner Jäger den Vogel zu holen. Der Jäger gehorchte; allein das Waſſer war tief — ſchon reichte es ihm an die Bruſt — es ſtieg höher und höher — angeſtrengt hielt er ſich aufrecht — er wollte umkehren — da lud der Graf wie ein Raſender ſeine Büchſe und ſchrie: „Elender! ſoll ich Dich lehren den Befehl Deines Gebieters auszuführen? Hole ſie augenblicklich, oder ich ſchieße Dich nieder wie einen tollen Hund!“ Der Jäger ſchwankte, ſeine Kräfte verließen ihn — der Graf, dem das Zögern des Ermatteten eine erneute Weigerung ſchien, drückte ab — ein matter

Aufschrei — ein schwerer Fall ins Wasser, das die gräßliche That in seinen Schooß begrub und in immer weiteren Kreisen einen blutigen Schaum warf — dann ward es todtenstill. Widimir knirschte, seine Brust keuchte, er hätte sich auf den Grausamen stürzen, hätte ihn schütteln und vom Pferde reißen mögen — da hielt ihn Severin.

Die Jagd war davongesprengt und die gastlichen Hallen des Schlosses sahen kurz darauf eine muntere Schaar, die dem feurigen Tokaier stürmisch zusprach. Bald war auch die letzte Erinnerung an den traurigen Auftritt weggeschwemmt.

Der Wirth schien geweckter als je, er erzählte vom Treiben am Hofe, von seinen Abenteuern, von der Macht des Goldes über die Menschen und pries sich glücklich, unumschränkter Herr zu sein, auf eigenem Grund und Boden. Dabei leerte er mehrere Flaschen des berauschenden Trankes, bis es Zeit ward, daß ihn der Kammerdiener zu Bette geleitete. Und er schlief ruhig und ohne böse Träume, obgleich er vor wenigen Stunden einen Menschen getödtet! Was aber war auch zu jener guten, alten Zeit das Leben eines Leibeigenen oder gar eines Juden? Ein Lamm, ein paar polnische Gulden

büßten ein solches Verbrechen ab und Niemand sagte: Graf Josef Babinski ist ein Mörder!

Mit namenloser Betrübniß vernahm die Gräfin von Widimir die Schilderung des blutigen Frevels. Auch Graf Severin sah ernst vor sich hin, als der Sohn erröthend und empört über den Vater zur Mutter flüchtete, in ihr treues Herz sein Leid und seine Entrüstung auszuschütten.

Noch während die Säle vom rohen Gelächter der Zecher wiederhallten, ließ Widimir Fackeln zünden und eilte mit Dienern nach dem Weiher, die Leiche des Gemordeten zu suchen. Dort hieß er die Nachen losbinden, die Hackenstangen wurden ins Wasser gesenkt — endlich, endlich! Unter bitteren Thränen schritt er neben dem schweigsamen Zuge her.

In der Hütte des Jägers traf er seine Mutter. Sie begütigte ihn mit den sanftesten Worten, sie tröstete die jammernde Witwe, gelobte für sie und ihre Kinder die Freiheit nebst einer reichen Ausstattung zu erwirken, damit das traurige Ereigniß vielleicht noch zum Glücke der Verlassenen, so weit dies in Menschenhand stehe, geführt werde. Und so geschah es! Graf Josef fühlte am kommenden Tage zwar keine Reue über seine rasche That, aber

der böſe Geiſt war von ihm gewichen: er ließ die Elenden rufen, ſchenkte ihnen die Freiheit und eine erhebliche Summe Silbers, womit ſie in einer neuen Heimath behäbigen Wohlſtand um ſich verbreiten könnten.

„Wenn Deine Kinder herangewachſen," ſagte der Caſtellan von Sanock zu dem gebeugten Weibe, „dann laß es uns wiſſen! Wir wollen ſie auf die hohe Schule nach Krakau ſenden, ſie ſollen geiſtliche Würden erlangen."

„„Gut!"" ergänzte Graf Joſef, „„ſo mögen ſie dereinſt, wenn's ihr Glücksſtern will, in Purpur auf den polniſchen Reichstagen erſcheinen. Nun geh Anna Pranicka!""

Dann gedachte er nicht ferner der Blutſchuld; bald jedoch ſollte ſie von neuem in ſeiner Erinnerung aufgerufen werden.

II.

Eines frühen Morgens lehnte Widimir im Fenſter und ſchaute trunkenen Auges auf die fernen Berge, deren Gipfel die aufgehende Sonne vergoldete

„In den Thälern,“ dachte er, „webt noch die Dämmerung; dort oben aber iſt ſchon Klarheit und Schönheit! Jene nackten, einſamen Felſen, die mich an entſagende, einſame Denker gemahnen, haben nichts von den Freuden und dem Schmuck dieſer Erde: kein Menſchenbild verweilt gern in ihrer ſchroffen Nähe, ſie ſehn keinen Quell, deſſen Uebermuth ſie ergötzen könnte, Blumen und Reben ſind ihnen fremd geblieben; aber die Natur iſt gerecht, hält ſie die eine Hand feſt geſchloſſen, ſegnet ſie üppig mit der andern. Um das harte Loos dieſer

kahlen Gipfel zu versöhnen, gönnt sie ihnen vor Allen zuerst den Anblick des Lichts. Nach Seherart, mit den goldenen Bundestafeln, steigt es von den Höhen herunter und ruft der Welt zu: Du sollst keine anderen Götter haben neben mir!"

Sinnend trat er an seinen Arbeitstisch und schlug die geliebten Bücher auf.

Da stürmte der Vater in das Zimmer des Sohnes: „Was? Bist Du mit dem Hahn munter um die Stirne zu runzeln und Dich bucklig zu sitzen?"

„„Leiser, leiser, lieber Vater,"" bat der Jüngling, indem er ihm die Hand küßte, „„die Mutter schläft nebenan —""

„Ja doch, ja doch!" fuhr der Alte mit gedämpftem Ton fort, „wirf nun den gelehrten Kram bei Seite, nimm die Büchse und komm mit in den Wald! Die Weisheit wird Dir nicht davon laufen, aber die Hirsche sind verteufelt schnellfüßig."

„„Lassen Sie mich daheim, Vater, ich bitte, lassen Sie mich bei meinen Büchern! Wieder ist eine Woche unwiederbringlich verloren! Erst gestern verließen mich unsere lärmenden Gäste: der Bogumil, der Bogdan, der Xaver und der Jaroslav; ich zeigte

ihnen unſere Pferde, unſere Waffen, wir ſpielten Karten, wir hetzten die Meute, wir ritten und fochten — endlich ſchöpfe ich Athem. Warum wollen Sie mich nun in den Wald treiben? Soll denn die Welt von mir ſagen: er hat ſeine Jugend im Taumel hingebracht, ohne Zweck für die Zukunft?“

„Redet ſo mein Sohn, der Graf Widimir Babinski?“ fragte verwundert der Caſtellan. „Was kümmert Dich die Welt? Laß ſie um einen Tag ſpäter geſcheidt werden, wenn Du nur um eine Stunde früher glücklich wirſt! Wer wird ſich überdies darum grämen, ob Du jagſt oder Bücher lieſeſt? Es ſteht doch nichts Gutes in Büchern, mindeſtens nichts, was einem Edelmann zu wiſſen nöthig wäre. Alle jungen Leute Deines Ranges tummeln ſich im Walde herum, nur Du ſcheinſt Dich zum Schreiber oder zum Pfarrer bilden zu wollen.“

„„Auch verſprach ich, die Mutter nach dem Stifte der Urſulinerinnen zu begleiten, wo ſie die Kranken beſuchen und milde Gaben austheilen will.““

„Das fehlte noch,“ brauſte Graf Joſef auf, „daß Du zum barmherzigen Bruder würdeſt, der Salben ſtreicht und Tränke bereitet! Nichts von den Urſulinerinnen, Du gehſt mit mir auf die Jagd!“

„„Die Mutter wünscht aber —““

„Und ich, hab ich keine Wünsche auszusprechen?“

„„Gewiß, Vater, aber Sie wissen, daß ich keine Freude an der Jagd habe, daß mir das Hetzen und Würgen widersteht; lassen Sie mich bei meinen Büchern, bei der Mutter —““

„Ich aber, Dein Vater, befehle Dir, mich zu begleiten. Diese einfältigen Bücher, die Dich noch weibischer machen, als Du schon bist, verzärtelter Knabe, werde ich Dir zu nehmen wissen.“

Fluchend raffte er die kostbaren Schriften zusammen und schleuderte sie zum Fenster hinaus.

Widimir regte sich nicht, den Arm des Zürnenden aufzuhalten; eine schnelle Röthe fuhr über sein Antlitz, dann wurde er bleich und seine Augen funkelten.

„Albernes Gewäsch das!“ donnerte der Alte. „Die Jugend hinbringen, ohne Gewinn für die Zukunft! Willst Du mir sagen, was einem Cavalier frommt? Deine Bücher sind Dein Verderben, denn sie lehren Dich die Worte Deines Vaters gering achten und ihnen den Gehorsam verweigern. Willst Du endlich kommen?“

„„Ich bin Ihnen mit Freuden und jederzeit

gehorsam gewesen — aber auf die Jagd will ich nicht, ich wills nicht.““

„Nicht?“

„„Sie können mir Vergnügungen wehren, aber nicht aufdrängen!““

„Nicht?“

„„Nein! Ich verabscheue dies empörende Spiel, das unsere Herzen verwildert, unsere Sinne verwirrt, bis es uns zuletzt gleich wird, ob wir Thiere oder Menschen jagen.““

„Noch einmal, willst Du gehorchen — oder!“

Bei diesen Worten richtete sich der Bedrohte hoch auf und stand trotzig seinem Vater gegenüber.

„„Und wenn Sie mich tödten,““ stammelte er mit bebenden Lippen, — „„ich gehe nicht mit in den Wald, weil in diesem Wald ein Weiher ist, in dem ein Menschenleben durch Sie verunglückte!““...

In diesem Augenblick trat die Gräfin ein. Widimir eilte ihr entgegen und drückte sie krampfhaft an seine Brust. Der Castellan erschrak vor der Blässe seines Weibes, er senkte den Arm, der bereits abwendend erhoben war und schickte sich an das Gemach zu verlassen.

„Bleib doch, lieber Josef!“ bat sie, „ich hörte

Deine Stimme — ich ſuchte Dich eben — Du willſt auf die Jagd — da möchte ich Dich vorher bitten —“

„„Du weißt,““ erwiederte er noch aufgebracht, „„daß Du Herrin im Hauſe biſt, ſchalten und walten kannſt, wie es Dir beliebt, daß Dir meine Zuſtimmung zu Allem, was Du anordneſt, niemals fehlt.““

„Es handelt ſich nicht um häusliche Angelegenheiten, ſondern um eine kleine Luſtfahrt, die ich mir für heute ausgedacht. Ich wollte zunächſt in Widimirs Begleitung das Stift beſuchen, wo man meine Anweſenheit dringend wünſcht. Du weißt, die Oberin iſt dem Hofe nah verwandt, man iſt ihr Rückſichten ſchuldig —“

„„Ganz gut, ganz gut, aber was ſoll Widimir unter den alten Betſchweſtern?““

„Es ſind einige ſeltne Bücher in der Bibliothek, die ihn ſchon lange anlocken — dann möchte ich gern, daß er ſelber den Wagen lenke: ich vertraue mich am liebſten Dir oder den treuen Händen meines Kindes!“

„„Dann ſehn wir uns alſo heute nicht wieder? Wie's Dir ſcheint,““ murmelte er empfindlich.

„Doch, doch," schmeichelte Wanda, „nun kommt erst die rechte Bitte! Unser Besuch im Stift ist lang vor Abend beendigt. Severin begleitet Dich in den Wald, nicht wahr? Wie schön wäre es wenn Ihr uns bis zum Jagdschloß entgegenkämet! Laß uns dort ein paar heitere Stunden verleben! Die Heimfahrt wird herrlich bei Fackelschein und Du sollst Dich wieder an die glänzende Zeit Deines Hoflebens erinnern. Nicht wahr, Josef, damals habt Ihr oft Fahrten bei Fackelschein gemacht? Leider kann ich die holden Damen nicht ersetzen, die an Euren Festen Theil nahmen."

Sie sprach dies mit einem unnennbaren Liebreiz, indem sie dem Gatten die Hand bot, der in einer Anwandlung von Ritterlichkeit sich vor ihr beugte und ehrerbietig seine Lippen auf ihre feinen Finger drückte.

„Du bist so blaß, Wanda?" fragte er besorgt.

„„O, mir ist wohl, wenn Ihr mich friedlich umgebt,"" lächelte sie und streichelte zärtlich die Locken ihres Sohnes.

Graf Josef blieb von diesem Anblick nicht ungerührt, er wandte sich gegen sein Kind und rief: „Laß gut sein, Trotzkopf! Fahr mit der Mutter,

beſteh Dir die Pergamente im Stift und laß Dir aus Krakau oder Paris neue Bücher kommen, wenn die alten auf ihrer Reiſe durchs Fenſter Scharen gelitten haben. Alſo um ſieben im Jagdſchloß? Bis dahin gehabt Euch wohl, grüßt die Oberin und pflegt Eure Kranken nach Herzensluſt!"

Als der Caſtellan das Zimmer verlaſſen hatte, ſeufzte die Gräfin tief: „„Alles, Alles hab ich mit angehört! Zur rechten Friſt hat mich die Vorſehung zwiſchen Euch geſtellt! O ich erkenne klar, daß zwiſchen Vater und Sohn ein Zerwürfniß waltet, das nur durch ein Wunder zu heilen iſt!""

„Ich ertrag es nicht länger!" grollte der Sohn. „Wie ein Knabe wird man geſcholten! Worüber ſich andere Väter freuen, das wird für mich zu einer Quelle unerſchöpflicher Schmähungen. Ich liebe es auch im Grünen umherzuſchweifen, es träumt ſich ſo ſüß unter den Bäumen; aber ich haſſe die Jagd, ſeitdem ich mit anſah, wie man einen unſchuldigen Menſchen, als ob er ein ſchädliches Raubthier wäre, niederſchoß, weil ſeine Kräfte nicht ausreichten, der Laune ſeines Herrn zu genügen. Die Hunde ſollten geſchont werden, aber einen Menſchen trieb man erbarmungslos in den Tod.

Nie kann ich dies vergeben! An jenem blutigen Ort ſoll ſich zur Sühne eine Kapelle erheben, einſt, wenn ich der Herr bin. Mutter! ich fühle es, daß ich meinen Vater anklage, aber, ſprich ſelbſt, kann ich anders?"

Die Gräfin richtete ſanft ſein Antlitz empor und tröſtete, indem ſie voll frommer Zuverſicht in ſeine feuchten Augen ſah. „Sei ruhig, mein Sohn, laß nur mich auf ein Mittel ſinnen, Alles wird beſſer werden! Geh jetzt und bitte Deinen Oheim auf ein Viertelſtündchen zu mir.""...

Kaum hatte Wanda ihre Gemächer betreten, als der Caſtellan von Sanock erſchien; ſie theilte ihm aufgeregt den Vorfall mit.

„Ich beſchwöre Sie, Severin, rathen Sie mir, es muß Etwas geſchehen, was dieſe Scenen ferner unmöglich macht. Joſef wird von Tag zu Tag heftiger und auch Widimir fühlt, daß er kein Kind mehr iſt. Sie hätten ihn ſehen ſollen, Severin, wie er daſtand, dieſe geſpenſtige Bläſſe, dieſe zuckenden Lippen, dieſe ſprühenden Augen! Wie ich die Selbſtbeherrſchung gewonnen, ruhig zu ſcheinen, weiß Gott allein! Freund, Bruder, helfen Sie mir dieſe theuern Seelen verſöhnen!"

„„Nur ein halbes Wunder vermöchte dies,““ entgegnete Severin nachdenklich. „Joſef beugt ſich nur vor Ihnen; aber auch Sie haben ſchon unter ſeinem ungezügelten Aufbrauſen leiden müſſen. Wie ſoll man da verſöhnen? Mein Bruder iſt ſtolz auf ſein Herrenrecht und an ſtummen Gehorſam gewöhnt; mein Neffe beſitzt einen ähnlichen, obgleich edleren Stolz, er wird nimmermehr Etwas auch nur ſcheinbar gut heißen mögen, was er im Herzen verwirft. So werden ſie ſich ſtets feindlich gegenüber ſtehn und dieſer Zwieſpalt wird wachſen — bis zum Bruch.““

„Mein Gott, o mein Gott!“

„„Wie ſollen wir Frieden ſtiften?““ fuhr er fort, die Gräfin mit prüfenden Blicken betrachtend. „„Vereinigen können wir nicht, aber wir wollen — trennen!““

„Trennen?“ ſchrie ſie auf.

„„Es iſt ausgeſprochen, ja trennen! Wenn Sie Muth haben, Gräfin, willigen Sie darein, daß ſich beide — nur auf kurze Zeit — trennen, vielleicht vernarben dann ſchnell die Wunden und wir ſehen wieder zufriedene Tage.““

„Aber wie ſie trennen? Sie ſind Vater und

Sohn! Hier, in dieſem Schloſſe? wo ſie ſich ſtündlich begegnen?“

„„Wo ſtündlich die Zwietracht neu und wilder hervorbrechen muß! Faſſung, meine Schweſter! Gewöhnen Sie ſich an den Gedanken, daß, wenn Vater und Sohn ſich eine Zeit lang meiden, die Gattin beim Gatten bleiben muß!““

„Die Mutter beim Kinde! Nichts kann Mutter und Kind von einander ſcheiden!“

Mild verſetzte er: „„Es iſt ſchwer mit einem liebenden Herzen zu rechten; es pflegt nicht die Wohnſtätte nüchterner Gründe zu ſein; die Ueberlegung pocht an, aber es wird ihr nicht gern oder gar nicht aufgethan. Wanda! was haben Sie nicht ſchon ertragen, und““ fügte er mit innigem Tone hinzu, „„um ein theures Weſen trägt ſich Alles leicht!““

Sie blickte ihn ſtillweinend, dankbar an. „Ja, es trägt ſich Alles leicht, wenn man in der Liebe zu ſeinem Kinde eine ſichere Stütze im Trübſal hat, aber jetzt, Severin, fordern Sie, daß ich mich losreißen ſoll von meinem einzigen Kinde.“

„„Ich fordere es. Sie lieben groß! Große Liebe kann nicht ſelbſtſüchtig ſein, ſie verliert für ſich

alles Gedächtniß. Um seinetwillen werden Sie seine Abwesenheit segnen lernen. Darf ich frei sprechen? Meine Ruhe wird Ihnen nicht Herzlosigkeit scheinen, nein, nein!'"

„O reden Sie, reden Sie!'"

„„Mein Rath ist der: lassen wir Widimir auf ein kurzes Jahr reisen, dann kann ihn Josef nicht mit eigensinniger Forderung behelligen. Unsern jungen Freund aber wird das Leben schulen: in der Fremde lernt man sich fügen. Wie wirbt man da um die Menschen, wie schmeichelt man ihnen, um nicht einsam und verlassen zu bleiben! Wer zum erstenmal in die Welt hinauseilt, träumt von Freiheit und Unabhängigkeit, während er sich in einen ewigen Käfig begiebt. O, der junge Löwe wird zahm werden, wie Tausende vor ihm, mit ihm und nach ihm; vor seinem grollenden Auge und seiner drohenden Mähne erschrickt nicht das Volk, es ergötzt sich daran.... Der Vater wird den Sohn gereifter und geschmeidiger zurückkehren sehn, die Freude wird es ihm möglich machen, in seinem Kinde mehr als ein willenloses Geschöpf, als einen stummen Untergebenen zu erblicken. Rechnen wir die Sehnsucht hinzu, die sich unabweislich nach dem

einzigen Erben melden muß! Josef iſt im Grunde des Herzens gut, Sie wiſſen es ja; wen er hochachtet, der hat von ihm nichts zu fürchten; es iſt dann an Widimir, ihm dieſe Hochachtung einzuflößen. Willigen Sie in dieſe Reiſe! Einen andern Rath weiß ich nicht, er iſt der beſte, denn er iſt der einzige.""

Die Mutter ſaß da, das Haupt geſenkt, die Hände gefaltet. Dann erhob ſie ſich, trocknete die Augen und ſagte, indem ſie ihm mit einem wehmüthigen Lächeln die Rechte darreichte:

„Ich will mit Widimir ſprechen. Bereiten Sie Ihren Bruder auf unſeren Plan vor. Vielleicht gelingts unſern vereinten Bitten. Ich werde ſtark ſein, Severin! Die Hoffnung ihn wiederzuſehn, ihn ruhig und glücklich wiederzuſehn, wird mich aufrecht halten. — Doch die Jagd wartet Ihrer und ich höre ſchon den zornigen Ruf Joſefs. So leben Sie wohl, theurer, beſter Freund!"

Der Caſtellan von Sanock bekämpfte mit Mühe ſeine Rührung, er ſchaute Wanda mit einem Blick an, aus dem die reinſte Verehrung leuchtete. Dann ſchied er.

Die Gräfin ſank matt in ihren Seſſel. Das

einzige Kind, ſo jung, weit in die Welt zu entlaſſen! Ihre Angſt wuchs von Minute zu Minute. War auch das gewählte Mittel das rechte? An ihrem Betpult warf ſie ſich aufs Knie und betete lange, lange...

Als der Sohn eintrat, war ſie ſanft wie immer, nur, daß ſie ſein Haupt heftiger an ihre Bruſt preßte. Widimir, der den Grund ihrer Bewegung nicht kannte, erwiederte dieſe Liebkoſungen heiter und trieb zur Abfahrt.

III.

Leicht flog der Wagen hin.

Bei dem munteren Geplauder des Sohnes hatte die arme Mutter nicht den Muth finden können, ihm ihren Plan anzudeuten. Allmälig wurde er stiller.

„Mutter!“ hob er feierlich an, „ſieh jene Berge, die ſo geheimnißreich in die Luft ragen und einen Schatz zu bewachen ſcheinen: dort hinter jenen Bergen iſts vielleicht ſchöner als hier, dort iſt das volle friſche Leben mit ſeinen wechſelnden Erſcheinungen, ſeinem Glanz und Thatendrang. Wenn ich ſo die Berge erblicke, ergreift mich eine tiefe Sehnſucht, es zieht mich hinaus in die Ferne, es iſt mir, als ob dort ein großes Glück meiner harre. Wer ſo wandern könnte, die Welt zu erforſchen

und die eigene Kraft zu verſuchen! Aber, ach! ich muß daheim bleiben, darf nur aus Büchern und flüchtigen Nachrichten erfahren, was ſich im Leben rührt und regt, wie die Verhältniſſe durch ſcheinbare Wirren zu neuen Geſtaltungen geführt werden. Gewiß iſt es lieblich, einen ſicheren Herd zu haben, an ein treueſtes Mutterherz ſich zu lehnen; aber höher und gottgefälliger iſts, nach heißen Lehrjahren heimzukommen und die Erfahrungen des Ganzen und Großen nutzbar zu machen im nächſten Kreiſe der Heimath. So gehts aber den gewohnten Gang fort und zuletzt iſt man von allem Hoffen und Harren alt und unfähig geworden, den Werth des Neuen zu verſtehen. Ich werde einroſten, wie ein Schwert, das niemals in rühmlichen Kampf geſchwungen wurde."

Da erkannte Wanda, wie mächtig in der Bruſt ihres Kindes ſich der Reiſetrieb offenbare, wie klar der Blick und wie weiſe der Rath des Oheims geweſen.

„Mutter!" fuhr er fort, „haſt Du auch ſchon die Sehnſucht gefühlt, die uns in die Ferne zieht, daß Du mich ſo erſtaunt und befriedigt anſchauſt

als ob ich Deinen innersten Herzensgedanken ausgesprochen hätte?“

„„Nein, mein Sohn, mich hat es niemals verlangt, meine trauliche Stätte mit dem lauten Treiben da draußen zu vertauschen, denn das Haus kann die ganze Welt des Weibes sein. Doch ich weiß, daß es mit dem Manne anders ist, er mag schweifen und trachten, daß er sich auf der bunten Messe etwas Kostbares erstehe, was ihm dereinst seine Heimath und sein Alter versüßt. Meine Bewilligung versage ich Dir nicht: aber wird auch Dein Vater mögen? Du weißt, wie schwer er zu bestimmen ist, einmal gefaßte Pläne aufzugeben — und ich glaube, er hat schon Pläne für Deine Zukunft entworfen. Ueberdies zürnt Dir der Vater! Diese Widersetzlichkeit gegen seinen ausgesprochenen Willen duldet er nicht. Ich muß Dich schelten, obgleich ich weiß, daß es Dich verletzt. Sieh! als Kind spieltest Du oft unvorsichtig und jammertest bitterlich über einen Splitter im Finger oder ein Haar im Auge. Mein bloßes Seufzen hätte Dir wenig geholfen: nein, ich nahm Dich mit Gewalt auf den Schooß, obgleich Du Dich sträubtest und nach mir schlugst, ich zog den Scharen heraus, ich hatte

den Muth, Dir einen flüchtigen Schmerz zu bereiten, um einen dauernden abzuwehren — dann warst Du geheilt und küßtest mich. Zur rechten Zeit seinen Lieben weh zu thun, iſt oft auch eine Wohlthat! Und ſo ſag ich Dir: Du mußt Deinen ſtolzen Sinn beugen, mein Sohn; es iſt Dein Vater! Kindlicher Gehorſam iſt ſelbſt in ſeiner weiteſten Ausſchreitung keine Erniedrigung.““

„Mutter! ich beuge mich willig, wenn man nicht fordert, was meinem Innerſten widerſteht; ich kann wegen der Laune eines Menſchen, und wäre er ſelbſt mein Vater, mir nicht untreu werden. Ich ehre meinen Vater und Gott verhüte, daß ich je dieſe Ehrfurcht vergäße; denn ſie lehrt mich ſchweigen, wenns in mir aufſchreit: ſieh, dieſer Mann thut und fordert Unrecht!“

„„Wie oft, Widimir, habe ich Dir nicht ſchon vorgeſtellt, daß Du Deinem Vater unbeſonnen begegneſt! Du kennſt ſein aufwallendes Blut; wenn es ihn umdüſtert, ſchont er weder Weib noch Kind. Meinſt Du, es könne Trotz jemals mit Trotz gebrochen werden? Nimmermehr! Ein mildes Wort war ſtets eine wunderthätige Harfe und hat ſchon manche böſe Stunde verſcheucht von Saul bis auf

heute. Mein Sohn, mein Sohn, ich habe in einer langen Reihe von Jahren Vieles erlebt, was mich vernichten mußte, wenn ich selbst unbeugsam blieb; allein, er war mein Herr und Gemahl, mich fesselten unzerreißbare Bande an ihn: die Kirche und Du! Ich duldete deshalb und Du wirst es selten, ja niemals sehen, daß er sich mir gegenüber vergißt, denn ich ehre seinen Willen.""

„Nein, ich kann nicht mehr jagen, seit der arme Mann ins Wasser gehetzt ward, ein Opfer jener Herrenlaune, die zuletzt eben so gut mein Leben fordern könnte. In jedem weinenden Rehauge glaube ich den brechenden Blick des untersinkenden Dieners zu sehen: dies Bild, so gräßlich, so elend, verfolgt mich auf Schritt und Tritt und ist in meinen Träumen kaum noch blässer geworden."

„„Du bist aufgeregt, Widimir,"" entgegnete die Gräfin, erschreckt durch die Leidenschaftlichkeit, mit der er jene Scene in sein Gedächtniß zurückrief, „„es liegt einmal in den Sitten dieses Landes, daß man das Leben eines Leibeigenen gering schätzt. Willst Du Gott fragen, warum er den Mächtigen diese Verachtung gegen das Volk in die Seele gelegt hat?

Du verdammſt die Härte der Alten: Kind, ſchon Deinen Enkeln wird Deine Milde nicht mehr genügen. Kannſt Du Dich nun wundern, daß Dein Vater ſeinen Befehl höher hält, als das Daſein eines Unfreien? Er übte, was hundert Andere an ſeiner Stelle geübt hätten, doch Du haſt ihn unzart gemahnt, haſt Dich zum Richter über ihn aufgeworfen. Wahrlich, Du thätest beſſer, die Fehler Deines Vaters zu verdecken, zu entſchuldigen, ſtatt ihn mit Vorwürfen zu ſtrafen! Ich in meinem Herzen habe immer Deine mildere Denkweiſe gebilligt. Du thuſt ſchon genug, wenn Du niemals im Leben Aehnliches begehſt: bei ihm wars Uebereilung, bei Dir würde es ein Verbrechen ſein.““

„Gott wende ein ſolches Unglück von meinem Haupte!“

„„So bete ich auch! Aber, wenn Du ſchon dem Vater gegenüber Dein Blut nicht zügeln magſt, wie erſt, wenn Du einſt ſelbſt herrſchen darfſt und Dir Jemand mit einem raſchen Wort, mit einer unüberlegten Forderung entgegentritt? Meinſt Du Dich bezwingen zu können, wenngleich Du einſiehſt, daß dieſe auffahrende Heftigkeit Dich erniedrigt?““

„Ich will mich bemeistern," stotterte er, „laß michs schwören, Mutter!"

„„Schwöre nicht, liebe Seele, aber überwache Dich streng! Im Frühling treten die Wässer gern aus, in der Jugend die Menschen: dauernde Dämme bauen wir nicht in einem Tag. Oft wirst Du noch Deinen Vorsatz brechen, ich weiß es: fasse ihn nur neuerdings wieder, fester, inniger, es wird doch endlich eine verläßliche Tugend daraus. Nur der Muthlose sagt: es geht über meine Kräfte, nur der Verlorene: es ist doch schon zu spät! Dein starrer Wille kann sich in edle Festigkeit wandeln, wenn Du das aufgeklärte Deutschland, das geschmeidige Frankreich besuchst. Darum will ich bei Deinem Vater nach Kräften wirken, daß er Dir diese Reise gestatte.""

O, bei dem Entzücken ihres Kindes dachte sie nicht ihrer eigenen Schmerzen. Von ihm sich trennen! Noch vor Kurzem war ihr dieser Gedanke so wüst, so unnahbar erschienen und nun beeilte sie sich selbst jegliches Hinderniß aus dem Wege zu räumen.

Sie schwiegen Beide. Indem er im Stillen

von dieſer Gegend Abſchied nahm, indem er das geliebte Antlitz der Mutter andächtig betrachtete, füllten ſich ſeine Augen mit Thränen. Wanda errieth ſeine Rührung; mit zitternder Stimme, der ſie vergeblich Faſſung zu verleihen ſuchte, tröſtete ſie: „Sei ſtark, mein Sohn! Wenns Dich jetzt ſchon übermannt, wie willſt Du eine längere Trennung ertragen? Dächte ich nur an mich und mein Glück, ich würde Dich nie von mir laſſen; aber ich fühle, daß Dir andere Menſchen Noth thun, daß Du erwerben mußt, was Dir die Liebe einer Mutter allein nicht bieten kann. Denke mein und Du wirſt von mancher Verſuchung verſchont bleiben, wirſt froh und gut in meine Arme zurückkehren. Verſprich mir kein Geheimniß zu hegen, das Du mir nicht vertrauen könnteſt! Ich werde Dir bleiben, was ich Dir geweſen ſeit dem Augenblick, als ich dieſes theure Leben an meinem Herzen fühlte —“

„„Niemals, niemals,““ ſchluchzte er, „„werde ich eine Seele finden, die mich uneigennütziger liebt!““

Ein feierlicher Ton klang durch die Luft, wie

ein Amen zu den Worten des Jünglings: es war die Glocke vom Stifte der Urſulinerinnen. Die Pförtnerin erkannte die Herrſchaften, das große Eingangsthor öffnete ſich, ſie waren am Ziele ihrer Fahrt angelangt ....

IV.

Inzwiſchen gaben ſich die beiden Brüder den Freuden der Jagd hin — eben ruhten ſie auf einem Raſenplatze.

Der Caſtellan von Halicz war heiter, denn er hatte ein paar Meiſterſchüſſe gethan und wie es in der Art des alten Herrn lag, wenn ihm das Herz aufging, fing er an allerlei Erinnerungen aus ſeinem bunten Jugendleben hervorzuholen, während der goldene Trank in den gewichtigen Bechern glänzte. Severin hörte ihm freundlich und aufmerkſam zu und wußte durch eingeſtreute witzige Einfälle die gute Laune des Bruders zu ſteigern. Eine Lieblingsgeſchichte Joſefs drehte ſich um den Zweikampf, den er einſt in Warſchau wegen einer Tänzerin beſtanden; der jüngere Babinski horchte auch dieſer

Mähr mit preiswürdiger Geduld, wohl in der leisen Hoffnung, aus solcher Wendung des Gespräches für seinen Plan Vortheil ziehen zu können.

„Ich sage Dir," prahlte Josef, „es war ein Meisterstoß, den ich ihm beibrachte; trotz seiner Finten mußte er unterliegen. Dabei führte der kleine, schwarzäugige Marquis sein Florett so gut, daß er als Fechtmeister sein Brot hätte verdienen können, wenn er es nicht vorgezogen, seiner noblen Armuth mit dem Golde eines alten aber reichen sächsischen Fräuleins wieder aufzuhelfen. Die ging in die Falle und hat ihre schönen Dukaten hergegeben, sein mürbes Schloß, das weiß Gott in welchem Winkel Frankreichs liegt, aufzubauen und die Aecker und Wälder wiederzukaufen, die ehemals sein Großvater am Hofe von Versailles mit möglichstem Pomp durchgebracht hatte. Sonst war der Marquis ein prächtiger Bursche, der verteufelt gut tanzte und ritt. Es muß wahr sein: die Franzosen verstehen zu leben und Muth haben sie auch, denn trotz seiner Wunde wollte mein Gegner nicht aufhören, bis er vor Blutverlust geschwächt niederstürzte. Ich ging ganz heil aus, auch nicht eine Schramme hab ich aufzuweisen."

„„Ja, ja, Du warſt und biſt ein vortrefflicher Fechter! Alſo Du meinſt wirklich, daß die Franzoſen ein ritterliches Volk ſind, und daß man dies und jenes, was ſich für jeden Edelmann ziemt von ihnen lernen könnte?““

„Nächſt uns ſind ſie die erſte Nation der Welt! Es thut mir nur leid, daß ich ſelbſt nicht lange genug in Paris geweſen und ſo viel Zeit in Warſchau vertändelt habe. Nun, das iſt vorbei und ich ſehne mich nicht zurück. Hier iſts doch beſſer, hier iſt man ſein eigener Herr, hier giebts doch noch eine ordentliche Jagd, während die Franzoſen froh ſind, wenn ſie einmal ein Kaninchen erhaſchen.“

„„Wann wird die Gräfin Wanda mit Widimir im Jagdſchloß eintreffen?““ fragte Severin leichthin, „„und was wollen ſie eigentlich im Stift?““

„Nun was werden ſie wollen als Almoſen an die Kranken vertheilen und Bilderbücher begucken, die in der Bibliothek der Staub auffrißt.“

„„Widimir liebt Bücher gar ſehr,““ meinte der jüngere Bruder.

„Leider Gottes!“ fuhr der Aeltere auf, „heute erſt hab ich ein Dutzend ſolcher Scharteken zum Fenſter hinaus werfen müſſen. Du weißt, was ich

von solchem Zeug denke, das für arme Schlucker paßt, drum hab ich mich niemals entschließen können ihn auf die sogenannte hohe Schule nach Krakau zu senden. Der Junge ist doch ein Träumer und — ein Trotzkopf obendrein.“

„„Es scheint mir auch, als ob er sich zu sehr abschlösse: ihm wär es gut, wenn er wie Du ehedem unter fremde Menschen käme und die Welt kennen lernte.““

„Er unter fremde Menschen,“ spöttelte Josef, „er, der gegängelt werden muß wie ein Kind! Er würde sich auch nicht von der Mutter trennen wollen und sie nicht von ihm! Nein, nein, er bleibt zu Hause, heirathet in spätestens zwei Jahren, damit der Stamm der Babinskis nicht ausſterbe, denn“ setzte er mit lautem Gelächter hinzu, „es hat nicht den Anschein, als ob unser theurer Bruder, der Herr Castellan von Sanock zur Fortpflanzung etwas beizusteuern gedächte!“

Ein leiser Schatten flog über Severins edle Stirne, doch schnell sich bemeisternd erwiederte er mit freundlicher Miene: „„Nein, guter Josef, die Zeit ist wohl schon vorüber. Was sollte ich jetzt noch ein junges Weib heimführen? Widimir erbt meine Gü-

ter und die Deinigen, er wird der reichſte und glücklichſte Mann werden in Rothrußland.""

„Gott, Gott! daß der Junge ſo ſchmählich aus der Art ſchlägt" ereiferte ſich der Vater. „Iſt er nicht wie ein kleiner Schulmeiſter oder Pfaffe, der uns Unterricht in der Nächſtenliebe geben möchte? Pah, mit ſeinen zwanzig Jahren! Wenn ich bedenke, wie er ſich heute Morgen geberdete, als ich ihn zur Jagd befahl, ſo möchte ich lieber, daß —"

„„Erinnere Dich, Bruder, daß er ein ſo zartes Kind war," unterbrach ihn Severin, „„daß ſeine Erziehung anders geleitet werden mußte wie die unſrige, wenn wir nicht das Unglück erleben wollten, daß der Name der Babinskis erloſch.""

„Nun, dann wäreſt Du noch dageweſen. In dieſem traurigen Falle würdeſt Du der Nothwendigkeit und meinen Wünſchen nachgegeben, würdeſt ein Weib genommen haben!"

„„Gewiß, Joſef; aber ich glaube, es iſt ſo beſſer. Bedenke, daß Widimir faſt immer bei ſeiner Mutter war, deren ſchwanke Geſundheit ſich nur am Erblühen des Sohnes kräftigte. Sonſt haſt Du Recht; er iſt zu weich für ſeine künftige Stellung! Mit Deinen Erfahrungen würde er nicht träumen,

daß da draußen die Großherzigkeit das Scepter ſchwingt. Wie Schade, daß ſich keine Gelegenheit bieten will, ihm einen freieren Blick zu verſchaffen! Selbſt, wenn es ſonſt anginge, könnte man es ſchon der Mutter wegen nicht wagen, ihn auf Reiſen zu ſchicken —""

Der Caſtellan von Halicz ſchüttelte das Haupt. „Wanda würde wohl einwilligen, deß bin ich gewiß, denn ſie hat Muth und Gehorſam — aber es geht nicht. Ein ſo junges Kind unter den Verführungen des Lebens, ſich ſelbſt überlaſſen? der letzte Graf Babinski? Höre Severin, Dein Rath mag gut gemeint ſein — aber Du biſt nur kurze Zeit von den väterlichen Gütern fort geweſen, Du kennſt die Welt nur aus Büchern, da liegt es! Ich hingegen habe mich weidlich auf dem Markte herumgetummelt, ich ſage Dir, Leib und Seele verdorren und hat man noch obendrein das Mißgeſchick, eine ſchlimme Heirath zu thun, dann iſt das Maaß übervoll. Ich hatte einen Freund, einen tüchtigen Edelmann, wohlhabend und angeſehen, der ſitzt jetzt auf ſeinem verſchuldeten Gütchen, ein hinfälliger, verdrießlicher Mann. Und weshalb? Weil die Frau Gemahlin, in die er ſich am Hofe vergaffte, ein

ſchönes aber verſchwenderiſches Fräulein war. Nun iſt die Herrlichkeit aus, denn das Vermögen iſt hin, die Jugend und Schönheit auch — nein, nein, Widimir ſoll nicht reiſen!"

„„Ei beſter Freund,"" warf Severin ein, „„am Ende ſind wir reich genug, ihm ein wenig Aufwand und Glanz geſtatten zu können. Was frommt es, daß Du für den Erben Gold und Edelſteine aufſpeicherſt? So wie er jetzt iſt, wirſt Du doch niemals mit ihm zufrieden ſein, drum, dünkt mich, muß er ſich in der Fremde häuten. Sag ſelbſt: hat das Leben Deine Selbſtſtändigkeit gebrochen, Deine Kraft erſchöpft? Biſt Du nicht der gewaltige Mann wie unſer Vater? Ich fürchte nur Wanda Widerſpruch, oder wenn auch das nicht,"" ergänzte er raſch, als er das Aufbrauſen ſeines Bruders bemerkte, „„ſo doch, daß ſie eine lange Trennung ſchwer ertrüge! Was hälfe es, wenn wir den Sohn ſtärkten und die Mutter verdürben? Freilich, was mich beruhigt, iſt eben ihre große Liebe: ſieht ſie ein, daß die Trennung zu ſeinem Glück beiträgt, ſo würde ſie ſchon aus Gehorſam zu Dir und im Gefühl ihrer mütterlichen Pflichten zuſtimmen."

„Wohl, wohl!" verſetzte Joſef.

„„Unser Hauptzweck bleibt einmal, daß Widimir von seinen Träumereien genese, denn mir bangt, daß er ohne die lehrreiche Schule des Lebens einst einen schlimmen Stand haben dürfte. Ein Jeder, der sein weiches Herz rührt, kann ihn lenken, und so werden am Ende die Knechte dem Herrn über den Kopf wachsen!““

Das wars! Severin hatte ihn ins Herz getroffen. Außer sich schrie er: „Dem Herrn über den Kopf wachsen? Nun, bei der heiligen Jungfrau, das soll niemals geschehen! Wenn ich wüßte, daß er je seines hohen Namens vergäße, so würde ich den Tag verfluchen, der ihn gebar. Seine Schlaffheit ist der Grund all meines Kummers; aber es soll anders werden. Verlaß Dich darauf, er soll reisen, bald, nächstens!“

„„Ich darf Dir nicht widersprechen, Du mußt am besten wissen, was dem Vater obliegt; aber darum bitte ich Dich nur, überlaß es mir, Wanda auf Deinen Entschluß vorzubereiten. Vielleicht glückts noch heute Abend! Du bist zu heftig bei solchen Erörterungen; eine Mutter, von der man ein Opfer verlangt, muß mit Schonung behandelt werden.

Ich hoffe, daß mir Widimir hilft; Dein Wille und sein Wunsch — wir müssen siegen.““

Die kleine List des Castellans von Sanock gelang vollkommen. Graf Josef hielt nun die Reise seines Sohnes für durchaus nothwendig, oder war doch mindestens entschlossen, solche zu gebieten und durchzusetzen, selbst wenn die Gräfin sich dagegen erklärte. Schon der bloße Gedanke, daß einem Wunsche Hindernisse begegnen könnten, wandelt denselben in gewaltsamen Seelen sofort zum entschiedensten Gebot um ....

Die Jäger brachen auf; allein die Freude am Jagen war verrauscht.

Schweigsam schritt der Haliczer Castellan neben seinem Bruder her, mit fieberhafter Ungeduld erwartete er den Abend. Wird die Gräfin ihn kreuzen? Oder wird sie ihn traurig anblicken und sich demüthig fügen? Er fürchtete das Eine und das Andere, denn er verehrte sie hoch und ihr von Wehmuth umflortes Auge schien ihm immer ein stiller Vorwurf. Sah er dies traurige Auge, dann fragte er sich stets reuig, ob diese edle Frau auch an seiner Seite die Fülle des Glücks gefunden habe, das er ihr verheißen, als sie aus der einfachen Heimath

in ſein ſtolzes Schloß zog? Er mußte ſich dann ſagen: wahrlich Du haſt einen unermeßlichen Schatz gehoben, weſſen Schuld iſts, daß er Dich nicht ſo beſeligte, als er wohl konnte?

Haſtig ſchritt er vorwärts, es war ihm, als ob er ſie niemals ſo zärtlich geliebt hätte wie jetzt, als ob er fürchtete, daß ſich heute zwiſchen Mann und Weib etwas Fremdes drängen möchte . . .

So erreichten ſie das Jagdſchloß.

V.

Das schmucke Schlößlein umfaßte außer einem mäßig großen Saale nur noch ein paar Zimmer, die man stets im wirthlichen Zustande erhielt. Wenn sich der Graf auf der Jagd verspätete oder vom Unwetter überfallen wurde, pflegte er daselbst zu übernachten. Prächtige Tapeten von rothem Leder mit goldenen Blumen bedruckt, kleideten die Wände; schwere Damastvorhänge fielen an den Fenstern nieder; Thüren und Decke waren aus zierlich geschnitztem Eichenholz, gleichwie der Speisetisch und der mit reichem Geschirr beladene Schenktisch.

Mit ungewöhnlicher Sorgfalt prüfte der Graf die Vorkehrungen der Diener, die mit ängstlicher Spannung das ernste Antlitz ihres Gebieters beobachteten — aber er brauste nicht auf über ein

geringes Versehen und ließ nicht seine Peitsche auf ihrem Rücken tanzen.

Schweigend änderte er zunächst Einiges an der Tafel und sagte dann mit ruhigem, fast freundlichem Ton: „Ihr hättet wohl mehr Blumen herbeischaffen können, Ihr wißt doch, daß Eure Herrin die Blumen liebt! Ist sonst Alles geschehen? Habt Ihr Fackeln mitgebracht?“

„„Ganz, wie die gnädige Gräfin zu befehlen geruht haben,““ berichtete entblößten Hauptes der greise Haushofmeister, „„es sind zwanzig berittene Jäger mit Fackeln bereit; die offene große Kutsche mit den vier Isabellen muß auch gleich eintreffen.““

„Gut, gut, Boleslav, ziehe die Gardinen zurück, öffne beide Flügel des Balkonfensters, lege noch ein Kissen vor den Sessel der Gräfin, damit ihr Fuß nicht den kalten Marmor berührt. Wir setzen uns so, daß sie die lohnendste Aussicht erhält, deshalb rücke diesen Stuhl mehr hierher, so, nun ists gut, Du kannst gehen. Noch eins: sieh ob sich der Wagen des jungen Herrn noch nicht zeigt, sie bleiben lang aus, wie ich glaube.“

Und zu Severin gewendet, fuhr er fort: „Gewiß hat die Stiftsdame, sonst so stolz auf ihre königs-

liche Abkunft noch hundert Wünsche und Forderungen, mit denen sie ihre Gäste belästigt; wenn sie was will, dann versteht sie zu schmeicheln. Sie ist allerdings gegen Wanda stets gütig gewesen, es schickte sich wohl, daß auch ich ihr einmal einen Besuch abstattete, oder sie auf ein paar Wochen zu uns lüde, damit die Gräfin wieder weibliche Gesellschaft sieht. Ich wills — wenn Widimir fort ist."

Der Gedanke, daß die Mutter nach der Trennung von ihrem Sohne des Trostes und der milden Ansprache bedürfen werde, stieg plötzlich in ihm auf.

Severin erstaunte freudig, denn er hatte ihn selten so weich gesehen und wußte, daß sein Bruder die Oberin nicht sonderlich liebte, die sich viel auf ihre hohe Geburt einbildete und ganz vergessen zu haben schien, wie die Stimme des Reichstags sehr wohl einen Grafen Babinski auf den Thron der Jagellonen berufen könne. Der Castellan von Sanock sah mit Befriedigung auf das günstige Ergebniß seiner List und harrte gleichfalls in Ungeduld seiner Lieben.

So kam es denn, daß die Gräfin, als sie endlich wie ihr Gemahl meinte, das heißt just zur be-

stimmten Stunde eintraf, mit haſtigen Fragen und zärtlichen Vorwürfen beſtürmt ward.

„Die Prinzeſſin iſt ſo leidend," erzählte ſie, „ihre Wohnung im Stift iſt dunkel und dumpf. Ich habe ihr vorgeſchlagen es einige Zeit bei uns zu verſuchen. Theilſt Du meine Anſicht und machſt es Dir nicht zu viel Unruhe, lieber Joſef —"

„„Ich billige Dein Verfahren vollkommen,"" erwiederte er, „„und will in den nächſten Tagen ſelbſt zu ihr hinüber fahren, um Deine Einladung zu erneuern. Doch nun laß uns zu Tiſch, ich hoffe, daß unſere Anordnung Deinen Beifall haben wird.""

Er reichte der Gräfin den Arm und führte ſie in den Saal, Severin folgte mit Widimir. Das Mahl war vortrefflich, Graf Joſef blieb gegen ſeine Gewohnheit mäßig im Genuſſe des edlen Ungarweins, der in den ſilbernen Bechern glänzte.

„Im Stifte," hob Wanda an, „hat man kürzlich Briefe aus Warſchau erhalten, in denen viel von einer außerordentlichen Geſandtſchaft die Rede war, welche der König baldigſt nach Paris ſchicken will: es dürften Verhandlungen wegen einer Familienverbindung zwiſchen beiden Höfen betrieben werden. Den Geſandten ſollen die Söhne unſerer erſten

Häuſer begleiten, eine Ehre, um die man ſich von allen Seiten bewirbt.“

„„Gewiß, gewiß, thut man das,““ ſpöttelte der Caſtellan von Halicz, „„es iſt da irgend ein buntes Band, oder das Portrait einer höchſten Perſon zu erlangen: dafür opfern nun die Verblendeten ihre Unabhängigkeit und überſehen ganz, daß ſie Geſchlechtern angehören, die den gekrönten Häuptern ebenbürtig ſind!““

„Auch mir däucht dies eines polniſchen Magnaten unwürdig,“ ſagte der Caſtellan von Sanock; „im Uebrigen iſt es für unſere jungen Herrn nicht ſo übel, wenn ſie das Leben und Treiben der Weltſtadt ſehen und ein wenig feine Sitte lernen. Daß ſie die brauchen können, weiß Gott! Wäre ich nicht alt und forderte mein Amt nicht einen zeitweiligen Aufenthalt in Halicz und Sanock, wahrhaftig ich packte ein. Mich hats immer verlangt in die Ferne zu ſchweifen, namentlich nach den Herrlichkeiten des Hoflagers von Verſailles hats mich gelüſtet.“

„„Sprichſt ja wie ein Burſche von zwanzig Jahren, der auf Abenteuer ausgehen möchte, edle Damen aus den Krallen eines Rieſen zu befreien,

oder einen Drachen zu tödten,““ lachte Joſef. „„Nun Drachen giebts nicht mehr und die edlen Damen, vor allen die Franzöſinnen wiſſen ſich ſchon ſelbſt zu helfen, ſo daß man eher die jungen Ritter vor ihnen und ihren Künſten ſchützen müßte. Nein, bleib Du lieber daheim und warte Deiner Aemter.““

„Sorge nicht, Bruder! Ueberlaſſen wir der Jugend das Reiſen und ſterben wir ruhig hier, wo wir ſo lange glücklich gelebt haben, — aber da ſitzt ja auch Einer, dem noch die Jugend die Wangen verklärt. Wär ich wie Du, Neffe, ich wagte Alles daran! Oder willſt Du hier verſchimmeln, während Dein Vater doch ſelbſt ein hübſches Stück Welt mitangeſchaut und nicht ohne reiche Erfahrungen heimgekehrt iſt in das Erbe der Ahnen?“

„„Leider waren dieſe Erfahrungen nicht eben die ſüßeſten,““ verſetzte der alte Herr. „„Mein Weltleben fand glücklicher Weiſe noch das beſte Ende, indem mir der Himmel die Hand meines theuren Weibes zum Troſt für manche bittere Täuſchung ſchenkte.““

Widimir horchte ſelig dem Oheim, Wanda, die aus Severins Worten deutlich ſah, daß der Erfolg des Planes geſichert war, warf ihm einen ermun-

ternden Blick zu. Begeiſtert rief er: „Wie gern zöge ich hinaus, wenn es mir geſtattet würde, wenn Vater und Mutter meine Fahrt ſegneten!“

„„Meinetwegen fahre; aber nicht mit der Geſandtſchaft, da müßte man erſt lange dem Herrn Miniſter den Hof machen und ſein Ja als eine große Ehre anſehen. Wenn Du reiſeſt, dann reiſeſt Du auf eigene Fauſt, von Deinen Leuten begleitet, wie es ſich für einen Grafen Babinski geziemt. Vor unſerem Namen werden ſich ſchon die Hôtels im Faubourg St. Germain und ich denke auch die des Schloſſes von Verſailles aufthun, ohne daß der Herr Geſandte erſt nöthig hätte, deshalb demüthigſt anzufragen. Du ſollſt in die Welt, um ein Mann zu werden, nicht aber um Dich mit diplomatiſchen Künſtſtückchen zu quälen oder gar als Courier herumzufliegen. Das iſt mein Wille!““

Eine beredte Thräne ſchwamm im Auge der Gräfin. „Dein Vater hat Recht,“ ſagte ſie mit ſanfter, wenn auch unſicherer Stimme. „Ich weiß es, Du wirſt Deine Zeit nützen, wirſt des Namens, den Du führſt, eingedenk ſein, wirſt Deinen Eltern deren Stolz und Hoffnung Du biſt, Freude bereiten. Somit gebe ich Dir meinen vollen Segen mit auf den Weg.“

Der Sohn kniete vor der Mutter, während Graf Joſef einen leuchtenden Blick auf ſeinen Bruder richtete, als ſpräche er: Sieh mein ergebenes Weib, das ſich meinen Wünſchen fügt und ſollte es ſich auch um die Trennung von dem einzigen Kind handeln!

Widimir erhob ſich; niemals war er mit ſo frohem, ſo überfließendem Herzen vor ſeinen Vater getreten. Der Caſtellan von Halicz umarmte feurig den Erben und ſchwelgte ſichtlich in ſeinen Zügen. „Wahrlich!“ rief er, „Du biſt ein ſchmucker Burſch und die Weiber werden Dir ſchon nachſtellen, wie einſt —“

Hier unterbrach ihn der zartfühlende Bruder, indem er das Geſpräch auf die nöthigen Vorkehrungen zur Reiſe lenkte. Manche alte Verbindung des Hauſes konnte in Deutſchland und Frankreich wieder angeknüpft werden; auch das ſchöne Vaterland der Künſte, Italien, ſollte der junge Schwärmer ſpäter beſuchen. Man plauderte dies und das und ſetzte zuletzt feſt, daß Widimir in wenigen Tagen die väterlichen Güter verlaſſe.

Unterdeſſen war es Nacht geworden und die Gräfin mahnte zum Aufbruch. Der Wagen fuhr

vor, mit seltener Aufmerksamkeit reichte Josef seiner Gemahlin den Arm, um sie hineinzuheben. Die vier Isabellen zogen an und fort gings bei Fackelschein durch den prächtigen Wald, in dessen Wipfeln es geheimnißvoll rauschte, als wollten sie sich von den glücklichen Menschenkindern erzählen, die so in beneideter Herrlichkeit das Leben genossen.

Es war ein schöner Anblick: diese beiden kräftigen Männer mit den gebietenden Mienen, diese hohe Frau mit dem blühenden Ebenbilde! Alle sahen sie heiter und ernst zugleich aus: eine große Freude hatte sich mit brennenden Farben entfaltet, aber daneben waren auch Saamenkörner der Trauer aufgegangen. Oder ist es zufällig, daß die beiden Brüder im muntersten Gespräch zu öfteren Malen stocken? daß die Brust des Jünglings sich stürmisch hebt? daß der Fackelschein sich in großen Tropfen abspiegelt, die an den Wimpern der Mutter hängen?....

Zweites Buch.

Die Weltdame.

I.

Mit den Segenswünſchen ſeiner Eltern, mit einem glänzenden Dienergefolge, mit dem Unentbehrlichen und dem Ueberflüſſigen ausgeſtattet, war Widimir abgereiſt.

Der Vater fühlte jetzt erſt, wie theuer ihm doch ſein Sohn geweſen; aber er wollte weder mit Worten noch mit Mienen ſeine Bewegung verrathen. Stiller, wie ſonſt, ſaß er häufiger und länger nach Tiſche oder des Abends bei ſeiner Flaſche, die ihm ihre Tröſtung nicht verſagte. Die Gräfin, von jeher gewöhnt, ihre Empfindungen zu beherrſchen, hütete ſich jetzt zwiefach, durch eine offenkundige Traurigkeit ihren Gemahl noch mehr zu verſtimmen; aber ihr Auge blickte ſehnſüchtig ins Weite und um die Lippen, die ſie zu lächeln zwang, hatte ſich ein Zug

der Erschöpfung gelagert. Severin sah bekümmert diesen Tiefsinn, er drang um so lebhafter in den Bruder, seines Versprechens eingedenk zu sein und die Oberin des Stiftes abzuholen. O, die wahre Freundschaft steht mit allgegenwärtigen und allwissenden Geistern im Bunde: jegliche Sorge, die noch so heimlich vor ihr versteckt wird, gräbt sie in schlaflosen Nächten aus, und das verwischte Gleis einer Thräne, die sie nicht sehen soll, findet sie sicher mit den Fühlhörnern ihrer Ahnung.

Die Prinzessin war im Schlosse eingetroffen. Die Anwesenheit dieser hohen Dame lockte zunächst den gesammten Adel der Umgegend, sodann auch mehrere Hofcavaliere, deren Treiben die weiten Hallen nicht selten mit jener Unruhe erfüllte, die von dem Leben der Großen dieser Welt, und sollten sie selbst ein Asyl im Kloster gesucht haben, fast unzertrennlich ist. Graf Josef sah sich mit einem Mal wieder in den prächtigen und verführerischen Kreis zurückversetzt, dem er vor langen Jahren mit großer Eile und kaum noch zur rechten Zeit entflohen war. Wanda schaffte und sorgte und sann stets auf neue Zerstreuungen für ihre Gäste — aber welche Seligkeit, ungestört des Nachts ihres Kindes zu gedenken!

Wie oft ſprach ſie da laut mit ſeinem Bilde! Jetzt wars ihr, als hörte ſie ſeine Schritte, als müßte er zur Thüre hereintreten, jetzt, als ſtünde er hinter ihrem Stuhle und ſähe ihr ſchelmiſch über die Schulter. Da tauchten freilich auch öfter ſchwarze Gedanken auf — ſie ſah ihn unter gewiſſenloſen Verführern — er lag krank, ohne Troſt, ohne Pflege! — Da beſchlich ſie eine unüberwindliche Bangigkeit, bis ſie endlich unter Thränen und Gebeten ihre Faſſung wieder gewann und ſich ſchalt: „Biſt Du ſo kleinmüthig? Iſt dies Deine fromme Zuverſicht? Nein, Gott kann nicht ſo hart ins Gericht gehn!“ ... Wenn Liebende ſcheiden, iſt der Zurückgebliebene doppelt beklagenswerth; er iſt auf einen winzigen Kreis angewieſen und Alles mahnt ihn darin an den entflohenen Liebling. Wo mag er jetzt weilen? wo ſoll ihn die Sehnſucht ſuchen? welche Menſchen umgeben ihn? Der Wandernde hingegen weiß, wo er ſein Theures ſtets überfallen kann, er kennt die Stadt und die Wohnung des Freundes, ſeinen Umgang und ſeine Lebensweiſe zu jeglicher Tagesfriſt. Eine fremde Natur, fremde Freuden und Leiden, Sitten und Gedanken treten herausfordernd an ihn heran; bald hat ſich ſeine Seele außer

Athem gelaufen in dem Zaubergarten, der ſich immer weiter zu dehnen ſcheint und nur, wenn ſie noch ungetrübt iſt am Morgen, oder Abends ſich läutert, gedenkt ſie wehmüthig ihrer fernen, beſſern Hälfte. Beiden jedoch iſt eine Beruhigung gemein: derſelbe Tag, der die Kluft der Trennung erweitert, füllt ſie auch unvermerkt wieder aus.

Widimir hatte die Heimath verlaſſen mit einem von der Freude des erſten Ausflugs ſanftgemildertem Schmerze. Den getroffenen Anordnungen gemäß reiſte er zuerſt nach Leipzig, wo damals viele Polen ſich bildeten und wo er gar bald erkannte, wie lückenhaft im Grunde ſein Wiſſen geblieben ſei. Das wüſte Gebahren der Studenten, die in Schenken ihr Hirn überſchwemmten, mit Hunden und Schlägern lärmend die Straßen durchzogen und den harmloſen Bürger mißhandelten, widerte ihn an: er liebte gerade mit dem Volk zu verkehren, über ſeine Leiden und Vorurtheile nachzudenken, an ſeiner ſprudelnden Laune ſich zu erfriſchen und ſeine köſtlichen Sprüchwörter ſich tief einzuprägen. Sprüchwörter ſind die einzige und untrügliche Philoſophie des ſogenannten gemeinen Mannes, ſein endgültiges Urtheil über Alles, was er ſpärlich und obenein

nur durch ſehr ſchmale Lucken vom Getriebe der Welt erſchaut. Wixinir nützte ſeine Zeit. Seine Landsleute trieben wohl auch Dies und Jenes, aber freilich nicht mit dem Ernſte, dem es um die Wiſſenſchaft ſelbſt zu thun iſt, vielmehr mit dem Vergnügen an geiſtigem Genuß, das ſo ſehr dem Gefühl entſpricht, mit welchem der Feinſchmecker nicht ſatt werden, ſondern nur verſuchen will. Es giebt eben ſo gut Epicuräer des Wiſſens, wie des leiblichen Genuſſes.

In häufigen Briefen an die Eltern ſpiegelte er treulich ſein Leben ab. Der Vater las nur die erſten genau, den Inhalt der übrigen ließ er ſich bündig erzählen: ſo entging es ihm vollkommen, daß in der Seele des Sohnes juſt diejenigen Regungen und Richtungen am ſorgſamſten gepflegt wurden, deren erſte Knospen ihm ſchon ſo großen Verdruß bereitet hatten. Wenn ihn ſeine Kameraden fragten: „Nun, Babinski, was ſchreibt Dir Dein Söhnchen?“ da antwortete er: „„Bah! Gutes und Liebes von ſeiner eigenen kleinen Perſon. Er iſt fleißig und verlangt Geld, letzteres, däucht mir, haben wir in unſerer Jugend auch gethan. Junge Leute müſſen austoben, beſſer früher als ſpäter!

Mir genügt übrigens, wenn ich weiß, daß er gesund ist; um Ausführlicheres müßt Ihr bei meiner Frau forschen. Bietet ihr ganz Polen für einen Brief von ihm, — vergebens! Sie trägt den alten so lang in der Tasche, bis ein neuer einläuft.““

Rasch verflogen einige Monde und Wiximir zog aus den Mauern Leipzigs. Die gemüthlichen Bürger sprachen noch lang von dem jungen Polen, der ein weitläufiges Haus allein bewohnte, dessen zwanzig Diener in den prächtigsten Livreen einhergingen, der den Armen so viel Gutes erwies, in Vieren ausfuhr und Alles, was er brauchte, mit klingender Münze bezahlte.

Er eilte nach Paris.

Die Wunder der Hauptstadt berauschten seine Sinne und es schien anfänglich, als wollte ihn der Taumel mit sich ins Boreniose fortreißen. Nachdem er seinen Gesandten begrüßt, der die Macht und den Reichthum der Babinskis wohl kannte, führte ihn dieser glänzende Diplomat in die Kreise, welche den Namen der großen Welt allein für sich in Anspruch nehmen. Das Dichten und Trachten der damaligen Gesellschaft Frankreichs, die von den galanten Abenteuern eines alternden Königs, des

funfzehnten Ludwig, des „Vielgeliebten," wie von den Heldenthaten eines siegreichen Herrn sprach, und deren höchste Ehre darin bestand, es dem erhabenen Gebieter möglichst gleich zu thun, ist allbekannt.

Unser einfacher Freund, der bisher fast kein anderes Weib gesehen, als seine engelreine Mutter, betrat den schlüpfrigen Boden der Pariser Salons mit dem freudigen und lauteren Gefühl, welches stets das werthvolle Eigenthum einer frischen Jugend ist. So gelang es der reizenden und geistvollen Marquise von Flavisolles, schnell das unerfahrene Herz zu bestricken. Es ist eine alte Erfahrung, daß Frauen, die viel gelebt haben, leicht eine auffallende Neigung für unschuldige junge Männer fassen; es ist ihnen, als ob sie in der Unbefangenheit des Geliebten noch einmal die jungfräulichen Tage der eigenen Kindheit durchlebten und sich plötzlich zurückversetzt fühlten in jene wonnige Zeit, wo ihr feurigster Trieb noch nicht weiter ging, als von allen Schülerinnen die beste Zeichnung in bunten Stiften liefern zu können.

Bald nach ihrem Austritt aus dem Pensionat wurde Fräulein Athenais von Beauregard, aus einer berühmten, aber sehr armen Familie der Bre-

tagne entsprossen, durch die weise Vermittlung einer alten Tante mit dem Marquis von Flavisolles vermählt. Der unerschütterliche Einfluß und der gesicherte Reichthum des Bräutigams mußten freilich vergessen machen, daß seine Beine schon ein wenig stark zu zittern begannen. Die Tante schmeichelte, bat, drohte, Athenais hatte die Liebe noch nicht kennen gelernt, bestürmt und verschüchtert kämpfte sie ihren Widerwillen nieder — sie wurde die Seine. Ihre Geschichte war die vieler Damen der damaligen Zeit. Da körperliche Leiden den Marquis hinderten, seine Gemahlin in die Gesellschaft zu begleiten, so suchte sie sehr bald allein die Kreise der feinen Welt auf, ebenso empfing sie selbstständig Alles in ihrem Hause, was die Auszeichnung beanspruchen durfte, ihr vorgestellt zu werden. Die lebhafte und pikante Frau sah sich rasch von Anbetern umringt, unter denen einige ihr begehrliches und gefallsüchtiges Herz in eine zeitweilige Unruhe versetzten. Die gute Gesellschaft bespöttelte, wie das so Sitte war, den in seinen Lehnsessel gebannten Marquis und verzieh lachend Athenais die Versuche, anderweitig den Schutz zu suchen, den der Gemahl ihr versagen mußte. Nach ein paar Jahren war sie von dem

Wahne getheilt, eine Liebe zu finden, die ihr Herz völlig erfüllen und durch ausdauernde Treue das erwerben könne, was ihr etwa an Rechtmäßigkeit abging. Die junge, vornehme Männerwelt am Hofe von Versailles war dazumal fast noch weniger empfindsam, als später zu den moralischen Zeiten des Königs Ludwig Philipp. So von Stutzern umflattert, die nur der Zerstreuung und der Veränderung lebten, mußte die Gefühlvolle früh vom Triebe nach einer aufrichtigen Neigung genesen, oder selben mindestens tief im geheimsten Winkel ihres Herzens verbergen; sie wechselte mit ihren Anbetern, wie mit ihrem Schmuck und dem Ameublement ihres Hôtels. Aus den parfümirten Armen der mürben Höflinge eilten die Modedamen jener Zeit sehnsüchtig in die kräftigeren des niederen Volkes; der Cavalier und der Abbé langweilten sie. Abends hieß es zu Hause: die Herrschaft hat Migräne und kann nicht empfangen; aber mit ihren vertrauten Kammerfrauen, im einfachen Kleid eines Bürgermädchens, schlichen sie auf die lustigen Bälle der schönen Musquetaire, der frischen Studenten und der markigen Handwerker. Da tanzten und schwärmten sie bis an den Morgen; sie erkannten sich trotz ihrer

Vermummung und vermieden sich, um nicht, wie einst die römischen Auguren, wenn sie einander ins Gesicht blickten, laut auflachen zu müssen.

Auf einem großen Balle der Marquise von Flavisolles, zu welchem sich die ganze elegante Welt der Residenz drängte — denn Athenais verstand es, trotz ihrer wechselnden Passionen ihre Stellung in der guten Gesellschaft zu behaupten, was ihr vielleicht nicht so gut gelang, wenn sie je ernsthaft geliebt hätte — wurde ihr der Graf Widimir Babinski vorgestellt.

Vom ersten Augenblick an fühlte sie eine freudige, unbekannte Regung im Herzen; sonst so sicher und selbstbewußt war sie jetzt zerstreut und erröthete leicht hinter dem Fächer.

Bescheiden zog er sich zurück, um im angränzenden Salon am Tanz Theil zu nehmen und gab sich mit der Lust und dem Eifer der Jugend diesem Vergnügen hin. Hier fügte es sich, daß er mit einer jungen Dame, deren Familie die Königin Maria Lescinska nach Frankreich begleitete, die Kraft und die Anmuth des vaterländischen Reigens entwickeln konnte. Unbekümmert um seine Umgebung, schnellte er sich über den glänzenden Boden hin, selig, mit seiner

Tänzerin die lieben, heimiſchen Laute austauſchen zu dürfen. Nur einmal war es ihm, da zufällig ſeine Blicke ſeitwärts ſchweiften, als wenn ihn ein glühendes Auge verfolgte, deſſen unverhohlenes Entzücken ſeine Wangen erröthen machte. Unter dem rauſchenden Beifall der Zuſchauer beendete er den Tanz und zog ſich erſchöpft in eine Fenſterniſche zurück. Er dachte der Mutter, o daß ſie dieſen Erfolg mit angeſehen hätte! Solchem Gedanken ſchloß ſich alsbald ein Schwarm ſüßer Erinnerungen an; inmitten des bunten Gewühls faßte den Jüngling ein unſägliches Bangen, er dünkte ſich verlaſſen wie niemals, er litt Heimweh und ſtarrte, den Kopf in die Hand geſtützt, wehmüthig vor ſich hin.

Da fühlte er ſich leicht an der Schulter berührt, die Herrin des Hauſes ſtand vor ihm. Indem er ſich ehrerbietig erhob, rollte die Marquiſe ſchnell einen zweiten Seſſel heran und ſich dicht neben ihm niederlaſſend, ſagte ſie mit der gewinnendſten Freundlichkeit: „Beſter Graf, ich muß Ihnen danken für die Freude, die Sie meinen Gäſten und mir durch Ihre beneidenswerthe Kunſt bereitet haben. In dem Haupte jenes ausbündigen Meiſters, der dieſen Reigen erfand, zankten ſich ſicherlich Her-

culés und die Grazien. Dieſe federleichten Schritte, dieſe reizenden Figuren, dieſe blitzſchnellen Wendungen, dieſes Maaß in der wildeſten Leidenſchaft! Kommt Ihnen nächſtens eine Ode zu, die Ihr ſchönes Talent feiert, dann erſparen Sie ſich, mein Freund, einen Steckbrief hinter der Thäterin her zu ſenden, — ich bin es! Wer unterrichtete Sie? Unſere brillanteſten jungen Herrn ſind nicht im Stande ....“

Verlegen über die zuthuliche und zwangloſe Weiſe, in der die reizende Frau ihn anredete, wollte Wirimir das Compliment ablehnen, oder es mindeſtens durch ein anderes auf die allgeprieſene Fertigkeit der Franzoſen in den geſelligen Künſten erwiedern, allein Athenais ließ ihn nicht zu Worte kommen. Raſch fuhr ſie fort: „Aber mein Gott, was iſt Ihnen? Ich ſehe da einen verdächtigen Tropfen in dieſem ſtolzeſten Auge! Was muß ich glauben? Gedenken Sie ſehnſüchtig eines theuren Weſens in der fernen Heimath, das Ihrer harrt und die Stunden zählt, welche bis zum Wiederſehn noch verfließen müſſen? So jung und ſchon gebunden! Mein Freund, glauben Sie mir, es iſt nicht gut, wenn man ſich ſo früh feſt bindet!“ warnte ſie halbleiſe,

indem ſie ihm einen tiefen, leicht umflorten Blick zuwarf.

„„Gnädigſte Frau, wohl denke ich einer theuren Seele, an die ich mit den zärtlichſten, mit unauflöslichen Banden gefeſſelt bin, eines Weibes, deſſen Bild, kurz ehe Sie mich überraſchten, ſo lebhaft vor mich trat, daß ich in Wonne und Schmerz beinahe vergeſſen hätte, wo ich mich befinde. Verzeihung, Madame, aber ich bin nun einmal ein ſolcher Thor, der ſeine Mutter über Alles liebt!““ -

„Ihre Mutter, Graf!“ rief Athenais mit einem Tone, der wie ein Freudenruf klang, nachdem ſie dem Beginn von Widimirs Geſtändniß mit ſichtbarer Unruhe gelauſcht hatte. „Ihre Mutter alſo? Ich glaubte ſchon, es handle ſich um eine Braut und war nahe daran, ein wenig eiferſüchtig zu werden,“ fügte ſie mit ihrem koketteſten Lächeln hinzu. „Ach! ich habe niemals eine liebende Mutter gekannt!“ — Sie preßte ihre weißen Hände an die Bruſt, als ſuche ſie einen geheimen und tiefen Kummer zu bewältigen.

Widimir ſah dieſe verführeriſch holde Frau mit leuchtenden Blicken an. Die ſanfte, ſchweſterlich ſorgliche Weiſe, mit der ſie ihn darauf in ein lebhaftes

Gespräch über die Heimath verstrickte, machte ihn vertrauensvoll; er offenbarte ihr bald fast alle seine Geheimnisse. Mit dem feinen Ahnungsvermögen, das jedem Weibe eigen, wußte sie die zarteste Saite seines Gefühls anzuklingen, die schwärmerische Liebe des Kindes zur Mutter für sich und ihre Absicht auszubeuten. Denn sie hatte in der That eine Absicht verfolgt, als sie sich dem jungen Fremden in der einsamen Fensternische näherte. Diese Dame der großen Welt, deren Gemüth schon erschöpft schien in den vielfachen Liebeshändeln, denen sie sich ergeben, empfand mit einem Male so neu, so kräftig und beseligend, wie nie bisher. Ihr ganzes Wesen drängte nach dem schönen, schüchternen Mann, dessen stolze und doch so kindliche Natur gegen die gespreizte und erlogene Manier ihrer früheren Lieblinge wunderbar abstach. Rasch und kühn wie sie war, folgte sie sofort dem Winke ihres Herzens, sie benutzte das heilige Verhältniß zwischen Kind und Mutter, um ihrer leidenschaftlichen Empfindung einen Ausdruck zu leihen.

Plötzlich erhob sie sich: „Die Pflichten der Wirthin, theurer Graf, zwingen mich zur Gesellschaft zurückzukehren. Hier läßt es sich auch nicht unge-

stört plaudern: hundert Augen und Ohren, arglistig und boshaft, belauschen jeden Blick, jedes herzliche Wort. Wenn Sie sich nach einer Freundin, nach einer Schwester sehnen, — ich werde für Sie allein zu Hause sein! Lassen Sie ja nicht auf sich warten, mich verlangt es recht, recht sehr wieder einmal die Stimme der Natur zu hören, die in unseren bevorzugten Kreisen fast ganz verschollen ist. Also auf baldiges Wiedersehen!" . . .

Widimir blieb in süßer Betäubung zurück. Nochmals eilte er dann in den Tanzsaal, wo die Königin des Festes thronte, ohne jedoch einen Blick erhaschen zu können.

Die kluge Weltdame opferte sich scheinbar ganz ihren geselligen Pflichten auf.

II.

Schon nach wenigen Tagen erschien er zur Besuchszeit im Hôtel der Marquise; man führte ihn nach ihrem Budoir. Wie zierlich, wie verlockend schön war dieses Gemach!

Athenaïs ließ ihn ziemlich lange warten, um seine Sehnsucht nach ihrem Anblick, wenn wie sie voraussetzte, eine vorhanden war, zu erhöhen.

Endlich erschien sie.

Sie ging ihm hastig entgegen, einfach, aber reizend gekleidet, das Antlitz zwar ein wenig bleich, aber von erquickender Freundlichkeit übergossen, ein erfüllter Wunsch sah verrückt aus ihren nußbraunen Augen. Sie reichte ihm herzlich die Hand, auf die er ehrfurchtsvoll seine Lippen drückte. Bald entspann sich ein Gespräch, das sie mit unnachahmli-

cher Meisterschaft lenkte, mit sprudelnder Schalkhaftigkeit belebte.

„Beichten Sie, geiziges Menschenkind! Haben Sie in diesen vier, sage vier Tagen kein Viertelstündchen für Ihre Freundin erübrigen können? Wie lebten Sie? Soll ich Ihnen meine Thaten vorrechnen? Ich habe ein Buch gelesen, das anziehend begann und langweilig verlief, habe Besuche empfangen und Besuche gemacht, hier ein neues Kleid, dort eine Stickerei pflichtmäßig bewundert, bin spazieren gegangen und gefahren, einen Act lang in der Oper gewesen — aber wen haben meine neugierigen Augen nirgends entdecken können? Beichten Sie! Nun? Meine höchsteignen Ohren, die von der Natur ohnehin umfassend bedacht sind, wachsen zusehends.“ Sie hatte die zartesten, kleinsten Ohren.

„„O,““ rief er freudig, „„wie mir Ihre muntere Laune wohl thut! Das ist wie Gebirgsluft, wie ein frischer Trunk! Stundenlang könnte ich sprachlos dastehen . . .““

„Sprachlos? Stundenlang? Das fehlte noch! Keine Seitensprünge, mein Herr! Mehr Respect vor meiner geistlichen Würde, wenn ich bitten darf. Gleich bekennen Sie, gleich, und das mit der nöthigen Reue!“

„„Nun, ich habe so manchen Kunstschatz von Paris bewundert, einige werthvolle Bücher gekauft, bin in den Vorstädten viel unter dem Volk gewesen. Wie sich das von früh bis spät abmüht und nach Brot rennt, über Gott und die Welt seine Gedanken hat, sich leiten läßt wie ein Kind und doch so selbstständig ist, sich demüthig vor uns beugt und doch Groll brütet! Ich könnte Ihnen Geschichten erzählen, die wie Geschichte aussehen. Ach und Abends war ich so müde, daß ich willenlos —““

„Einschlief? Nicht wahr? Und von Françoise der Tochter des Gewürzkrämers und von Marion der Putzmacherin träumte! Daß ichs nicht vergesse! Wer hat Ihnen gestattet, sich in meinen Traum zu verirren? Einbruch um Mitternacht? Diesmal solls noch hingehen, aber das nächstemal ruf ich: Hülfe! Diebe!“

Bei diesem etwas gewagtem Angriff labte sie sich an der Befangenheit seiner Unschuld. „Gut,“ fuhr sie fort, „ich absolvire! Acht Tage lang ein Pater noster mehr wie gewöhnlich und Morgen die Frühmesse in der Kirche von St. Roche! Gewisse Augen werden sich dort von Ihrer Buße überzeugen! Lassen Sie uns ans Fenster treten, um

Ihre lobenswerthen Studien über den Volksgeist fortzusetzen: es ist grade die Zeit, wo Jung und Alt, Mageres und Wohlbeleibtes auf und ab rennt, um der schuldigen Thatkraft zur nahe bevorstehenden Mahlzeit theilhaftig zu werden. Jetzt läutet es Mittag! Wie sich das sputet an die Krippe zu gelangen, ungleich verwegener wie die weiland alttestamentarischen Heuschrecken! Studenten, Beamte, Kaufleute, würdige Frauen im Kreise ihrer sehr reifen Töchter, mit kühnen, schwiegermütterlichen Plänen auf der Stirne! Ach! nun bin ich recht ausgelassen; aber ich kann sehr traurig sein — wenn man mich lange allein läßt. A propos! Uebermorgen müssen Sie wieder kommen, der Marquis brennt auf die Ehre Ihrer Bekanntschaft. Sehen Sie, da fährt die Herzogin von St. Marsan vorüber, ich bin oft bei ihr! Hat Ihnen der Himmel ein treues Gedächtniß gegeben, mein Herr, oder ists nöthig, daß Sie mit dieser Notiz Ihr Portefeuille beschweren? Bemerken Sie dort mit mürrischen Bonnen die jungen Mädchen, halb Fisch, halb Fleisch, vierzehn bis fünfzehn Jahre alt, mit feigen Blicken und bedenklich bleichen Gesichtern? Denen fehlt noch ein wirkliches Schicksal, drum tragen sie

gern ein gelesenes. Eifrig suchen sie aus Büchern sich unterschiedliches Herzeleid zu verschaffen: so pflücken sie ahnungsvoll und neugierig vom Baum der Erkenntniß verbotene Räthsel! Alle die Kämpfe, welche der Ritter und das Fräulein erfahren, machen sie zu den ihrigen und weinen — wenn die Mutter schlafen gegangen — halbe Nächte lang die süßesten Thränen. Doch, was kümmern uns die drolligen Träume wildfremder Menschenkinder? . . .“

Nun mußte er ihr von seinem Jugendleben, seinen Wünschen und Plänen, vom gewaltthätigen und stolzen Vater, vom wohlwollenden Oheim erzählen: Alles wurde dem armen Knaben abgefragt, der gern sein Herz ausschüttete. War er doch seit seiner Abreise nur auf eine briefliche Mittheilung an die Mutter beschränkt gewesen und das geschriebene Wort liest sich so kalt! Ihr Bild, das er neulich bloß flüchtig andeutete, ward nun in den lebhaftesten Farben ausgeführt.

Athenais wurde stiller und stiller, sie weinte: grade stürmische Frauen tragen eine Fülle sentimentaler Regungen im Busen. Sie verbarg ihm nicht ihre Rührung, sondern lispelte mit halb erstickter Stimme: „Wie glücklich sind Sie doch! O, mein

Freund, was habe ich schon geweint, daß mir die Mutter so früh starb, und ich allein den Stürmen einer Welt Trotz bieten muß, in welcher selbst unsere besten Gefährten schadenfroh in die Hände klatschen, wenn wir Schiffbruch leiden."

Da sie deutlich den Eindruck ihrer heftigen Klage bemerkte, so verfolgte sie kühn und zuversichtlich ihren Vortheil: nun entrollte sie ein Gemälde ihres Lebens, in das sie geschickt Wahrheit und Schein zu verweben wußte. „In zartester Jugend wurde ich einem ungeliebten Greis vermählt, als ich noch nicht fähig war, die Größe und die entsetzlichen Folgen dieses Opfers zu ermessen. Ich suchte Trost in rauschenden Vergnügungen, — vergeblich! Mein Herz schmachtete nach Befriedigung, zuweilen, o der schrecklichen Täuschung! glaubte ich sie gefunden zu haben. Auch die Religion konnte meine Sehnsucht nicht stillen, ich wiederholte stets nur eine und dieselbe Bitte vor der Mutter Gottes — und blieb elend! Denn mich liebte Niemand! Danken Sie dem Himmel, weil er Ihnen das reiche Herz einer Mutter erhielt; bitter entbehren Sie es jetzt, aber bald wird es ja wieder treu an dem Ihrigen klopfen. Ich Aermste werde dann wieder völlig verlassen

sein und wähnte schon einen Bruder gewonnen zu haben!“ . . .

Den einfachen Jüngling, der jedes Weib nach seiner herrlichen Mutter beurtheilte, mußte dies Vertrauen, so auffallend es auch einem Weltkinde erschienen wäre, hinreißend ergreifen. Er schaute diese Frau, die kurz zuvor noch so heiter gewesen und nun mit flammenden Wangen und so namenlos traurigen Mienen dastand — denn Athenais hatte sich bei ihren letzten Worten rasch erhoben — mit treuen und sorglichen Blicken an. Sie legte gelind ihre Hand auf sein Haupt und rief mit flehendem Tone: „O, verlassen Sie mich nicht, stoßen Sie mich nicht zurück in meine Einsamkeit, ohne Liebe und Glaube!“

Es überlief ihn, er zuckte unter der Berührung dieser weichen, magnetischen Hand und ihr Gewand an seine Lippen drückend, sagte er mit bebender Stimme: „Weinen Sie nicht, Sie haben für alle Zeiten einen Freund gefunden!“

Sanft strich sie ihm die Locken, hob sein Haupt empor, indem sie sich an ihn lehnte und drückte einen flammenden Kuß rasch auf seine Stirne — sein Blut glühte — die Marquise winkte ihm,

leise abwehrend, sich zu entfernen und sank dann selig und siegesgewiß in ihre Lehne zurück . . . .

Athenais schien im Zeitraum weniger Wochen eine andere geworden, stiller, gütiger. Was sie früher erlebte, däuchte ihr wüst und lügenhaft: ein eitles Stimmen, aber kein Lied, gemalte Früchte, die eine Weile den Vogel täuschen, ein fortwährendes Trinken im Traume, das den Durst nicht löscht! Es war ihr, als hätte sie eben mit fünfundzwanzig Jahren ihre Puppen weggeworfen und schämte sich nun des kindischen Spieles. Wenn sie allein war, starrte sie trunken vor sich hin und flüsterte seinen Namen, sie träumte von seinen wildgroßen Augen, seinen geschwungenen Lippen. Widimir taumelte von Wallung zu Wallung, sein Blut war wahnsinnig geworden, für einen Kuß hätte er sein Leben hingegeben. Beide fühlten die unüberwindliche Nöthigung sich täglich, wenn auch nur auf kurze Zeit zu sehen: heute war er in ihrem Hôtel, morgen wollten sie sich bei der Herzogin von St. Marsan, übermorgen auf einem Spaziergange begegnen. Häufig trafen sie in der Oper zusammen: wie oft wechselte er da den Platz, weil es ihm wohlthat sich von ihren erschreckenen Augen suchen und endlich

finden zu lassen. Jeder hätte sein Versteck leicht erraten, der ihre Blicke beobachtete. O, diese verstohlenen, süßen, unvergeßlichen Blicke! Mußte er einem Freunde zu lieb ausharren, wenn sie die Loge verließ, mußte er nicht mehr was auf der Bühne geschah . . .

Sie borgten sich gegenseitig Bücher, um die flüchtig durchblätterten mit duftenden Briefchen zurücksenden zu dürfen. Man hatte zuweilen düstere Ahnungen und Träume, da mußte schon zeitig Morgens mit ein paar Zeilen der theuerste Freund, die einzige Freundin gewarnt sein! Ihren heißblütigen Gefühlen widerstrebte freilich das Abwägen und Andeuten; anderseits lag wiederum ein zauberhafter Reiz im raten und errathen werden. Halb im Selbstvergessen, halb absichtlich wagten sie sich zuweilen mit einem kecken Du vor: o, wie klammerten sich ihre Seelen daran und schlugen lüstern mit den Flügeln, gleich Faltern, die sich an den süßen Erstlingen des Frühlings berauschen.

Je inniger sie sich aneinander schlossen, desto feiner suchten sies vor der Welt zu verbergen, zumal Athenais, denn sie trug jetzt wirklich ein Heiligthum in der Brust und zagte vor dem Spott und dem

Saul.

Ein

Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Karl Beck.

Leipzig,
Verlag von L. H. Bösenberg.
1841.

Ferdinand Freiligrath

zugeeignet.

Saul.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

König Saul.
Jonathan, Merob } seine Kinder.
David.
Der Prophet Samuel.
Moab, ein gefangener Heide.
Die Todtenbeschwörerin von Endor.
Der Waffenträger Saul's.
Der Waffenträger Jonathan's.
Der Priester Abimelech.
Ein Prophetenschüler.
Ein alter Mann.
Drei Hauptleute.
(Volk. Krieger. Priester. Dienerinnen Merob's.)

(Der Schauplatz abwechselnd in Saul's Hause, den Umgegend von Rama und der Wildniß.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Eine Halle. Saul, die Krone auf dem Haupte, lehnt schlummernd in seinem Königsstuhle.)

Moab (kauert in der Ecke und ruzt Saul's Schwert.)

Besser wär's, ich läge gebettet unter dem Aas auf der Wahlstatt, aufgetischt den hungrigen Raben, als hier meine Tage zu verkauern. Saul, Saul, warum trankst Du mein Blut nicht? Hat doch Dein störriges Volk, Dein grimmschnaubender Gott es so gewollt! — Der sonderbare, hohe, königliche Held! Erlahmt und zerschmettert lag ich im Staub, — da braust er heran, den blitzenden Tod in der Faust, — sein Aug' ein flammender Irrstern der Nacht, sein langes Haar die dunkle Mähne des Sturmes, — und er zertritt mich nicht! Freistatt hab' ich unter seinem Dache; doch streck' ich das Haupt nur über die Schwelle hinaus, schlägt mich das Volk wie ein wildes Raubthier todt. Ha, Moab, friste Dein Leben noch eine Weile, wetze dies Schwert, an dem die rothe Zähre Deiner geschlachteten Brüder klebt! Still! Er erwacht! (Saul seufzt im Schlaf.) Er stöhnt so bang!

Er scheint im bösen Zwist mit seinem Gott, der Mann!
Ich hasse dies feige hochmüthige Volk. Bricht da herein
über das rothe Meer, schleicht durch den Wüstensand, bläst
Städte und Thürme mit dem Schalle der Drommeten um,
pochend auf seinen schlauen Gott, den kein Auge sieht,
keine Faust fassen kann. — Aber Saul, Saul ist ein Held!

Saul (erwachend).

Halt' fest, o halte fest!

Moab.

Was will mein König?

Saul.

Mir träumt', die Krone fiele mir vom Haupt;
Sie wankt, sie wankt!

Moab.

Ich hab' Dein Schwert gewetzt.

Saul.

Was soll mir Schwert, was soll mir Schild, wenn mich
Der unsichtbare Feind umstrickt und blendet?
Es kommen böse Geister in der Nacht,
Sie kommen auch bei Tag. Mir brennt das Haupt!
Hast Du des Volkes Murmeln nicht gehört:
Saul würde kronlos in die Grube fahren,
Und es verdirbt sein königlich Geschlecht?
Die duftgesalbten Cedern Libanons,
Sie flüstern es geheimnißvoll sich zu:
Wie geht doch Saul gebeugt, der stolze Saul!
Die Wasser stürzen sich herab ins Thal,
Und jauchzen, Schaum des Wahnsinns auf den Lippen:
So stürzet Saul!

Moab.

Laß flüstern, laß rauschen, wenn nur Dein Herz nicht verzagt! In welchem Haine haust denn der Götze, der Dich bedroht? Oder sinnt Dein eigner Gott, Dich zu stürzen?

Saul.

Der Alte sprach's, der mit dem weißen Barte!
Dem hat es Gott geoffenbart zur Nacht,
Der hat's dem Baum, den Quellen zugeraunt,
Der hat's dem Volk ins Herz gegossen. Fluch!
Weil ich Dich leben ließ und Deinen König,
Das Vließ des Lammes blutig nicht gefärbt,
Weil mich ein händeringend Weib erbarmt,
Weil ich aus Mitleid nicht am Fels zerschmettert
Den letzten Säugling eines Urgeschlechts,
Das diesem Zauberland vor uns entsprossen!

Moab (zutraulich).

Es war so schön und so heimlich, eh' Ihr kamt, unter den Eichen, die Ihr gefällt habt, in den Hainen der ewigen Nacht, Saul! Da glühte der eiserne Moloch; man warf ihm das schreiende Kindlein in den Arm, und er zischte vor Lust. Die Mütter lachten wild und lauter als der gellende Hörnerschall. Um so brünstiger brannten ihre Küsse, um so wollüstiger flammte ihr Aug' durch die Nacht fort. Der Vollmond ward roth von dem Blutrauch; die Sternlein blinzelten schläfrig, berauscht von dem Dufte der Kräuter, auf denen tausend Buhlerinnen schwelgten. Ha, vorbei ist das trunkene Leben, — drum knirsch'

ich mit den Zähnen in der Nacht. Doch Du bist gut, Saul! Hast uns nicht Alle hingeschlachtet, Saul!

Saul (aufgeschreckt).

Denn Gott hat Blut gewollt, spricht der Prophet!

Moab.

Warum frißt ihn Dein Schwert nicht?

Saul.

Verstumme, Knecht! Du hast sein Angesicht,
Das heilige, noch nie geschaut, noch nie
Sein Silberhaar, wenn es im Winde rauscht.

Moab.

Zagst? Und willst selbst ein Allmächtiger, ein König im Lande sein?

Saul.

Ha! waren sie auf Erden denn allmächtig,
Die Ihr voreinst als Könige verehrt?

Moab.

Ja, allmächtig! Darum will der Prophet, daß Du sie Alle vertilgest von der Erde, auf daß Du nicht starrest in ihren blendenden Glanz! Ha! unsre Könige bauten anders ihr Haus! Ins Gewölk stießen ihre Thürme, und von Edelsteinen strahlte ihr Dach. Junge Löwen mit goldnem Gebiß waren die Wächter an ihrem Throne; riesige Hüter mit ehernen Keulen standen um ihr silbergesponnenes Bett. Und wie der Donner rollte das zermalmende Rad ihrer Wagen durch das Land. Was kümmerte sie Saat und Heerden und Hirt? Ihrer war alles Blut, aller Mann und alle Bräute!

Saul.

Halt' ein, halt' ein! Es ſchwindelt mir das Herz.
Was weichſt Du nicht von mir, mein böſer Geiſt?
Warum verlockſt Du mich? O, daß ich nicht
Dein göhendienend Haupt zerſpellt! Denn Gott
Hat Blut gewollt, ſo redet der Prophet!
(ſanft)
Wo weileſt Du ſo lang, mein Harfenſpieler?
Begeiſterſt Du die Krieger in der Schlacht?
O, komm! Wie ſchön du ſpielſt! — O, fahre fort!
In Deinen Saiten wohnt die Stimme Gottes,
Da tönt ſie ſanft, da grollt ſie nimmer! — Ha!

(Er wendet ſich um. Samuel, den Prophetenſtab in der Hand, erſcheint im Hintergrunde. Moab kauert ſich nieder. Saul ſteht entſetzt. Dumpfes Schweigen.)

Zweiter Auftritt.

Moab (für ſich).

Der Alte mit dem weißen Bart!

Saul (zu Samuel).

Du murmelſt?
Verfluchſt Du mich, Prophet! O, ſegne!

Samuel.

Nein!
Denn Deine Schwelle iſt entweiht. Es iſt
Der Heide dort ein Gräul in meinen Augen.
(Saul winkt Moab, der trotzig abgeht — Pauſe.)
Du ſchweigſt?

Saul.

Dein Auge zürnt.

Samuel.

Du fürchtest mich?

Saul.

Ich fürchte — Gott!

Samuel.

Ereilt hat Dich sein Fluch!
Er sieht in Deines Herzens schwarzes Haus,
Die böse Stunde wohnt darin. — — O Saul!

Saul (verhüllt sein Angesicht).

Du rufst mich, Samuel?

Samuel (prophetisch).

So spricht der Herr:
Und weil Du lebst mit falschen Götzendienern,
Sie nicht verdorben mit des Hasses Schwertern,
Nicht eingeäschert mit der Rache Feuern,
Sie nicht zertreten mit des Zornes Hufen,
Auf rauchenden Gefilden nicht geschwungen
Die Sichel der Verwüstung, — spricht der Herr;
Und weil Dein Ohr berauscht von ihren Harfen,
Betäubt von dem Geroll der goldnen Wagen,
Dein Aug' bezaubert vom verbuhlten Glanze,
Und sündig Deine Seufzer, — spricht der Herr;
Und weil Du schaust nach ihren Bildergötzen,
Geheim Dich weidest im verruchten Stolze
An Deinen langen königlichen Locken,
An Deines Heldenschwertes scharfer Lippe,

Und nicht im Staub dich windeſt, — ſpricht der Herr
Drum reißt er Dir den Reif vom Haupt herunter,
Und läßt Dich kronlos fahren in die Grube,
Und nimmer trägt Dein Sohn den Königspurpur,
Und öde ſteht Dein Haus, — ſo ſpricht der Herr!
Ich aber gehe, aus iſt meine Sendung.

Saul.

Dein Wort zerſchmettert mich. Verlaß mich nicht!
O, ſprich, warum verfolgſt Du mich, Prophet?

Samuel.

Ein Andrer iſt von meiner Hand gesalbt,
Du wirſt den Stern an ſeinem Glanz erkennen.
Dein Haus verödet, Saul!

Saul.

Ja, ſalbe nur,
Ja, ſalbe heut' und ſalbe morgen einen,
Und wehe, wehe dem, den Du geſalbt!
Du haſt mich nicht gefragt und nicht der Herr,
Ob ich gewollt, ein König ſein gewollt.
Ich habe mich verborgen und verläugnet —
Du haſt mir dieſen Purpur aufgezwungen,
Weil mich das Volk umjauchzte, weil mein Haupt
Wohl hunderttauſend Häupter überragte.
Nun denn, — es ragt hervor auf ſtolzem Nacken,
So halt' ich mächtig meine Krone feſt,
So ſteh' ich, —

Samuel.

Läſt're nicht!

Saul.

Ich läst're nicht.
Die Heiden flieh'n vor meinem Schlachtenruf,
Die Flammen fach' ich an im weiten Land —
Hast Du gehört das Jauchzen meiner Schwerter?
Sie sind nicht stumpf vor Deinem Zorn geworden.
Noch bin ich König!

Samuel.

Ja, Du bist noch König,
Du bist's, — doch Deine Lippen sind entweiht.
Die böse Stunde brennt in Deinem Hirne,
Ich hadre nicht mit Dir! Es kämpft Dein Sohn
In heißer Schlacht, der Unglückselige —
Jedoch Dein Harfner siegt mit Gottes Hand,
Im lauten Jubel wird er hergetragen,
Und Dir wird weh beim Klange seiner Saiten.

Saul.

Mit Liedern siegt er, nicht mit blankem Schwert.
Ist er ein Held denn über Nacht geworden?

Samuel.

Wie Du ein König über Nacht. — O Saul,
O Saul, mein Held, mich schmerzt, daß Du gefallen!
Es kommen finstre Tage über Dich,
Und Stunden, die nicht helle sind.

Saul.

Halt' ein!

Samuel.

Herb war mein letztes Wort zu Dir. Ich kann
Kein süßes Dir verkünden. Lebe wohl!

Ich geh', Dein Auge ſieht mich nimmer wieder.
Ich bin ergraut, und meine Hände zittern,
Ich will die welken ſonnen in dem Licht,
Das leuchten wird in dem gelobten Lande.
O Saul, mein Held, mich ſchmerzt, daß Du gefallen!

(Samuel ab. Saul ſtarrt vor ſich hin.)

Saul.

Gefallen? Nein! O, biſt Du fort, Prophet?
Gefallen? Nein! Du träumteſt nur, Prophet!
Du haſt dem Säuſeln des Gezweiges, haſt
Dem heimathloſen Sturm gehorcht zu Nacht,
Und meinſt, daß Gott mit Dir geſprochen.

(Volk weit hinter der Scene: Heil!)

(Moab tritt auf.)

Moab.

Tauſend hat Saul geſchlagen und David zehntauſend, jauchzt das Volk!

Saul.

So iſt es wahr? Ha, laß ſie jauchzen, Knecht!
Sieh' dieſes Schwert, ſieh' dieſe Arme, Freund!
Haha, — ich träume nur! Du ſagſt zehntauſend?
Er kann ja kaum den Bogen ſpannen.

(Volk hinter der Scene: Heil!)

So iſt es wahr? Daß ihre Zunge ſtumm
Und Deine lauter würde, Knecht! So ſprich!

Moab (faßt den Wurfſpieß).

Unſre Fürſten zagten vor einem Knaben nicht. — —
Ein Wurf! —

Saul.

Ein Mord?

Moab.

Unsre Königstochter verführte den Helden, der nach der Krone ihres Vaters getrachtet. — Unser Königssohn erwürgte den Verräther, der seinen Thron bedrohte! — Wuchs Dir nicht ein Sohn? Blüht Dir nicht ein Töchterlein?

Saul.

Hinweg, mein böser Geist!

Dritter Auftritt.

(Jonathan tritt auf. Bei seinem Erscheinen entfernt sich Moab.)

Jonathan.

Mein Vater!

Saul.

Du bist ein Königssohn. O, duld' es nicht!

Jonathan (freudig).

Laß Feuersäulen auf zum Himmel steigen,
Laß tausend Opfer in der Flamme duften,
Du hast gesiegt! Auf, auf, und schmückt das Haus,
Herbei! Denn Saul hat Tausende geschlagen!

Saul.

Und David zehentausend!

Jonathan.

Höre mich!
Die Heiden trotzten in der Wagenburg,

Geführt von Goliath, dem ſtolzen Helden, —
Ein rieſiger Geſell im Erzgewande.
Wer kämpft mit mir? Heraus, Du kühner Held!
So rief er täglich vierzig Tage lang, —
Daß ich an Dir mein durſtig Schwert berauſche,
Auf, daß Du ſättigeſt das Wild der Wüſte!
Sei Herr des Landes, wenn Du mich beſiegt! —
Und ſeine Lanze flammte durch die Luft,
Und ſeine Schienen raſſelten im Sturme.
Kaum Einer ſchlief von vielen Tauſenden,
Und auch der Eine ſprach im Traum vom Rieſen.

Saul.

Wo warſt Du, Saul?

Jonathan.

Da kam Dein Harfenſpieler,
Hin warf er Schwert und Schild, — und leichtgeſchürzt,
Ein Hirtenknabe, der zur Weide wandelt,
So ſtand er da, die Schleuder in der Hand. —
Die Heiden lachten lang und laut im Lager. —
Da weht ſein Haar, da brennen ihm die Wangen, —
Da ſurrt die ſchnellgeſchwung'ne Schleuder ſchrill, —
Da ſauſt der Stein hin an des Rieſen Stirne. —
Wie aufgeſcheuchte Vögel flieh'n die Heiden,
Denn donnernd, wie die Zeder, brach ihr Held.
Du freuſt Dich nicht? Du ſtarrſt entſetzt mich an?
Mein Wort erlahmt!

Saul.

Ja, daß es Dir erlahmte!
Was ſingſt Du mir von eines Andern Thaten?

Es jagt mein Blut in Deinen Pulſen nicht.
Sonſt hätteſt Du, wie ich, nach Ruhm gedürſtet,
Und wärſt, wie er, geſprungen in die Mannheit.
Nun rollt ſein Name donnernd durch das Land!
So geh' doch hin und ſtreichle ſein Geleck,
Zerküſſe ſeinen Mund und beuge Dich,
Und rufe hochentzückt: O, ſeht das Kind,
Das Saul's Geſchlecht verdirbt!

Jonathan.

Was ſprichſt Du, Vater?
Der Neide, der in Deinem Hauſe brütet,
Verfinſtert Deinen Sinn. O, Du biſt krank!

Saul.

Was? Höhnſt Du mich mit dumpfem Unkenruf?
Was fabelſt Du von Nacht und böſer Stunde? —
Ja, Nacht und Schatten iſt's in meinen Sinnen,
Doch meine Krone glänzt, — ich halte ſie!
Du aber, Unglückſeliger, o Du
Wirſt wandern in die Wüſte des Vergeſſens,
Wirſt dienen, ſtatt zu herrſchen, — ſpricht der Herr!

Jonathan.

Nun denn, es ſei! Wenn dieſer ſchmale Reif
So ſehr ein edles Heldenherz verblendet:
So iſt ſein buhlerſcher Glanz verpeſtet,
So wollt' ich, daß Du nimmer ihn geſeh'n, —
Du wärſt ein Held, bevor Du König warſt!

Vierter Auftritt.

(Trommelwirbel und Hörnerſchall. Krieger, Heil rufend, füllen die Halle. Mädchen mit Kränzen, Merob an der Spitze. David, von Hauptleuten begleitet, tritt auf und legt das Schwert Goliath's dem König zu Füßen.)

David.

Hier iſt ſein Schwert. Der Herr hat mich geſegnet.

Saul (reicht das Schwert den Hauptleuten).

Hängt es ins Allerheiligthum zu Rama! — —
Ja wohl der Herr! Denn nicht ein Heldenwerk,
Mein Sohn, — ein Wunder iſt's, was Du gethan:
Denn weißt Du noch, als ich den Eiſenhelm
Dir auf das zarte Lockenhaupt gedrückt,
Dir um das Kleid ein langes Schwert gegürtet, —
Da ſtöhnteſt Du ſo bitterlich: O Herr,
Ich kann nicht gehen, ach, es drückt mich, ach!
Und Du erröthetеſt vor Scham, wie jetzt.
Das iſt kein Spiel für Dich. Dein Arm iſt ſchwach,
Zu Deiner Harfe geh und meiſtre ſie,
Dort biſt Du Held und König!

David.

Hab' ich nicht
Den grimmen Leu bezwungen in der Wüſte?
Sein Auge funkelte wie Deins.

Saul.

Doch mich
Bezwingſt Du nicht!

(Er legt die Hand auf ſein Haupt und mißt ihn ſtillſchweigend. Jonathan tritt heran und flüſtert ihm zu.)

Jonathan.

O, ſtreichle ſein Geleck!
So kindlich und ſo offen iſt ſein Auge.

Saul (für ſich).

Wenn dieſes Auge trügt, dann trügt das All,
Dann trügen mich die Tauben auf der Flur,
Dann trügt das Kind, das auf zum Vater lächelt.
Sei ruhig, gläubig Herz!

Die Krieger.

Saul's Eidam ſoll er ſein, Saul's Eidam! Heil!

Merob (für ſich).

Mir pocht das Herz. O Gott, erhöre mich!

David (für ſich).

Ihr Buſen wallt, ihr Auge leuchtet, — o!
(Saul ſieht lächelnd auf die Gruppe.)

Die Krieger.

Saul ſchlug tauſend, David zehntauſend! Heil!

Saul.

Noch bin ich Herr in meinem Hauſe. Fort!
Seht die geballte Fauſt! Hinweg, Ihr Raben!
Warum verfolgt Ihr mich? Was krächzt Ihr da?
Was holt Ihr das verhängnißvolle Lied
Unendlichmal aus hohler Bruſt herauf?
Noch bin ich nicht verweſt, noch kann ich Euch
Mit einem Hauch in alle Luft verſcheuchen,
Und dämpfen Eu'r Gekrächz mit einem Schrei —
Mein Wurfgeſchoß nach Eurem Haupte wettern,
Daß Ihr erlahmt zu meinen Füßen ſinkt. —
Denn Euer König bin ich, daß Ihr's wißt!

Krieger (verlaufen ſich).

Der König hat die böſe Stunde. Fort, fort!

Jonathan (ſieht David mit ſich.).

Nun laß die Harfe rauſchen!

(Merob hat erſchrocken David's Hand gefaßt und will mit fort.)

Saul (ruft ſie zurück).

Bleibe, Merob!

Sie laſſen mich zurück. So geht, ſo geht!

O, bleibe Du bei Deinem kranken Vater!

Erzähle mir ein ſüßes Mährchen, Kind,

Ich lauſche Dir, bis ich entſchlummre, Kind, —

O, ich bin müde, müde!

(Er lehnt ſich in den Königsſtuhl und legt die Krone ab.)

Fünfter Auftritt.

Merob.

O mein Vater!

Saul.

Du leuchteſt wie ein Regenbogen ſchön,

Und biſt, wie dieſer, Kind, ein ſanfter Engel.

Viel Engel gibt es: Blitz und Sturm und Donner;

Doch die verwüſten und verzehren wild.

Es trägt der Blitz, wie ich, die goldne Krone;

Der Sturm durchrauſcht das Land wie David's Name;

Der Donner grollt, wie der Prophet, von ferne:

Merob (leise).

O, straf' ihn nicht so hart, Du Herr der Welt!

Saul.

Jedoch der Regenbogen ist so sanft,
Er legt sich sühnend zwischen die Gewitter,
Und neiget sich und beuget sich geduldig,
Wie Du dich beugest über mich, und mir
Den Frieden bringst. — Weißt Du kein Mährchen mehr?
O, meine Seele dürstet!

Merob (sein Haar streichelnd).

Horche mir!
Am Strome saß ein Jüngling unter Blumen,
Und blickt und blickt nach einem Mägdelein,
Das nieder..ah, erröthend, von den Zinnen.
Er warf ihr Blumen zu, — sie fing sie nicht, —
Weil ihre Hand sie nicht erreichen konnte.
Er griff an seine schönen rothen Lippen,
Als wollt' er pflücken die versteckte Frucht —
Und warf sie in die Luft, — es waren — Küsse!
Ach, ach, erschrak das Mädchen, glaub' es nur!
Da schallt's zu ihr herauf: O, rette mich!
Der Strom hat mich gefaßt, — o, rette, rette!
Ich liebe Dich und mag so jung nicht sterben!
Da will das Mägdlein springen in die Fluthen, —
Umsonst! — wie eingewurzelt stockt der Fuß. —
Da weint sie laut und streckt die Arme aus, —
Da wallt ihr Haar herab, — es wallt, — es legt
Wie Abendsonnenschein sich auf die Wogen, —

Und wie auf goldnen Sproſſen klimmt und klimmt
Zu ihr empor der liebe bleiche Knabe.
Aus ſeinen Augen fliegen Tauben auf,
Da greift er nach der Harfe, —

Saul (aufſpringend).

Ha, entſetzlich!
Und David war's, und Du haſt ſo geträumt!

Merob.

O Gott, hab' ich im Schlaf geredet, Vater?
Haſt meinen Traum belorcht? O, zürne nicht!

Saul (faßt ſie rauh an).

Du drücktest ſeine Hand!

Merob (ängſtlich).

Ich drückte ſie.

Saul.

Er drückte Dir ſie wieder!

Merob.

Wieder! — — Vater!

Saul.

Du liebſt, Du liebſt! Ihn liebet alle Welt. —
Mir aber ſieh' ins fahle Angeſicht,
Mich liebt kein Menſch, und Gott hat mein vergeſſen.
In meinen hohlen Wangen ſitzt der Gram,
Und bleich wird mein Gelock, als wie der Flachs,
Den man zum Todtenhemde ſpinnt, —

Merob.

O nicht!
Ich liebe Dich und Jonathan — und er.

Saul.

Und Er und wieder Er, der uns verdirbt!
Er kann verführerische Netze weben,
Der Spinne gleich, doch fein und unzerreißbar.
Wenn er im Sturm an meiner Thüre winselt,
Und bittet: Laß mich ein, mich friert so sehr:
Dann lach' ich fein, dann jag' ich ihn hinaus,
Wie einen Hund hinaus in Sturm und Nacht;
Und bittest Du: O, laß ihn ein, mein Vater,
Und streichelst mich, und schmeichelst liebevoll —
Dann bist Du schon verlockt, verführt, verdorben,
Und um so bublerischer ist Dein Kuß,
Je mehr Du glaubst an seinem Mund zu hangen.

Merob.

Weh mir, Du rasest!

Saul.

Ha, ich rase nicht!
Du sollst ihn lieben, denn ich will es so:
Doch wie den Vogel liebt das bunte Schlänglein,
Und wie den Rosenstock die Wespe liebt.
Dein Auge sei verbuhlt, — doch kalt Dein Sinn, —
Verschlossen sei Dein Herz, — doch frei die Brust, —
In Duftgewürze tauche Dein Gemach,
Laß auf die Thür' und thu', als schliefest Du, —
Er naht sich Dir und ist berauscht für immer.
Nun wachst Du auf und wirfst ihm Rosen zu, —
Und lächelst süß und weinest bitterlich, —
Und singst und spielst, — er ist berauscht für immer.

So Tag und Nacht, bis er, verlockt, entmarkt,
Das Schwert vergißt für immer! — Zitterst Du?

Merob.

Wie wirr, wie sonderbar Du sprichst, mein Vater!
Ich soll ihn lieben und verderben?

Saul.

Ha,
Du willst mich nicht versteh'n! So geh', so geh'!
Es hüpft Dein Herz dem schönen Fremden nach,
Der mich verdirbt und Dich zur Sklavin macht.
Hinweg! Ich habe keine Kinder mehr!
Ich steh' allein! Nun ist mir wohl! — Allein!
(Klerft an seine Brust.)
Da schließet euch, ihr Kelche, schließt euch zu,
Der letzte Keim von Liebe ist verduftet.
Mich liebet kein Gemüth, ich liebe keines!
Zum Wahnsinn ist in mir die Liebe worden,
Die Läst'rung ist ihr brünstiges Gebet,
Verderben und der Tod ist ihr Gedanke,
Und Fluch ihr Morgenlied und Abendspruch,
Und Raserei ihr wonnestehend Gieren,
Und Rache ist ihr blutig Tagewerk,
Und Ohnmacht ist ihr Schlaf. O!
(Sinkt erschöpft in den Stuhl.)

Merob.

O mein Vater!
(Aus der Nebenstube tönt David's Harfe.)
Und horchst Du dem Gesang? O, horche, horche,
Bis Deine Seele jauchzt und Du gesundest.

O, horch, ein Lied, so geisterhaft, so neu,
So hab' ich's nie gehört! Ob er's erdacht,
Ob ich's geträumt, ich weiß es nicht zu deuten:
Es ist, als ob sein Herz im Busen sänge.

Saul.

O, spiele, tröpfle Balsam mir ins Ohr!
Ich seh' ihn vor mir steh'n mit seiner Harfe.
Wie sanft! Das sind dieselben Augen nicht,
Die mich vor kurzem so erschreckt. Wie rührend,
Wie zart und weich ist diese kleine Hand!
Die Finger scheinen aufgerufne Zeugen
Von frommer Kindlichkeit in seiner Brust.
Ja, lieb' ihn heiß. Vergiß die bösen Träume,
Die mein verwüstetes Gehirn geboren,
Vergiß, vergiß!

(Er schlummert ein. David tritt auf.)

Sechster Auftritt.

Merob.

Tritt leiser auf,
Er schlummert süß. Du hast ihn eingelullt.

David.

Sieh', eine träumerische Trauer hängt
An seiner stillgesenkten Augenwimper,
Als grämte sich der reichbemähnte Leu,

Daß er so krank. O, was sind alle Lieder
Gen diese Heldenseele?

Merob.

Sieh' ihn an!
Wie kann ich Dir vergelten?

David.

Mir vergelten?
Bald weicht der böse Geist von meinem König,
Dann laß ich dieses vielgeliebte Haus.

Merob.

Und weicht die böse Stunde von dem Vater,
Und ziehst Du fort, dann quält sie mein Gemüth, —
Dann mußt Du wieder kommen. Ziehe nicht!
Du bist ein Held und hast den Feind geschlagen,
Und wirst vielleicht ein König, spricht der Vater.
(Sie nimmt die Krone und setzt sie ihm auf.)

David.

Ist's eine Krone? Ist's ein goldner Traum?

Merob.

Wie reizend sie Dein Haar beschmückt! Doch still!
Ich hol' den Kranz, den ich für Dich geflochten.
Still, daß Du nicht den Schlummernden erweckst!
(Merob ab.)

Siebenter Auftritt.

David (allein).

Iſt's eine Krone? Iſt's ein goldner Traum,
Der mich berauſcht mit ſeinem ſüßen Schauer?
Vom Volk umjauchzt, daß ich den Feind beſiegt! —
Der Fürſt erzürnt, daß ich ein Held geworden,
Und doch von meiner Harfe eingelullt!
Als müßt ich heilen ihn und doch verletzen!
Sein Haus geſchwiſterlich mir zugeneigt.
O, es iſt mehr als Mädchen doch, daß einſt
Mich der Prophet zum Könige geſalbt! — —
Du edler Jonathan! Du ſüße Merob!
O, fort aus dieſem Hauſe, fort! Was iſt's
Für wilde Gluth, die mein Gehirn verzehrt?
Hinweg, hinweg mit Dir!

(Er reißt ſich die Krone ab.)

Achter Auftritt.

Saul (erwacht und ſchleudert den Wurfſpieß nach ihm).
Verdirb!

David.
Mein König,
Was faßt Dich an? Was hab' ich Dir gethan?

Saul (hebt den Reif auf).
Was hab' ich Dir gethan? — Hinweg, Du Schlange!

David.

Wie bitterlich biſt Du gereizt, o König,
Daß es Dich freut, den ſchmerzbewegten Laut
Des Tiefgekränkten nachzuhöhnen!

Saul.

Höhnen!
Was Hohn? Was tiefgekränkt? Und thuſt Du nicht,
Als ſollt' ich bettelnd um Vergebung ſchmachten?
Du raubteſt mir den Reif, indeß ich ſchlief.
Sonſt krümmſt Du feige Dich zu meinen Füßen,
Und zagſt, ich könnte Ungewitter ſchütteln
Von meinen Brauen, blitzend über Dich.
Doch wenn ich eingeſchlummert, wirſt Du kühn,
Und ſchmückſt Dich wohlgefällig, wie ein Mädchen,
Das ſich geheim mit fremdem Schmucke ziert,
Und gern vor tauſend Augen prunken möchte!
Da horchſt Du Deinen buhleriſchen Träumen,
Sie flüſtern Dir: Du biſt geſalbt wie ich!

David.

Ich bin geſalbt, ich läugne nicht vor Dir.
Der Seher kam heran aus weiter Ferne,
Die Brüder ſtanden ſtarr und ſtolz um ihn —
Er aber winkte ſie hinweg und kam,
Und hat mich eingeſegnet und geſalbt.
Mein weißgelockter Vater neigte ſich,
Die Mutter hat geweint in ſtiller Freude,
Mir iſt's, als ob ich es vereinſt geträumt, —
Du haſt es wieder aufgefriſcht.

Saul.

Just Dich?
Just Dich gesalbt von allen Deinen Brüdern?
Wie's Dich so still entzückt! Ich kenne Dich!

David.

Mein Angesicht ist Dir verhaßt, o Saul!
Und Du gesundest nicht an meiner Harfe.
Wohl besser ist's, daß ich auf immer scheide!
Das Volk vergißt, daß Du sein erster Held,
Mir jauchzt es zu, betrübend mein Gemüth. —
Mir ist's gewitterschwül in Deinem Hause,
Deß böser Stern ich, willenlos, geworden.
So laß mich zieh'n!

Saul (läßt ihn fort).

Was krümmst Du Dich vor mir,
Ein feiger Hund, den ich von je getreten?

David (stolz.)

Du trat'st mich nie. Fürwahr, ich litt es nicht.

Saul.

Verstumme, Knecht! Es kocht der Zorn in mir.

David.

Ich bin kein Knecht, ich bin ein Held geworden,
Ich werde zieh'n!

Saul.

Verstumme, wenn ich zürne,
Mein Speer verfehlt zum zweitenmal Dich nicht.
Ein Held? Ha, fühlst Du Dich, erzürnter Knabe?
Ich werde zieh'n! — Nun denn, Du ziehest nicht!

Ha, willſt den Leu bezwingen in der Wüſte,
Und thun, als ſchützteſt Du des Vaters Lämmlein,
Indeß Du ſinnſt, das Volk um Dich zu ſchaaren,
Daß es bewundernd Dich auf Händen trage.
Du bleibſt bei mir, bewacht, belauſcht, gefangen!
Sei's Dir gewitterſchwül in meinem Hauſe,
Mir iſt es wohl, — Du magſt verderben, Knecht!
Du wirſt mir nicht den Königsſohn verlocken,
Und nimmer Dich verſchwören gegen mich;
Du wirſt, wenn ich es will, die Harfe rühren,
Und ſie zertrümmern, wenn es Saul befiehlt.
Es wird kein Schwert in Deinen Fäuſten blitzen,
Denn trotzen will ich, trotzen bitterlich,
Denn mein iſt aller Mann in meinem Lande —
Ich hab' gelernt ein ſtarker König ſein.

David.

Mein Zorn verraucht, wenn ich Dich leiden ſehe.
O, daß ich Dich erinnern muß, o Saul,
An Alles, Saul, was ich für Dich gethan!
Mein Vaterhaus verlaſſend, kam ich her.

Saul.

Verflucht der Tag, wo Du mein Haus betrat'ſt!

David.

Verflucht! — Denn keine Heimath hab' ich mehr.
Von Dir gehaßt, verfolgt, vielleicht verachtet, —
Und trieb'ſt Du mich hinweg, — wo zög' ich hin?
Die väterliche Schwelle iſt mir fremd,
O Gott! Die Brüder grollen mir, wie einſt

Dem Joseph die erzürnten Brüder grollten.
Das seidne Vließ der Lämmer freut mich nicht,
Seit ich ein Schwert geschwungen.

Saul.

Eitler Knabe!
Das Schwert geschwungen und den Feind besiegt?
Sie sollten hassen Dich, die ernsten Brüder:
Dein Wesen ist getränkt von eitlem Lug,
Und bitterlich verletzend, sprichst Du süß.
Hier bleibst Du, meinem Zorne preisgegeben!
Sei Joseph nur, ich bin kein Pharao,
Der Dich in fürstliche Gewänder kleidet,
Sein Töchterlein an Deine Lippen führt —
Denn meine Träume weiß ich selbst zu deuten.
Ich hasse Dich, und zahlen sollst Du, zahlen
Den irren Blick, der mir im Auge jagt,
Die Blässe dieser gramgefurchten Wangen,
Und die Verwüstung hier im stolzen Herzen.

David.

O Tage, wo Du Saul!

Saul.

Ich hasse Dich!
Der Seher hat's dem Volk ins Herz gegossen:
Ich würde kronlos in die Grube fahren,
Und es verdirbt mein königlich Geschlecht!
Ein neu Gestirn erhübe sich im Lande!
Und kamst Du nicht, den Riesen niederstürzend?
Und schwiegest, daß der Seher Dich gesalbt?

David.

Laß dieſen Kindertraum Dich nimmer quälen!
Und hab' ich mir an Deinem Heldenaug'
Des Muthes Fackel glänzend angezündet:
So laß ſie leuchten, wenn Du ſchläfſt, o König,
Denn wachend biſt Du ſtark genug.

Saul.

Du ſchmeichelſt!

David.

Ich ſchmeichle nicht. Mir ward ein weiches Herz,
Darum iſt weich mein Wort und zittert, Herr!
Du haſt mich oft ein träumend Kind genannt,
Ich fühl' es tief, ich bleib' ein harmlos Kind,
Und träumend, bis ans Ende meiner Tage.
Ob ich ein Lied erdacht, das Dich begeiſtert, —
Ob eine That, die man ein Wunder nennt; —
Ich that's bewußtlos in dem Rauſch der Weihe,
Vergeſſen hab' ich's wie ein Mährchen bald.
O, Du verkennſt mich, Saul!

Saul.

Mag ſein! Mag ſein!
Doch geh', doch geh', und bitte mich nicht mehr.
Ein bittend Aug' verhärtet mein Gemüth,
So lang der Grimm in meinen Pulſen kocht.
(für ſich.)
Wie rührend er mich angeblickt, und wie
Sein Haupt gebeugt von meiner Raſerei!
O, ſprach' ich nur ein ſanftes Wort mit ihm,
Des Friedens Licht verklärte meine Seele!

David.

Du schweigst? Soll ich die Harfe spielen, Saul?
(Saul schweigt.)
Du schweigst? Kannst Du so schwer vergeben, Saul?

Saul (schweigt, mit sich kämpfend. — Ueberwältigt von seinem Gefühle, wendet er sich rasch nach David um).

Mein David! — Nun, so komm! — Was zagst Du? —
Komm!
So komm an meine Brust!

David.

Ist's Traum?

Saul.

So komm!

David (stürzt an seine Brust).

Erkennst Du mich als Deinen Treuen?

Saul.

David!
Fühl' ich Dein Herz an meinem wieder schlagen?
O, dieses Herz, unwürdig Deiner Liebe,
Ist doch so voll von Dir! Was? Stieß ich Dich?
Und hab' Dich Knecht und hab' Dich Hund genannt?
O, das vergißt Du nie!

David.

Ich hab's vergessen.

Saul.

Vergessen? — O, Vergessen ist so schön!
Wie's Röslein, das, vom Regenschwall gepeitscht,
Es bald vergißt, und holder blüht und duftet.
O, fordre Alles!

David.

Sei der alte Saul!

Saul.

Dein Vater bin ich, Jonathan Dein Bruder,
Und Merob, — Merob? Ja, ich weiß es längst —
Was zittert Deine Hand? Die Wange brennt,
Und größer schaut Dein großes Aug' mich an.
O, mir ist wohl! — Wie freut's den alten Stamm,
Um den verderbend erst der Blitz gewettert,
Vom Thau des Himmels überrascht zu werden!

David.

Mein Vater!

Neunter Auftritt.

Saul

(schlägt an eine Metallscheibe, die am Eingange der Halle hängt. Krieger füllen die Bühne).

Füllt die Hallen, bis sie brechen!
Verkündet es im Schalle der Drommeten,
Mit Feuern kündet es der blinden Nacht,
Mit Tänzen kündet es der tauben Erde:
Sein ist des Königs Töchterlein geworden.
(Volk ruft: Heil Saul, Heil David!)
(Jonathan und Merob stürzen herein. Merob mit einem Kranze.)
(Zu Jonathan.)
O Jonathan, der Friede kühlt mein Haupt!
(Zu David.)
Laß Deinen Blick versöhnend auf mir weilen!

(Zu Moab.)
Schlag' auf Du Braut, die großen schwarzen Augen,
Denn morgen geht der Mond der Brautnacht auf!
(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Nacht. Säulenhalle. Im Hintergrunde Gartenbäume, durch die Licht schimmert. In der Ferne leise Musik.)
Saul und Moab.

Saul.

Mein Sinn ist träumerisch, als wär' in ihm
Ein Mond mit seinem Zauber aufgegangen.
Ist's Tag? Ist's Nacht? — Ich sehe nur das Licht,
Das lockend durch die Gartenbäume schimmert. —
Wir wollen ruhig leben, — glaub' es mir!
Mein Töchterchen hat Hochzeit heut'. Ein Kind
Hab' ich verschenkt, — nun hab' ich eines noch. — —
Was laßt Ihr mich allein, o meine Kinder?

Moab.

Hast ein Kind verschenkt! Aber wem geschenkt?
Hast eines noch; aber es sucht Dich nicht! Hast keine
Kinder, Saul! Hast mich nur, der Dir getreu!

Könnte wachen für Dich, wachen und sorgen, bis Dein Herz wieder gesund und Deine Arme weitgreifend geworden!

Saul.

Laß uns nicht sorgen, Moab! — O, ich wollt',
Ich käm', ein Fremdling, her vom Libanon,
Und man erzählte mir am Fest ein Mährchen
Vom finstern König Saul und seinen Kindern. —
Der Hochzeitswein, er würde doch mir munden!
Laß uns nicht sorgen! Freue Dich mit mir!
Bald holt sich Jonathan ein schmuckes Weib,
Und bringt Musik und schöne Nächte wieder. —
Was kommen soll in späten, späten Tagen —
Ich weiß es nicht, — ich hab' vergessen schon,
Was mir die Lippe des Propheten drohte.

Moab.

O, daß nicht Dein Schwert den zürnenden Alten fraß! Ständest markig da, wie der Löwe mit der wallenden Mähne! O, daß Du aus dem Lande verbannt die Zeichendeuter unsers Volkes! Wohler wäre Dir, hättest Du ihren Sprüchen gelauscht, gelugt nach dem Schatten, den ihr Stab warf. Hättest Du gesucht die Todtenbeschwörerin in Endor! Durch Mauern sieht sie, als könnte sie zählen die Tage der Zukunft, die hellen und die schwarzen!

Saul.

Ich horchte gerne wohl, — doch später, später!
Sieh' hin, dort kommen meine Tapfern her.

Wie sie, berauscht von meinem Weine, brennen!
Laß horchen uns, was sie für Scherze treiben.

(Ab hinter eine Säule.)

Zweiter Auftritt.

(Drei Hauptleute treten auf.)

Erster.

Wohl möcht' ich ein Geheimniß Euch vertrauen,
Wenn Ihr mich hören wollt. Der Ort ist gut,
Ist frei vom lauten Lärm der Festlichkeit.
Genug, wir sind geborgen hier.

Zweiter.

Ha, ha!
Was Du mir sagen willst, ich weiß es kaum.
Hab' ich bedenklich nicht das Haupt geschüttelt,
Als Saul den Silberbecher hoch erhob
Und laut gejauchzt zum Jubel seiner Gäste?
Was ist das für ein König, dacht' ich mir,
Der, sich vergessend, mit dem Volke jubelt?
Das hab' ich anders mir gedacht! — Ein Fürst,
Der sollte stets auf seinem Throne sitzen,
Den Zepter in der Hand und würdevoll.
Das hab' ich anders mir gedacht!

Dritter.

Sei still!
Du sollst nicht denken, hab' ich mir gedacht.

(Zum Ersten.) Dir wirrt der Sinn die Rede des Propheten!
Hab' neben Saul in heißer Schlacht gestanden,
Hat von der Stirne mir das Blut gewischt.
Du bist noch jung, ich aber bin ergraut, —
Ich wetzte schon mein Schwert an Feindes Knochen,
Als keiner noch geherrscht im freien Lande: —
Ich schüttelte bedenklich auch das Haupt,
Als man den Saul gewählt, den ersten König. —
Doch nun er König ist, so mag er's bleiben,
Wenn er der erste Held des Volkes bleibt.

Erster.

Doch David ist des Volkes erster Held!

Dritter.

Er ist ein Knabe noch: so laß ihn reifen.

Zweiter.

Ich stimme bei. So laß den Knaben reifen.
Wir sind des Königs Aerzte nicht. Wir sind
Des Königs Räthe nicht.

Erster (zum Zweiten).

Ich will Dir rathen:
Geh', tanz', ein Böcklein, bei dem Schall der Flöten,
Berausche Dich und küsse rothe Lippen,
Und backe Dir ein Schwert aus Hochzeitkuchen,
Und wage nicht, dem David Heil zu rufen,
Weil Saul erzürnt mit scharfem Speer gedroht.
Der Fürst gesundet nicht; er lehnt sein Ohr
Vertrauend an des Götzendieners Lippe;
Er wehrt den Feind nicht ab; er wirft den Speer

Nach ſeinem Volk, den er nach David warf.
Er ſoll des Volkes Liebling nicht verderben,
Und nicht umſtricken ihn, der mehr vermag,
Als bloß ein Harfenliedlein aufzuſpielen.

Zweiter.

Wer ſpielt ſo ſchön wie er?

Dritter.

Und endet Saul,
Wird Jonathan gesalbt!

Erster.

Der iſt kein Held!
Und kurz: zwei Stämme ſind wie ich geſinnt,
Zum König ihren Liebling auszurufen,
Den Purpur ihm zu bringen und ein Schwert,
Das ihm der finſtre Saul verweigern möchte. —
Und meinſt Du's gut, ſo ſag' es Deinen Schaaren!

Dritter.

Ich will's.

Zweiter.

Ich will es auch. Doch kommt zum Feſt!
(Ab.)

Dritter Auftritt.

(Jonathan am Eingange, horchend.)
Saul. Moab.

Saul.

O dünkelhaft Gezücht! Erbärmlich Volk!
Und hörteſt Du, was ſie für Scherze trieben,

Berauſcht vom Wein und ſüßen Flötenſpiel?
Sie loſten ſelig über meine Krone,
Indeß an mir die ſchwarze Sorge nagt. —
Hab' ich das Blut Dir von der Stirn gewiſcht
In heißer Schlacht, Du grauer Heuchler, Du?
Ja, als ich noch, ein Wetterſturm, gebrauſ't,
Mit meinem Leib dies feige Volk beſchirmt,
Da war ich noch ihr vielgeprieſner Held:
Nun, wo mein Schwert im Staube roſten darf,
Nun ſind ſie Helden über Nacht geworden! —
Haſt Du bedenklich gar das Haupt gewiegt,
Als ich ein König ward, Du grauer Heuchler?
O, alle Ceder hat am Libanon
Erbarmungsvoll das ſtolze Haupt geſchüttelt,
Als ich ein König ward von eitlen Zwergen!

Moab.

Wollteſt ruhig leben, hofftеſt auf Harfen und ſchöne Nächte, König! Aber ich kenne die Löwen in der Wüſte und die ſtarken Menſchen, die Freunde des Sturmes, Saul!

Saul.

Sie wuchſen nicht zu mir herauf, die Zwerge,
Ja kleiner ſind ſie noch als ehedem.
Da klammert dies Gezücht ſich feſt an mich,
Daß ich mit großen Schritten nicht das Maaß
Zu rieſigen Entwürfen nehmen könne,
Und nicht den Arm nach Thaten recken darf!
Fort möcht' ich, fort, in meine Wälder fort,

Wo Baum und Wild mit mir ſich meſſen können;
Wie Nimrod den gewaltgen Bogen ſpannen,
Und jagen und vertilgen dies Geſchlecht,
Wär's kühn genug, den Einſamen zu ſtören,
Zu nagen an den Bäumen mit dem Beil,
Um ſich ein elend Hüttlein aufzubauen.

Moab.

Biſt ihr Spielzeug nicht, Saul; biſt Herr und König. Raffe Dich auf, Herr und König! Nimm ihnen das Knäblein, mit dem ſie koſen — und es wird ruhig werden im Lande.

Saul.

Du ſchneideſt mir ins Herz. O ſtille, ſtille!
Erwecke nicht den Brand in meiner Seele.
O, tönte mir ſein Lied! — Er weiß von nichts! —
Er ruht beglückt an meiner Tochter Buſen.

Moab.

Soll er ruhig koſen und träumen, indeß Dein Haar im Kummer ergraut? Laß ihn träumen von den Schaaren, die zu ihm ſchwören! Laß ihn träumen vom Purpur, dem man ihm ſendet, vom Schwerte, das ihm verweigern möchte der finſtere Saul!

Saul.

Ich, ich, dem ſonſt ein Aar zu träge flog,
Ich war ſo harmlos, wie ein ſpielend Kind,
Ich mochte Kränze winden, wie ein Mädchen,
Und hätte Kinder in den Schlaf gelullt;
Ich habe ſchlummerlos zu Nacht geſeufzt,

Bereut, ſo bitterlich bereut, wie keiner. —
Und nun? — Gieb mir ein Schwert, ein ſchuldlos Schwert,
Ein Schwert, das bang' ſich ſchnt ein Held zu werden:
Verpeſten will ich es mit ihrem Blute,
Und mähen will ich, mähen ruhelos,
Bis ich, vom Fleiſche der Gehetzten ſatt,
Des Wahnſinns Raub, ein Stier von Gräſern lebe,
Und einſam auf den Triften ſterben darf.

Moab.

Die böſe Stunde läßt Dich nicht, ſo lange er athmet,
Saul. O, daß Dich ein Knabe entmannt!

Saul.

Er iſt kein Knabe mehr, — er iſt ein Held!
Du kannſt dies Herz mir aus dem Buſen reißen,
Des Wahnſinns Schaum auf meine Lippen rufen,
Doch, daß er ſchuldig, ſag' ich nimmermehr.
O nein! O nein! — Doch ſchuldig oder ſchuldlos,
Bin ich allein denn ſchuldig? Bin ich nicht
So gut, ſo fleckenlos wie er? Und doch
Verlaſtert mich der kleinſte Wurm im Staub!
Iſt's meine Schuld, daß ich ein König ward?
Die Fiebergluth in meinen Pulſen raſ't,
Der Himmel ſelbſt hat ſie mir zugeſendet.
Die Flüche ſeiner Seher läßt er regnen,
Und ſeine dumpfen Donner läßt er fallen
Auf ſchuldige und ſchuldlos fromme Häupter.
So, Donner, falle denn, zerſchmettre denn!
Geh' hin! Und wenn am ſüßeſten ſein Schlaf

Sein leiſer Athemzug von Liebe träumt,
Von Luſt und Frieden träumt, — (Er reicht ihm einen Dolch.)
dann — ſchnell, — er iſt
Im Tode ſelbſt noch glücklicher als ich!
(Jonathan raſch ab. — Beide ab.)

Vierter Auftritt.

(Matt erleuchtete Stube. Ottomane. Blumenvaſen. Auf dem Tiſche eine verglimmende Lampe und ein Oelfläſchlein. In der Ferne leiſe Muſik.)

Merob tritt auf.

Merob.

Mir that's ſo wohl, als ſie ihm zugejauchzt,
Doch ward das Herz mir kummervoll dabei —
Kein Blick, kein Händedruck für mich! — Doch horch! —
Er iſt es nicht! — Du armes Lämpchen Du!
Haſt auch gewartet und allein gebrannt?
Kein liebend Auge ſah in Deine Flamme?
Willſt Du verlöſchen ſchon? Leb' wieder auf!
(Gießt Oel in die Lampe.)
Es iſt ſo ſüß, im Sehnen hinzuſterben! —
Doch lebe, lebe! — Horch! Er kommt, er naht!
Verberg' ich mich? Was ſprach der Vater doch?
„Laß auf die Thür und thu', als ſchliefſt Du!"
Er naht! — Geſchwind! Geſchwind! —
(Legt ſich in die Ottomane.)

Fünfter Auftritt.

David tritt auf.

David.

Sie ruht ſo ſüß! —
Schlaf wohl! — Dem lauten Sturm des Jubels horchend,
Vergaß ich Dich, das ſtille Lüftchen, ganz,
Das ſchmeichelnd mich umwehte! — Weck' ich Dich? —
Welch' Liebesname klingt mir ſüß genug?
Wie? Ruf' ich: Merob? Ruf' ich: Königskind?
Wie? Ruf ich: Braut des armen Hirtenknaben?
Welch' Lied zur Harfe iſt da ſüß genug,
Geweiht genug, dies Augenlid zu wecken,
Den Aufgang dieſer Sonne zu begrüßen?
Schlaf ſüß! — Zu Deinen Füßen ſinn' ich nach
Den Mährchen meines Lebens!

(Indem er niederkauern will, ſchlägt ſie die Augen auf.)

Merob.

Immer ſinnen?

David.

Du wachſt? Wie? Neckſt Du mich, Du kleine Braut?
Du lauſchteſt? Schliefeſt nicht? So täuſchend war's!
An Deiner Stirne zitterte die Hand,
Als ſinge ſie viel flatterhafte Träume, —
Und ſehnend ſchien Dein leiſer Athemzug
Noch mehr der ſüßen Ruhe zu begehren. —
Gewiß, Du ſchliefeſt, Kind!

Merob.

Doch ſchlief ich nicht
Nur Deine Rede dacht' ich zu belauſchen:

So schließ' ich oft die Augen an dem Quell,
Wenn ich fein still Gemurmel liebgewonnen, —
Doch schlief ich nicht.

David.

Und quältest mich so lang'?

Merob.

Ich quälte Dich? Und hast Du mein geachtet,
Als ich mit Dir gewandelt durch die Reihen?
Du sah'st die Kränze nur, die um Dich blühten,
Mein Auge nicht, das staunend hing an Dir.
Ich war so stolz auf Dich, — Du warst so kalt!

David.

O, sag' nicht: kalt! O, sage: ernst und männlich!
Die Mädchen all', die mir im Herzen rauchten,
Verbanden sich an diesem großen Tag.
War ich ein Hirtenknabe und gesalbt?
Hab' ich mit schwachem Arm den Feind gebändigt?
Hab' ich ein gottgesegnet Saitenspiel,
Um wildbewegte Herzen einzulullen?
Ist meine Braut des Königs holdes Kind?
Ist mir ein König Freund und Feind zugleich?
O, dieses Alles, Alles! — Sprich nicht: kalt!
Mehr Feuer wohnt in dieser jungen Brust,
Als gut für diese Brust, ich fühl's.

Merob.

Du zürnst?
O, sei mir böse nicht! Ich weiß ja nun,
Daß Du mich liebst. Du hast mich doch vermißt,
Es ward Dir einsam draußen in der Menge.

Du kamst zu mir und ruhtest aus, und gabst
Mir viele unvergeßlich süße Namen. —
Das Roth, das jetzt auf Deiner Wange glüht,
Ist nicht des Zornes Farbe?
Sieh', ich weiß, (streichelt ihn.)
Es ziemt sich nicht, daß ich Dich streichle, — doch
Ich kann nicht anders. Ach, Du hörst mich nicht!

David.

Doch! — Doch!

Merob.

Du liebst mich nicht! Du siehst mich an;
Doch ist's, als sähest Du mich nicht. Es ruht
So leblos in der meinen Deine Hand.
Wie man im tiefen Schlaf bewußtlos stammelt,
So kraftlos, so bewußtlos drückst Du sie.
(Er sieht sie lächelnd an und preßt ihre Hand an sein Herz.)
Und nun, wie warm und wie so reich an Liebe!
Als würd' ich eine Harfe, wird es mir,
So klingts in mir!

David.

Du lächelst unter Thränen?
O, weine nicht und freue Dich! — Vorbei, vorbei!
Nur Wahn und Schaum und Traum ist Alles weiter,
Du aber lebst um mich und lebst in mir!
Mir sagt's Dein Blick, mir sagt es Deine Hand
Wo jeder Tropfen Blut ein heller Funken,
Und jeder Druck nach süßer Wonne lechzt:
Mir sagt's Dein Hauch, den ich begeistert trinke.
O Gott, o Gott! Ich armer Tropfen Thau,

Dem es allein vergönnt herabzufallen
In diese Rose, diese volle Rose! — — (er küßt sie.)
Wie ist Dir, süße Braut?

Merob.

Mir ist so wohl,
Nur thut das Herz mir weh. Ich bin so müde,
Und möcht' auf ewig zu die Augen schließen.

David.

O nicht! Verjage mir die Blicke nicht,
Die fromm auf mir und taubenähnlich rasten. —
Kaum will ich athmen, kaum vor Wonne zittern,
Daß ich sie nicht verscheuche! Schlummre nicht!
Nur laß mich nicht allein und unbewacht!
Dann bin ich nicht der stille Harfner mehr, —
Da rauschen auch um mich die dunkeln Geister, —
Des Riesen Schatten ruft mir höhnend zu:
Ei, seht den Helden, der ein Kind bewacht! —
Da sagt mich Saul, daß böser Stern ich wurde, —
Ich bin es nicht, ich bin es willenlos. —
Sein abgehärmtes Antlitz klagt mich an,
Die Zornesader schwillt, — er faßt den Speer. —

Merob.

Was fällt Dich an? Es zittert Deine Hand?
Du warst so sanft und bist so rauh geworden?
Als Du zuerst mich küßtest, war es mir,
Als wären wir allein im Paradiese;
Und sprachst Du nicht, es sei Dein Kuß der Thau,
Der selig in die Rose war gefallen?
Sprich, fällt der Thau in einem Tropfen nur?

Wohl viele hangen Morgens an den Kelchen,
Und Abends viele, — keiner zählt sie aus. —
Stets fällt der Thau, und immer trinkt die Rose!
Bist Du so geizig denn? Gieb morgen mir
Zwei Küsse nur, — dann alle Tage — einen, —
Nur heut' noch viele, viele, — nicht?

David.

Kannst schwelgen
Mit ganzem Sinn in einer süßen Regung,
Und kannst vergeh'n in einem Hochgefühl!
Du schmeichelst mich wie einen Halm danieder
Mit Deinem neckisch kindlichen Geflüster.
So nimm mich hin! All meine Feuergeister,
Sie rauchen aus an Deiner Brust.

Merob.

O, komm,
Ich will Dich streicheln, Dich mit Blumen werfen,
Und Dein gesalbtes Haar in meines flechten.

David.

Gesalbtes Haar! — —

Merob.

Will singen schön vor Dir,
Wie's Saul befahl!

David.

Der finstre König Saul!

Merob.

O, lebe mir und lebe Deiner Harfe!
Was willst Du Freundschaft schließen mit dem Schwert?
In frischer Jugend mit dem Todesengel?

O, laß den Tod! Vergiß das Schwert auf immer!
Der Vater sprach's.

David.

Nimm dieses Wort zurück!
Er sprach es nicht, — so kann ein Held nicht sprechen.

Merob.

Du wolltest ihm die Königskrone rauben,
Und mich zur Sklavin machen, sprach er wirr.
Ich glaub' es nicht. Ach, mache mich zur Sklavin,
Doch laß ihm seine Krone.

David.

Saul! o Saul!
Wie selbst von diesen engelfrommen Lippen
Dein finstrer Geist so schaurig mich umweht!
Das Schwert auf immerdar vergessen? Saul!
(zu Merob.)
Was blickst Du mich so flehend an? — Auf immer!
Und wiederum ein stiller Knabe werden? —

Merob.

O, fasse Dich!

David (nach einer Pause).

Es sei! — Zwar schmerzlich ist's,
Des Tages bang ersehnt Gestirn zu sein
Und früh von Wolken schon verdeckt zu werden —
Jedoch es sei! Wohl besser ist's für mich,
Wenn ich in stiller Dämmerung verende.
Darum umspinne mich, umhülle mich,
Du reizendes Gewebe!

Merob.

David! David!

David.

Und faßt die Waffen dieser freche Arm;
Und wenn ich eitler wahnerhitzter Knabe
Von einer That zu reden mich vermesse,
Die Deines Vaters löse Stunde weckt,
Des Freundes Angst und Deine Thränen weckt:
Dann rühre mich mit kindlich frommer Bitte,
Bis in die Deinen meine Thräne schäumt —
Umfaß' mich dann, bis mir der Athem schwindet,
Und küsse mich, bis mir die Seele bricht —
Dann rolle mächtig auf die reichen Locken,
Berausche mein Gehirn mit ihrem Duft,
Und laß sie wild um meine Stirne fliegen —
In dieser Lockennacht, — da will ich sterben.

Merob.

Mein! Lebe! lebe!

(Sie umschlingen sich.)

Sechster Auftritt.

(Man sieht durch die offne Thüre in einen Corridor. Jonathan spricht dringend mit seinem Waffenträger. Dann tritt er herein und zieht leise die Thüre hinter sich zu.)

Jonathan (für sich).

Ha! — Er muß entfliehen!
Wie lüg' ich sie hinweg aus seinen Armen,
Daß ihre Thränen nicht den Jüngling halten!
O, schließ Dich, Auge, schaue nicht, wenn ich
Von ihrer Rede da die Traube löse!

O, schaue lieber nicht das schöne Glück,
Daran Du Dich nur kurz ergetzen darfst,
Und das Du ewig doch bewahren wirst,
Wenn es vorüber! (Laut.) Merob!
(Merob und David aufgeschreckt.)

Merob.

Bruder!

David.

Mir riefst Du nicht, mein treuer Bruder?

Jonathan.

Merob!

Merob.

So bange riefst Du mir!

Jonathan.

Saul rief durch mich!

David.

Du bist so kalt.

Jonathan.

Nur bang' und sorgenschwer!
(zu Merob.)
Er ruft nach Dir, denn einsam fühlt er sich,
Und traurig bei des Volkes lautem Jubel.
Geh', geh' zu ihm, Du, seines Herzens Kind,
Auf wenig Augenblicke nur. — O, geh'!
Er ist allein. —

Merob.

Und könntest ihn verlassen?

Jonathan.

Nur Deine süßen Mährchen will er hören,
Da wird ihm wohl.

Merob.

Es wird sein Herz gesund,
Wenn Du von Feinden sprichst, die er besiegte.
O, hättest Du's gethan! —

Jonathan.

Er hört mich nicht.

Merob.

Und nicht mein Glück gestört! —

David.

Du stürmst uns auf!

Jonathan.

Es will der Sturm, der an Dein Fenster schlägt,
Dich nicht erschrecken, — mahnen will er Dich!

David.

Ich will mit ihr und meine Harfe rühren.

Merob.

Komm! Schnell! —

Jonathan.

Er aber will die Harfe nicht,
Nur Deine Mährchen, Kind! O, fliege hin!

Merob.

Ein Veilchen noch! — —

Jonathan.

Die Zeit verrinnt!

Merob.

Mein David!

Jonathan.

Der Vater harrt!

David.

Geh', süße Braut!

Merob.

Du sagst's!

David.

Und kehre schnell.

Jonathan.

Der Vater harrt!

Merob (zögernd).

Sogleich!

Jonathan.

Hinweg!

Merob.

O, dränge mich nicht fort von ihm!

Jonathan.

Du mußt! Schon kam sein böser Geist vielleicht,
Und Du verschuldest, wenn sein Wurfgeschoß
Nach David fliegt.

Merob.

O nimmer, nimmer!

(Sie eilt fort und ruft draußen mit verhallender Stimme:)

David!

Siebenter Auftritt.

Jonathan.

Dank, ew'ger Gott! — (Er öffnet die Thüre und ruft dem Waffenträger:) Nun zieh' Dein Schwert!

David.

Du ſprichſt verwirrt und ſiehſt verſtört und bleich?
So ſah ich Dich noch nie.

Jonathan.

Und ahnteſt nichts?
Und liebteſt hier, indeß der Haß Dich ſuchte?
Mit ſtierem Blick der Tod nach Dir geſpäht?
Doch dieſes Auge hat für Dich geſehen,
Dies Ohr gelauſcht und dieſes Herz gezittert,
Und dieſer Arm beſchirmet Dich.

David (ahnend).

O Saul!

Jonathan.

Es wandelt Dein Geſchick in dieſem Namen,
Dumpf ſchallt es, feierlich, wie Sturm und Sieg!
Bald naht der Mörder, den der König ſendet.
Entfliehe, David!

David

Nein!

Jonathan.

Du wirſt, Du mußt.
Er ſoll den Stahl in Deinen Buſen tauchen,
Wenn Du an Mereb's Bruſt von Liebe traumſt —
Er fällt Dich morgen, wenn Du heute wachſt. —
Willſt Du die Nächte ſchlummerlos verſeufzen
In dieſem Trauerhaus?

David.

Er hieß mich: Sohn!

Jonathan.

O, Saul ist gut! Du aber weißt es nicht,
Wie bitter sie den kranken König quälen;
Vom blanken Schwert, vom Purpurkleide flüstern,
Das sie Dir senden wollen; von den Stämmen,
Die Dein gesalbtes Haupt bekrönen werden;
Sie nennen Dich des Volkes ersten Helden,
Die jüngst so rauschend ihn umjauchzt. — O, fliehe,
Eh' Merob wiederkehrt!

David.

So soll ich ziehen?
So soll ich nimmer seh'n die theure Braut,
Die ahnungsvoll mich nicht verlassen wollte?
Die mein auf wenig Stunden nur? Dich lassen,
O, Dich, Du unbegreiflich treuer Freund,
Der heimlich mich beschirmte? — Diese Thräne,
Sie gilt uns Allen, Dir und ihr und mir,
Und meinem Helden, dem mein Spiel erklang,
Der mich so schwer verkennt. — Dies sag' ihm, Freund!

Jonathan.

Ermanne Dich und flieh' mit starkem Herzen.
Drum log ich sie hinweg von Deiner Brust,
Die arme Braut, die Dich gefangen hielte.
Nach Rama flieh' ins Allerheiligthum;
Dort schützen Dich geweihte Priesterarme,
Bis wieder Saul nach Deinen Liedern dürstet,
Und jubelnd Dich in Merob's Arme führt.
Doch — horch!

David.

Es jauchzt das Volk. — O Merob, Merob!
Das Schwert gedacht' ich ewig zu vergeſſen,
Nur Dir getreu und meinem Saitenſpiel:
Der Himmel will es nicht, — er treibt mich fort,
Ein Mann mit blutgefärbter Hand zu werden! —
Ich war des Hauſes böſer Stern, o Freund,
Und habt mich Alle, Du zumeiſt geliebt.
Ach, Merob's Thräne wird Dich laut verklagen,
Und Saul verfluchen Dich um meinetwillen!

Jonathan.

Es kommt ein Tag, wo Du vergelten kannſt,
Und wär's mit einem Liede, ernſt und traurig,
Das Du erſinnſt zu meinem Angedenken.
Mir ahnt, es ſtürzt dies ſtolze Königshaus,
Zur Grube fährt dies finſtere Geſchlecht —
Du aber biſt ein Kind des blauen Himmels,
Und überlebſt uns Alle, klar wie er.

(Sie umarmen ſich. Jonathan führt ihn ſchweigend an eine Seitenthüre. Sie wenden das Haupt ab und reichen ſich erſchüttert die Hände.)

David.

Fahr' wohl! — O Merob! — Saul!

Jonathan.

Leb wohl!

(David ab.)

Achter Auftritt.

Jonathan.

O, leuchtet ihm, Ihr ewigen Gestirne!
Behütet ihn, Ihr Engel! Segnet, segnet!
Saul's Zorn nun über mich, — ich stehe fest.
Nur Dich, verlass'ne Braut, wie tröst' ich Dich? — —

(Man hört Tritte und Waffenlärm vor der Thüre. Jonathan zieht das Schwert. Der Waffenträger stürzt blutend herein und sinkt auf die Ottomane. Hinter ihm Moab, den blutigen Dolch in der Hand.)

Neunter Auftritt.

Waffenträger.

Ich bin verwundet, Herr, o — tief verwundet! —

Moab.

Der falsche Harfner ist entfloh'n. So hab' ich den umsonst geschlachtet!

Jonathan.

(schlägt mit seinem Schwerte dem Heiden den Dolch aus der Hand.)

Unbändig Ungeheuer, reißend Thier! —
Ha, rollst das Aug' und spähst nach Deinem Opfer?
Und glotz'st mich an, der's muthig Dir entwand?
Da sieh', wen Deine Wuth zerfleischt! —

(beugt sich über den Waffenträger.)

Du Armer!

Moab.

Was grollst Du mir, Sohn Saul's? Dein Krönlein wollt' ich hüten, als ich nach dem Knechte stieß.

Er war der Rechte nicht. — Willst Du ihn heilen? Ich kenne die heilenden Kräuter des Gartens, gesegnet durch die Strahlen des Mondes. — Ich hole sie. (Ab.)

Waffenträger.

Es ist umsonst, — ich sterbe!

Jonathan.

(führt ihn in das anstoßende Cabinet.)

Wilde Nacht!
Und draußen singt und tanzt und spielt das Volk,
Indeß hier Blut geflossen.

Zehnter Auftritt.

(Merob noch hinter der Scene:)

Merob.

Gebet Raum!
Es klagt der Vater sich des Mordes an! —
O, haltet mich nicht auf! (Sie stürzt herein mit fliegenden Haaren. Dienerinnen hinter ihr.) O David! David! —
Da seht, sie haben ihn getödtet, — seht,
(sie zeigt auf die Blutstropfen.)
Wie er so blutig hier geweint! — Todt! — Todt! —

Jonathan (tritt aus dem Cabinete.)

Du weckst das Volk mit Deiner dumpfen Klage,
Bis es uns All' im wilden Grimm vernichtet.

Merob.

Wer spricht? Bist Du's, mein holder Bräutigam?
O, sieh' herab! Dein bleicher Mörder ist's,
Der mich aus Deinen Armen weggeschmeichelt,

Um seinen Dolch in Deine Brust zu tauchen.
Vergieb, geschlachtet Opferlamm, vergieb!
Ich wollte nicht von Dir — — Du weißt es!

Jonathan.

Schwester!

Merob.

Mein Bruder bist Du nicht, — Du bist der Tod!
Mit stierem Blick, mit aufgebäumtem Haar —
Da komm! — Da schaue her! — Hinweg! — Denn mein
Sind diese süßen Lebenstropfen! Mein! —

Jonathan.

So dämpfe Deinen Laut, erhitztes Kind!
Er starb ja nicht, — ich ließ ihn [illegible]n. — (Er öffnet die Thüre des Cabinets.) Da sieh',
Mein Waffenträger fiel für ihn.

Merob (traumversunken).

Entfliehen?

Jonathan (zu den Dienerinnen).

Was steht Ihr da? Hinweg, und schwatzt nicht aus,
Was Ihr gesehn! — (Dienerinnen ab.) Wo mag der König irren?
Weh' mir! Verstummt ist Sang und Saitenspiel,
Des Volkes Jubel scheint erstarrt! — O Himmel,
Es ahne nicht, was hier geschah! — (Moab tritt auf, einen Becher und Kräuter in der Hand.) Zu spät!
Du kannst nicht heilen, tödten kannst Du nur,
Unseliger!

Merob.

Mein David lebt! Doch wo? —
Du irrst gehetzt allein in finsterer Nacht!

Wer weint mit Dir? Wer reichet Dir die Hand?
Der kalte Thau wird Deine Locken näſſen,
Der Sturm empört um Deine Wangen brauſen,
Der ſcharfe Dorn den irren Fuß verletzen. —
Solch' Brautnacht ward in dieſem Hauſe Dir!

Jonathan.

Horch! horch! — Das ſind die Tritte Saul's!

Elfter Auftritt.

(Saul, verſtört, ohne die Umſtehenden zu bemerken.)

Saul.

Ermordet? —
Ich hab' es nicht gethan! — Ich ſage: Nein! —
Sagt, daß ich hingewürgt die theuern Kinder —
Nur ſagt nicht: Ihn, mein edles beſſres Selbſt!
Den Erſten, den ich Freund genannt, den Erſten,
Der würdig, mir ein Feind zu werden! — Sagt,
Hat's Euch denn nie gerühret, wenn ſtumm die Nacht
Den letzten Stern verlor? — Bethaut ſine dann
Gewächs und Thier und Stein mit hellen Tropfen —
Ihr aber weinet nicht? — O, ſchuldlos war er! —
Auch ich! — Ihr müßt es glauben lernen, müßt es!
Ich hab' die ſüße Harfe nicht zerſchmettert,
Nicht hingewürgt das liebeheiße Kind
Am Buſen meines Kindes; nicht getödtet
Im warmen Schlummer zwei umſchlung'ne Kinder! —
Und hätt' ich eine Welt in Blut erſäuft —

Ich bin kein Mörder! — Böſe Geiſter ſind's,
Die mein Gehirn mit ſchwarzen Träumen quälen,
Mich bis zum Angſtgeſchrei des Wahnſinns hetzen;
Jedoch mein Herz iſt rein, ich fühl's, ich fühl's! —
O, ſaget, daß er lebt! —

Jonathan und Merob.

Er lebt!

Saul.

Wo bin ich?
Sprechet Ihr, er lebt, weil ich's befahl? (Er zeigt auf die Blutstropfen.) — Da ſeht!
O, klagen will ich Jahre lang mit Euch,
Bis Ihr vergeſſen lernt! Ich lern' es nimmer! —
Es kann der Leu ſein blutig Amt vergeſſen
Auf Stunden lang und ſpielen mit dem Lämmlein;
Es kann das Meer ſein Ungethüm vergeſſen
Und ſeinen Sturm, — und Perlen ſchwemmt es aus;
Es kann der Himmel ſein Gewölk vergeſſen
Und ſeinen Blitz — und blauen tagelang:
Nur ſolche That hat ewiges Gedächtniß! — —
(Er hebt den Dolch auf.)
Nicht ich — dies Meſſer hat die That gethan!
Wer klagt es an? — Es liegt in meiner Hand,
Und leuchtet wie das Angeſicht des Kindleins,
Und läßt ſich wiegen wie ein ſchuldlos Kindlein,
Das nicht verſteht, warum der Mann ſo traurig,
Der es im Arme hält. O, flucht mir nicht!

Jonathan und Merob.

Mein Vater, höre!

Saul.

Wer vergoß das Blut?
Es sei gerächt, und wär' es selbst — an Saul!
(Er sieht Moab.)
Unheimlich, falsches Molochsangesicht!
Blutlechzend Ungethüm! Hund! Schakal! Tiger!
Da sieh'! Zerrissest Du den Knaben? — Stirb!

Moab (hält seinen Arm).

Mein König!

Saul.

Verstumme! Sagst Du, ich befahl es Dir?
Du hast verstockt so lang' an mir genagt, —
Mit Deinen bösen Träumen mich geängstigt, —
Du hast die frommen Lippen mir verzaubert,
Den Schaum des Wahnsinns, der hervorgesprudelt,
Zu Gift gemacht, und mir den Trunk geboten. —
Du stahlst die leisen Schatten meiner Seele
Und hast sie rasch in Wirklichkeit gewandelt —

Moab.

Er lebt, — ich konnt' ihn nicht tödten, — weil ihn
Dein Sohn gerettet. —

Saul.

Er lebt? — Wo ist er? — Weß ist dieses Blut?

Jonathan.

Gerettet hab' ich ihn. — Ich wußte doch —

Saul.

Er lebt? — Gerettet? — Du? — Ich will ihn sehen.
Was birgt er sich? Warum verbergt Ihr ihn?
Bin ich unwürdig seines Anblicks schon? —
Und weß ist dieses Blut?

Jonathan.

O Vater! —

Saul.

Ha, was kam
Er nicht zu mir mit seinem Saitenspiele
Und sang: O Saul, warum verfolgst Du mich?
Was sprach er nicht: Ich bin ja schuldlos, Vater?

Jonathan.

Es war zu spat. — Der Mörder nahte schon. —
Ich ließ ihn fliehen, Herr!

Saul.

Entfliehen? — Hast
Im Garten mich belauscht? den Vater? Ha, ha!
Ich Thor, der im erträumten Schmerz gejammert!
Ich sollte wissen doch, daß meine Worte
Und meine Blutbefehle harmlos sind:
Mein Sohn beherrscht mich doch und hindert mich! —
Entfloh'n! —

Merab (zu Jonathan).

O, geh' und frage Du den Vater,
Ob er zurück den Bräutigam mir ruft.
Ich wag' es nicht, mir bangt vor seinen Blicken.

Saul.

Was girrest Du, verbuhltes Täubchen, dort?
Und zitterst? und verschwörst Dich gegen mich? —
Wo floh er hin?
(Man hört draußen das Volk toben: David ist ermordet! Rache!)

Moab (am Fenster).

Das Volk ist auf, Herr! — Sie kommen mit Fackeln und Schwertern über Dich.

Saul.

Wo floh er hin?

Jonathan (zu Merob).

Du haſt

Das Volk geweckt mit Deinem Klaggeſchrei.
Beim Vater bleib, ich rede mit den Schaaren!

(Ab.)

(Lautes Geſchrei: Stürmt das Haus! David! Saul! Zerreißt den Verräther!)

Merob.

Wo berg' ich mich? Saul ſchüttelt ſeine Locken
Und zürnet hier, und draußen tobt das Volk.

Moab.

Sie wollen mich zerreißen, Herr! Gieb mir meinen Dolch.

Saul (wirft ſich trotzig in einen Stuhl.)

Wir ſteh'n zuſammen, Moab! Laß ſie kommen!

(Jonathan tritt ein.)

Jonathan.

Ich ſprach zum wildempörten Volk, mein König!
Es aber wählte drei von Deinen Tapfern,
Zu prüfen, ob Dein — Harfner nicht ermordet.

(Saul ſchweigt.)

Soll ich ſie führen vor Dein Angeſicht? —

(Saul ſchweigt. Nach einer Pauſe öffnet Jonathan die Thüre.)

Zwölfter Auftritt.

(Drei Hauptleute treten auf.)

Saul (höhniſch).

Fürwahr ein Held!

Jonathan.

So mögt Ihr, tapfre Krieger,
Mit mir vereint dies Königshaus durchwandeln:
Dies Blut iſt David's nicht! Mein Waffenträger
Erlag berauſcht im Streit mit einem — Knechte.
(Er öffnet die Thüre des Cabinets.)

Erſter Hauptmann.

Und David?

Jonathan.

Kehrt aus ſeiner Heimath bald.

Zweiter Hauptmann.

Er kehrt zurück?

Dritter Hauptmann.

So wirr und räthſelhaft
Auch ſeine Flucht vom Feſt und ſeiner Braut —
Uns iſt genug, — er lebt! Ich ſag's dem Volke!

Erſter Hauptmann.

Das Volk verlangt zur Sühne Moab's Haupt,
Den gotteslästerlichen, falſchen Heiden,
Der Mißgeſchick —

Saul (erhebt ſich).

Ha, bringſt Du, weiſer Krieger,
Auch noch ein Wort von Samuel vielleicht?
Sag' dieſem frommen Volk, ich fürcht' es nicht;
Ja, ſag's, ich hieß es meinen Kindern nicht,
Mit demuthsvollem Wort mich zu vertreten.
Denn ich bin Saul.
(Das Zimmer füllt ſich mit bewaffnetem Volke.)
Komm, Moab, tritt zu mir!
Heran! — Nun kommt heran, Ihr weiſen Alten!

Ihr frommen Krieger! Jünger des Propheten!
Vor allem Volke grüß' ich dieſen Heiden
Als meinen Freund und einzigen Getreuen! —
Kaum ein Gemurmel, fromme Krieger? — Iſt
So ſchnell geſtillt das heiße Rachedürſten?
Das fromme Schwert im Schwunge ſchon verroſtet?
(Pauſe, wo er die Antwort des Volkes erwartet.)
(Zu Moab.)
Sie ſind verſtummt! Du könnteſt bleiben, Moab;
Doch — ziehe hin, in Frieden ziehe hin!
Du haſt mit Blut befleckt die frommen Schwellen,
Mit düſtern Träumen mein Gehirn umſponnen,
Ich will vergeſſen lernen! — Ziehe hin!
Und wer Dich rächend anzutaſten wagt,
Und wer Dich ſtört im Zug nach Deiner Heimath,
Du treuer, armer, ausgeſtoß'ner Freund,
Ein Haar auf Deinem Haupte krümmt — horcht auf!
Der ſtirbt von meiner Fauſt — ſo redet Saul!

Moab.

Du haſt mir zweimal das Leben gerettet. Ich danke
Dir nicht, — weil ich Dich verlaſſen muß. Leb' wohl!
(Er geht mit geſenktem Haupte langſam ab. Das Volk giebt Raum. Saul ſieht ihm ſchweigend nach.)

Saul.

Nun auf, und ſendet Boten aus nach David!
Ich muß ihn ſehen!
(Volk zerſtreut ſich: Nach David! Nach David!)

Jonathan.

Vater!

Saul.

Muß ihn haben!

Merob.

O hütet ihn, Ihr Engel, hütet!

Saul.

Fort!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Felsenschlucht. Abenddämmerung. Moab, auf einem Felsstücke sitzend.)

Moab.

Verirrt! Ha, ha! Moab kennt seine Heimath nicht mehr und verirrt sich. Dann kommen die wilden Thiere bei Nacht, — zerreißen ihn! Wer fragt nach Moab! — Seine Knochen nagt der Geier ab und der Schakal. — Da liegen sie! Wen kümmert Moab! — Moab hat kein Weib, kein Kind, keinen Herrn, und seine Götter kennen ihn auch nicht mehr — sie haben lange kein Opfer von ihm gerochen. — O Saul!

(Eine hohe Frauengestalt mit Kräutern in der Hand, auf einen Stab gestützt, tritt auf.)

Weib, zeig' mir den Weg aus dieser Wildniß!

Weib.

Bist Du einer von dem götterfeindlichen Volke aus Aegypten, das jetzt in diesem Lande herrscht?

Moab.

Gefangen war ich in ihrem Lande, im Lande, das einſt unſer war.

Weib.

Und dies Volk ließ Dich leben?

Moab.

Mich ſchützte ihr König, bis ſie mich trieben aus ſeinem Hauſe.

Weib.

Dich ſchützte Saul, der ſtolze Held, der finſtere König?

Moab.

Kennſt Du ihn?

Weib.

Ich hörte niemals ein Wort aus ſeinem Munde; doch hab' ich ſein Antlitz geſehen, das blaſſe, herrſchende Antlitz, ſein Auge, das wetterſcheinende Auge, ſein Haar, das löwenmähnige Haar, ſeinen Arm, nach den Stürmen greifend, nach den Wolken rufend! So ſah ich ihn, unter den Schattenbildern, die da aufſteigen und leben im müßigen Spiel des Rauches auf dem Opferheerde, wenn ich träumeriſch ſtarre in die Kohlengluth, die erſterben will! — — Es iſt ein düſterer Geiſt und ſtolz und kühn, im Streite mit unſern Göttern — auch mit ſeinem! — —

Moab.

Du biſt? —

Weib.

Ich bin die aus Endor!

Moab.

Ha! Dann laß Deine Rauchwolken wirbeln, Deinen

Stab seinen weissagenden Schatten werfen! Saul ist mein Herr, Saul ist mein Freund, — frage die Götter über Saul! Daß ich ihm sagen kann: So wirst Du leben, so enden, Saul!

Weib.

Ich will die Götter fragen, wenn der Mond erwacht und im blauen Feld seine Sichel blinkt; wenn die Schlange im Schlaf sich reckt und von der Gazelle träumt; wenn des Sturmes Flügel wachsen im Walde! Folge!

Moab.

Ich folge Dir.

Zweiter Auftritt.

(Vor dem Tempel zu Rama. Das Innere des königlichen Zeltes. Eine hohe Leuchte, im Vorhofen. In der Ecke eine Harfe. Saul im Königsstuhle. Merob um ihn beschäftigt. Morgendämmerung.)

Saul.

Will's noch nicht tagen? O!

Merob.

Der Morgenstern
Hat längst sein goldnes Haar gekämmt, — er blickt
So hell und groß! (für sich.) Wie des Geliebten Auge!

Saul.

O Tag! O Nacht! Wen hass ich mehr von beiden?
Dich, finstre Nacht, die stumm und athmend kaum
Vor jedem Lager stehst, und nur zu mir
Mit lauten, ahnungsvollen Zungen redest!

Und doch mich höhniſch fragſt: Was ſchläfſt Du nicht?
Wohl ſinkt Dein Thau auf meine Locken nieder;
Doch iſt es Schweiß der Angſt! Wohl fächelſt Du
Mir Kühlung um die wetterſchwüle Stirne; —
Doch iſt's mit Eulenflügeln, falſche Nacht!
Nein! nein! — Der Du auf mein verfinſtert Herz
Mit hunderttauſend goldnen Fingern deuteſt,
Und nicht verſcheuchſt den Schatten meiner Seele,
Der mir geſchäftig zeigſt, wie man mich flieht,
Dich haſſ' ich mehr, Du gleißneriſcher Tag!

Merob (für ſich).

Weh' mir! Aus ſeinen Augen zuckt der Blitz,
Der Wahnſinn ſchäumt von ſeinen Lippen wieder.

Saul.

Beklagt mich Tag, und Nacht! — So ganz allein!
Gleich einem Götzenbild im öden Hauſe! —
Selbſt meinen Hund, den Mond, nahmen ſie! —
Der Himmel kennt mich nicht mit ſeinem Segen,
Das Aug' der Kinder ſucht mich nicht, — es fliegt
Dem ſchönen Harfner nach. — Nach! Nach! — Ha, ha!
Der Knabe Saul iſt auf die Jagd gegangen
Nach einem — Schmetterling! — Auf, auf, Ihr Krieger!
(lacht wild.)

Merob.

Noch regt ſich nichts im Lager. Schlumm're, Vater!
Viel Nächte ſind's, daß Du nun wachend träumſt
Seit jener Schreckensnacht.

Saul.

Du biſt es, Tochter? —

Geh', ſchlumm're, Kind! Geh', zitternde Gazelle,
Die Du ſo nahe kamſt der finſtern Jaad!
Gern gingen unter Deines Auges Sterne,
Ich ſeh's! Drum ſchlumm're, träume von dem Buhlen, —
Ich träume — auch von ihm.
Was ſtarrſt Du ſo?

Merob.

Dir fehlt Muſik, Dein Leid zu ſtillen, Vater!
Laß ſeh'n, laß ſeh'n, ob ich wie David auch
Die Harfe rühren kann zu Deinem Heil.
(Sie ſpielt.)

Saul.

Es klinget ſanft! Doch laß! — Ich dank' Dir nicht!
Laß, laß! Und ſpielſt Du Dir die Finger wund,
Und rauſchſt traumverſunken durch die Saiten
Bis Tag und Nacht, — vermagſt Du nimmer doch,
Was er mit einem Zittern ſeiner Hand.
(Sie lehnt die Harfe traurig in eine Ecke. — Im Tempel klingt ein Pſalm zur Harfe.)
Horch, ſtille, horch!

Merob.

O, das iſt ſeine Weiſe!
Das iſt ſein Zauber, iſt ſein Morgenlied!
Viel tauſend Lerchen fliegend jauchzend auf
Aus ſeiner Harfe!

Saul.

Jeder Klang iſt Frieden,
Iſt ſüß Vergeſſen, Sonnenſtrahl und Thau.
O Seele, bade Dich in dieſen Strömen!
Iſt's Engelshand? Iſt es der Morgenwind,

Der wollustschauernd meine Wangen streichelt?
Mir ist's, als läg' ich fromm und harmlos wieder
Ein Kind auf den Gebirgen meiner Heimath,
Das trunk'ne Aug' dem Himmel zugekehrt. —
Mir ist so wohl! so wohl!

(Die Musik verstummt.)

Merab.

O, mir ist weh'!
Warum verklang so schnell die süße Weise?
Warum so schnell? Er war so nah', er schwamm
Auf seines Liedes Strom zu mir herüber,
Als wollt' er kosend hundert Liebesnamen,
Noch nie gehört, ins Ohr mir träufeln. O,
Und nun so fern? — Erbarmungslose Luft!
Des Schwertes Klirren trägst Du stundenweit,
Vermagst Du nimmer schwelgend nachzuzittern
Die Lieder des Geliebten? Scheidge, zürne!
Gewiß die Wunderſaiten klingen noch,
Ich höre sie im Innern meiner Seele!

Saul (aufgestanden).

Verbannt! — Hierbei, mein Waffenträger!

Merab.

Vater,
Du bist ja gut. O, Du verfolgst ihn nicht!

Saul.

Wer sagte Dir, daß ich verfolgen will?
Nur ihn zu suchen, kam ich hergezogen,
Nur um mich muß er sein, — als Freund, — als Sein.
Mit seinem Zauberspiel, in dessen Strömen

Mein Ende wie mein Glück gezeichnet ist.
Den Helm herbei! Das Schwert!
(Sein Waffenträger erscheint und gürtet ihm sein Schwert um.)

Merob (an seiner Braut).

O, nicht doch, Vater!
Sprich nicht zu ihm mit scharfen Schwertesspitzen!
Sei, wie Du warst, als Du sein Spiel gehört!
Wenn Du nach Rache dürstend ihm begegnest,
Erinn're Dich des süßen Labetrunks,
Den seine Saiten Dir geriefelt!

Saul.

Fort!
Und willst Du mir gebieten, wann ich zürnen
Und wann ich beten soll, entarteter Knabe?
Und soll ich bettelnd ihm entgegentreten,
Weil er Dein Bube heißt, der schöne Knecht?
Bereuend ihm gestehn, daß ich, gerührt,
Berauscht von seinem gleißnerischen Liede,
Vergessen muß, daß ich sein König bin? —
Das Lager ist erwacht, die Waffen blitzen. —
Ha, jeder Knecht ist wohlgemuth und gähnt,
Und hat des süßen Schlafs noch nicht genug!
Die Sonne flammt! Ich will die Priester fragen,
Ob sie den David mir ins Lager senden?
Ob nicht? — (Ab.)

Merob.

So hell, so rein, Du große Sonne,
Verrätst Du die blauen Himmel alle!

Wie jetzt, so sei des Abends hell und rein,
Dann geh' nicht blutig unter! (Ab.)

Dritter Auftritt.

(Vorhof des Tempels mit einer hohen bogenförmigen Pforte, durch die man in die inneren Gänge des Tempels sieht.)

(Jonathan und David treten auf.)

Jonathan.

Und dennoch willst Du bleiben? Eile, fliehe!

David.

Ich bleibe.

Jonathan.

Noch ist's Zeit, — noch weilet Saul
In seinem Zelt, mit den Gestirnen hadernd,
In dumpfen Klagen sein Gemüth ergießend.
Entfliehe schnell, bevor des Zwielichts Schauer
Ihn aufgerüttelt aus den wüsten Träumen.

David.

Entfliehen? Wieder fliehn? — Sein Zorn verraucht,
Wenn er mich sieht.

Jonathan.

Du kennst ihn nicht. Sein Haß
Ist heimlicher geworden, trotziger.
Nicht spricht er mehr von seiner bösen Stunde;
Mit großen Schritten mißt er sein Gezelt,
Die Faust im Krampf geballt.

Abimelech (tritt auf).

O Königssohn,

Es tagt, es ist die Zeit des Morgenliedes!
Das Lager ist erwacht und dankt dem Herrn.
Saul ruft nach Dir, — ich hörte seine Stimme.

Jonathan.

Sogleich! — Noch ist es Zeit, mein David, noch!
Laß Dich beschwören! Bei der frommen Mutter,
Die Dich gebar! Bei des Propheten Hand,
Die zitternd Dich gesalbt! Bei Deiner Harfe!
Bei meinem Gram, den Thränen Deiner Braut!
Bei meinem letzten, allerletzten Hoffen
Auf eine Zeit des Friedens, eine Zeit,
Wo wir in Wehmuth dieser Qual gedenken!

David.

Bist Du ein Mann, ein Held, ein Königssohn,
Und zagst um mich, den armen, fremden Knaben?
O, wärst Du harter doch und gingest kalt
An mir vorbei und schlichest heimlich nicht,
Die Spur der Thränen auf der Heldenwange,
Zu mir von dem getrankten Vaterherzen! —
Ich wär' vereinsamt, — doch mir wäre wohl.

Jonathan.

So liebes, David?

David.

Liebend und bekümmert!
O Jonathan, mir wird es weh' um Dich!
Um meinetwillen furcht sich Deine Stirne,
Senkt gramverhüllt Dein Auge sich zur Erde.

(Man hört Waffenlärm.)

Jonathan.

Und hörst Du nicht die Speere drohend rasseln?
Entfliehe!

David.

Nein, ich will es nimmermehr!
Soll wieder schuldlos Blut um mich entströmen?
Ein Opfer schon verblutete für mich.
Was bin ich mehr als jener Hingewürgte?
Bin ich doch auch ein Knecht, ein Diener Saul's!
Sein Eidam war ich einst, — er stieß mich fort. —
Nein, nein, — ich fliehe nicht, — ich schäme mich,
Vor jedem Hauche Saul's hinwegzuflattern;
Noch bin ich nicht ein herbstlich welkes Blatt.
Die heiße Wüstensonne seines Grimms
Hat mich nicht ausgesogen, nur gereift.
Entgegentreten will ich ihm. —

Jonathan (sein Antlitz verhüllend).

Verhängniß,
Du wandelst schnell!

Abimelech (näher tretend).

Sei ruhig, Königssohn!
Dem Herrn geweiht ist diese Tempelschwelle,
An diesen Steinen wird kein Schwert gewetzt:
Denn Flammen züngelten vom Himmel nieder
Auf die verruchte Faust, verzehrend, tilgend!

David.

Nicht so, mein Jonathan! — Vertraue mir!
Entgegentreten will ich ihm und sagen:
Hier steh' ich wehrlos! Schwerter nicht und Speere.

Das Saitenspiel allein ist David's Waffe:
Die Harfe, die Dich einzelullt, o König,
Vergessen Dich gelehrt — und meiner Brust
Die Herzen Deiner Kinder zugezaubert.
Hier steh' ich unbewehrt und still vor Dir,
Zerschmett're mich! — Er kann es nicht, mein Bruder!

Jonathan.

Er kann es!

(Heftiges Pochen am äußersten Thore des Tempels.)

Abimelech.

Königssohn, Dein Vater grollt!

Jonathan.

O, gält' sein Zürnen mir! So lebe wohl!
Der Himmel hüte Dich! — Und wagt es Saul, —
Dann — führet auch Jonathan ein Schwert. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Abimelech.

Mein Sohn,
Umklamm're den Altar! Der Stein ist heilig.
So komm!

David.

Ich zage nicht, — was sollt' ich zagen!
Doch nun der Freund hinweg, nun wird mir weh',
Ich möchte weinen über ihn und mich. —
O, ich bin alt geworden diese Nacht! —

(Waffengeräusch hinter der Scene.)

Ist hier ein Schwert im Gotteshaus?

Abimelech.

Das Schwert
Des Rieſen, den Dein Arm beſiegt.

David.

Des Rieſen?
Ein unheilvoller Sieg! — Zwar mächtig iſt's; —
Doch könnt' ich's ſchwingen wohl?

Abimelech.

Ich reich' es Dir.

David.

Nein! Nein!

(Saul's Stimme hinter der Scene:)
Mir nach! Mir nach!

David.

Doch halt's bereit!

(Sie gehen durch die Pforte in das Innere des Tempels.)

Fünfter Auftritt.

(Saul, Merob, Krieger treten auf.)

Saul.

So haben wir den Vorhof denn betreten,
Und noch hat uns der Himmel nicht geſtraft! —
Heraus, Ihr Prieſter! —

Merob (für ſich).

Werd' ich ihn erſchauen?
O, lieber nicht, als in den Händen Saul's!
Euch fleh' ich an, ihr gottgeweihten Mauern,
Ihr blickt ſo düſter, aber mild und heilig! —

Ihr düsteren Gesteine, berget ihn!
Den Schatten Gottes breitet über ihn!

Saul.

Heraus, Ihr Priester, führt den Harfner vor!
(Er geht auf die Pforte zu.)
Doch nein! Sie sollen nicht dem Volke sagen,
Daß ich ihr Heiligthum geschändet, — nein! —
Laßt Euren Schlachtenruf erschallen, Krieger! —
(Stille.)
Ihr seid doch sonst fürwahr nicht allzustill,
Wenn Ihr mit tausend lobgeschwellten Zungen
Die Wunderthat des Knaben ausposaunt!
Warum verstummt Ihr jetzt? — Auf, laßt sie hören,
Daß König Saul vor ihrer Pforte steht!
(Stille.)
Hat diese Luft solch' zartgebautes Ohr,
Daß es kein rauhes Wort verletzen darf?
(Ein Theil der Krieger ruft: Heil Saul! ein Theil: Heil David!)

Merob (für sich).

Weh' mir! Das klingt wie Schlachtgetön so wild,
Wie das Geheul der raubenden Schakale.
Heil Saul! Das klingt erbarmungsvoll und rauh.
Heil David! klingt so fromm und sanft. Ach, muß
Des Einen Heil des Andern Unheil sein?

Sechster Auftritt.

(Die innern Hallen des Tempels füllen sich mit Priestern. Abimelech an ihrer Spitze.)

Abimelech.

Wem rufet Saul? Was soll das Kriegsgetön,
Vor dem des Tempels Sabbathsstille zittert?

Saul.

Ich sandte Boten aus, zu späh'n im Lande,
Wohin mein Knecht entfloh'n. Die Kunde kam,
Daß Rama's Tempel ihn verbirgt.

Abimelech.

Verbirgt?
Geborgen ist, wer eine Freistatt sucht
In diesem gottgeweihten Kreise. Frei und Herr,
Nur Knecht und unterthan dem höchsten Herrn,
So wandelt der Verfolgte in den Hallen.
Das Haus des Herrn ist nicht der Höhle gleich,
Wo man sich scheu verbirgt.

Saul.

So wandl' er frei
Mit stolzem Haupt, ein Herr im Haus des Herrn!
Doch ich gebiete, daß vor mir der Knecht
Das Knie verbeuge, wie's dem Knecht geziemt.

Abimelech.

Sprichst Du von dem Gesalbten? Deinem Eidam?
Dem Helden, der den Goliath bezwang? —

Saul.

Von David, meinem Knecht, dem Harfner David!

Abimelech.

Ich rufe ihn herbei. (Ab.)

Jonathan (tritt auf).

Saul (frottend).

Ha, Jonathan!
So freue Dich, beherzter Königssohn!
Wir haben ihn gefunden, meinen Feind,

Den Helden auf der Harfe, Deinen Freund,
Den Liebling, der die Träume mir vergiftet.
Schon fiebert ihm ſo manches Herz entgegen, —
— Auch meines!

(Zu Merob, die ſich ängſtlich an ihn klammert.)

Fort! Geſelle Dich
Nicht zu den Kriegern, in den Waffenkreis,
Wo Männer ſteh'n, zu rechten mit einander!

Siebenter Auftritt.

(David tritt auf. Er ſteht innerhalb der Pforte. Neben ihm Abimelech. — Merob breitet die Arme nach David aus. Saul mißt ihn. Stille.)

Saul.

Du biſt, — Du biſt ein Mann geworden, David! —
Siehſt kummervoll und blaß, — faſt ſo — wie ich.

David.

Iſt's Hirngeſpinnſt? Iſt's holde Wirklichkeit?
Ich ſeh' erſtaunt das ganze Königshaus,
In einem Kreis vereint die theuern Seelen,
Die liebberauſcht mein kümmerliches Sein
So reich geſchmückt mit ſagenhaftem Glanze!
Auf wen entbietet man die Todesſpeere?
Wer iſt der Feind, der dieſes Land bedroht?
Bin ich's, o Fürſt? O nein! Mir gilt es nicht!
Das Schlachtgepränge kaum dem ſchlichten Sänger,
Die Kriegsdrommete nicht dem Saitenſpiel!
Ich ſeh' die holde Braut im Waffenreigen,

Und ſonſt mit Geiern zieht die Taube nicht;
Ich ſeh' den ſtillen Freund, — und ſonſt erblinkt
Der Abendſtern zum Schein des Wetters nicht;
Auch Du, gekränkter Fürſt, erſchreckſt mich nimmer;
Zwar blutig glänzt, doch mild das Abendroth.
Ja, zucke nur erzürnt die ſtolzen Brauen,
Und ſchüttle Dein Gelock, — mich ſchreckſt Du nicht!
Oft hab' ich dies Gelock geſtreichelt, oft
Mit zager Hand die Stirne Dir geglättet:
Es waren ſchmerzlich wunderbare Tage;
Sie ſind dahin, dahin auf immerdar!

Saul (für ſich).

Der Zauberer! Die Worte ſtreut er aus,
Den Blüthen gleich, von Frühlingsluft getragen,
Daß man den Herbſt vergißt im eignen Buſen!
(laut)
Lang' iſt's, daß ich Dein Antlitz nicht geſchaut. —
Wann war's zum letzten Mal?

David.

Laß das, mein König!

Saul.

O, allzulange nicht geſeh'n! Mir däucht,
Es ſei die Zeit indeſſen grau geworden
Und kindiſchſchwach und weichgeſtimmt — wie ich.
Ihr halbumwölktes Auge regnet lieber,
Als es mit Blitz gewittert, — meines auch;
Und die verwelkten Hände ſegnen eher,
Als ſie zerſtören! — Sei vergeſſen denn,
In Nacht getaucht, das wild mich aufgereizt,

Verlacht, verwirft das thörichte Geflüſter
Von Schwert und Purpurkleidern, Dir geſandt,
Von Stämmen, ungetreu dem echten Könige.
Die alten Tage bring' ich wieder, bringe
Das fürſtliche Gewand, Dich reich zu ſchmücken,
So Du gehorſam meinen Winken lebſt.
Du wirſt mir in das Lager folgen, wirſt
Mein wüſtes Haus erleuchten, wirſt, wie ſonſt,
Wenn mir das Herz erkrankt, die Harfe rühren. —
So komm, ſo reiche mir die Hand, mein Sohn!
(David ſteht zögernd innerhalb der Pforte ſtehen.)
Wie das? Du trauſt mir nicht?

David.

Ich zweifle nicht, — —
Und doch, — mein König, —

Saul.

Doch?

David.

Doch iſt es beſſer,
Daß unſer Pfad ſich trennt. — O, glaube mir,
Nicht bin ich mehr der ſeltne Wundervogel
Mit ſchimmerndem Gefieder, wie voreinſt:
Das Farbenſpiel iſt matt, erlahmt die Flügel,
Ein Räthſel, das zu ſchnell gelöſt, ein Mährchen,
Das auserzählt und ausgedeutet iſt.
Der ſänftigende Geiſt, der Dich erquickte,
Er iſt entflieh'n aus meinen Zügen, rauſcht
Geheimnißvoll nicht mehr in meinen Saiten:
Denn ſorglos bin ich nimmer, wie voreinſt;
Denn Gram und Sehnſucht hab' ich kennen lernen,

Und bin entwachſen jener ſchönen Zeit,
Wo ich, ein harmlos Kind, um Dich geſpielt,
Mein Antlitz bergend in des Löwen Mähne.

Saul.

Du möchteſt ſelbſt vielleicht der Löwe ſein
Und mir darum entfliehen?

David.

Höre mich!
Ich will Dir nicht entflieh'n; ich zage nicht
Vor Deinem zornentflammten Blick, o König:
Doch gehen will ich, denn es frommt uns Allen,
Doch ſcheiden will ich, wie der Freund vom Freunde.
Wenn Jahr um Jahr verrann und Deine Träume
Allmälig ruhiger geworden; wenn
Das Kind, mit dem die Sage Dir gedroht,
Von Gram gebeugt, von Sehnſucht ausgeſogen,
Ein ſtiller Mann vor Deine Schwelle tritt:
Dann wirſt Du lächeln ſtill vielleicht und ſchmerzlich;
Doch längſt vergeſſen iſt —

Saul.

Unſeliger!
Beſchwörſt Du ſelbſt herauf die dunkle Sage,
Mich mahnend, daß ich nicht vergeſſen darf?
Nein, nein, ich kann Dich nicht vergeſſen, Knabe!
Du haſt es ſelbſt verſchuldet, daß Dein Bild
Mir Schein und Sein und Gut und Blut geworden;
Daß ich dies Bild in thöricht wilder Liebe
Und thöricht wildem Haß verfolgen muß.
Nein, Knabe, nein, — noch biſt Du nicht der Leu.

Und jubeln will ich, weil Du's noch nicht biſt.
Ich kann gebieten hier und hab' gebettelt?
Du folgſt mir, nicht vergebens zog ich aus.
Denn nicht verhöhnen ſollen mich die Thoren,
Mit Fingern nicht auf den Ergrauten deuten,
Und nicht ein Knabchen mich am Seile führen!

Merob (zu Jonathan).

Du ließeſt ihn bis an den Tempel dringen,
Verloren iſt nun Alles!

Jonathan.

Sollt' ich wohl
Das Schwert erheben wider meinen Vater?

David.

O, hadert nicht auch Ihr um meinetwillen!
Mein Herz iſt wund genug.

Saul.

Komm, ſag' ich, komm!
Denn bei den zornigen Gewittern Gottes,
Und lägſt Du in den Armen des Propheten,
Ich hole Dich, ein Aar das zage Lamm!

(Er eilt auf ihn zu.)

Abimelech (den Arm ihm entgegenſtreckend).

Halt ein! Denn dieſe gottgeweihte Schwelle
Begrenzet fromm all' irdiſche Gewalt.
Hier ſteht der Flüchtling unter Gottes Schatten! —
Wer naht? —

Achter Auftritt.

(Ein Prophetenſchüler mit langwallenden Haaren, im ſchwarzen Mantel, kommt links durch die Kriegsſchaar und ſpricht mit feierlicher Stimme:)

Und horchet auf und klagt mit mir!
Ich bin ein Sohn weiſſagungsvoller Harfen,
Und bin des Landes, wo die Thräne rinnt! —
O, weine, Greis, ob auch Dein Auge blind!
Mit Seufzern lullt, Ihr Mütter, ein das Kind!
Ihr Töchter Libanons, vergeßt das Koſen!
Sei welk, des Gartens Lippe, Buſch der Roſen!
Sei ſtumm, des Waldes Flöte, Nachtigall!
Sei ſtumm, des Berges Zorn, du Waſſerfall!
Seid ſtumm, des Haſſes Zungen, Schwerter wild!
Sei ſtumm, des Friedens Säuſeln, Harfe mild!
Kaum liſpelt nur in leiſen Nachtgebeten;
Denn ſtumm ſind auch die Lippen des Propheten!
Den Gott zu Nacht in ſeine Traumwelt rief,
Bei ſeinen Vätern ſchläft er ſanft und tief! —
Ich aber ziehe klagend in die Weiten,
Die Nacht der Trauer um das Land zu breiten!
(Ab.)

Abimelech (verhüllt ſein Angeſicht).

Wehe! Wehe! Wehe!

(Dumpfe Stille unter den Kriegern. Saul ſtarr vor ſich hinbrütend. David ihm gegenüber, die Hände gefaltet.)

Neunter Auftritt.

Jonathan (laut).

O unheilvoller Tag!

Merob (leise).

Horch, leises Pochen!

Jonathan.

Der Todesengel sauft die Lüfte durch.

Merob.

Nein, nein, mich dünkt, daß David's Herz erbebt!

Jonathan.

Dich täuscht die Angst, Du armes Kind! Es ist
Dein eigen Herz, das Du nicht hörst, — nur fühlst.

Saul.

Auch Du gestorben? — Plötzlich gingst Du hin,
Und schlossest hinter Dir die dunkle Pforte.
Denn fragen soll ich nicht, den Wurm im Busen:
Wann naht die Stunde der Erfüllung, wann?
Wo sind sie hin, die dumpfen Seherssprüche?
Sind sie gebrochen wie Dein großes Auge?
Verraucht, verweht wie Deines Mundes Hauch?
Sind sie als Fluch, als Erbe mir geblieben?
Und schauern sie in jedem Lüftchen fort,
Das mir die Haare sträubt? Und athmen sie
In den Gedanken fort, die meine Stirn
Mit scharfem Pfluge furchen? in dem Wetter,
Das um die Zinnen meines Hauses flammt?
Kannst Du sie nimmer widerrufen? nimmer? —
Das Grab ist stumm! So stehe fest, o Saul,

Und reiße ſelbſt mit unerſchrockner Hand
Den Schleier von dem Antlitz der Entſcheidung!
Auf, auf! Die Zeit verrinnt, — verſiegt zuletzt. —

Abimelech.

In Frieden zieh' mit Deinen Schaaren, Herr;
Denn dreißig Tage währt des Landes Trauer.

Saul.

Ich weiß, was mir geziemt, und trauern will ich:
Denn auch um meine Leiche ſoll dereinſt
Des Volkes Schmerz beredt im Lande werden.
Doch glaube nicht, daß dieſer Trauerruf
Mein Herz entmannt und meine Schritte hindert. —
Noch einmal, David, fragt Dein Herr und König,
Ob Du gehorchen willſt und zieh'n mit ihm.

David.

Ich kehre ſelber in Dein Haus zurück.
Nur kurze Friſt vergönne mir, o König,
Zur Bahre des Propheten laß mich zieh'n!

Saul.

Und willſt Du nicht in ſeine Grube ſteigen?
Umklamm're ſein Gerippe, mahne, mahne
An ſein Verſprechen, Dein gesalbtes Haar —
Dein Erbe ford're bang, das Königskrönlein,
Das glänzende, das er für Dich gehütet!

David.

Ich habe keine Worte mehr, — das Oel
Des Friedens iſt verſiegt auf meinen Lippen. —
Ich kann nicht reden mehr.

Saul.

Du ſollſt nicht reden,
Nicht ſüßgewürzte Worte ſollſt Du ſtreuen.
Verflucht, verflucht Dein bubleriſches Auge,
Das falſchen Sonnenſchein ins Herz mir ſtrahlte!
Verflucht Dein Saitenſpiel, das mich berauſchte
An meinem Heerd mit ſanftem Bienenſummen! —
Der Saul iſt ſtarr — und Du beſtrickſt ihn nimmer!
Heraus zu mir! — Hinweg von den Altären,
Wo Du Dich feig verkriechſt! —

David.

So lebet wohl,
Lebt wohl, Ihr Kinder meines Königs! Süße Braut!
Getreuer Freund! Und banget nicht um mich!
Das Allerheiligthum behütet mich.

Saul.

Du fliehſt? — So laß ich los die wilden Krieger!

Jonathan.

Das wirſt Du nicht.

Abimelech.

Ha, ſolche Schuld,
Du wirſt ſie nicht aufs Haupt des Volkes laden!

Merob.

Giebt's keine Engel mehr?

Jonathan.

Noch giebt es Männer! —

Saul.

Ergreift ihn, Krieger! Stürmt, zerſtört das Haus!

Viele Krieger.

Wir ſtürmen nicht.

Andere.

Wir ſtürmen.

David (vortretend).

Nun denn! Ob auch das wetterſchwang're Wort
Sich lang geſträubt, — es rollt von meinen Lippen:
Wenn Du den Bund zerriſſen zwiſchen uns, —
Wenn ich das Heiligthum bewahren muß
Vor Deiner wildgeballten Fauſt, — dann komm!
Gerüſtet werd' ich Dich erwarten.

Saul.

Ha!
Das iſt Dein wahres Angeſicht, Verräther!
Ha, jetzt erkenn' ich Dich, verruchter Knecht!
Du haſt es ſelbſt gewollt! Es ſei! Es ſei!

(Er entreißt dem nächſten Krieger den Speer und will ihn nach David ſchleudern. Jonathan hält ſeinen Arm. Merob wirft ſich zwiſchen Saul und David. Dieſer zieht ſich mit Abimelech und den Prieſtern zurück.)

So ſei Dir Haß auf ewig zugeſchworen,
Und Krieg auf ewig zwiſchen uns!

(Der Vorhof füllt ſich mit Kriegern.)

Zerſtört,
Erſtürmt das Haus! — Hat Euch der Schreck verſteinert?

Zehnter Auftritt.

(Ein Krieger tritt auf und ſpricht haſtig mit Jonathan.)

Ein Hauptmann.

Bedenke, Saul! Das Haus des Herrn iſt's, —
und heut' ſtarb Samuel! Es wird zuſammenſtürzen

über uns und Dir Fluch bringen bis auf die spätesten Geschlechter!

Jonathan.

Die Heiden sind ins Land gebrochen, Saul,
Von den Gebirgen Edoms schrillt ihr Horn,
Ihr Schwert erwürgt die Mutter und den Säugling,
Vom Blut der Greise ist der Jordan roth.

Merob.

Was willst Du den getreuen Freund verfolgen?
O, schleud're auf den Feind Dein blitzend Schwert!

Saul.

Haha! O Weib, o weises Weib! — Was Feind?
Hier ist der Feind, den ich vernichten will.

Jonathan.

Und soll Dein Volk verbluten, Saul? —

Saul.

So geh'!
So pflege Du, so heile seine Wunden!

Der Krieger.

Den Heiden sah ich, den Moab, um die hintern Tempelmauern schleichen. Er sieht wie der Wolf, der das Thor der Hürde sucht.

Saul (zu den Kriegern).

Was steht Ihr stumm? Erstürmt den Tempel!
(Ein Theil der Krieger will durch die Pforte.)

Jonathan.

Halt! —
Noch einmal höre Dein getreues Kind!
Das Volk wird Dich verfluchen, Vater! Du
Und Deine Kinder werden elend sein.

Saul.

Fahr' Alles ins Verderben, ich und Ihr
Und er und dies Geſchlecht von feigen Sklaven!

Jonathan.

Du wirſt bereuen dieſe ſchwarze Stunde,
Wir aber werden büßen Deinetwillen.
Du läſterſt, — weh'! — Du raſeſt!

Saul (wild lachend).

Ha, ich raſe?
Wer hat denn raſend mich gemacht? — Ich läſt're? —
Hab' Deinen Gott beleidigt, frommer Wicht?
Du ſtehſt entſetzt? Hinweg! Was ſchwingſt Du nicht
Den Feuerbrand auf den verruchten Vater?
Was rufſt Du nicht die Strafgerichte Gottes
Auf mein verfluchtes Haupt, getreues Kind?
Hinweg! —

(Er zieht das Schwert. Merob umklammert ſeine Kniee.)

Merob.

Zertritt mich nicht! Erbarme Dich!
Wenn je Dein Herz mir hoch entgegenſchlug —
Wenn je Dein Auge liebend hing an mir —
Verdirb uns nicht! —

(Saul will ſich losreißen.)

Ich laß Dich nimmer, — nimmer!

Saul.

Unſelig bleiches Weib mit Deinen Thränen! —

Merob.

Nicht retten können dieſe ſchwachen Arme,
Nicht beten mehr dies ſchwergepreßte Herz,

Nur weinen, weinen, daß ich Braut und Wittwe
Und Waise und Verstoßene zugleich.

Saul.

Du weinst um ihn, verrätherisches Kind! —
Ja, weinen, bis Dein Herz sich wüst verwirrt,
Ja, flehen, seufzen Tag' und Nächte lang,
Die Hände ringen, Dich verzweifelnd winden,
Verdursten und erbleichen und verderben,
Und sterben könntest Du vor meinen Blicken,
Ich bliebe kalt, — Du weinst um meinen Feind! —
Da höre mich, entartet Kind — und zitt're!
Da höret mich, Ihr, meine Schlachtgenossen!
Da höret mich, Ihr Lüfte, traget, traget
(Er wirft sein Schwert in die Luft.)
Mein schneidend Wort dem Adler zu, — daß er,
Ein König auch, vor seiner Brut sich hüte!
Da hör' mich, Erde, halle meinen Tritt
Dem Todten zu, der schläft in Deinem Schooße!
Da höre mich, vernimm mich, Himmel Gottes!
Du schriebst Verbrechen, kaum gedacht von mir,
Erbarmungslos in Deine Wolkentafel,
Im frommen Müßiggang darin zu blättern,
Zu merken und zu lernen und zu wissen,
Daß Du mich strafen, strafen willst, wie keinen:
So schreib' auch dieses, das ich nun gethan!
Denn hier zerreiß' ich, hier in Deinem Tempel,
Den Bund, von Dir gesegnet und von mir,
Vom Volk, von treuer Liebe reich gesegnet,

Den Bund der Tochter mit dem falschen Knecht,
Der seinen Herrn bekriegt.

Merob.

O Vater!

(Sie sinkt an Saul nieder. Jonathan nimmt sie in seine Arme.)

Jonathan.

Komm!
Du bettle nicht und bange nicht um David,
Ihn schützt ein Größerer als Saul! Nur wir,
Nur wir sind elend! Komm, Du armes Kind,
Erst bergen will ich Dich, — und dann — und dann,
Wie mir's mein Herz befiehlt, — für David fechten.

(Er führt sie fort.)

Saul.

Hinweg, — und zeigt mir nie das falsche Antlitz! —
Allein! — Ich habe keine Kinder mehr!
Allein! — Allein! — Entsetzenvolles Wort,
Des Todes Schatten und sein Athemzug,
Das allen Raum verfinstert und entvölkert, —
Mein Herz belebest Du mit tausend Träumen,
Mit Planen, dunkel zwar — doch gottgewaltig, —
Mich machst Du selig! — — Ha, was stürmt Ihr nicht? —

Elfter Auftritt.

Erster Hauptmann (zu den Kriegern.).

Des Herrn Gericht hat straf.nd ihn ergriffen,
Bei ihm ist Fluch, bei seinem Hause Fluch,
Sein Volk verblutet, und er grollt mit sich,

Und grollt mit Gott, und hadert mit den Kindern. —
Wer iſt mit David?

Zweiter Hauptmann.

Heil! Wir ſchützen ihn!

(Ein Theil der Krieger ruft: Wir ſchützen ihn! und ſtellt ſich mit den Hauptleuten zur Abrede vor die Pforte. Ein Theil ruft: Heil Saul! Wir ſtürmen!)

Saul (zu den feindlichen Hauptleuten).

Ich kenn' Dich wohl, Du frommer, weiſer Krieger,
Der Du dem Liebling bringſt das Heldenſchwert,
Das ihm der finſtre Saul verweigern möchte! —
Dich auch, dem ich das Blut vom Antlitz wiſchte! — —
(Zu ſeinen Kriegern.)
Stürmt, ſag' ich, ſtürmt und laßt die Schwerter los,
Doch — ſchont die greiſen Prieſter! — Stürmt! Auf! Auf!
(Er ſchleudert ſein Schwert durch die Pforte.)
(Saul's Krieger greifen an und ſchlagen die Feinde in die innern Gänge zurück.)

Zwölfter Auftritt.

(Saul allein. Geſchrei und Waffengetöſe im Tempel.)

Saul.

Ha!
Nun iſt's geſcheh'n! — Ich kann nicht mehr zurück! —
Ich will nicht mehr zurück, — ich muß ihn haben!
Muß ihn —
(Der Sturm wird heftiger.)
Ha, wie ſie ſtürmen! Stürmet! Stürmt! —
Muß ihn gekrümmt zu meinen Füßen ſehen!
Haha! Wo bleibt Ihr, Strafgerichte Gottes?

Ihr Blitze, flammet nieder, flammet, ringt
Mit meines Auges Blitzen! Rolle, Donner!
Mein schriller Ruf verhallet nicht in Dir.
Heran, Du scheugeword'ne Windesbraut!
Ich jauchze Dir entgegen, wildbemähnte!
Heran zu mir, — ich bin so wild wie Du!
Ich trotz' Euch allen! Höheren Gerichten,
Des Herzens Strafgerichten trotz' ich schon:
Der bangen Furcht, dem angsterfüllten Zweifel,
Der stummen Reu', der flehnenden Verzweiflung,
Dem athemlosen Ehrgeiz und der Sorge,
Den allen trotz' ich schon, — und auch zuletzt
Dem bleichen, händeringenden Erbarmen,
Das zitternd schwamm im Auge meiner Kinder! —
Was giebt's?

(Krieger Saul's kommen blutend.)

Ihr weicht?

Krieger.

Die Priester haben ihn mit dem Schwert des Riesen umgürtet. Rings blitzt er Schrecken, der wilde Streiter. David ist zum Todesengel geworden!

Saul.

Sie selbst, sie haben ihm das Schwert gereicht,
Zu fechten wider seinen König? Ha! —
Hinein, hinein, erwürget die Verräther! —
Ha, stürmet — wüthet — würget Alle, Alle!
Verbrennt das Haus! Entzündet Euren Muth
Aufs Neu' an den verglimmenden Altären!

(Sie stürzen in den Tempel.)

Bin ich so kampfentbrannt und stehe müßig? —

Was führ' ich nicht, wie sonst, die Schaaren an? —
Als wollt' ich mich belügen und den Himmel:
Daß sie, doch nimmer ich die That gethan,
Um so die Schuld von meinem Haupt zu wälzen! —
Als wär' der Himmel noch ein bieder Knabe,
Der's Messer schilt und schlägt, das ihn verwundet,
Und nicht die Hand! — Hinein! Ich zage nicht!
(Er hebt sein Schwert auf.)
Und suchen will ich ihn und finden auch,
Und seh'n, ob er des Volkes erster Held!
(Er will durch die Pforte. Abimelech stürzt blutend heraus und schleppt sich zu Saul's Füßen hin.)

Dreizehnter Auftritt.

Saul (mit abgewandtem Antlitz).

Suche Dir ein anderes Sterbebett!

Abimelech.

Ich fluche Dir, — Entsetzlicher, — o Würger!
In meiner Todesstunde — fluch' ich. — Roth
Wie der Erschlag'nen rauchend Blut soll Dir
Der Himmel scheinen, — schwarz der lichte Tag —
Versiegt der Thränenborn, — und welk — die Hand —
Und schwankend — jeder Tritt, — der Schlaf vergiftet!
Dir sei verhaßt, — der Dich am wärmsten liebt! —
Sollst wissen, — daß Du träumst im Wahnsinn, — wissen —
Und doch nicht auferwachen — können. — Rase,
Bis Du dereinst — Dein eigen Blut vergießest,
Zu Füßen Deines — Feindes stirbst — wie ich! —

Zu all' den Flüchen, die — Dein Herz belasten,
Dein Hirn verwirren — trag' auch den! Vergiß,
Vergiß ihn nicht! — Entsetzlicher! — Ich sterbe! —
(Er stirbt.)

(Fortdauerndes Waffengetöse.)

Saul.

Vernimm ihn nicht, Du Himmel! O, mein Haupt
Erträgt die vielen Flüche nicht, — o nimmer! —
Wirst Du mich hören? Dem ich Priesterblut
Und Tempelbrand ins Antlitz jage? — Ha!
Nur Schaum sind alle Flüche, hohler Hauch, —
Selbst Samuel's! — Doch horch! — Es raucht, — es knistert —
Sie stöhnen, — walzen sich in ihrem Blut. —
Du murmelst, Samuel? Nein! — Deine Lippen
Verschließt der Wurm mit seinen Todesküssen! —
Und murmelst Du, — erstickt der Geisterton,
Es ruht doch Erde über Dir, — und bald
Erblühen Blumen auch auf Deinem Grabe.
(Der Tempel beginnt zu brennen.)
Doch wehe mir, wenn Deine Prophezeiung
Nur Trug gewesen, dumpf mich zu verblenden,
Bis ich durch eigne Schuld heraufbeschwor,
Was Du als ewigen Beschluß des Himmels
Mit heuchlerischen Lippen mir verkündet! —
O, dann!

Vierzehnter Auftritt.

(Moab, aus den Flammen kommend, einen blutigen Dolch in der Hand.)

Moab.

Dank Dir, Saul! Ich bin bei Dir! An ihrem Blut hab' ich mich berauscht, blutig gerächt mich, gerächt meine hingeschmetterten Götzen. Siebenzig Priester liegen röchelnd an den Altären; ihr Silberbart träuft von goldnem Blut. Meine Hand schlug fünf Deiner Götzen! (Auf Abimelech deutend.) Ha, schön! Ich bin alt; doch ich glaub', ich wachse noch. (Er reckt sich.)

Saul.

Mich schauert!

Moab.

Wie groß Du dastehst! Jugendlich erglänzt Dein Antlitz im Wiederschein des Sieges! So blickten unsre Helden einst, die Riesen dieses Landes!

Saul (dumpf).

Den Riesen schlug ein Knabe!

Moab.

Du zagst noch vor ihm? Höre, was mein Mund Dir verkündet! In Endor war ich zu Nacht, hab' gefragt die Todtenbeschwörerin zu Nacht! Es fiel ihr Stab, es wirbelte der Rauch, und also scholl es von ihren schäumenden Lippen:

„Saul wird regieren, bis er beim Becher sich mit David versöhnt! Saul wird regieren, bis er seine Krone den Thieren der Wildniß schenkt, bis er sich wieder in den Staub wirft vor Samuel!" —

Saul.

Dank Dir und Dank! Denn nimmer wird mein Feind
Beim frohen Mahl mit mir den Becher leeren!

Moab.

Und wirst Du etwa Deine Krone verschenken an die Thiere der Wildniß und nicht Deinem Sohn?

Saul.

Ha ha!

Moab.

Und wirst Du Dich etwa wieder beugen vor Samuel, den Du hassest?

Saul.

Der Samuel ist todt!

Moab.

Heil also Dir und Heil! Du hast nun nichts mehr zu fürchten.

Saul (dumpf).

Bis er beim Becher sich versöhnt mit David! — —
Ich soll mich nicht versöhnen, darf es nicht:
Der Himmel warnt mich selbst! Zusammenstimmen
Des Sehers Flüche mit der Hexe Segen:
Denn Beider Lösungswort ist: David! Ha,
Nun bist Du, Zukunft, nun in meiner Hand,
Ich balle sie zur haßgestahlten Faust,
Und halte Dich! Gesund ist nun mein Herz!
Nichts von Versöhnung, nichts von Reue denn!

Funfzehnter Auftritt.

(Ein Krieger tritt auf mit bloßem Schwerte.)

Krieger.

Mein Herr und König! David ist —

Saul.

Ist er gefangen?

Krieger.

Mit einem kleinen Kriegerhaufen entkam er.

Saul.

Wohin, Unseliger?

Krieger.

Durch die hintere Tempelpforte floh er und schlug den Weg nach der Wildniß ein. Deine Krieger verfolgen ihn.

Saul.

Auf! In die Wildniß!

(Der Tempel stürzt mit donnerndem Gekrach.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Anmuthige Landschaft am Fuß des Gebirges. Bäume und Büsche. Quellenmurmeln. Grüner Rasen.)

Merob und ein alter Mann treten auf.

Alter Mann.

Du eilst so schnell wie das gescheuchte Reh,
Das vor dem Pfeil entfliehet.

Merob.

Sag': wie das Reh,
Das seinen Hirsch, den braungeaugten, sucht,
Daß bang Gestöhn es ferne glaubt zu hören,
Mit dem vereint es kauern will im Kühlen. —
O, Du bist matt!

Alter Mann.

Die Knochen brechen mir.

Merob.

Gieb Deinen Becher mir. Ich schöpfe schnell
Dir einen frischen Trunk vom Wiesendorne.
(Er kauert sich nieder. Sie füllt den Becher an der Quelle.)
Da, — lege Dich und schlumm're, treuer Diener! —
Nicht wahr? wenn Du geruht ein Weilchen nur, —
Dann bist Du wieder stark? gewiß, — und ziehst
Wohl viele Stunden wiederum mit mir?
So schlumm're nur. Kein böser Traum erschreckt Dich!

Alter Mann.

Was träumt ein alter Mann? Vom Paradies,
Vom hellen Morgenlied der frommen Lerche,
Von einer segnend aufgehob'nen Hand, —
Von seinem Enkel, von der Enkelin
Des greisen Mütterchens im Nachbarhaus,
Und wie das Pärchen ihn zur Hochzeit ladet.

Merob.

Wohl Dir! Doch mich erschrecken böse Träume!
Seit jener Schreckensnacht, — und Monde sind's, —
War wüst und fieberisch mein Schlaf. Der Vater
Entriß mir ja den holden Bräutigam,

Nach seinem Blute lechzend, jagt er ihn.
Der Bruder zog ins Schlachtgewühl hinaus,
Ich blieb allein zurück im finstern Hause.
Zwiefach umwob der Schleier mir das Antlitz,
Ich war ja Braut zugleich und Wittwe! Ach,
An dem Gegitter harrt' ich Tage lang, —
Umsonst! — Da faßte mich ein schneidend Weh,
Da ließ ich meine väterliche Schwelle
Und zog, zu suchen ihn, zu trösten ihn,
Zu lieben, o, zu lieben, wie noch nie!
Du folgtest mir, — doch Du bist müde, — und
Wohl hundertmal erzählt' ich Dir die Mähr!

Alter Mann.

Du lebst von Deinen Schmerzen, armes Kind! — —
Ich seh's in Deinen ungeduld'gen Blicken,
Daß ich genug geruht und stark geworden.
So komm! Wer aber zeigt den rechten Pfad?
Oft sah man ihn durch jene Wildniß schweifen.
Doch wo —

Merob.

Vertraue mir! Die Quelle redet,
Es rauscht der Baum, — die Sehnsucht kann's verstehen.
Der Herzschlag des Gebirgs: der Wiederhall
Wird zu den Schlägen meines Herzens sprechen,
Und wo er weilt, dort wird der heitre Himmel
Sein schönstes Wölkchen spinnen.

Alter Mann.

Frag' die Sehnsucht!
Doch laß uns auch den Pilger dort befragen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

(Wildniß. Die Höhle von Engedi. Ein bewaffneter Krieger davor.)

Jonathan (tritt auf in Waffenrüstung).

In dieser Wildniß sah man ihn. — O Wildniß,
So schauervoll in deiner düstern Wehmuth,
Und freundlich doch und mild durch seinen Hauch!
Die Bäume flüstern und die Quellen tönen
Nur seine Lieder nach. O, dieses Flüstern,
Es redet so bekannt zu meiner Seele,
O, so verwandt, als kläng's von seinen Lippen,
Und Thränen halb der Freude, halb der Trauer
Entlockt es mir! — (Er erblickt den Krieger.)
Es log die Kunde nicht!
Wo ist Dein Herr? Wo ist er? Sprich!

Krieger.

Er lagert auf dem Gipfel des Berges. Ich stehe hier Wacht, zu spähen, ob Feinde nahen. Doch kämest Du, sollt' ich ihm ein Zeichen geben, das Zeichen der Schnelle.

(Er holt Pfeil und Bogen aus der Höhle.)

Jonathan.

Geschwind!

Krieger (schnellt einen Pfeil in die Luft).

Das fliegt und schwirrt und schrillt; er wird es sehen, er wird es hören. Still sind die Lüfte hier, wenn nicht der Adler etwa kreischt.

Jonathan.

Wie mag sich einsam hier der Arme fühlen!
Ihr wart wohl hart bedrängt die letzte Zeit?

Krieger.

So hart, daß wir uns faſt den Tod wünſchten. Von den Heiden gehetzt und wilder noch von Deinem Vater, von dem grauſam raſenden Saul. Er hielt uns oft eng eingeſchloſſen, und wir entkamen kaum. Nährten uns Tage lang von Wurzeln; von Honig, der von den Bäumen troff. Denn bauten wir Felder, verbrannte er die jungen Halme. Fand er einen verirrten Krieger unſerer Schaar, warf er ihn den Geiern vor. Allen ſchwur er Rache, die David treu bleiben. Nun haben wir uns in dieſe Wildniß gerettet. Sieh' hier die Höhle von Engeddi!

Jonathan.

O Saul, o Saul!

Krieger.

David naht!

Dritter Auftritt.

(David eilt herbei.)

David.

Mein Jonathan!

(Sie umarmen ſich. Krieger ab. — Pauſe.)

Jonathan.

Mein David! Endlich wieder!

David.

Laß mich mein Haupt an Deinem Buſen bergen,
Lang' hat es nicht ſo weich, ſo ſüß geruht.

Ich zähle wenig solcher schönen Tage,
O könnt' ich diesen doch als Festtag feiern;
Die Himmel bitten, goldener zu blauen
Um dieser Wildniß gottverlass'nes Haupt;
Zusammenrufen die Gazellen alle,
Die schüchternen Gefährten meiner Pfade,
Daß sie, wie ich, dem Freund entgegenjauchzten,
Auf daß ihr unschuldsvolles Thierang' weinen,
Vor Freude weinen lernte, gleich dem Menschen!

Jonathan.

Du jubelst auf, — doch täuschest Du mich nicht:
Ich sehe doch geheime Thränengleise
Auf Deinen sonnverbrannten Wangen, Freund.
Daß wir uns so, verstohlen suchen müssen!
Daß Du gehetzt, gefährdet und gehaßt
Von meinem, Deines Freundes Vater!

David.

Laß dies!

Jonathan.

Wir Alle sind getrennt, und jeder wandelt
Für sich allein. Saul gleicht der Feuersäule,
Die, groß und rauchumhüllt vom eignen Heerde,
Verderben sprühend auf zum Himmel steigt.

David.

Und Merob, meine süße Braut?

Jonathan.

Verseufzt,
Verweint ihr jungfräuliches Wittwenthum
An dem Gezitter ihrer stillen Kammer.
Lang' sah ich nicht ihr holdes Angesicht.

Saul's Auge scheut mich; meine Tage gehn
Im wilden Kampfe gen die Heiden hin.
Es murrt das Volk: Was führet uns Saul nicht an?
Uns auszurotten denkt die Heidenschaar,
Und jauchzt: O seht, ihr Gott verließ die Knechte,
Ihr König schläft in dumpfer Nacht des Wahnsinns!
Und wilder brechen sie nach jeder Schlacht,
Wenn ich sie schlug, in das verwaiste Land.
Nun ruht das Heer, und die Panniere schlafen,
Ich ließ das Kriegszelt und suchte Dich
Hier im Gebirg', still singend vor mich hin
Im süßen Deingedenken Deinen Namen.
Bald ruft das Horn der Krieger mich zurück, —
Jetzt aber bist Du mein und mein; es ruht
In Deiner meine Hand; mein Auge schwelgt
In Deinen jugendlichen Heldenzügen; — —
Dein Blick ist flammend wie die große Sonne,
Doch nicht so heilig mehr wie sie. Mich dunkt,
Du wärst es nicht, das Kind der Träume mehr!

David.

Kein Kind der Träume, — doch ein Mann der Träume!
Nicht stille, geistervolle Mährchen mehr,
Nur wild begeisternde umrauschen mich,
Seit wir zum letzten Mal uns sah'n, Du Theurer!
Von Saul gehetzt, getrennt von meiner Schaar,
Verirrt' ich mich zur Burg des Heidenkönigs.
Der Sturm der Nacht zerwühlte mir das Haar;
Nach einem Trunke lechzten meine Lippen;

Schlaff hing der Arm herab, die Kniee brachen
Im Taumel der Ermattung mir zuſammen.
O, nicht aus Mitgefühl: aus heil'ger Scheu,
Weil er vom Wahnſinn mich umnachtet glaubte,
Gab mir ein Obdach der erſchrock'ne Fürſt.
Da dacht ich Saul's und ſeiner böſen Stunde! —
Nach Zions Cederhallen zog ich hin
Und Bilder künft'ger Zeiten nahten mir,
Als ich des Jordans ſagenhafte Wellen,
Des todten Meeres Sturmgewäſſer ſah.
Dem wunderreichen Lande war ich nah',
D'raus unſre Väter einſt gezogen kamen:
(Feierlich.)
Sie irrten bang', wie ich, im Sand der Wüſte,
Und auch ihr Enkel, ahnt mir, irrt dereinſt!
So hoch, wie jene Felsgebirge ragen,
Wird auch dereinſt ihr Ruhm zu ſehen ſein;
So tief und düſter hier die Schluchten nachten,
Wird auch dereinſt ihr Fall zu ſehen ſein!
In Schmach, in ſelbſtverſchuldeter Verzweiflung,
So fliehen ſie hinweg und raſten nicht!
Und ihre Heimath wird die ganze Erde,
Und dennoch wird man heimathlos ſie ſchelten!
Gleich niedrigem Gewürme kriechen ſie
Verachtet und verachtungswerth dereinſt.
Das Bild von einem reinen, ſchlichten Volke,
Das Bild, das ruhmgekrönte ihrer Väter,
Ach, unſer Bild, — ſie werden's ſchmachentſtellt
Zum Spott der Völker auf die Nachwelt tragen!

Jonathan.

Du sprichst in Räthseln, groß und wunderbar!
O, sprich! — Und mich ergreift es ahnungsvoll,
Und mich beseligt diese stille Ahnung:
Wenn unsers Hauses letzte Säulen bersten,
Und Saul und ich verstummt, vergessen sind —
Dein Leben dann, ein jugendlicher Stern,
Die Trümmer noch bescheinen wird!

David.

O, schweige!
Ich möchte selbst mich hassen.

Jonathan.

Hassen? Nein! —
Wenn ich und Saul dereinst zur Grube fahren,
Und wenn's im Grabe Träume giebt, — o dann
Wird er noch Dein gedenkend, selig lächeln;
Aus meiner Asche werden Blumen sprießen,
Dir soll ihr Duft von meinen Träumen melden. —
Vergiß sie nicht! — Versprich es mir! —

David.

Halt ein,
Du tödtest mich!

Jonathan.

Vernimm noch Eines, David: —
Denn schmerzlich ahnt es mir, wir seh'n uns nimmer. —
Wenn Merob Deine Gattin, Du ein König,
Und Dir ein holder Sprößling aufgeblüht; —
Wenn dann ein andres Menschenkind noch lebt,
In dem das Blut des finstern Saul gewittert:

Dann haſſe nicht in ihm des Feindes Züge,
Die ſtarren Züge meines Vaters!

David.

O,
O ſchone mein gebroch'nes Herz!

Jonathan.

Vergieb!
Es ſprach der dumpfe Schmerz aus meiner Seele.
Was ſchmolz uns Gott in einen nicht zuſammen?
Mein ganzes Sein, ich gäb' es hin dem Nichts,
Wär' ich ein Finger nur an Deiner Hand,
Das ſanfte Augenlid, die hohe Stirne,
O, dann — wir würden nimmer mehr getrennt!

David.

Was kann ich ſagen? Du vernichteſt mich!
O Freund! Dich preiſt es nicht, das rohe Volk,
Du ſtiller, edler, ſchwerverkannter Held!
Und doch, wie Du Dich ſelbſt vergißt um mich!
Solch' großes Herz, wann ward es je geboren,
So lang' die Berge ſteh'n? — Die Brüder, die
An einer Mutterbruſt mit mir gehangen,
Sie denken mein nicht mehr — und Du? und Du? —
Wenn ich des Nachts in meiner Höhle ſchlumm're;
Wenn mich die kühlen Morgenſchauer wecken;
Wenn ich erwachend meines Grams gedenke:
Dann wie von ſelbſt ertönt mein Saitenſpiel,
Das über meinem Haupt verwaiſet hangt.
Es iſt Dein Geiſt, der mahnend mich umſchwebt,

Dein Traum iſt's, Deine Seele, die mir nah
Und mich melodiſch ruft bei meinem Namen.
(Man hört Hörnerſchall.)
Dereinſt, dereinſt in ſpäten finſtern Tagen,
Wenn dieſe Wüſten wüſter noch geworden,
Kaum Geier mehr in dieſen Felſen horſten:
Dann reden dieſe Steine, dieſe Quellen
Von unſrer Freundſchaft noch! (Hörnerſchall.)

Jonathan.

Horch! Wie ſie rufen!
O, muß ich ſcheiden?

David.

Ha, ich ziehe mit.
Auf, auf, Ihr Krieger!

Jonathan.

Nein, Du darfſt es nicht,
Weil Saul vielleicht mit meinem Heer ſich eint.

David.

Sei traurig nicht! Gewiß, wir ſeh'n uns wieder.
(Jonathan ſieht ihn ſchmerzlich an.)
Wann willſt Du ſchlagen?

Jonathan.

Bei des Morgens Grauen.

David (ihn umarmend),

Dann jage mich nicht fort von Deiner Seite,
Wenn ich mit meinen Schaaren Dir begegne.

Jonathan.

O David! (Beide ſchweigen.)
(Hörnerſchall. — Jonathan raſch ab.)

Vierter Auftritt.

David.

Nun iſt er fort! Nun nimm mich wieder auf
In Deine Schattenarme, Einſamkeit!

(Krieger treten auf.)

Der Krieger.

Gebieter, rüſte Dich! Saul naht, — ich erſpähte ihn vom Gipfel des Berges. Er naht allein. Nur der Heide iſt ſein Begleiter. Sein Haar iſt wildverworren. Er kam vom Lager ab und wankt den Weg nach Engeddi herauf.

David.

Entfernt Euch! Störet ſeine Träume nicht!
Raum hat genug die Wildniß für uns Alle.

Erſter Hauptmann.

Er iſt in unſrer Hand. Ha, geht er doch,
Ein feiſter Stier, bewußtlos dumpf zur Schlachtbank!
Wir wollen rächen die erſchlag'nen Brüder.
Und unſer Hauptmann David ſei dann König!

Die Krieger.

Heil unſerm König!

David (für ſich).

Schallt dieſer unerſchnell unheilvolle Ruf
Schon jetzt an mein befangen Ohr? — Ein König? —
Was äffſt Du mich nach, Wiederhall der Berge?
Halb Jammerruf und halb Triumphgeſchrei?
Wie Merob's Angſt, wie Seufzer Jonathan's?
O, hör' es nicht, mein Ohr! Herz, taumle nicht!

(Saul.)

Entfernt Euch! Wer noch einmal ſich vermißt,
Verrätheriſch als König mich zu grüßen, —
Sauls Namen murrend auszuſprechen wagt, —
Der ſtirbt von meiner Fauſt. Entfernet Euch!

(Krieger ab.)

An Deinen Kindern haſt Du ſchwer geſündigt,
Haſt mich gekränkt und bitterlich verfolgt;
Doch heilig iſt mir Dein gesalbtes Haupt!
Er naht! — Es iſt kein Hinterhalt, o Saul,
Daß ich vor Deinem Angeſicht mich berge:
Belauſchen will ich Deine Seufzer nur,
Um Dich vielleicht — zu heilen.

(Er verbirgt ſich hinter eine Felſenwand.)

Fünfter Auftritt.

(Saul gewaffnet. Moab, der einen Becher und eine Lanze trägt.)

Saul.

Dank dem Himmel!
Ha, hier iſt Schatten, — eine Höhle gar!
Ich möchte raſten, ſchlummern auch, — vielleicht.

Moab.

Schlumm're, König! Ha, — auch ich bin müde!

(Saul legt ſich in die Höhle. Moab ſetzt ſich auf einen abgehackten Baumſtamm und ſtößt die Lanze in den Boden.)

Saul.

O Schatten, kühlteſt Du den Brand des Herzens!
Du aber kühlſt die heiße Wange bloß! —
Mich dünkt, es rauſcht ein Born, — geh', füll' den Becher!
(Moab ab.)

David (für ſich).

Er iſt allein! Ha, tret' ich vor? Doch nein!
Ich will dem Müden erſt den Schlummer gönnen.
(Moab bringt den Becher. Saul trinkt und ſchüttet den Reſt aus.)

Saul.

Hab' Dank! Doch ſchien es bitter mir und ſchlammig. —
Als Gott im Paradies der Schlange fluchte,
Da ſchmeckte jede Nahrung ihr wie Staub:
Es mundet Andern dieſer Trunk vielleicht
Wohl lieblicher als Wein und Honigſüß,
Doch mich erquickt er nicht!
(Moab ſetzt ſich nieder und nickt ein. Saul windet ſich unruhig.)
Ich kann nicht ſchlafen.
Es glüht, es ſprüht der Boden unter mir,
Wie von den Flammen des zerſtörten Tempels.
Hinweg, hinweg, Ihr grinſenden Geſtalten!
Hinweg! Was ſteht Ihr blutbeſpritzt vor mir,
Wenn ich die Augen ſchließe? — Moab! Moab!

Moab (erwachend).

Was will mein König?

Saul.

Es waren ſiebenzig, nicht wahr? Ihr Bart —
Wie ſagteſt Du?

Moab.

Ihr Silberbart war mit goldnem Blut geschmückt.
Doch laß, mein König! Schlummere! Kannst Du nicht
schlummern?

(Schläft wieder ein.)

Saul.

O, siebenzig geweihte Häupter! O!
(Er richtet sich bald auf und lehnt das Haupt in die Hand.)
Wann endet dieses ruhelose Treiben?
Wann scheint der Stern des Friedens wieder mild
Auf mich herab? O, nimmer, nimmer, nimmer!
„Regieren werd' ich, bis ich mich versöhnt,"
So scholl der Spruch der heidnischen Prophetin.
D'rum muß ich zürnen, hassen und verfolgen,
Muß, schlummerlos von Fieberwuth gehetzt,
Von Gott und Volk und eignem Kind gehaßt,
Ein Sturm durch Schlucht und Wald und Wüste
brausen.
Und — doch: versöhn' ich mich, so muß ich stürzen!
Was schreckt mich mehr von beiden? — — Meine
Kinder!
Bestrahlte wieder Euer sanftes Auge
Mein abgehärmtes Angesicht; — o dann,
Dann könnt' ich — schlummern wohl — und auch —
vergessen.

(Er schlummert ein.)

Sechster Auftritt.

David (tritt hervor).

O Schlaf! Allmächt'ger Engel Gottes Du!
Biſt ſanft und haſt dies wilde Herz gebändigt?
Ein unſchuldsvolles Kind in ſeiner Wiege,
So liegt er friedlich mild in Deinen Armen.
(Auf Moab deutend.)
Und ſelbſt ſein wilder Jagdhund iſt ſo zahm,
Als träumt' er Kindern gleich von Spiel und Blumen!
(Er tritt zu Saul.)
Die Lanze nicht, den Becher nehm' ich nur,
Aus dem ich einſt mit Dir getrunken. —
(Er nimmt den Becher und erhebt ihn.) Halt!
Biſt Du vielleicht ein trügeriſcher Gaukler?
Ein Engel Gottes nicht, Du milder Schlaf?
Haſt Du zum ſanften Kinde ihn gewandelt,
Um mich zu täuſchen? Wird, wenn er erwacht,
Sein Antlitz wiederum verdüſtert blicken?
Wie's Antlitz des gewitterſchwülen Himmels?
Wär's beſſer nicht, auf ewig ihn zu fliehen?
Nein! Nein! Auf, auf, herbei, Ihr Krieger!
(David's Krieger treten auf.)

Moab (aufſtammelnd).

Erwache, Saul, erwache! Verrath! Die Feinde!

Siebenter Auftritt.

Saul (aus dem Zelte auffahrend.)

Was giebt's? Meine Lanze! Feinde! Mead!

David.

Mein Herr und König!

Saul.

Ha, weſſen Stimme iſt dies?

David.

O, mein Herr und König,
Mein Freund, mein Vater in vergang'nen Tagen,
Und jetzt mein Feind! — Sieh', meine Krieger ſteh'n
Rings um mich her mit Schild und Speer gewaffnet —
Doch ich entferne ſie, wenn Du gebieteſt.

(Er winkt ſeinen Kriegern. Sie gehen ab.)

Saul.

Stehſt Du allein mir gegenüber, ſteh' auch ich allein. Geh', Mead. (Mead ab.)

David.

O Saul, warum verfolgſt Du mich? Warum
In dieſe letzte arme Zufluchtsſtätte,
Die freundlich mir die rauhe Wildniß beut?
Ich habe nie mein Schwert auf Dich erhoben,
Ich floh vor Dir, den ich bekämpfen konnte!
Mein Neſt auf des Gebirges Gipfel bauend,
Erhob ich nur den Arm auf Deine Feinde. —
Du aber folgſt mir, wie die Meereswoge,
Vom Sturm getrieben, auf der Ferſe nach. —
Sieh', dieſe Höhle iſt mir Burg und Lager,
Mein Haus, mein Tempel, — iſt allein die Stätte,

Wo ich das Haupt in Frieden betten darf.
Du aber ſchliefſt und warſt in meiner Hand,
Du lageſt unbewacht und wehrlos da,
Mein Hauch berührte Deine Heldenwange, —
Mein Finger zitterte an Deinem Herzen, —
Ich nahm Dein Leben nicht, — den Becher nur. —
(Er hebt den Becher empor.)
O Saul, warum verfolgſt Du mich?

Saul.

Faſſe mich, Zauberſtimme! Bändigſt meinen Gram, meine Wuth und mahnſt mich doch an dunkle Träume! — Rede, David! — Rede! — Ich kann es nicht!

David.

O, nicht ſo tief gebeugt, mein Herr und König!
Umhülle nicht Dein Wort mit dunkler Wehmuth. —
O, das entmannt, entmuthigt mich! Sieh' groß
Und prüfend mir ins Auge, Vater, — ſprich,
Bin ich Dein Feind? Und kann ich je Dich haſſen?

Saul.

Wahr! Allzuwahr! Saul iſt elend geworden! Erfüllt hat ſich, was der Prieſter ſchwur: Haſſen wirſt Du, die Dich am wärmſten lieben! Ich durſtete nach Deinem Blut. — Du aber haſt mein Leben geſchont! — Kann nicht danken! — Kann nicht weinen! —

David.

Mir bricht das Herz! Dein Gram vernichtet mich.
(Er umfaßt Saul's Knie.)

Saul.

Steh' auf! — Nimmer werd' ich ſühnen können, was mein düſterer Geiſt verſchuldete. Ich ſehe Dir ins

Antlitz, David! — Mich faßt ein Schauder über das, was ich verbrochen! — Bist nicht mehr das zauberhafte, träumeriſche Kind! Sorgenvoll ſind Deine Züge! Ein ſtiller Mann ſteht vor mir, — ich bitt' ihm ab, was ich an dem Knaben verſchuldet! Dein ſonnverbranntes Antlitz, das ſchmerzliche Lächeln um Deine Lippen wekken mich aus meinem Wahn. — Schreckliches Erwachen, — weil es ſo ſpät, — zu ſpät! —

David.

Zu ſpät? Ich bin bereit, mit Dir zu zieh'n, —
Zu männlich zwar für Deinen Harfenknaben,
Jedoch zu kindiſch nicht für Deinen Krieger.

Saul.

Verwünſcht die Sprüche und die Flüche des Propheten und der Prophetin! Ich war ein ſchlichter Mann. Mein Aug' war offen; mein Herz ohne Falſch; hell wie die Mittagsſonne meine Seele. — Da kamen die Unglücksraben, — verfinſterten mein Herz, — banden mir die dunkle Ahnung vors Auge. Hab' ich ſie gefragt um die Zukunft, daß ſie mir Beides nahmen, Zukunft und Gegenwart, als Lohn für ihre Mühe? — Hohler Schall war Alles! — Und ich haßte — und mordete — und war ein Rabenvater! —

David.

Du kannſt die Frucht des Friedens noch genießen,
Noch iſt es nicht zu ſpät! O, ſei verſöhnlich!

Saul (halb für ſich).

Und doch! Wenn es Wahrheit war, was mir zwei Seher verkündet! — Sprich es nicht aus das Wort:

Verſöhnung! Ich ſoll ja nicht, ich darf ja nicht! — Oder iſt's ſchon geſchehn, was ſie gedroht? — Der Becher blinkt, — in ſeiner, — meines Feindes, — meines David's Hand. — Trugvolle Spinne, Seherin! — So, ſo erfüllt es ſich! — Ha, es ſei! Ich trotz' Euch Allen! — Und wollt' ich nicht, — kann ich den Mann verfolgen, der mich tödten ſollte und mich nicht getödtet? — — Wiſſe, David: Verſehn' ich mich mit Dir, — ſo naht das Ende meiner Herrſchaft, meines Lebens! — So ſprach dumpf die Seherin. — Doch, es ſei!

David.

Nein! Nein! Wirſt leben, wirſt regieren, Saul!

Saul.

Es ſei, und es wird ſein! Ich leſe die Schrift der Zukunft auf Deiner Stirne. — Wahr iſt's, was Samuel ſprach; doch Du biſt ſchuldlos! — Und ich, — wenn je der Name Saul wie ein Heldenname klang, — ich will und werd' es ertragen. —

David.

O, zage nicht vor räthſelhaften Sprüchen,
Enthülle nicht den tiefverborg'nen Sinn!
Wenn ich und Deine Kinder Dich bewachen,
Dann laß die Nacht mit ihren Schauern kommen.

Saul.

Du wirſt nicht mehr an meinem Lager wachen, David! — Ich will Dir die Hand reichen, — doch unſere Pfade trennen ſich auf ewig, mein Sohn. Unſere Herzen waren nicht zu unſerm Glücke an einander gekettet! Das ſonderbare Zauberband löſt ſich nun! — Saul

geht einsam, auf düsterm Weg, seinem Ziel entgegen; geh' Du auch einsam! Reif, warst, — sei glücklicher einst mit diesem Reif, wie ich! — Und wenn der Mann, auf dem so dunkle Flüche ruh'n, wenn der noch segnen kann, — so segn' ich Dich!

David.

Nein, fluche mir! Nein, tödte mich — mein Vater!

(Er kniet schluchzend in Saul's Armen.)

Achter Auftritt.

(Merob stürzt herein, hält Saul's, hält David's Knie umklammernd.)

Merob.

O Wonne! — Wiederseh'n! — Versöhnung! — David! — O — Vater! — — Dank Dir, Ewiger! —

David.

O Merob! —

Saul (sich sammelnd).

Seid glücklich! Sei glücklich mit David! — Du bist gerettet, — denn, — Du hast Dich an ihn geklammert! — Ich segne Euch! — — Merob! (Merob erscheint.) Lebt wohl! — Gedenket mein, — Merob! — Doch — gedenket des armen Jonathan, — den ich bitter gekränkt, — den ich mitgerissen in meinen Fluch! — Lebt wohl! (Er küßt sie aus ihren Armen los.) Auf, Merob! — Wir haben noch einen Gang, — bevor wir die Schlacht schlagen.

(Ab mit Merob.)

Neunter Auftritt.

(Beide breiten die Arme nach ihm aus. — Pause.)

David.

Er geht! O Saul, mein Held, mein Freund, mein Vater!
Er geht! Ich möchte weinen, wie ein Kind.

Merob.

O Vater, komm zurück zu Deinem Kinde! — —
(Sie wirft sich laut schluchzend an David's Brust.)
Nun laß ich Dich nicht mehr, — o nimmer, nimmer!

David.

Noch kam sie nicht, die holde Zeit des Friedens,
Wo ich mit Dir beseligt jauchzen darf.
Des Morgens Grauen trifft mich in der Schlacht.
Wo berg' ich Dich, Du treue, süße Braut?
Du hast entbehrt, geduldet und gelitten,
Den Freund zu suchen in der öden Wildniß,
Der sich nach Dir gesehnt im Traum und Wachen.
Ach, daß ich scheiden muß von Dir, am Tag,
Wo wir uns fanden!

Merob.

Scheiden? Sprich es nicht!
Mir bangt bei jedem Schritte, den Du schreitest,
Daß ich auf ewig Dich verlieren könnte!
Will Alles tragen, Alles, — weiß ich doch,
Daß ich an Dir beseligt hangen darf. —
Der Vater fluchte seinem Kinde nicht,
Er war versöhnt und hat uns fromm gesegnet;
Und auch den Bruder werd' ich wiedersehen!

O, jag' mich nicht hinweg! Ich kann, ich will
Dein Waffenträger ſein. Verſtoß mich nicht!
Mich dünkt: mich flieht der Tod, wenn Du bei mir.
Bei Dir iſt Leben, Liebe, Alles, Alles!
(Es blitzt und donnert. Sie birgt ſich erſchrocken an David's Bruſt.)

David.

Und zitterſt vor dem Donner, der ſo ferne?
Und willſt nicht zittern vor der nahen Schlacht?
Vor wildem Hornerſchall und Schwerterblitzen?
Vor dem Geröchel der erſchlag'nen Krieger?
Nein! Nein! Im ſicherſten Gezelt des Lagers
Beſchirmet Dich der Erſte meiner Treuen.
Dort bete zu dem Herrn der Heeresſchaaren,
Daß er das Treffen ſegne!

Merob (gen Himmel blickend).

Segne! Segne! (Weint.)

Zehnter Auftritt.

(Vorige. Donner und Blitz. Saul und Moab.)

Moab.

Sonderbarer Held! Da ſtand er mild und ſegnete ſeine Tochter! Nun blickt er wieder wild, wie in der Schlacht, als er mein Volk ſchlug. Wie ein Sturzbach ſchäumt er daherjagt durch die Wildniß.

Saul.

Wo ſind wir, Heide?

Moab.

In meiner Heimath, Saul! Im freien Land, auf der endlosen Haide, wo die Winde sich begegnen von allen vier Enden der Erde; wo die Schatten der erschlagenen Gegen noch wandern in Sicherheit.

Saul.

Hier laß uns bleiben! Ha, hier ist mir wohl!
Nur wir allein, so weit das Auge reicht! —
Allein! — Kein Thier! Kein elend Menschenantlitz!
Kein Blümchen, das an Liebe uns erinnert;
Kein Sklavenband, das an den Haß uns mahnt;
Kein grüner Zweig, der mit der Jugend prahlt;
Kein Schwalbennest, das still und glaubig stimmt;
Nicht Haus und Hof, nicht Markt und Tempelfrieden —
So da zu stehen mit verschränkten Armen,
Vergessen, was da war und ist und wird!

Moab.

Laß uns fort, Saul!

Saul.

Hier möcht' ich König sein! Nein, König nicht, —
Nur Saul wie einst, der alte schlichte Saul!
Herab, du eitler gleißnerischer Reif,
Der mich entmannte, — mich!
(Er wirft die Krone weg.)
Auf, auf! Herbei!
Du Pantherthier, unbändige Schakale!
Du stolzer Leu, Ihr kühnen Leoparden!
Heran, Ihr Mächtigen der Wüstniß, streitet

Um einen Königsreif! — Sie kommen nicht.
Sie ſtreiten nicht, ſind überlegt nicht, wie Saul.
(Er ſetzt ſich auf einen Stein.)

Moab (hebt die Krone auf).

Was beginnſt Du, Saul? Denk an die Todtenbeſchwörerin! Rufſt Du ſie die Todten und ſchenkſt ihnen Deine Krone?

Saul.

Der Himmel weinte doch um mich; er nahte
Mit ſeinem Thau mein trotzigſtolzes Haupt.
(Die Locken ſinken über ſein Angeſicht.)
Komm, Moab, trockne mir das Haar. O ſchau!
Iſt es nicht grau geworden?

Moab.

Du biſt noch gewaltig und jugendlich, Saul!

Saul.

Ein Andrer iſt des Volkes erſter Held,
Ich war's vor Zeiten! — — Moab, kannſt Du weinen?

Moab.

Warum, mein König?

Saul.

Ich frag' Dich, ob Du je geweint?

Moab.

Laut ächzt' ich, als ich geboren ward; als meine Götzen fielen, zuckte krampfhaft mein Herz mir; als Dein Schwert mich ſchlug in der wetternden Schlacht, da knirſcht' ich mit den Zähnen; — aber, Saul, wenn ich Dich ſehe, o Saul, den Löwen, deſſen Mähne ſo traurig niederhängt — auch aus dem Felſen iſt einſt Waſſer geſprungen!

Saul.

Und haſt Du Thränen noch, — o dann, o dann
So ſei mir Volk und Kind und Weib und Freund,
Sei Alles mir, — denn Alles gab ich hin!
So werde dieſer Stein zu meinem Thron,
So will ich hier auf ewig bleiben! Thränen?
Und haſt Du Thränen noch, ſo ſpar' ſie auf,
Bis Du mich eingeſcharrt an dieſem Steine,
Dann ſchenk' ſie mir! (Das Wetter verzieht ſich.)

Moab.

Was ſprichſt Du, Saul? So ſprach noch Niemand zu mir. Mein Auge bleibt nicht trocken, wenn Du ſo traurig biſt. Steh' auf, mein König! Das Wetter iſt geflohen; die Sonne liegt im Scheiden, — ihr rothes Auge beſtrahlt das endloſe Land!

(Der Mond tritt aus den Wolken.)

Saul.

O ſchöne Flamme, welkſt Du, ſtirbſt Du ſchon? — —
Du bleicher Mond, Du ſtehſt ſo bang' von ferne,
Ach, ihre Strahlenkrone erbſt Du nicht!
Sprich, kennſt Du meinen Sohn? — — Du Wölkchen dort,
So zartgewoben, wie mein Töchterlein,
Wie weht ſo lockend Dein ſmaragdner Schleier!
Ach, mit den Lüftchen fliegſt Du zu dem Buhlen,
Den dort das finſtere Gewölk verbirgt, —
Dort ſpannt er ſein Geſchoß auf mich!

Moab.

Ermanne Dich, Saul, Du wollteſt zur Todtenbeſchwörerin nach Endor! Die Zeit verrinnt.

Saul.

Was ſoll ich dort? Was kann ſie mir noch ſagen?
Ich habe mich verſöhnt mit ihm, — beim Becher,
Zwar nicht am Mahl, — jedoch ein Becher war's!
Ich kann nicht haſſen mehr, ich will nicht haſſen!
Und dacht' ich je, ſolch' bieder Thor zu ſein,
Dem Thier der Wildniß meinen Reif zu ſchenken,
Den ich dem theuern Sohn vererben wollte?
Um den ich den geliebten Freund beſtritt?
Mein einzig Gut, mein Glück und mein Verderben?
Und doch! Und doch! O doppelſinnig Schickſal!

Moab.

Zage nicht, Saul! Noch iſt unentweiht der dritte Spruch! Du kannſt Dich nicht beugen vor Deinem Propheten, — (entſetzend) er iſt ja todt, todt! Du wirſt herrſchen, herrſchen!

Saul.

So laß uns hin zur Ruferin der Todten!
Ja, ſeinen Schatten ſoll ſie mir beſchwören,
Mein Schickſal ſoll er mir verkünden. Ha,
Ich werde zittern nicht!

Moab.

Wirſt Dich nicht beugen vor ihm, o Saul! Sollſt ja König ſein bis an Dein Ende! — Komm! Komm!

Saul.

Noch iſt's zu früh! Die Sonne ſchläft noch nicht.
Die Sonne darf nicht meine Schande ſehn,
Daß ich zur heidniſchen Prophetin ſchleiche —

Sie ließe ſonſt vor Scham die Krone fallen,
Dem Herrn es klagend, der ſie ſchuf!

Moab.

Hier iſt Dein Gott nicht Herr! — Doch horch! Hörſt Du den fernen Klang, dort, wo das finſtere Haidekraut verzaubert im Winde ſich betend verneigt? Dort wirbelt Staub auf; dort ſchwebt der Geier und wartet auf ſein Mahl. Komm, Saul, — die Schlacht wird geſchlagen ohne Dich!

Saul.

Fort, fort, nach Endor! Laben will ich mich
Und ſtählen an den Schrecknissen der Wildniß,
Daß, wenn ſein Schatten, aus der Gruft gerufen,
Mein Schickſal, — ſelbſt mein Ende mir verkündet,
Ich nicht erzittern muß, — und nicht mich beugen

(Ab.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

(In der Hütte der Todtenbeſchwörerin von Endor. Den Fußboden bedeckt ein ſchwarzer Teppich. Die Wände aus Baumäſten. In der Ecke allerlei Zaubergeräth, ein langer Krummſtab, ein Saitenſpiel u. ſ. w. Im Hintergrunde ein Heerd mit glühenden Kohlen. Ueber dem Heerd ein Gitterfenſter, durch welches der Halbmond ſcheint. Einige Stühle um den Heerd. Halbdunkle Beleuchtung.)

Todtenbeſchwörerin.

So früh ſchon auf, blaſſe Mondesſichel? Was ſpäht Dein zitternder Strahl über das Haideland? Ahnſt Du vielleicht, was die Mitternacht bringt? — Alles noch ſtumm, wie im Tode, kaum flüſtern die Gräſer im Wind! — (Sie wirft Specereien in die Glath, daß ein dikker Rauchwirbel aufſteigt.) Walze nur Deine tauſend rothglimmenden Augen, zauberiſche Gluth! Steigt auf, Schattenbilder der kommenden Stunde, ſteigt auf! Wann kommen die Rieſen der ſtöhnenden, — jauchzenden Schlacht? Sagt an! — Ha! — Still! — horch! (Sie neigt ſich faſt bis an den Boden und lauſcht.) Es klingt wie unterirdiſcher Donner; dies iſt das Getöſe ihrer Wagen! Wie Hahnenſchrei, gehört im ängſtlichen Traum — ihr fernher ſchrillendes Horn! (Aufſpringend und mit wilder Luſt in die Hände klatſchend.) Sie ſind's, ja, ſie ſind's: die wild ra-

fenden Kinder meiner Heimath, die heidniſchen Urſtämme brechen ins Land. Zittere, Sklav aus Aegypten! Breit glänzt die Senſe des Todes; ſcharf iſt und rieſig ihr Schwert! Wie das Laub auf der Haide, tanzend in wirbelnder Flucht, wenn die Poſaune des Sturms hinter ihm bläſt, ſo fahreſt Du dahin und Dein ganzes Geſchlecht! Herbei zum Rachefeſt, ihr verſtoßenen Götter! Gute Nacht! ſchwelget Euch ſatt in Strömen von Blut! Raffe Euch noch einmal empor, — — dann ſinkt Ihr wieder, und — der Fremde ſteigt. — Auch dies geht vorbei! - Still, ſtill! — Kalt ſei das Blut der Zauberin, kalt wie — Schlangenblut! — Ob die Wange ſteigt, ob ſie ſinkt, — Du ſtirbſt doch nimmer aus, ſüßer Zaubertrug, ſo lange es noch Gift giebt und ſalzige Thränen, ſo lange noch ein Hirn zu beſtricken, ein Herz noch zu brechen iſt. (Man hört pochen.) Wer pocht ſo ungeſtüm? (Sie öffnet die Thüre.)

Zweiter Auftritt.

(Die Vorige. Saul, blaß, verſtört, mit naſſen verwilderten Locken, hinter ihm Moab, einen Stock in der Fauſt.)

Saul (mit dumpfer Stimme).

Noch einen Dienſt! Geh', Moab, wache draußen,
Daß weder Freund, noch Feind mich überfallt.

(Moab ab.)

Todtenbeſchwörerin.

Was willſt Du, kühner Fremdling, in ſpäter Nacht?

Saul.

Beſchwören ſollſt Du einen Todten mir,
Aus ſeinem Grabe den Propheten wecken!

Todtenbeſchwörerin.

Und willſt Du mich etwa verderben? Weiß ich es nicht, daß Saul alle Wunder und Zauber verpönt?

Saul.

Der Saul iſt fern, — im Kampf! — Beginne, Weib,
Und fürchte nichts; er wird es nicht erfahren.

Todtenbeſchwörerin.

Du ſagſt, die Wetterwolke hange über dem Schlachtfeld jetzt, doch iſt ſie da! — Du biſt die Wolke, biſt der Saul! Gebieteriſcher Mann, willſt Du mich täuſchen? Ich kenne dies finſtre Angeſicht.

Saul.

Ja! Ich bin Saul, der gramentſtellte Mann,
Den ſelbſt die Schattenwelt zu finſter nennt.
Verpönt' ich Deine Kunſt? Ich lechze ſelbſt
Nach ihrem Labſal jetzt, und ſchwör' es hoch,
Dir ſoll kein Leid geſchehn. — Nun auf, und rufe
Mir den Propheten aus der Unterwelt!

Todtenbeſchwörerin.

Was willſt Du erwecken den Propheten? Haſt Du Dich nicht verſöhnt mit Deinem Feinde beim Becher? Haſt Du nicht hingeworfen den wilden Thieren Deine Krone? —

Saul.

O Doppelſinn! So ſprach Dein Lügenmund!
Doch Trug und Lug ſind alle Heidenſprüche, —

Ihn muß ich hören! (für sich.) O, sein Geist verkündet
Mir andre Dinge jetzt; er kann nicht hassen,
Mich nimmer hassen, da ich so gebeugt! —
(laut) Auf, auf, 's ist Mitternacht, muß weit noch fort,
Muß in die Schlacht, der Geier will sein Mahl!

Todtenbeschwörerin. (für sich.)

Sein königliches Mahl, Dich will er. (laut) Ha,
ha, so tief, stolzer Herrscher, bist Du gefallen? Kann
Dein Gott Dir nicht helfen? Sind die Heidensprüche
Lug? Und mußt Du doch betteln gehen zu den fremden
Göttern? Muß Dir die Heidin den heiligen Seher rufen?

Saul.

So triumphirst Du, Schlange? — Spute Dich,
So lang' noch die Verzweiflung mich umnachtet! —
Wär' ich erwacht, — ich könnte Dich zertreten.
(Verhüllt sein Antlitz.)

Todtenbeschwörerin.

Ich triumphire nicht über Dich! Ueber dies Volk
mit starrem Nacken, das ewig glaubt, nimmer zwei-
feln will, und nimmer verzweifeln! — Ha, es ist gewor-
den wie andere Völker! — Hat es sich nicht einen Kö-
nig geschaffen? Mit rothem Purpur geschmückt seinen
Leib, mit zackiger Krone sein Haupt? — Und siehe,
schon wankt er in Wahnsinns Nacht, taumelt, fällt in
den Staub vor der hohnlachenden Zauberin, — wie die
Könige — anderer Völker. — Du bist des Volkes erster
König, o Saul! — Gebüßt hast Du für alle die kom-
menden! — Es werden andere kommen nach Dir, sie
werden allmächtig sein, wie Du sein gewollt. — Halb-

götter, Halbgötzen, nicht Menſchen und Helden, wie Du! — Ihre Wagen donnern durchs Land, zertreten ſinkt das Volk in die Kniee! Ha! — Dann wird es zweifeln, — dann wird es verzweifeln, bei Nacht an die Thüre der Zauberin pochen, — wie Du! — Dann lachen die Götzen, die Ihr geſtürzt; gerächt ſind die rauſchenden Wipfel der Eichen, die Ihr gefällt habt! — —

Saul.

Entſetzenvolles Weib! Willſt Du verſtummen?
Dein ſchäumend Wort iſt Gift in meiner Seele. —
O, wer erbarmt ſich mein? (leiſe) Wer nimmt von mir
Die Laſt des Lebens und die Pein des Sterbens? —

Todtenbeſchwörerin.

Soll ich den Propheten erwecken? Gebieter, ich harre Deines Winks.

Saul.

Noch nicht — (aufſtehend) mir iſt ſo bang und ſchwül, mich ſchauert.
Doch — doch, was zagſt Du, Saul, vor einem — Schatten? —
Beginne, Weib!

(Die Todtenbeſchwörerin faßt ihren Krummſtab. Es wird ganz dunkel. Man ſieht den Mond nicht mehr.)

Nun auf! Ich zittre nicht.

Todtenbeſchwörerin.

Ob Du ruhſt in kühlem Traum,
Ob Du ſchweifſt im Höllenraum, —
Todter Seher, komm herauf!
Saul, der König, Saul, der Held
Pocht ans Thor der Unterwelt. —
Nun, empor im ſchnellſten Lauf!

Dritter Auftritt.

(Donner und Blitz. Der Geist Samuel's erscheint.)

Saul.

Ha! (Er fällt auf sein Angesicht.)

Todtenbeschwörerin.

Er wirft sich in den Staub vor ihm.
Es ist erfüllt. (Ab.)

Geist.

Was rufst Du mir? — Was weckst Du mich, o Saul,
Durch Zauberzwang aus kühlem Todesschlaf?
Zusammenrafft' ich mein Gebein und komme
Auf Deinen Ruf, Dein banges Angstgestöhn.
Und nun, — was willst Du, Saul? — Was krümmst Du Dich?
Und wirfst vergebens Dich aufs Angesicht?
Soll Dich der Todte von dem Tod erretten?
Soll ich die Hand, die Schattenhand Dir reichen? —
Verstoßen hat die Hand des Herren Dich, —
Der Himmel ist Dein Feind und — kriegt mit Dir!
(Man hört draußen den Wind im Laube rauschen.)
Was hört mein Ohr für heiliges Geflüster? —
Es sind die Wälder des gelobten Landes!
O grüßt mich nicht mit frischen Lebenstimmen!
Ich geh' in meine Ruh'! — Steh' auf, Held Saul!
Es wird erfüllt, was Dir mein Mund geweissagt.
O, kronlos wirst Du fahren in die Grube,
Du selbst, Dein Sohn, Dein Haus, und Dein Geschlecht!
(Man hört aus der Ferne leises Waffengeklirr.)

Steh' auf! Du fährſt noch heut' in Deine Grube.
Es iſt Dir keine, — keine Friſt gegönnt!
(Saul erhebt ſich, und lehnt ſich mit verhülltem Antlitz an die Mauer.)
Sie lagern auf den Höhen Gilboa's,
Die Rieſen, wild und kühn, wie Todesgeier,
Ihr Auge glänzt, wie böſe Sterne glänzen,
Schon hört mein Ohr ihr grimmes Hohngelächter;
Ihr Bogen iſt geſpannt, ſie raſten nicht
Und ſchlummern nicht, und kennen kein Erbarmen. — —
Noch einmal ſieh' die rothe Sonne an!
Dein Aug' ſei thränenlos, wenn Du ſie ſchauſt.
Dann iſt es blind, wie meines. Dein Gebein
Wird kalt und nackt und weiß wie meines ſein.
Der Schlaf iſt kühl im Garten der Verweſung,
Und ſüß iſt das Vergeſſen, wenn der Wurm
Aus Deinem Hirn die letzten Träume ſtiehlt.
Fahr' wohl! Wir ſind noch heut' beiſammen, Saul,
Wo weder Sonne, Mond, noch Kronenglanz. —
Fahr' wohl und ſtirb! — Jetzt laß mich ſchlafen gehn! —
(Verſchwindet.)

Vierter Auftritt.

Morgengrauen.

Saul (wirft ſich in einen Stuhl).

Du biſt von Gott verſtoßen, — von den Göttern, —
Der Herr Spruch, die Flüche des Propheten,
Sie fallen auf Dein Haupt in einem Schlag.
Nun raff' all' Deine Kraft zuſammen, Saul!
Stirb wie ein Held, fahr' hin im Schlachtenwetter,
Ein Blitz, der ſchwindend noch den Himmel ſpaltet,
Ein Donner, der verhallend noch die Erde
Mit ſeinem Groll erſchüttert! — Ha, es graut, —
Wie ſchwindelt mir das Herz!

Todtenbeſchwörerin (tritt ein).

Todtenblaß iſt Dein Antlitz, mein Herr und König!

Saul.

Ich bin erſchöpft.

Todtenbeſchwörerin.

O, laß Dich erquicken mit Trank und Speiſe. Milch und Honig iſt in meinen Krügen.

Saul (aufſtehend).

Nein nein, — hab' Dank! — Es graut. — Fort in die Schlacht!

Fünfter Auftritt.

(Waffenlärm. Moab, hinter ihm Fliehendes Volk.)

Moab.

Herr, Herr! Sie kommen über Dich. Weh' uns!

Einer aus dem Volke.

Fliehe, Saul, fliehe, König! Geschlagen iſt die Schlacht, und verloren! Das Schwert der Heiden frißt wie der Tod! Wie die Waſſer der Sündfluth ſtürzen ſie hinter uns her.

Ein Anderer.

Gott hat uns verlaſſen, weh' uns! — Ha, ſeht dort den Heiden, den ſchwarzen Moab! Schlagt ihn zur Sühne! Stirb, Drachenbrut! (Erſchlägt ihn.)

Moab (fällt zu Saul's Füßen nieder).

O, ich ſterbe, Herr! Sieh' — mich noch einmal — an. (Stirbt.)

Saul (ſich zu ihm niederbeugend).

Du warſt mir allzutreu, dies iſt Dein Lohn!
Du gehſt voran. — Nimm auch die böſe Stunde
Mit Dir hinweg! — Sie weicht, ſie flieht, die böſe Stunde,
Es tagt um mich, — ich fühl's, — mein Geiſt geſunder,
Iſt wie in Licht getaucht, — doch ach, ſo ſpät!

Ein Dritter aus dem Volke.

(Auf die Zeltenbeſchwörerin deutend.)

Erwürget ſie, ſteinigt die Zauberin; auch ſie iſt eine Heidenſchlange!

Todtenbeschwörerin.

Saul, Saul, schütze mich!

Saul.

Wer wagt, sie anzutasten? — Ich verbürgte
Das Leben diesem Weib. — Und nun, Ihr Krieger!
Wer wagt von Flucht, von Todesangst zu flüstern,
Wenn Euch der Saul, der alte König, führt? —
Bald steigt die Morgensonne roth und prachtvoll
Die grünen Hügel Gilboa's herauf: —
So steigt mein Geist noch einmal glanzgekrönt
Aus jener Wahnsinnsnacht, die ihn verfinstert.
Es ist zu spät, — zu spät, ein neues Leben
Mit neuen Thaten zu begründen; — doch
Verkünden sollt Ihr's noch den späten Enkeln,
Die Sage soll's auf holden Lippen tragen,
Und leuchten soll es in des Liedes Thräne
Das Schicksal Saul's! — Zurück, — und in den Kampf!
Ha, meine Seele jauchzt und fliegt entgegen
Dem Wirbelwind der Schlacht! Wie man sich sehnt
Aus heißem Bad ins Bad der kühlen Brennen:
So sehn' ich mich nach rothem Schlachtenthau!
Auf, lernt von Saul, dem König, groß zu fallen!

(Ab mit dem Volke.)

Todtenbeschwörerin (neigt sich zu Moab nieder).

Sie stürzen Alle, Alle in den Tod. Tausendfach bist Du gerächt, Kind meiner Heimath! Deinen Leib jedoch will ich begraben.

Sechster Auftritt.

(Verwandlung. Ein Theil des Schlachtfeldes auf den Höhen von Gilboa. Hörnerschall hinter der Bühne. Fliehendes und kämpfendes Volk eilt vorüber.)

Jonathan (wankt stehend auf die Bühne).

Mein Odem flieht! — Mein Herz, jetzt wirst — Du brechen! —
Kein Lüftchen kühlt — mein Antlitz! Bitt'rer Tod, —
(sinkt auf seinen Schild.)
So ganz — allein, — wie ich gelebt, zu — sterben! —
(verscheidet.)

(Saul und sein Waffenträger treten auf.)

Waffenträger.

Rette Dich, mein König! Die Feinde sind hinter uns. Du blutest schon von ihren Pfeilen.

Saul (erblickt Jonathan und stürzt mit einem Schrei zu Boden).

Sohn meines Herzens, o mein Jonathan!
Bist Du gefallen, Du, mein letzter Hort,
Du letzte Zier von meinem düstern Haus?
Ich raste nur für Dich, — für Deine Krone,
Dein Erb' und Deine Zukunft; ach, und jetzt,
Wo ich so viel Dir in die Seele flüstern,
Mit Thränen betteln wollt' um Deine Liebe,
Auf meinen Knieen um Vergebung bitten,
Daß ich im Wahnsinn Dich so schwer gekränkt, —
Weh' mir! Wenn ich dies Todtenantlitz seh', —
Ergreift mich schauernd fast der alte Gram!

Hohn — über Dich, Du tückiſches Geſchick! —
Jedoch ich trotze Dir, und thränenlos,
Wie mir der Schatten des Propheten ſprach,
Soll dieſes Aug' die letzte Sonne ſchau'n. —
(Zum Waffenträger.) Komm her und zage nicht. Mein Treuer, komm!

Waffenträger.

O Herr!

Saul.

Du kannſt ein Schwert wohl faſſen, Knabe, — nicht?
(reicht ihm ſein Schwert.)
Soll ich ein Spott der wilden Heiden ſein,
Daß ſie mein Haupt und mein Gedächtniß ſchänden?
Stoß zu! Ein Herz zu brechen iſt nicht ſchwer.

Waffenträger.

Bluten will ich für Dich, ſterben mit Dir: doch dies, mein König, verlange nicht, daß ich Hand anlege an meinen Herrn, den Geſalbten.

Saul.

So geh' und ſpähe nach der Schlacht, mein Knabe.
(Waffenträger ab.)

Siebenter Auftritt.

(Man ſieht die Sonnenſcheibe roth aufgehen.)

Saul (das blanke Schwert in der Hand, ſtarrt die Sonne an.)

Roth gehſt Du auf, und ich geh' blutig unter! — —
Was färbſt Du mir mit mildem Roſenglanz,
Du letzte Sonne, noch die blaſſe Stirn?
Was hebſt Du mir Dein Angeſicht ſo fromm
In königlichem Purpurſchein entgegen,
Als wärſt Du das Geſtirn des kühnen Harfners,
Wie David's luſtverklartes Angeſicht?
O ſtill! Du ſahſt mein gramgerothet Auge,
Mein Haar geſträubt, gebäumt im Morgenwind,
Du ſahſt den Wahnſinn oft in meinen Zügen,
Wenn ich nach wüſt und wild durchträumter Nacht
Dir ſeelenlos ins ſchöne Auge ſtarrte. —
Haſt Du die Schande Saul's der Welt erzählt? —
Nun iſt mein Geiſt erwacht und regt die Schwingen,
Wie einſt im Strom der klaren Himmelsluft.
Wie einſt, da auf den Bergen Gileads
Der Knabe Saul Dein leiſes Nah'n belauſchte,
Kann ich Dir groß ins große Auge ſehn.
Fahr wohl! Denn Dir geh'r ich nimmer an
Und nicht dem neuen Tag, von deſſen Hauch
Und Strahlen ich nur einmal ſchlürfen darf.
Ich muß zurück, — zurück in meine Nacht
Zu Jonathan und meinen Vätern geh'n! —
Du aber, Sonne, die Du ewig lebſt,
Wenn Du zu Mittag hältſt in Deinem Lauf;

Dein heißer Strahlenblick mein einſam Haus,
Die öden Mauern und den wüſten Heerd
Von Saul's geſunkenem Geſchlecht begrüßt;
Wenn dann mein Leib im Waldesdunkel liegt,
Das welke Laub auf meinem Blute ſchwimmt:
O Sonne, dann verkünd' es allen Himmeln,
Verkünd' es allen Meeren, wenn Du kannſt,
Wie Saul gefallen iſt, der ſtolze Saul,
Wie kühn, wie ſeufzerlos, klagelos, thränenlos!
(Er ſtürzt in ſein Schwert.)

Achter Auftritt.

(Der Waffenträger Saul's ſtürzt herein.)

Waffenträger.

O Jammertag! Der König liegt in ſeinem Blut.
(Sich zu ihm niederbeugend.) O, warum thateſt Du dies?
Die Feinde ſind geſchlagen.

Saul (richtet ſich ein wenig auf).

Geſchlagen, o!

Waffenträger.

David fuhr plötzlich mit ſeinen Kriegern unter die Heiden und zerſchmetterte ſie.

(Man hört aus der Ferne das Geſchrei: Heil David, Heil dem König David!)

Saul.

Sie rufen — König ihn, da ich — noch — athme,
Und ſie nicht — wiſſen, daß — ich — fiel! (Stirbt.)

Neunter Auftritt.

Der Waffenträger beugt ſich über Saul. Hinter der Scene Hörnerſchall, Trommelwirbel und das Geſchrei: Heil David, Heil dem König David! — Eine kleine Pauſe. — Dann ſtürzt David ohne Helm, mit verwirrten Haaren und blaſſen Wangen auf die Bühne, und wirft ſich im höchſten Augenblicke des Kummers an den Leichen nieder. Zu gleicher Zeit erſcheinen an beiden Eingängen Krieger mit blanken Waffen und Fackeln in einer trauervollen Haltung ſtehen.

(Der Vorhang fällt.)

Leipzig. Druck von Hartknoch.

In demſelben Verlage erſchien ferner:

Jankó,

der ungariſche Roßhirt.

Ein Roman in Verſen

von

Karl Beck.

8°. brochirt.

Preis Thlr. 1. 16 gGr.

Dichter-Nachtwege.

Novelliſtiſche Blätter

von

F. Marlow.

8°. brochirt.

Preis Thlr. 2.

Faust.

Dramatisches Gedicht

von

F. Marlow.

8°. brochirt.

Preis Thlr. 1. 6 gGr.

Gutenberg.

Drama in fünf Aufzügen

von

F. Marlow.

gr. 8°. brochirt.

Subscr.-Preis Thlr. 1. 20 gGr.

Aus der Heimath.

Druck von George Westermann in Braunschweig.

Aus der Heimath.

Geſänge

von

Karl Beck.

Dresden.
Robert Schaefer.
1852.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACHENSIS.

Inhalt.

Erster Gesang.

Seite

Einer für Alle! Alle für Einen! 1

I. Ein Bauernkind 3

II. Das Edelfräulein 9

III. Der deutsche Legionär 13

IV. Honvéds 17

V. Der Zigeuner 23

VI. Gesang der Husaren 62

VI. Israel 69

VIII. Der Pole 85

Zweiter Gesang.

Mit Gott für den König! Mit Gott für das Vaterland 87

I. Feldherr und Gemeiner 89

Seite
II. Zwei ſchöne Leichen 99
III. Die feindlichen Brüder 129

Dritter Geſang.

Die Flüchtlinge 239

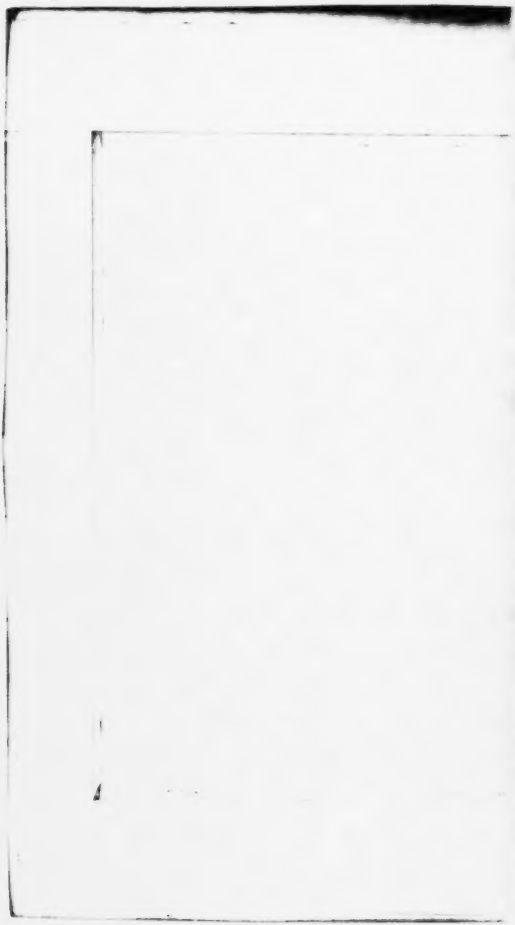
Vierter Geſang.

Requiem 319
I. Vom Schwert das ſie begraben haben 321
II. Nach dem Gewitter 324
III. Das Lied 327

Erſter Geſang.

Einer für Alle!
Alle für Einen!

(Juli 1813.)



I.

Ein Bauernkind.

Noch gehn
Die Geister um!
Der heißersehnte Tag
Erscheint
Noch lange nicht
Mit Duft und Lerchenschlag.

Es glühn
Die Feuer roth,
Ein weitgewundner Kranz,
Es starrt
Der Bursch hinein,
Ihn freut der Funkentanz.

So tanzt
Vor seinem Sinn,
  So reiht sich Bild an Bild:
Er denkt
Des Freundes treu,
  Verschanzt im Schlachtgefild;

Er denkt
Ans traute Dorf,
  An sein verlassnes Haus,
Und klopft
An seinem Knie
  Betrübt das Pfeifchen aus;

Er denkt:
„O sei getrost!
  Bald siegt das Ungarthum,
Dann kehrst
Du eilig heim,
  Im Sack ein Stückchen Ruhm;“

„Grüß Gott,
Du ſüße Braut!
  Grüß Gott, lieb Mütterlein!
Die reicht
Den rothen Mund,
  Die reicht den rothen Wein;“

„Kind, ſagt
Die greiſe Frau,
  Wie groß und braun Du biſt!
Daß ich
Dich wieder hab,
  Gelobt ſei Jeſus Chriſt!“

„Ei, neckt
Die leſe Braut,
  — Es glüht ihr Angeſicht —
Ich blieb
Wohl fromm und treu,
  Doch Du? Geh, lüge nicht!“ . . .

„Da ſchwankt
Der Pfaffe ſchon,
Der Wirth zur Thür herein,
Hei! der
Mit edlem Wort,
Hei! der mit edlem Wein;"

„Wie ſich
Die Stube füllt!
Nun ſprich, ſo ſchallt es laut:
Was hat
Dein Arm gethan?
Was hat Dein Blick geſchaut?"

„O glaubt,
Es hört ſich ſchön!
Mein iſt der Ehrenſitz,
Und mir
Zu Füßen ruht
Packan, mein weißer Spitz;"

„Ich nahm
Vom freien Hals
Ihm das verhaßte Band,
Geh hin
Und werde frei! — —
O Du mein Vaterland!“

„O Zeit
Des schönen Kampfs,
Was glich auf Erden dir?
Ein Pfand
Von deiner Hand,
Ich trag es still mit mir:“

„Du hast
Mit Röslein roth
Mein Haupt so reich geschmückt,
Hab Dank!
Eins hast du mir
So nah ans Herz gedrückt.“

„Ich bin
Nun wiederum
  Und gern ein Bauernkind.
Grüß Gott,
Mein Gärtchen du,
  Mein Feld, mein Roß und Rind!“

„Nun lärt
Nach langer Zeit
  Zur Rast ein warmes Bett;
Mein Schwert,
Nun reste nur,
  Gut Nacht, mein Bajonett!“ . . .

So träumt
Vom Frieden held
  Im Feld der Kriegersmann,
Und steckt
Sein Pfeifelein
  Vergnügt von Neuem an.

II.

Das Edelfräulein.

Noch gehn die Geiſter um
Bei Sternenlicht,
Die heitern Lerchen ſchlagen
Im hohen Blau noch lange nicht.

Es glühn die Feuer roth
Im Haideland,
Wie Pyramiden ragen
Die Bajonette hell im Sand.

Im Kreis der Männer ruht
Im tiefen Traum
  Der Fähnrich bei der Fahne,
Mit Händen, weiß wie Wellenſchaum:

Die ſpielten ſelig einſt
Mit Blumen fein
  Auf ſteilem Schloßaltane,
Und äßten treu das Vögelein:

Die ſpielten gern mit Sammt
Und Ringen bold,
  Die ſchmückten einſt mit Schleiern
Und Schleifen bunt der Locken Gold:

Sie rührten zaubervoll
Die Mandolin,
  Und ließen gern ſich feiern
Mit Küſſen heiß vom Paladin:

Nun tragen ſie beherzt
Im wilden Streit
  Voraus die Tricolore,
Die Nadel ward zum Schwerte breit.

Die Jungfrau ſchirrte flink
Ein edles Thier,
  Sie flog hinaus zum Thore:
„Ihr Schweſtern lieb und folget mir!“

Nun hüllt ein rauhes Kleid
Den ſchlanken Leib,
  Von Spitzen ſonſt umſäumet,
Im Freien ſchläft das zarte Weib;

Den krummen Stahl geblankt,
Den Reiterſporn,
  Das Roß getränkt, gezäumet,
Wenn früh am Morgen tönt das Horn!

Sie schläft! das Haupt entblößt,
O still! O schaut!
Verschnitten sind die Flechten,
Mit Oelen nicht wie sonst benaut.

Sie schlummert süß. Gemach
Erlischt die Glut;
Zur Linken und zur Rechten
Die Brüder rührt das junge Blut.

Sie flüstern: „Gott mit Dir!
Und ruhe lind.
Denn Morgen blitzt der Schläger,
Sieg oder Tod, Du seltnes Kind.“

Und haben, daß ihn nicht
Die Kühle weckt,
Den holden Fahnenträger
Mit ihren Mänteln sanft bedeckt.

III.

Der deutsche Legionär.

O holde Sommernacht! Es glimmen
Die Haidefeuer rings umher;
Noch wollen nicht die Lerchen stimmen;
Die leichtgeschürzten Wölkchen schwimmen
Mit losem Spiel im blauen Meer.

Ein Jüngling wacht, gekrönt mit Wunden;
Das schwarzrothgoldne deutsche Band
Ist stolz um seine Brust gebunden;
Er denkt in diesen ernsten Stunden
An sein geliebtes Heimathland:

„Ich fechte für die fromme Lehre
Der Freiheit hier auf ungrischer Flur;
Wo nur zu Gottes größerer Ehre
Ein Volk sich männlich setzt zur Wehre,
Ich helfe, treu dem alten Schwur."

„Gib, gib den Feind in unsre Hände,
Herr! Herr! es gilt den letzten Streich:
Dann trägt ein Sturm die hellen Brände
— Wer athmet, der sie überwände? —
Auch weit hinaus ins deutsche Reich."

„O Vaterland! man will Dich einen,
Man prahlt am Main und an der Spree;
Ich aber, ich möchte bitter weinen,
Zerrissen willst Du mir erscheinen,
Zerrissener denn je, denn je!"

„Das ist ein riesig Vorbereiten
Seit Wochen und seit Monden schon,
Das ist ein Klingeln und ein Streiten,
Ein wirres Reden, wie vor Zeiten
Beim Bau des Thurms von Babylon."

„Ach! eitel blieb das kühne Streben,
Ach! unvollendet blieb er stehn:
Du Land der Eichen, Land der Reben,
Du meine Liebe, Du mein Leben,
Und soll es also Dir ergehn?"

„Kein Oestreich, schallt es in den Landern,
Kein Preußen, hallt es fern und nah:
Sie prunken mit Deinen Farbenbändern,
Mit Deinen Flaggen und Kaisergewändern,
Und — kränken Dich in Wort und That."

„Nun müßten sie rollen ihre Fahnen
Um Dich in treuer Mondespflicht:
Doch jedes Lichtchen zählt die Ahnen,
Die Fahnen und die Unterthanen,
Und hieße gern das große Licht."

„Das ist ein Grollen und ein Klagen,
Noch ruht das Schwert, doch zuckt die Hand —
Ach! und vielleicht in späten Tagen
Wird immer noch der Enkel fragen:
Was ist des Deutschen Vaterland?"

IV.

Honvéds*).

So prächtig leht auf der Haide die Glut,
Verklärt die Gewaffen mit ihrem Strahle;
Es lagern die Honvéds wohlgemuth
Um dampfende Keſſel beim Abendmahle:
„Ei, ſchönes, erbeutetes Tſchſelein,
Nun biſt du hinüber, wir ſegnen dich ein,
Nun fährt zur Grube dein Fleiſch und Bein,
Teremtette**)!

*) Sprich: Honwehds — Vaterlandsvertheidiger
**) Sprich: Teremtette.

Wonnig, wonnig ist der Schmaus,
Wahr das ruhmgekrönte Wort,
— Von den Vätern stammt es ab,
Und der Enkel pflanzt es fort —
Wahr bei jedem Bissen Brot,
Wahr im Glück und in der Noth:
Extra Hungariam non est vita,
Et si est vita, non est ita!"

„Ein Wörtchen mit dir, geliebtes Faß!
Du sprichst ja so klug wie die sieben Weisen.
O schöpft, Ihr Brüder, das goldene Naß,
O laßt uns die Rebe von Ménes*) preisen!
Ihr Leib ist vom heiligen Geist geweiht,
Die Frucht des Leibes gebenedeit
In aller, in aller Ewigkeit.
Teremtette!

*) Sprich: Menesch.

Wennig, wennig ist der Trank,
Wahr das ruhmgekrönte Wort,
— Von den Vätern geht es aus,
Mit den Enkeln geht es fort —
Wahr bei jedem Tropfen Wein,
Bruder! den Du schlürfest ein:
Extra Hungariam non est vita,
Et si est vita, non est ita!"

„Schön, Marketenderin, schön bist Du,
Bist roth und weiß wie die Apfelblüthe.
Ein Küßchen! Wir drücken die Augen zu,
Und flehn, daß gnädig uns Gott behüte!
Kein Kuß ist so duftig, so süß und lind,
Und keiner auf Erden berauscht so geschwind,
O küsse nur, feuriges Ungarkind!
Teremtette!
Wennig, wennig ist das Weib,
Wahr das ruhmgekrönte Wort,

— Von den Vätern kommt es her,
In den Enkeln lebt es fort —
Wahr bei jedem Herzensschlag,
Wahr bis an den jüngsten Tag:
Extra Hungariam non est vita,
Et si est vita, non est ita!"

„Du Braunes, in unsern Kreis herein!
Frisch! Klänge der Heimath, wundertönig!
Gi, erbtest Du nicht Dein Geigelein
Von Biharv*), dem Zigeunerkönig?
O horcht, Ihr Brüder: das reißt und rührt,
Das herrscht und bittet, das löscht und schürt,
Ein Leu an seidenem Band geführt —
Teremtette!
Wonnig, wonnig ist das Lied,
Wahr das rubingekrönte Wort.

*) Lyrisch: Biharv.

— Von den Vätern stammt es ab,
Und der Enkel pflanzt es fort —
Wahr bei jedem Wagenstrich,
Wahr, ob bang, ob freudiglich:
Extra Hungariam non est vita,
Et si est vita, non est ita!"

„Du gabst uns so viel, Du bestes Land!
Nun gönnt uns ein Gott die Seligkeiten,
O Mutter! mit voller, mit schneller Hand
Dir beizustehen in schweren Zeiten.
Was groß, hat der Feinde groß und klein,
Wir setzen für Dich das Leben ein,
Nimm unser Blut, nimm unser Gebein —
Teremtette!
Wennig, wennig ist der Tod
Für das theure Vaterland,
— Aus den Gräbern strecken wir,
Schwörend auf die weiße Hand —

Wahr ist unser teutsches Wort,
Gutes! spricht es fort und fort:
Extra Hungariam non est vita,
Et si est vita, non est ita!"

V.

Der Zigeuner.

1.

Auf dem unendlichen öden Gefilde
Waltet die Nacht mit erquickender Milde,
Räthsel und Wunder und Traumgebilde
Streut sie mit emsigen Händen aus;
Seht, wie geschäftig die Sternelein eilen,
Keinem gefällt es daheim zu verweilen,
Alle die schönen, sie treten heraus.
Kommen die munteren Lüftchen gesprungen,
Netzen die Zehen im funkelnden Meer,
Küssen im Fluge das schmächtige Rohr,
Horch! und da hat es im Traume gesungen;

Tanzen mit Gräsern und üppigen Moosen,
Röslein der Haide! dich necken die Losen;
Ballen das wimmernde Farrenkraut,
Schnellen es weiter und jubeln laut.

Hurtig hinunter ins bergende Häuschen
Fliehen des Feldes erschreckene Mäuschen;
Ach! und da bebet nach kurzem Vergessen
Wieder die Unke zu klagen an;
Wiegenden Schrittes, gesperrtig gemessen,
Steiget der klappernde Storch heran;
Und mit beschwörenden, tiefen Posaunen,
Feiernd des Mondes bezauberte Macht,
Donnert die Dommel ihr freudiges Staunen
Mächtigen Athems hinaus in die Nacht.

2.

Seht! Um die Feuer im weiten Ringe
Bei dem Paniere die Truppe ruht;
Funken und Flämmchen mit hastiger Schwinge
Taumeln wie goldene Schmetterlinge,
Sprühen wie goldene Regenfluth.

Quellenden Auges, verklärter Miene,
Preisen die Krieger das Ungarland,
Lauschen der lieblichen Violine
In des Zigeuners berühmter Hand.

Klinge, du wonnige Fidel, singe,
Frieden dem sehnenden Herzen bringe!

Selig erzittert sie gleich der Braut,
Welche der Finger des Liebsten berühret,
Ach, ihr Gemüth ist berauscht und verführet,
Koset er doch so treu, so traut!
Fester umschließt er den schlanken Leib,
Deckt ihr die Wange mit seinen Haaren:
Was Dich beweget, o laß michs erfahren,
Liebelt das nußbraunäugige Weib.
Was er gelitten von Sorgen und Qualen,
Wonnen, erlebt und im Traume geschaut,
Hat er wie jetzo, zu tausend Malen
Immer von Neuem der Holden vertraut.
Alle die Freuden und alle die Schmerzen
Schaukelt sie lächelnd im busenden Herzen;
Aber inmitten von neckischen Scherzen,
Mitten im Taumel der kindischen Lust
Pocht es gewaltig an ihre Brust,
Ist mit dem mahnenden Blick des Propheten
Plötzlich die Strenge herein getreten.

Seht, und so leben die beiden hienieden
Innig verbunden im ewigen Frieden.
Heute noch kann ihm die Mutter sterben,
Schauernd erzittert ihr greises Gebein:
Kommen die zierlichen Freier zu werben,
Scheidet das einzige Schwesterlein.
Bald, wie so bald ist die Jugend verflossen!
Ach! und der treueste seiner Genossen
Kann ihn verkennen zur schlimmen Zeit,
Kränken mit Launen, mit Bitterkeit.
Wisset! da dient dem verlassenen Mann
Willig das sinnige Kind der Elsen,
Was wie die Mutter verheißen und helfen,
Was wie die Schwester versöhnen kann.
Besser fürwahr als der beste Genosse
Wird es den schüchternen Freund verstehn:
Auf, daß im Hause der Segen spriesse,
Wird es verdienen und betteln gehn.
Geigelein, herziges Geigelein,
Tröstender Engel verbleibe fein!

Wenn die beredten Versucher kamen,
Sprachst Du den unwiderstehlichen Bann;
Branntest in seinem verdunkelten Namen
Gnädig ein freundliches Lämpchen an;
Wirst ihn verjungen mit Deinem Hauch,
Reizende Lieder dem Theuren gebären,
Aber — Du fühlst es — er lebat es auch,
Dankt mit den frommsten von seinen Zähren;
Weiß Dich mit zärtlichen Lauten zu rühmen,
Streichelt Dein leuchtendes Angesicht,
Und Du erfreust Dich des Ungestümen,
Herzen, wie seines, erschöpfen sich nicht.
Merkt es! am Mahle von jeglicher Speise
Legt er ein leckeres Stück beiseit:
Dein ist es eigen, so stammelt er leise,
Meine, Du meine Seligkeit!
Merkt es! ein Gläschen mit feurigem Tranke
Stellt er zu seinem mit sorglichem Sinn:
Dein ist es eigen, Du süßer Gedanke,
Nimm es, so lallt er, o nimm es hin!

Innig ergriffen, in heiliger Scheu
Sehen es täglich die Kameraden,
Wissen es, daß er so gut, so getreu
Seine Geliebte zu Tische geladen . . .

Selig verbunden, im ewigen Frieden
Leben und streben die beiden hienieden,
Wandern in Frösten, im Sonnenbrand,
Lagern jetzunder im Haideland,
Ruhen umgeben von Reitern und Rossen,
Wagen und Fahnen und wilden Geschossen.
Brausend erzählt er vom Leid der Welt,
Wie mit geschwollenen Zornesadern
Völker und Fürsten vernichtend hadern,
Wie des Gerichtes Posaune gellt.
O, wie sie horcht der verwegenen Runde!
Tapfere Lieder entströmen dem Munde,
Geisterbeschwörend zur wölften Stunde

Lispelt und rauschet die Melodie:
Heilige Schauer und süßes Erstaunen
Fassen nun selber das Herz des Braunen,
Prächtiger, mächtiger tönte sie nie.

3.

„Aber, nun beichte, nun sollst Du bekennen“,
Grübelt begierig ein greiser Husar,
„Sollst den gewaltigen Zauberer nennen,
Der uns bezwungen so ganz und gar?
Der uns die Qualen des Herzens lindern,
Der es erschrecken und strafen kann?
Wunder zu üben an Menschenkindern
Dir sich verbündet, Du seltner Mann?
Hast Du vernommen die größeren Meister?
Mußt Du Dich mühen bei Tag und Nacht?
Mälig erdichten des Liedes Pracht?
Oder umringt Dich das Heer der Geister
Plötzlich mit fesselnder Uebermacht?“...

„„Viele der Herrlichen hab ich vernommen,
Lernen, es freut mich zu jeder Zeit:
Aber, wie bin ich so ängstlich beklommen,
Aber, wie bin ich vom Ziele so weit!
Rasende Wonne, berauschende Pein
Unübertrefflicher Meister zu denken!
Ach! und da möcht ich mein Geigelein
Tief in den tiefsten der Brunnen versenken
Heute wie Gestern, ein Bauernkind
Leben und schaffen mit Roß und Rind:
Wie der Geselle verkehren und schweifen
Ohne Gedanken und ohne Gram;
Oder berechnend den Waarenkram
Ueber die Märkte des Landes schleifen:
Schüchtern und stumm in ein Eckchen gedrückt,
— Balde vergessen und aufgegeben —
Harren bis Gott die Seele pflückt,
Der es — im Schatten mußte sie streben —
Zeitig zu werden nur halb geglückt.““

„„Wenn in den Wäldern die Wipfel beben,
Bin ich gelehrig herangetreten:
Lerne vom Sturm das gefreutige Rauſchen,
Mag das Geplauder des Baches belauſchen,
Lerne vom Cypreſſer den leckenden Klang;
Horche des Donners erhobener Stimme,
Horche den Tauben, der ſummenden Imme,
Und im Gefilde dem Lerchengeſang.““

„„Hab ich am Hügel des Todten verweilet,
Trourig belauſchend der Waiſen Geſtöhn:
Bin ich an Wiegen bebende geeilet,
Horchend dem fröhlichen Ammengetön.
Raſch vom Gelage der Reichen entwichen,
Wo der Tokayer in Strömen rann:
Bin ich in düſtere Höhlen geſchlichen,
Lauſchend dem klagenden Bettelmann.““

„„Brünſtige Seufzer und zärtliche Rede,
Und die vermeſſenen Rufe der Fehde,

Und der Gefallenen reuiges Weinen,
Und die verzückten Gebete der Reinen —
Alle die Zauber der menſchlichen Kehle
Fallen mit zeugender Kraft in die Seele,
Wecken im Herzen ein Hangen und Bangen,
Wecken des Schaffens verzehrende Luſt:
Ruhend an meiner geſchwellten Bruſt,
Femiq geliebt hat die Fidel empfangen —
Jubel! aus ihrem geſegneten Schooß
Ringen die Lieder ſich ſtammelnd los.““

„„Tauſen am Abend und Tauſen am Morgen,
Feſtlich begangen bei funkelndem Wein,
Aber den Freuden vermählt ſich die Pein:
Alle die heiligen Vaterſorgen,
Freunde! ſie brechen mit Macht herein.
Wiegen und pflegen und Nächte verwachen!
Immer die Jüngſten und immer die Schwachen

Hegt von den Seinen ein Vater zumeiſt;
Viele verſcheiden mit leiſem Geſtöhne,
Aber ſo manche der Töchter und Söhne
Stärkt und beſchirmet ein gnädiger Geiſt.““

„„Könntet Ihr ſehen das bunte Gedränge,
Hören den lieblichen Zwiſt der Geſänge!
Jeder mit heißem, begehrlichen Streben
Möchte vom Schlummer ſich endlich erheben,
Klingen und weben und ſingen und leben,
Möchte vor allen ins Freie hinaus:
Aber ich meiſtere, aber ich ſchlichte,
Aber ich ordne gelaſſen und richte,
Aber ich halte den Frieden im Haus:
Habe für alle die treffende Sendung,
Ziehe ſie groß in der Einſamkeit,
Schule ſie wacker zu jeder Zeit —
Endlich, gekleidet in Glanz und Vollendung,

Führt sie die markige Vaterhand
Sicher hinaus in das offene Land.“

„„Sei' mich bedanket, dem himmlischen Meister
Mag es, Ihr Herrn, wie mir ergehn,
Wenn die nächtlichen Reihen der Geister
Fordernd an seinem Throne stehn:
Allen den Seelen mit feurigem Drange
Währt das besonnene Prüfen zu lange;
Jegliche möchte sich rührig erheben,
Möchte nun endlich hinaus in das Leben;
Aber der Schöpfer bezeichnet die Gleise
Ruhigen Auges im wogenden Kreise,
Musiert mit unwiderruflichem Worte,
Und den Gereiften erschließt er die Pforte.
Jeglicher leiht er die passenden Gaben:
Diese wird Oden und einsam stehn,
Wird die befehlende Stimme haben,
Jene mit Andern im Chore gehn.

Wißt! ſo regiert er die Großen und Kleinen,
Wonnen vertheilend und bittren Harm:
Ich, Kameraden, regiere die Meinen,
Laſſe die Hohen, die Niedern erſcheinen,
Lieben und haſſen und lachen und weinen,
Leben und ſterben den tönenden Schwarm.""

4.

Nun er die reizende Beichte beschlossen
Hebt sich ein Reiter mit frohem Gesicht:
„Anders denn Andre, die Müttern entsprossen,
Seid Ihr Zigeuner, wer weiß es nicht?
Eure Gespräche, verschlungen und nächtig,
Aehnlich den Wäldern, darin ihr webt:
Aber wie diese von Düften trächtig,
Lieblich berückend, von Klängen belebt. . . .
Bei des Erlösers geheiligter Wunde
Schwöret Ihr gerne zu jeder Stunde,
Beuget die Kniee verklärten Blicks;
Aber im Stillen — so flüstert die Kunde —
Lacht Ihr des Gottes am Crucifix. . . .

Schämig und blöde sind unsere Weiber,
Liebeln mit schielendem Aeugelein:
Gure, sie schauen vermessen drein,
Hüllen die frischen, die üppigen Leiber
Nimmer in doppelte Tücher ein:
Haben im Flug den Geliebten erlesen,
Stürmen verlangend an seine Brust,
Werden zu Müttern in strahlender Lust,
Ehe sie kränkelnde Bräute gewesen. . . .
Hat das Gelüste nach Ehren zu ringen
Je dem Zigeuner die Wange gebleicht?
Kann er ein rosiges Höschen erschwingen,
Hat er das Höchste des Lebens erreicht.
Hütten zu bauen, das Feld zu besorgen,
Thöricht erscheint es dem flüchtigen Mann:
Haben ihm Heute die Schluchten geborgen,
Muthen ihm Morgen die Gipfel an.
Bettelnd und rauchend umher zu streifen,
Ringe zu flechten aus Rosseesschweifen,

Wunden zu heilen mit Otternhäuten,
Karten zu legen verliebten Bräuten,
Räder zu schlagen mit flinken Gelenken,
Fideln und flöten in lustigen Schenken,
Oefter im Wandern, bei Nebel und Nacht
Sich in die Ställe der Bauern verirren,
Pferde zu holen mit schmucken Geschirren —
Hellah! so werden die Tage verbracht.
Anders denn Andre, die Müttern entspringen,
Lebt Ihr in allen und jeglichen Dingen,
Aber in Einem, mag Gott mich verdammen!
Gehn wir verbrüderten Sinnes zusammen:
Weiße wie Braune verehren den Wein,
Zeigt sich die Schenke, wir wandeln hinein.
Führe den mächtigen Becher zum Munde,
Trinke! wir bieten den Trunk Dir an.
Freuts Dich? Es wandert der Hut in der Runde,
Gröschelein blinken auf seinem Grunde,
Nimm sie zum Danke, Du köstlicher Mann,
Nimm sie Du Schöpfer der glücklichsten Stunde!"

Und der Zigeuner, ein rüstiger Zecher,
Leert mit gewaltigem Zuge den Becher:
„„Habet mir Freuden und Gnaden erwiesen,
Weil Ihr begeistert mein Volk gepriesen,
Weil Ihr, beseligt von meinen Weisen,
Gütig den Becher mir dargeboten
Mit dem gesegneten herrlichen Trank
Aber — vergebt mir — die silberne Löhnung
Klingt nach errungenem Sieg wie Verhöhnung.
Hört! ich begehre den besseren Dank.““

„Hören wir!“

„„Wohl, Ihr beherzten Magyaren!“)
Lebten wir friedlich im Dörfchen traut;
Kämet zum festlichen Schmause gefahren
Muthig in Vieren, mit Wonne beschaut;
Kämet vom Schnitte mit Bändern und Kränzen,

*) Freich Magyaren

Wollet ein Lied zu verwegenen Tänzen,
Zärtliche Ständchen zum Preise der Braut —
Hört mich, Gefährten! Belohnet Ihr dann
Gnädiglich alle die süße Beschwerde,
Heisa! wie griffe mit froher Geberde
Nach dem Verdienste der braune Mann.
Waltet der heilige Frieden im Lande,
Hält mich, Ihr wißt es, die Geige treu,
Schafft mir die Brete, die schlichten Gewande,
Schafft mir zu Nacht die bescheidene Streu,
Zaubert das schimmernde Geld in die Tasche,
Zaubert den heilenden Wein in die Flasche.
Aber nun hat sich das Blättchen gewendet,
Zürnende Geister beschreiten das Land;
Was man der strebenden nimmer gespendet,
Holt sich erbittert die streitende Hand.
Kamen die Feinde, zu Fuß und zu Pferde:
Männlich zu schützen die heimische Erde,
Nahmt Ihr es auf mit der tobenden Schaar;
Ließet die Weiber und ließet die Kinder,

Häuser und Gärten, den Pflug und die Rinder,
Hattet die Schwerter geweiht am Altar;
Merkt es! da schied ich von Fidel und Bogen,
Hatte die Jacke mit Schnüren bezogen,
Schmückte den Hut mit der Feder verwegen,
Zügelles, bügelles kam ich geflogen,
Hurrah! ein siegesgewisser Husar.
Hurrah! nun gilt es den Gegner zu hetzen,
Ueber die reißenden Ströme zu setzen,
Blind zu gehorchen in Reih und Glied;
Waffen und Sporen mit Eifer zu blanken,
Kraus um den Schimmel die Riemen zu ranken;
Zelten vermag ich dem Schöpfer zu danken,
Zelten vermag ich zu schaffen ein Lied.
Lächelt nach wirren, gefährlichen Zügen
Gastlich ein Abend erquickender Rast,
Reckt Ihr die Hand nach den blinkenden Krügen,
Rollt Ihr die Würfel mit stillem Vergnügen,
Faßt Ihr die Karten mit gieriger Hast.
Einzere Freuden sind mir bewußt:

Eile zur Geige mit heißem Begehren,
Drücke sie wieder nach langem Entbehren
Stumm und errötend an meine Brust.
Ach! da beschleicht mich entmannende Trauer,
Und die Geschicke verklagt mein Groll,
Daß ich inmitten der seligsten Schauer
Wieder vom Liebchen mich trennen soll.
Wißt! wenn die Feuer des Krieges erblassen,
Gott der Gerechte die Feinde gefällt,
Will ich, so lange dies Leben hält,
Nimmer — ich schwur es — die Holde verlassen.
Heisa! dann leben wir beide hienieden
Wieder verbunden im ewigen Frieden,
Wandern wie früher von Thor zu Thor;
Morgens und Abends mit lieblicher Kehle
Trillert sie wieder, die redliche Seele,
Schafft mir ein ehrliches Brot wie zuvor.
Aber, so lange der Gegner sich brüstet,
Hebt sich mein Arm mit dem Schwerte gerüstet,
Bin ich ein Reiter, ein wagender Held;

Kossuth*) der Große, dem Gott es befohlen,
Gibt mir Gewänder und klirrende Zehren,
Gibt den gedoppelten Sold im Feld:
Schlägt mich der Himmel mit quälenden Sorgen?
Nimmer! ich lebe vergnügt und geborgen;
Redet! was frommt mir das schimmernde Geld,
Ueppig zum Lohne mir dargeboten?
Gebt es der klagenden Wittwe des Todten!
Gebt es dem Krieger verkrüppelt und krank!
Freundlich begütigt die zurnenden Mienen,
Kann ich von Helden mir Dank verdienen,
Will ich den besten, den einzigen Dank.""

„Hört mich! Vom Fasse den Rothen zu schöpfen,
Duftende Kräuter in thönernen Köpfen,
Festlich, in Jacken mit silbernen Knöpfen,
Gittet Ihr gern in gemüthliche Schenken,

*) Lyrisch Kossuth.

Dirnen mit langen bebänderten Zöpfen
Mächtig im stürmischen Tanze zu schwenken —
Selige Stunden! und denkt Ihr daran?
Auf dem Gerüst in der qualmigen Stube
Stimmten die Brannen, der Mann und der Bube,
Los! und das rauschende Spiel begann:
Ha! wie die muthigen Hörner geschmettert,
Ueber das Zymbal die Hämmer gewettert,
Hui! wie die fahrigen Finger geklettert
Flink an der Saite hinab und hinan.
Wonniglich minnte das Auge der Schönen,
Faßte sie lüstern der lockige Hirt,
Jesus! wie mußte der Boden erdröhnen,
Jesus! wie haben die Sporen geklirrt. . . .
Eigen ergeht es den ungrischen Söhnen!
Mitten im zügelverspottenden Lauf
Halten sie plötzlich den Jubel auf,
Tauchen hinunter in grellendes Schweigen,
Mögen mit Scherzen die Strenge verzweigen —
Ach, an der feurigen Seele steigen

Wolken und Wetter geschwind herauf!
Ließet bebende die zärtlichen Frauen,
Drehtet die Bärte, gewaltig zu schauen,
Leertet und werfet zur Erde den Krug;
Rufet: „Nun senke der Ernst sich danieder!
Munt're, füßebeschwingende Lieder
Wahrlich, wir hörten sie Heute genug;
Spielt uns, Zigeuner, die tapferen Weisen,
Welche die seligen Ahnen erdacht,
Da sie, den ungrischen Namen zu preisen,
Führend ein gutes, erlösendes Eisen,
Zogen hinaus in die tobende Schlacht;
Blast wie der Engel am jüngsten Gericht,
Fidelt Ihr Braunen und rastet nicht,
Mit der beschwörenden Meisterhand
Weckt das begrabene Ungarland!
Kinder! zum Ruhme des Erdenballs
Ward es vom Vater im Himmel erwählet,
Glänzende Thaten — wer hat sie gezählet —
Trug es wie Perlen am steilen Hals.“. . .

Sprecht es! . . . Wir haben die Geige gestrichen,
Zetten belebend, die lange verblichen,
Geister umrauschten das Instrument;
Hörtet Ihr nicht das Geklirre der Schläger,
Welche die Körpe der Turbanträger
Sicheren Hiebes vom Nacken getrennt?
Jrinyi*), den rauchenden Stahl in der Linken,
Welche bei Szigeth so wacker gerauft,
— Hoch war die Rechte den Türken verkauft —
Thät dem erhabenen Hunyadi**) winken,
Wieder zu sehen das heimische Land
Kamen die Führer im Todtengewand.
Nun von den Saiten der Violine
Stiegen die Priester mit heiliger Miene,
Sangen dem Ewigen Lob und Preis;
Feierlich folgten die Palatine,
Schwangen die Banner und schlossen den Kreis;

*) Serich: Zrinyi.
**) Serich: Hunyadi.

Selber Matthias mit Scepter und Krone
Wandelte nieder vom herrlichen Throne,
Tief in die Brust mit zerfleischendem Tone
Stieß er uns Allen den rauhen Verweis:
Ueppig wie je hat der Boden getrieben,
Mächtig wie sonst ist die Donau geblieben,
Edel wie früher der Rebenstock;
Aber der Mann im unendlichen Lande,
Wehe! verderbt und im Dienergewande —
Sprach es und schüttelte wild das Gelock.““...

„„Seht! und so lange die Saiten erklangen,
Hatten Gebete mit hohem Gewicht
Euch an der zuckenden Lippe gehangen,
Männer! Ihr wehrtet den Thränen nicht.
Mochtet uns preisen mit zärtlichem Munde,
Wolltet uns lieben bis spät und alt —
Waren die bannenden Lieder verhallt,
Nahte sie wieder die finstere Stunde,
Warft Ihr uns wieder mit roher Gewalt

Aus dem beschworenen, heiligen Bunde,
Habt uns befreien, verflucht und geschlagen,
Ueber die Straße mit Hunden gehetzt,
Wundet erbittert von unseren Klagen,
Wundet von unserem Schweigen verletzt;
Habt Ihr es nicht von den Vätern erfahren?
Uebtet es selber mit That und Wort,
— Und so geschah es vor hundert Jahren —
Ach! und so litten wir fort und fort:
Unsere Rechte, wer mochte sie wahren?
Himmel! unzählige Weiber gebaren,
Keines gebar uns den rettenden Hort.““ . . .

„„Als Ihr gegangen die Feinde zu jagen,
Rächten wir endlich mit süßem Behagen
Alle die Schande, so lange getragen?
Redet! Ei, sind wir daheime geblieben?
Haben die Heerden von dannen getrieben?
Uns an bekümmerten Bräuten gelabt?
Mochten die Gärten, die Felder verschütten?

Haben aufs Dach der verlaſſenen Hütten
Lachend die blutigen Hähne geſetzt?
Kinder geſtohlen und Truhen geleert?
Kirchen geſchändet und Gräber verheert?
Haben verbündet dem wilden Kroaten
Ungriſche Häupter mit Wonne gemäht?
Liſtig im Lande gehorcht und gewährt?
Führer und Veſten verkauft und verrathen
An die Geſandten der Majeſtät? . . .
Hei! wie begann es im Reiche zu ſtürmen,
Länger und lauter wie je zuvor;
Aber das dumpfe Geläut in den Thürmen
Schwellte die Herzen, erquickte das Ohr:
„Morſch iſt die Welt, die vermoderte falle!
Leget zur neuen den erſten Stein!
Alle für Einen und Einer für Alle!
Jeder ein Freier und Keiner Vaſalle!
Alle, ſie ſollen ja Brüder ſein!“
Brüder? Das ſchlug mit erſchütterndem Schalle
Zündend in unſeren Seelen ein.

Ließen die Höhlen, die Wälder, die Weiden,
Ließen die Weiber, die wimmernde Brut,
Schwuren zu Gott mit gewaltigen Eiden,
Nimmer und nimmer vom Freunde zu scheiden,
Noth und Gefahren verbrüdert zu leiden,
Leiden ist süß um ein heiliges Gut.
Haben wir je das Gelobte gebrochen?
Hunderte, weh! mit zersplitterten Knochen
Kommen an Krücken herangekrochen,
Fragen, ob Einer die Kämpfe bereut?
Unsere Besten, sie liegen erstochen,
Liegen mit Euren im Lande zerstreut,
Fielen mit Euren, das hat sie gefreut!
Sprachen sie sterbend von wenigen Geigen
Hangend daheim an des Waldes Gezweigen?
Dachten der Gattin, die ferne den Kleinen
Noch an den nährenden Brüsten trug?
Einer für Alle und Alle für Einen,
Hauchten sie lächelnd — genug, genug!""

„„Bald verderben die Gegner alle,
Bald ist geführt der erlösende Streich,
Frei sind die Seelen im ganzen Reich!
Bald zu hellem Trommetenschalle
Kehrt Ihr in traute Dörfer heim:
Glocken, sie jauchzen den Helden entgegen,
Bräute mit Blumen auf Wegen und Stegen,
Mütter am Thore, die Söhne zu pflegen,
Priester, sie sprechen den göttlichen Segen,
Kinder, sie lallen den preisenden Reim.““

„„Friede! Du wandelst in segnender Wute,
Herzen und Gärten in lieblichen Blüthe!
Vater im Himmel, behüte, behüte!““

„„Wieder in Schenken, beim Glase Wein,
Zecht Ihr vom Bließe der Lämmelein,
Redet von Bränden und tückischen Schlossen,

Blutigen Räubern auf muthigen Rossen.
Forschet: wie stehen die Felder, Genossen?
Forschet: wie geht es dem Liebchen heim?
Denn, Kameraden, im Süden und Norden
Ist es mit Einem so ruhig geworden,
Selten die Brust von Begierde geschwellt,
Fragt Ihr: Gevatter, wie geht es der Welt?""

„„Auch der Zigeuner ist wieder gekommen!
Heisa! das haben die Dörfler vernommen.
Kommt nun zu fideln in lustigen Schenken,
Räder zu schlagen mit flinken Gelenken,
Karten zu legen beseelten Bräuten,
Wunden zu heilen mit Otternhäuten,
Ringe zu flechten aus Rossesschweifen,
Betteln und rauchend umher zu streifen ...
Meint Ihr den Braunen mit stolzen Geberden?
Hebt Ihr, wie sonst, den geduldigen Mann?
Alle, sie sollen ja Brüder werden!

Alle für Einen! O denket daran!
Daß der Gebaßte ſich ſelber bezwungen,
Für die Verfolger in Liebe gerungen,
Theure Gefährten im Kampfe verlor:
Ruft es mit nimmer ermüdlichen Zungen,
Redet es mahnend in jedes Ohr.
Glaubet es nimmer, daß unſere Seelen
Hölliſchen Geiſtern verfallen ſind:
Unſere Weiber die Wiegen beſeelen,
Hämiſch beſprechen das graſende Rind:
Unſere Burſchen die Feuer zünden,
Heben den Schatz im verrufenen Feld,
Heimlich in Wäldern und Bergesſchlünden
Prägen das falſche verbotene Geld;
Wollet uns nimmer mit Füßen treten,
Speien in unſer betrübtes Geſicht;
Laßt uns an Euren Altären beten,
Nennet uns Heiden und Hunde nicht.
Gebt uns die Rechte zum ewigen Bunde,
Oeffnet den Brüdern das Herz und das Haus,

Ach! und geleitet in letzter Stunde
Unsere Sarge zum Ther hinaus.
Das ist der beste, der einzige Lohn,
Den ich mit wallenden Pulsen begehre,
Willst Du, Magyare?“ . . .

„Bei Gottes Seba!

Ja! Bei der heiligen Kriegesehre!“ . . .
Rollende Thränen auf brennender Wange,
Sermgen die Reiter bewegt emer,
Küssen den Brannen mit zärtlichem Drange,
„Bruder!“ so jubelt der stürmische Ther.
„Wollen mit nimmer ermüdlichen Zungen
Mahnend es rufen in jedes Ohr:
Daß der Gehaßte sich selber bezwungen,
Für die Verfolger in Liebe gerungen,
Theure Gefährten im Kampfe verlor.
Alle für Einen und Einer für Alle!
Alle, sie sollen ja Brüder sein!
Brüder! Das schlage mit donnerndem Schalle
Jauchzend in Hütten und Schlössern ein.“

„Bellet nun immer an unseren Tischen
Euch an den mäßigen Gaben erfrischen,
Welche der Himmel in Gnaden verleiht,
Wandelt im Lande befreit und geweiht!
Unsere Kinder, die sündelosen,
Kommen Ihr Männer und bitten und kosen,
Bis Ihr den reuigen Alten verzeiht." . . .

Dankt der Zigeuner den wackern Genossen!
Freuden verklären sein Angesicht,
Inniglich hält er die Theuern umschlossen,
Aber zu reden vermag er nicht.

Liebliches Geigelein, singe, klinge,
Worte den ringenden Lippen bringe!
Wonnige Lieder entströmen dem Munde,
Geisterreichwörend zur nächtlichen Stunde

Lispelt und rauschet die Melodie;
Immer von Neuem verlockt er die Reiter,
Rufen bestätigt: „O spiele Du weiter,
Töne des Himmels, verhallet nie!“ . . .

5.

„Still, Kameraden!“ ... Die stürmischen Stimmen
Dämpfet des Führers besonnenes Wort —
„Lebt, wie die schläfrigen Feuer verglimmen,
Löschet sie völlig dahier und dort.
Morgen, da gilt es die Feinde zu quälen,
Niederzuwerfen mit frischer Macht,
Weilet im Schlummer die Kräfte stählen,
Ruhet in Frieden! Und gute Nacht!“ ...

Und es verstummet der laute Braus,
Breiten die schneeigen Mäntel aus.

Nieder vom Himmel ins stille Gefilde
Steigen die heiteren Traumgebilde:

Alle für Einen und Einer für Alle!
Hurrah! zu hellem Trommetenſchalle
Kehren die Sieger bewundert heim,
Glocken, ſie jauchzen den Helden entgegen,
Bräute mit Blumen auf Wegen und Stegen,
Mutter am Thore, die Söhne zu pflegen,
Prieſter, ſie ſprechen den göttlichen Segen,
Kinder, ſie lallen den preiſenden Reim.
Auch der Zigeuner iſt wieder gekommen,
Heiſa! das haben die Dörfler vernommen.
Meiden ihn nimmer mit ſtolzen Geberden,
Alle, ſie ſollen ja Brüder werden! . .

Schlummert der Greiſe? O nein, o nein!
Bettet zur Ruhe die Fidel ſein;

Feralich bedeckt er ſie: nächtlicher Thau
Treffe ſie nimmer, die zarte Frau.

Ob er das pochende Herz beſchwicht,
Raſte! zu raſten vermag es nicht.

Kommen die munteren Lüftchen geſprungen,
Haben ihm „Bruder“ ins Ohr geſungen:

Hebt er die Blicke zum Himmel empor,
Tritt es in goldenen Lettern vor.

Vater und Mutter, die Seligen, kommen,
Schauen und rühren und reden ihn an:
„Sei Du geſegnet! Den finſteren Bann
Haſt Du vom Haupte der Brüder genommen;
Sei Du gerieſen! Mit tönenden Klagen
Haſt Du den Wahn wie den Haß geſchlagen:
Wolle nun nimmer, ſo zag und betrübt,
— Mußt Du der größeren Meiſter gedenken —
Tief in den Brunnen Dein Geiglein ſenken,
Haſt ja, ſo fühle Dich, Wunder geübt!“

VI.

Gesang der Husaren.

„Frau Sonne! du runde, du träge Frau,
He! wolle doch auf vom Lager stehn;
Die Aeuglein wasche mit frischem Thau,
Das Schönste der Erde, du selbst es sehn:
Ja, sehn das freie Magyarenland,
Ja, sehn die Husaren im Schnürengewand.
Ihr Rößlein lieb,
Das saust geschwind, wie der Wind, wie der Wind;
Ihr Säbelhieb,
Der macht die stürmenden Feinde blind.

So gehts in den lustigen Tanz hinein,
Da sprudelt ein rother, ein heisser Wein,
Da brummen die zornigen Bässe drein,
Und die Engel, die freuen sich königlich,
Und der ungrische Gott, der wundert sich!
Er dreht sich den Bart und flirrt mit dem Sporn,
Und raucht sein Pfeiflein in satter Ruh,
Vom Haupte reißt er ein Strahlenhorn
Und wirft es dem nächsten Husaren zu:
Denn einen schönsten, den gibt es nicht,
Denn einen besten, den gibt es nicht,
Nein, nein, nein, nein und aber nein!
Steh auf, du säumiges Sonnenlicht,
Du mußt auf unsrer Hochzeit sein!"

„Der Freiheit, ihr werden wir angetraut,
Ihr Kranz ist schmucker denn jede Krone;
Uns allen gehört die junge Braut,
Dem Edelmann, wie dem Bauernsohn.

Ihr Liebster ist jeder beherzte Mann,
Wer da werben will, wer da siegen kann.
Ob er Moses ehrt?
Ob Jesum Christum? das frägt sie nicht,
Wenn nur sein Schwert
Grässend gegen die Heiden ficht.
So gehts in den lustigen Tanz hinein,
Da sprudelt ein rother, ein heißer Wein,
Da brummen die zornigen Bässe drein.
Und die Ahnen im Grabe, die möchten sich drehn,
Und träumen, sie sollten auferstehn:
Herr Vater, Frau Mutter, die Kinder sind frei!
Wir nahmen ein Bräutchen, o freuet Euch nur,
Ei, könntet Ihr laufen, Ihr liefet herbei,
Ein Tänzchen zu tanzen mit Eurer Schnur.
Eine schönere Schnur, die gibt es nicht,
Eine bessere Schnur, die gibt es nicht,
Nein, nein, nein, nein und aber nein!
Steh auf, du sämmiges Sonnenlicht,
Du mußt auf unsrer Hochzeit sein!"

„Der Kossuth, er wies uns die hohe Braut,
Von Schergen bewacht im ehernen Thurm;
Befreit sie — so rief er — und betete laut,
Das tönte wie Glocken, das wollte den Sturm;
Das riß uns hinaus ins Feld, ins Feld,
Hei! Görgey*) führt uns, der junge Held.
Sein Auge droht,
Und mächtig ragt er wie König Saul,
Im Mantel roth,
Mit durstigem Stahl auf stolzem Gaul.
Ihr Brüder! — er rufts — in den Kampf hinein!
Drauf, drauf! Mich treffen die Kugeln allein! . . .
Da geht uns ein Schauer durch Mark und Bein.
Drauf, drauf! Wir mähen die Feinde hin,
Hoch Ofen und Pesth und Debreczin**)!
Da rüstet der König bei Tag und Nacht,
Es donnert der mächtige Nikolaus,

*) Sprich: Görgey.
**) Sprich: Debreczin.

Da kichert die Theiß und die Donau lacht —
Wir aber, wir tragen die Braut nach Haus.
Einen ärgeren Feind, den gab es nicht,
Eine wildere Flucht, die gab es nicht,
Nein, nein, nein, nein und aber nein!
Steh auf, du sonnigs Sonnenlicht,
Du mußt auf unserer Hochzeit sein!"

„Der herrlichen Thaten hat viele gethan
Das Ungarland, das Ungarland;
Doch keine, doch keine, so jetzt geschehn
Von unserer Hand, von unserer Hand.
Nur dienen wir nimmer zu Spiel und Spott
Den Großen und Größten, beim ewigen Gott!
So lange Zeit
War Hoffen und Glauben des Volkes Schuld,
Gemüthlichkeit
Sein schreiend Verbrechen und träge Geduld.
Nun ists mit den schüchternen Bitten vorbei,
Wir wollen, wir fordern, bei Pulver und Blei!

Gott Vater! und hörst Du die Melodei?
Du mußt sie ja hören, wir singen so laut,
Wir singen sie täglich zur Ehre der Braut.
Und was dies Liedlein besagen will?
O wollet, Ihr Herrn, es merken sein:
Lang steht die Mühle der Völker still,
Doch wenn sie mahlt, dann mahlt sie klein.
Ein besseres Lied gibts wahrlich nicht,
Ein keckeres Lied gibts wahrlich nicht,
Nein, nein, nein, nein und aber nein!
Steh auf, du säumiges Sonnenlicht,
Du mußt auf unsrer Hochzeit sein!"

„Rákóczy *)! Du prächtiges Heldenbild,
Von Enkel zu Enkel lebst Du fort;
Dein Schlachtlied zeigt der Zigeuner wild,
Es stärkt uns die Seele wie Gottes Wort.
Schau neidlos mit Zrinyi herab ins Feld,
Hei! Görgey führt uns, der größere Held.

*) Sprich: Rákotzy.

Sein Auge dreht,
Und mächtig saust er wie König Saul,
Im Mantel roth,
Mit durstigem Stahl auf hohlem Gaul.
Hei! zieht er, ein Wetter, herab von der Theiß,
Das heilige Ofen erstürmt er heiß,
Auf pflanzt er die Banner grün-roth-weiß —
Da hat man in Städten und Dörfern gejauchzt,
Da hat man, was Wunder, sich selig berauscht —
Wir aber, wir dulden bei Tag und Nacht,
In Winterfrösten, in Sommergluth:
Wir harren in Schmerzen der donnernden Schlacht,
Und ersehn der Freiheit Gut und Blut.
Hei! bessere Krieger, die gibt es nicht,
Hei! treuere Krieger, die gibt es nicht,
Nein, nein, nein, nein und aber nein!
Zieh auf, du sammtnes Sonnenlicht,
Du mußt auf unserer Hochzeit sein!"

VII.

Israel.

Das 1. Capitel.

1. Sie ruhen am Feuer,
Im Kreis der nigritischen Streiter,
Und viel des Vermessenen
Kündet ihr Mund.

2. Jedoch ihr Reden,
Es ist kein Reden,
Vielmehr, Ihr Freunde,
Ein weinerlicher Laut.

3. O seht! sie begleiten ihn
Mit lebendig gewordenen Fingern,
Und schütteln das Haupt
Niewie der Strauch im Winde:

4. Und ihre Locken
Sind schwarz und struppig:
Und ihre Augen
Sind rasch und braun wie die Rehe.

5. Auf ihrer oberen Lippe
Da wirft sich der Trotz auf:
Doch auf der untern kauert die Demuth,
Ein schmerzliches Lächeln im Schooße.

6. Und jüdische Kinder sind es,
So rufen wir alle
Eines Gedankens!

Das 2. Capitel.

1. Das Bienchen fliegt
Von Blume zu Blume,
Es saugt, es summt,
Es häuft der Schätze viel in der Zelle.

2. Es liebt die Schwalbe
Nur inniger ihr Nestchen
Von Tag zu Tage:
Sie hats mit Sorgen gebaut,
Mit Sorgen hütet sie es.

3. Verläßt nun das Bienchen
Den Korb?
Und saget:
Was kümmert mich mein Reichthum?
Was meine Zirpe?
Lieben will ich
Wald aus, Wald ein.

4. Und brütet sich die Schwalbe:
Was kümmert mich mein Nest?
Der Aar ist mein Freund geworden,
Der Falke mein Herzgeselle.

5. Und die ängstlichen Judenkinder,
Sie lassen mit einem Male
Die bergenden Hütten?
Die trachtigen Tauben?
Und gurren sich
Mit eherner Vernichtung?

Das 3. Capitel.

1. Denn wenn die Schlachtposaunen erschallen,
Da schauderten
Die Kinder Israels,
Und wehklagten:
Wo verbergen wir uns?

2. Sie suchten
In Keller und Höhlen und Wälder,
Und beteten unaufhörlich,
Und thaten viele Gelübde.

3. Dein Söhnchen, wo ist es?
So fragte man
Den alten Vater.
Weiß ichs?
Das gab er zur Antwort,
Und schlug die Augen nieder;

4. Ist er doch erwachsen
Und mündig,
Und thuet was ihm wohlgefällt!
Kann ich ihn hüten? . . .

5. Doch heimlich,
Wenn es Abend ward
An jedem Tage,
Da brachte ihm sein Schwesterlein
Zu Essen und zu Trinken.

6. Oder die zagen Knaben
Verstümmelten sich eilig
An Arm und Bein,
Und stellten sich taub
Und stumm und blode.

7. So Du mir Geld gibst,
— Der Oberst sprach es
Zur zitternden Wittwe —
So will ich Dir wieder ein Liebes thun:

8. Dann will ich schreiben:
Dein Sohn sei elend,
Und drücken will ich darauf
Mein großes Siegel....
Und so geschah es,
Und Beide waren zufrieden.

Das 4. Capitel.

1. Nun aber laßt Israel
Die bergende Hütte,
Die trächtigen Tauben?
Und gurtet sich trotzig
Mit eherner Vernichtung?
So fragen wir abermals
Und staunen!

2. Wißt! das Bienchen bleibt
Bei seinem Geschäfte,
Und auch die Schwalbe sagt nicht:
Der Falke ist mein Herzgeliebt.

3. So ist es,
So war es,
So wird es sein!
Jedoch an menschlichen Herzen
Geschehen Wunder und Zeichen.

4. Die Kinder sind anders geartet
Denn ihre Väter,
Sie gehen nicht in den alten Schuhen,
Und nicht auf den alten Wegen;

5. Und wie auf neue Stube,
So stützen sie sich
Auf neue Gedanken.

6. Zaunmüthig nickt die Lilie ein,
Zaunmüthig erwacht sie wieder,
Es wachsen ihr keine Dornen
Im Leben lang;

Die Rose wiederum
Legt nie die Waffen ab.

7. So ist es,
So war es,
So wird es sein!
Jedoch an menschlichen Herzen
Geschehen Wunder und Zeichen.

8. Als Du zu Bette gingest,
Da grolltest Du,
Wir wichen Dir sorglich aus:
Nun Du erwacht bist
Da lächelst Du selig
Wie ein beschenktes Kind.

9. Du warest Jahre lang
Ein schweigsamer Träumer:
Nun lerntest Du donnern über Nacht,
Und der Sturmwind wohnt bei Dir.

10. Wie lange, wie lange
War Euer Kußzeug,
Ihr Kinder Israels,
Das Dulden und das Beten!
Nun redet Ihr
So viel des Vermeßenen?
Und thuet
So viel des Unerhörten? . . .

11. Da antworteten sie
Und sprechen:
Wever entsetzet Ihr Euch?
Hat David nicht
Die Lämmelein gehuten?

12. Und ward der Hirtenknabe
Nicht plötzlich ein Held?
Und gab nicht der Herr
Den Riesen in seine Hand?

13. Und weiter sprechen sie:
Wir lebten gesondert
Von allen Völkern der Erde,
Nun aber versöhnen wir uns,
Und lieben uns so viel.

14. Denn unsere Freuden
Und unsere Leiden,
Denn unser Wünschen und Hoffen,
Sie kommen aus einer Quelle,
Und gehen nach einem Meere.

15. Habt Ihr denn nicht gehört
Im Norden und Süden,
Im Osten und Westen,
Daß endlich, daß endlich
Der Messias gekommen?

16 Sein Name
Ist über die Welt geflogen
Mit der Schnelligkeit des Lichtes,
Und jedes Kind, es spricht von ihm;

17. Und seine Hand,
Sie ruhet schwer
Auf allen Pharaonen,
Und sie gehen in sich
Und streuen Asche auf ihr Haupt;

18. Die Völker aber segnet er,
Und horchet! sie singen
Ein hohes Lied.

Das 5. Capitel.

1. Und sein Wort geschah zu uns:
Ein Herz
Sind alle Herzen,
Und alle Seelen
Sind eine Seele.

2. Merkt auf und höret:
Begüterte und Dürftig
Und Hoch und Niedrig
Sind Brüder geworden! . . .

Und die Erde beichte auf,
Und schauerte selig
Alsowie ein feuriges Weib,
Das eben empfangen hat.

4. Er will uns führen
In das gelobte Land,
Wir lassen unser Geld und Silber
Und folgen ihm;

5. Doch haben wir uns angethan
Vom Wirbel bis zur Zehe
Mit Eisen, schwer und furchtbar;

6. Denn wißt:
Der Weg zur Erlösung,
Er schlingt sich lang
Durch grauenvolle Wüstenein,
Und geht durch die Speere der Feinde
Mitten durch!

7. Meint Ihr
Wir dachten Kanaans?
Und schuten uns einzuziehen
In Jerusalem?
Da täuscht Ihr Euch!

8. Denn jegliche Schelle
Ist ein gelobtes Land,
Allüberall fließet
Die Milch und der Honig,
Wo freie Menschen
In Eintracht leben.

9. So spricht er! . . .
Und wir und alle Völker der Erde,
Wir sagen Amen am Morgen und Abend.

10. Das Amen der Völker aber
Ist Gottes großes Siegel
In jeder Zeit.

VIII.

Der Pole.

So starrt er finster in die hellen Gluten,
Im Blick die Thräne heiß,
Im Haar ein erstes Blüthenweiß,
Im fahlen Angesicht des Grames Ruthen.

Wo das Geschick in eines Volkes Leben
Die zwölfte Stunde weist,
Dort geht der ruhelose Geist
Des Polen um und hilft den Schatz erheben.

So ging er um seit Jahren, sonder Frieden,
Und lauschte kummervoll,
Ob nicht das starke Wort erscholl,
Das endlich ihn erlösen soll hienieden?

Das Wort, es rauschte nicht in seine Ohren —
Und wieder wars vorbei!
Und er verschwand mit bangem Schrei:
Mein Polen, ach! so bist Du doch verloren?

Dem Ungar hilft er nun den Schatz beschwören:
Wird er aus seinem Mund
Zum Lohne für den reichen Fund
„Sei selig, armer Geist!“ nun endlich hören?...

Zweiter Gesang.

Mit Gott für den König!

Mit Gott für das Vaterland!

I.

Feldherr und Gemeiner.

Mit weithinwehendem Rehre,
Beim Abendsonnenstrahl,
So reitet auf öder Haide
Des Kaisers General.
Hei! wahre Dich, alter Knabe,
Den Säbel in die Faust!
Es kommen die rothen Husaren
Wie Wasser und Winde gebraust.

Da hebt sich im Sattel der Eine:
„Ich tödte den schnöden Wicht!“ …
Der Zweite: „Beim ungrischen Wetter!
Gesell, das wagst Du nicht.

Laß sehen! Ich schwinge die Klinge,
Ich schütze den greisen Mann,
Vernimm mich gelassen und — richte
Und klage mich sodann.""

...Er war mein Herr und Meister,
In Gnaden für und für,
Ich blankte die Rosse, die Waffen,
Ich schlief vor seiner Thür.
An seinen erquickenden Augen,
Wie hing ich früh und spät!
Da war ich noch ein Reiter
Im Heer der Majestät.""

...Wie geht es Dir, mein Bursche?
So frug er jeden Tag,
Als ich mit fliegenden Pulsen
Im Hospitale lag.

Als sie zu Grabe trugen
Mein gutes Mutterlein,
Da ließ er die Glocke läuten,
Und folgte dem Todtenschrein.""

„„Es war ein Retter gekommen
Den Völkern in der Noth!
Seid frei! so rollte wie Donner
Allmächtig das elfte Gebot.
Ich küßte zum letzten Male
Die gnadenreichste Hand,
Und ließ die liebste der Seelen,
Zu helfen dem Vaterland.""

„„Ich habe sie nicht vergessen,
Den Segen und die Huld,
Nun zahlt der arme Bursche
Dem Herrn die alte Schuld

O, daß wir Feinde wären!
Geh hin, Du theurer Held,
Leb wohl! Und triff mich nimmer
Zum zweiten Mal im Feld.“ . . .

Da kommen die Kaiserlahnen
Im wilden Galopp herbei,
Sie kommen mit durstigen Lanzen,
Wohl zwanzig gegen zwei!
Es schmettern die Schlachtrommeten,
Es rauscht der Doppelaar,
Sie kommen den Führer zu schützen —
Nun flüchte Dich, Husar!

Rasch werfen die ungrischen Reiter
Die feurigen Rosse herum,
Nach, nach! Hui! jagt der Eine,
Und schaut sich lachend um.

Das ist ein Sohn der Haide,
Den hebt Ihr nimmer ein:
Der wettet mit den Vögeln,
Mit Wind und Wetterschein.

Doch, wehe dem zweiten Gesellen!
Da stürzt er in den Sand —
Sie winden mit wüstem Entzücken
Das Schwert aus seiner Hand.
„Verrieth mich nicht mein Schecke“,
So hebt er traurig an,
„Fürwahr, Ihr finget mich nimmer,
Ich war ein freier Mann.“...

„„Ein Freier?““ so höhnen die Zieger,
„„Ein frecher Zuwagent!
Doch still! Da naht der Führer,
Vernimm, was der erkennt.““...

Und milde spricht zum Jüngling
Der hohe Offizier:
„Erinnre wohl mich Deiner,
Und danken will ich Dir.“

„Gefahrlos war mein Leben,
Dein Arm beschützte mich,
Beim Kaiser will ich versuchen
Ein Gleiches nun für Dich.
Vor Allem nimm es wieder,
Da nimm Dein treues Schwert,
Mein Sohn! Und laß mich erfahren,
Was sonst Dein Herz begehrt.“

„Ei wähle Dir Lämmer und Weiden
Auf meinen Gütern aus;
Zum Wagen nimm die Pferde,
Zum Acker nimm das Haus;

Zum Hanfe — willst Du sagen —
Da paßt noch mancherlei?
Gewiß! Doch sei getröstet, —
Ein Zackel ist auch dabei!“...

„„Du redest thöricht,““ entgegnet
Vertraulich der Husar,
„„Du bietst viel des Guten,
Doch nicht das Beste dar.
Ein heiliges Verlangen
Erfüllt die Seele mir:
Herr! Komm zu uns herüber,
Denn Gott ist dann mit Dir.““...

„Du wagst von Gott zu sprechen?
Und sinnst auf Hochverrath!
Den Fahneneid zu brechen?
Oh, schäme Dich, Verrath!

Ich halte zu meinem Kaiser,
Das wisse! mit Gut und Blut,
Wie Du zu Deinen Farben,
Wie jeder Brave thut.“ . . .

Der Ungar dreht das Bärtchen:
„„Da hast Du freilich recht!
Erröthend muß es bekennen
Der unbedachte Knecht.
Nun hat sich das Wetter verzogen
Von Deinem Angesicht,
Die zweite, die letzte Bitte
O Herr! versage sie nicht.““

„„Es ist ins heimische Lager
Der Freund zurück geeilt,
Daß Dich mein Arm behütet,
Erzählt er unverweilt.

Da knirschen die Waffengefährten
Und geben schnell Acht,
Und dennoch — laß zu den Meinen,
O laß mich dennoch fort!“

„„Sie werden dann berufen
Ein schweres Standgericht,
Ich weiß, sie werden sprechen:
Zu leben verdient er nicht:
Die Augen mir verbinden —
Habt Acht! sie laden stumm —
Und dennoch — laß mich ziehen,
Ich bitte Dich darum.““ . . .

Und rings den Männern allen
Ists gar so weh dabei,
Sie schauen auf den Führer,
Der spricht: „Weblan es sei!“

Und drückt ihm warm die Rechte,
Und wendet schnell das Roß,
Er will die Thräne bergen,
Die aus dem Auge floß.

„Hab Dank! Leb wohl — auf ewig!“
So stammelt der rothe Husar,
Ihm folgt mit feralichen Blicken
Noch lang die Reiterschaar:
Hin saust er über die Haide,
Als ginge zum Feste schier,
Dem sicheren Tod entgegen
Auf seinem gestreckten Thier.

II.

Zwei ſchöne Leichen.

Hoch auf den Zinnen Ofens,
am ürpigen Donauſtrand,
Mit manchem Lied gerieſen
im Morgen- und Abendland —
Weht ſchwarz und gelb das Banner
des Hauſes Oeſterreich,
Dort ſchafft der wackere Hentzi,
wer iſt dem Alten gleich!

Wer ſprengt hinan zum Walle?
Ihm öffnet ſich das Thor:
„Den beſten Gruß vom Kaiſer,
Herr Generalmajor!

Ihr sollt den Völkern zeigen,
was Treue will und kann,
Ihr werdet die Veste halten
bis auf den letzten Mann“...

Rings auf den Ofner Bergen,
wo schlank die Rebe nickt,
Und mit den großen Augen
das Menschenkind bestrickt —
Dort prangen die ungrischen Fahnen
in Grün und Roth und Weiß,
Der Görgey brach sich die Bahnen
zur Donau von der Theiß.

Da kommt auf schäumendem Rappen
ein dunkelgelockter Student,
„Wie folgt, so ward es beschlossen,
o Herr! im Parlament:

Dem Vaterland zu pflücken
ein neues Lorbeerblatt,
Im Guten oder im Bösen
zu nehmen die heilige Stadt.“...

Wohlan, zuvor die Palme,
dann blutiges Waffenspiel,
Den Gegner will er rühren
zuvor mit sanftem Kiel:
„O Henzi! wie Dein Name
so traut, so heimisch klingt,
O Gott! daß mit dem Bruder
der Bruder zornig ringt.“

„Gewiß, Dein Herz ist unser,
was sträubt sich Deine Hand?
So komm, so reiche sie wieder
dem theuren Vaterland!

Es harret Dein in Schmerzen,
mit Armen lieb und lind:
Man liebt mit doppeltem Herzen
ein wiedergefundenes Kind."

„Du bist ein Held wie Einer,
doch — blicke rings umher:
Das Ungarthum ist mächtig,
und ist wie Sand am Meer;
Dein Volk, es darbt und dürstet,
wir bringen Brot und Wein —
Auf, auf die grauen Pferden,
und ziehe die Fahnen ein!"

„Doch bringst Du nicht den Frieden
am nächsten Morgenroth,
Wohlan! dann muß ich geben
zum Sturme das Gebot;

Mit glühender Kugel brechen
im Wall den wüsten Pfad,
Und mit dem Schwerte halten
die große, die schaurige Wahd.“ . . .

Da gibt der greise Wächter
entschlossen ihm zurück:
„„Mich wandelt nicht die Sorge,
mich wandelt nicht das Glück;
Ich hab gelebt zu wachen,
wie mir das Herz gebeut,
Für meinen Herrn und Kaiser,
und hab es nie bereut.““

„„Wie magst Du nur mich locken
zu schimpflichem Verrath?
Du bist, wie ich, ein Führer,
ich bin, wie Du, Soldat.

Dir klingt mein Name heimisch?
So höre denn, Magyar!
So wisse, daß den Hengst
die freie Schweiz gebar.““

„„Man spricht, Du lasest emsig,
Du seiest hochgelahrt,
Dann haben wohl die Geister
Dir Manches offenbart?
Dann sagten Dir die Bücher
der alten und neuen Zeit:
Fest steht das Wort des Schweizers
in aller Ewigkeit.““

„„Wohlan! Auf Tod und Leben!
Ich harre, rasch herbei!
Los, los! In Blitz und Donner
berenne die Bastei.

Auf hochgethürmten Leichen
erklimme das steile Nest,
Dann — kannst Du lodern sehen
das zierdenreiche Pest.""

„Ich werfe — so hab ich geschworen —
beim allerersten Schuß,
Das wisse! die Brandraketen,
die schrecklichen über den Fluß:
Sie schlagen in fromme Tempel,
sie zünden das Krankenhaus,
Es stürzen die Hütten, die Hallen,
dann — lösche die Leben aus.""...

Der Görgey hats gelesen,
er spricht kein Dreinredewort,
Den scharlachrothen Mantel,
den hängt er um sofort;

Es kennt das treue Feldherr
im Heer der letzte Mann,
Und Einer schaut den Andern
verklärt und muthig an.

Nun Trommeln und Fanfaren
beginnt den wüsten Tanz!
Es fletschen die tückischen Messer
und brüllen stundenlang,
Entsetzen da oben, da drüben,
Verderben hier und dort —
Dazwischen wälzt die Donau
gelassen die Wässer fort.

Hin saust die geschleuderte Kugel
im ungeheuren Reif,
Hin schießen die Raketen
wie Sterne mit feurigem Schweif.

Das schwirrt, das treibt und tobt
im schwülen Raum umher,
Und stürzt verklagend nieder,
und lebt im Häusermeer.

Der Henzi hats geschworen,
der Henzi hält es fest:
Es steht in blanken Flammen
das schwergeprüfte Best,
Und will dem Himmel melden
des Krieges grimmen Fluch —
Ihn trägt betrübt die Geschichte
ins alte, gebeiligte Buch.

„Auf! Rettet Euch das Leben!“ . .
Sie lassen Hof und Haus,
Sie schleichen an den Wänden
ans freie Feld hinaus:

Sie griffen nach der Habe
in Krampf und blinder Hast,
Und Keiner weiß von Allen,
was seine Hand gefaßt.

Sie haben es ergriffen,
warum? wer weiß es wohl?
Sie haben es angeblicket
mit Augen naß und hohl,
Sie haben es gestreichelt,
geherzt mit Küssen wild,
Ein Glas, ein Blumenstöcklein,
ein Buch, ein altes Bild.

Das prasselt schön und schaurig!
Das läutet lang und bang!
Fort! Wehe! wenn die Bombe
die tückische zersprang.

Hinweg! Und wendet nimmer
das Haupt in scheuer Pein,
Das Grauen ist losgelassen
und wandelt Euch in Stein.

2

Sie legen den Blitz beiseit,
die Helden ermatten,
Es will der Lebendige still
die Todten bestatten.
Nun führt das Geläute nicht
den Sturm im Munde,
Es gibt den gewohnten Gruß
der Abendstunde.

Nun baut sich im Flusse der Mond
den silbernen Bogen,
Nun kommt mit gedoppelter Hast
die Schwalbe geflogen,

Sie glaubt im Frieden die Welt,
und — seufzt bekümmert,
Wo hängt das ersehnte Netz?
das liegt zertrümmert.

Im Wald, auf freiem Gefild,
dort kauern die Reichen,
Wo sind die Gebete? Daheim,
die süßen, die weichen;
Wie labt sie das schlichte Gebäck,
das thränenfeuchte,
Und sieht! des Himmels Gestirn
ist ihre Leuchte.

Ihr Gold ist [illegible] all
die Gegen der Erde,
Doch auch der verblendete Stolz,
die Heuchelgeberde,

Die Lüge, der Haß und der Neid,
das Gift, die Galle —
Nun, Alle für Einen, wie schön!
Nun Einer für Alle!

Es leben im Lenz getrennt
die Blätter im Walde,
Laßt kommen den Herbst, der faßt,
der sammelt sie balde!
Und nur in der Wüste ward
der Stein zum Brote,
Es gab im Gewitter der Gott
die zehn Gebote.

Sie wären sich fremd daheim
für immer geblieben.
Nun suchen sie Hand in Hand
verlorene Lieben.

Da leuchtet der Priester, der Arzt
mit ernster Miene,
Daß dieser dem Leib und der
den Seelen diene.

Da schweifen, wer trennt sie, wer?
die blutenden Pärchen,
Da zischt die Verläumdung nicht
das giftige Märchen,
Da kämpft mit der Tochter kaum
das Mutterauge,
Entfesselter Mund, o ferich,
o sauge, sauge!

Vergebens umwölkt sich der Mond;
es flüstern und flöten,
Wer hört sie? die Zyressen im Busch
von wonnigen Nöthen;

Das Blümchen, wie blaut es so zart
im Wiesengrunde —
Umsonst, sie kennen es nicht
zu dieser Stunde.

Die Amme vergaß den Schatz
von fröhlichen Tönen —
Unsagliches Leid klagsam
und peinliches Stöhnen:
Es freut sich der Hund allein
mit wildem Laute,
Dieweil er die theure Spur
des Herrn erschaute.

So weilt der begüterte Mann
im fernen Gesträuche,
Der Arme, der blieb daheim
und leitet die Schläuche.

Und räumt mit gelenkiger Hand
den Schutt vom Pfade,
Und murmelt: O komm und hilf
Du Gott der Gnade!

Es darbt die verlaſſene Frau,
es wimmern die Kleinen,
Da wankt ſie die Straßen entlang
mit kranken Gebeinen,
Da keucht ſie die Treppe hinauf
im öden Palaſte,
Und läßt ſich, mit Thränen im Blick,
nun ſelbſt zu Gaſte.

So dürftig, ſo bloß! Und hier
die Fülle der Trauben!
Verlockt ſie das Linnen? der Glanz
von feinenen Schuhen?

Verführt sie das Edelgestein?
der blanke Gulden?
O nimmer! Doch nimmt sie das Brot —
sie darf es verschulden.

Ihr Reichen! o seid getreu,
der Schatz ist bewahret,
Es haben sich rings umher
die Engel geschaaret:
Das niedere Volk, gedrückt,
gescheut, gescholten,
Gefürchtet und doch gereizt —
es hat vergolten.

Sein Grollen ist Kindergroll,
behende zu brechen
Mit Märchen, Ihr wißt es, ach!
mit süßem Versprechen;

Sein Gram iſt des Blümchens Gram,
vom Froſt verwundet,
Ein Tröpfchen — ein Strahl — o ſeht!
und es geſundet.

Stets trug es gelaſſen den Kranz
von Dornen im Leben,
Stets hat es am blutigen Kreuz
den Henkern vergeben,
Hat Wunder geübt zu Land
und auf dem Meere,
Erlöſt unermüdlich die Welt
zu Gottes Ehre....

Die Reichen auf Laub und Gras,
den Lüften verfallen!
Auf ſchwellendem Pfühl die Noth,
in duftigen Hallen!

Da naht mit dem seidenen Flor
der milde Schlummer,
Der endlich die Welt begräbt
und ihren Kummer.

O, kurz ist die süße Rast!
Kaum dämmert der Morgen,
Da tummeln sie frisch empor
die wühlenden Sorgen:
Denn wiederum greift die Schlacht
zum Donnerkeile,
Und kreischt das Geläut im Thurm
mit wilder Eile.

3.

Am stolzgeschwellten Strome,
wo die Ruine dampft
Des säulengetragenen Hauses,
von Bombenwucht zerstampft,
Vom hohen Dachgestühle,
bis in die Keller, tief,
Wo feist in sanfter Kühle
so manches Tönnlein schlief:

Dort eilt die zage Mutter,
den Knaben an der Hand,
Mit aufgelösten Locken,
im weißen Nachtgewand;

Sie wendet je zuweilen
die Blicke scheu und scheu,
Und schaudert — und beflügelt
den Schritt mit jäher Gier.

Sie muß des Gatten gedenken
im heißen Kampfgewühl,
„Dich schwellt" — so ruft sie weinend —
„ein seltnes Hochgefühl:
Fürs Vaterland zu streiten,
so zogst Du kühn hinaus,
Und auf dem Feld der Ehre
vergißt sich Hof und Haus."

„Ich aber muß verweilen
an Leib und Seele krank,
Muß sorgen für die Heimath,
muß schaffen Brot und Trank,

Für Dein geliebtes Leben,
— ach! daß wir ſterblich ſind —
Und für das meine beben,
und für das theure Kind."

„Warum — da ſauſt die Kugel
und platzt mit ſchrillem Ton,
Es zuckt das holde Knäblein,
und iſt hinüber ſchon,
Zerriſſen iſt der Buſen,
zerſchmettert das Gebein,
Es ſaugt der dürre Boden
den Quell des Herzens ein.

Die Mutter rauft die Locken
und krallt die Hände wund,
Sie küßt die ſtarren Augen,
ſie küßt den kalten Mund.

So liegt sie, gottverlassen,
das Angesicht verhüllt,
Bis endlich ihr Gewimmer
die kranke Luft erfüllt:

„Du wärst ein Gott der Liebe?
Ein Lied für Kinder gut!
Du bist ein Gott des Hasses,
ein Gott der blinden Wuth.
Du ließest jung verderben
am Kreuz den eignen Sohn,
Und Blitz und Donner stehen
zunächst an Deinem Thron."

„Du läßt den Wolf gedeihen,
der Streit mit Lämmern sucht;
Den Sträfling läßt Du leben,
der jeden Tag verflucht;

Du ſchlägſt mit achtzig Jahren
den Knirpel taub und blind —
Du nahmeſt mir das eine,
das kaum erblühte Kind.“. . .

Und aber weint ſie bitter,
und krallt die Hände wund,
Ach! küßt die ſtarren Augen,
ach! küßt den kalten Mund.
Da blickt ſie auf — ſie lächelt, —
es ſchlägt in höchſter Pein
Ein höchſtes der Entzücken
mit Macht in Mark und Bein.

Sie ſchaut, wie hell in Flammen
die Burg des Henzi ſteht,
Wie hoch die Rieſengarbe
von Rauch nach Oben weht;

Sie ſtarrt von Rache trunken
und lüſtern in die Glut,
Sie hat darob vergeſſen
was ihr zu Füßen ruht.

„Herr! ſei mit hohem Pſalme
gerieſen früh und ſpät,
Daß Deine Hand wie Halme
die Feinde hingemäht,
Und hingeſtreckt die Treiber,
die uns dahingeſtreckt,
Und jetzt um ihre Leiber
die Glut verzehrend leckt;"

„Und weil ich noch erlebte
das langerſehnte Glück!" . . .
Dann kehrt geſchärften Stachels
das alte Leid zurück.

Sie kniet mit kranken Sinnen,
verhüllt das Angeſicht,
Es rauſcht die Zeit vorüber,
ſie aber merkt es nicht.

Die Welt iſt anders worden —
ſie hat es ſtumpf verſäumt,
Im Thurme ſang der Friede —
ſie hat es dumpf verträumt.
Daß längſt der Donner geſchwiegen,
daß langſt in wilder Luſt
Der Freund den Wall erſtiegen —
ihr blieb es unbewußt.

Voraus die Tricolore,
mit Gott, fürs Vaterland!
So brach er die feſten Thore,
das Schwert in ſtarker Hand;

Er trägt die Lorbeerreiser,
drum heiß der Gegner ward,
Der treu für seinen Kaiser
mit all den Seinen starb. . . .

Nun kommt von Wald und Wiese
die flücht'ge Schaar herbei,
Der Dränger ist vernichtet,
die Stadt nun endlich frei.
Es hat ihr lauter Jubel
die Mutter aufgescheucht,
Und Jeder bercht erschrocken,
und jeder Blick ist feucht.

O, Jeder, wer vorüber
den schnellen Schritt bewegt,
Hat gern zum Todten nieder
ein frommes Pfand gelegt:

Wer zählt die blanken Münzen?
die Schleifen? die Ringelein?
Wer zählt des Feldes Blümchen
im Gold der Locken fein?

Der Priester kommt gegangen
und singt ein hohes Lied,
Und spricht: „O Weib! Erkenne
was Gott, der Herr, beschied:
O, denke, wenn in Qualen
Dein Herz zu brechen meint,
Es hat um Deinen Knaben
das Vaterland geweint.“ . . .

Und zu derselben Stunde,
in Osen auf dem Wall,
Da wirbelt dumpf die Trommel,
man senkt die Fahnen all.

Habt Acht! Und Ehrensalven
erdröhnen durch die Luft,
Es legt den todten Löwen
der Sieger in die Gruft.

III.

Die feindlichen Brüder.

1.

„Hört! der Wirth zum schwarzen Hunde
Führt ein Tränkchen alt und fein,
Hat mit Honig auf dem Munde
Zwei der schönsten Mägdelein:"

„Laßt uns rasch zur Karte greifen,
Wagen bei des Würfels Klang,
Laßt uns im Gewölk der Pfeifen
Donnern einen Rundgesang;"

„Tanz und Tanz und Liebeskosen!
Ausgeschwärmt die Seligkeit!
Pflückt der Tag die ersten Rosen,
Gebt es in den heißen Streit;“

„Heute laut und Morgen leise!
Heute Biet und Morgen Reth!
Kennt Ihr wohl die alte Weise:
Heute roth und Morgen todt?“

„Wenn im Feld die Feinde toben,
Gilt so manches Bürschelein,
Bei dem wackern Wirth da droben
Kehrt er schon des Morgens ein;“

„Rosenfrei ist dort das Leben,
Glaubt es immer, lang und licht,
Aber — Garbenträger Reben
Schade! pflanzt der Himmel nicht;“

„Schade! daß man ernste Psalmen
Droben singt zu jeder Frist.
Ach! und daß die Lust zu qualmen
Gar so fremd den Geistern ist;"

„Schöner bleibt es doch auf Erden,
Besser, trotz so mancher Qual:
Trinkend laßt uns selig werden,
Trinkt — vielleicht zum letzten Mal!"

„Rothbeschuht, mit bunten Schürzen,
Schaut die Mädchen, warm und jung:
Sporenklirrend laßt uns stürzen
In den Tanz mit kühnem Sprung;"

„Hört Ihr nicht die Geige singen?
Nicht des Hackebretts Getön?
Schief die Mützen, ab die Klingen,
An die Brust ein Röschen schön!"

Also lockt der Fahnenträger,
„Auf! und gebt mir das Geleit:
Wie das Reh, gehetzt vom Jäger,
Flieht die Nacht zur Sommerszeit.“ . . .

Glühend in verwegner Jugend,
Paar um Paar und Arm in Arm,
Lüstern nach den Mädchen lugend
Zieht dahin der frohe Schwarm.

Lächelnd folgt der greise Bauer,
Her! beim Kruge neubelebt,
Hört er gern mit süßem Schauer
Kunden, drob die Welt erbebt.

„„Folgte Jeder den Standarten,““
— Denkt er still — „„zu Kampf und Sieg,
Wer beschickte Feld und Garten?
Denn vom Frieden zehrt der Krieg!““

2

Eljen*) schallt es! Vor dem Thore
Schwenkt der Wirth die Tricolore,
Steht im Kleid mit Silberknöpfen
Vor den Gästen tiefgebückt;
Seht umher! Mit Schlachtenbildern,
Blanker Wehr und Wappenschildern,
Frischem Reis und Blumentöpfen
Hat er Flur und Saal geschmückt.

„Kellnerin, mein Lieb, mein Lämmchen!
Brenne mich mit heißen Flämmchen!“ —
„„Brauner! gib ein heitres Liedel!““ —
„Wirth! die Karten aus dem Schrein!“

*) Sprich: Eljen — Vivat.

Unglauben ihrer Freunde. Nur wenn er hin und wieder mit einem Edelmann in Streit gerieth, rauſchte ſie an ihm vorüber und ſah ſo bittend und traurig auf, daß er ſich ſofort mit dem Gegner verſöhnte. Und wenn ſie vom Tanz erhitzt einen Trunk forderte, ſtürzte er ängſtlich vor, als wollte er mahnen: Schone Dich, denn Dein Leben iſt mein Leben! Dann vermochte ſie keinen Tropfen zu trinken und gab lächelnd das Glas zurück. Sie wußten, daß ſie ſich liebten, doch bangten ſie vor einem Geſtändniß.

Widimir war ein paar Tage unpaß und mußte in peinlicher Ungeduld das Zimmer hüten: er verſchwieg ihr ſchonend ein kleines Leiden und ſchaffte ihr dadurch ein größtes. In ſteigender Angſt, fiebernd und weinend, harrte ſie ſeiner — er kam nicht. Nun überſprang ihr Herz jede Rückſicht, ſie ſchrieb:

„Einziger, böſer, lieber Freund! Drücke nachſichtsvoll ein Auge zu, wenn ich an mir zur Verrätherin werde. Meine Sorgen ſind maaßlos, ich kann nicht mehr mit meinen Gefühlen und Worten Verſteckens ſpielen.“

„Warum meideſt Du mich? Biſt Du krank

und es ſoll mir verheimlicht bleiben? O, das iſt ein gutgemeintes — Verbrechen! Deine Mutter iſt fern — und ich? Sprich ein Wort und ich fliege zu Dir!“

„Oder hab ich Dich, gegen meinen Willen, gekränkt? Bin ich bei Dir verläumdet worden? Brichſt Du den Stab, ohne mich anzuhören? Ich ſitze wie ein Kind in der Dunkelheit, zagend, weinend — bringe Licht, rede! Sei Dein Vorwurf auch noch ſo bitter — nie bin ich einem Schmerz feig aus dem Weg gegangen — nur den Zweifel will ich endlich gelöſt wiſſen! Was Dich je meine Liebe erkennen ließ, alle die Zeichen und Beweiſe, raffe ſie zuſammen in Deiner Erinnerung, rüttle Deine Dankbarkeit wach und zahle mir jetzt mit einem einzigen Worte! Sein Klang kümmre Dich wenig, ich will elend ſein, wenn ich muß, ſelig werden, wenn ich darf. Widimir, mein Widimir! Seligkeit! Eins und Alles! Sprich! Komm!

Deine, Deine Athenais.“

Er las dieſe rührende Beichte wieder und wieder mit überſchwänglicher Wonne. Sofort ließ er anſpannen und fuhr zu ihr. Als ob ſie monden-

lang von einander fern gewesen, stürzten sie sich mit einem inbrünstigen Entzücken in die Arme, sie zitterten, sie erstickten sich mit den glühendsten Küssen, ein süßrasender Taumel hatte ihre Seelen ergriffen.

III.

Das Bekenntniß war ausgesprochen, der geahnte Schatz wurde rasch in seiner ganzen Fülle gehoben: ein paar selige Monde gingen an ihnen vorüber.

Athenais, theils um das Auge der Welt von ihrer wahren Leidenschaft abzulenken, manchmal unbewußt, hin und wieder aus alter Gewohnheit, in einer flüchtigen Anwandlung von Gefallsucht, zeichnete bald diesen, bald jenen ihrer Anbeter mit einer süßen Redensart oder einem koketten Blick aus. Das reizte und quälte Widimir; der scheue Jüngling war stürmisch und eifersüchtig geworden. Er mochte beständig mit ihr allein sein, er verwünschte ihren alten, harmlosen Gemahl, er haßte die Gesellschaft, die ihm so unerträglichen Zwang auferlegte. „Wie verhehlter Diebstahl ist unsere Verbindung'"

klagte er. Mitten im zärtlichſten Geſpräch wurde öfter eine ihrer Freundinnen angemeldet; er begriff nicht, wie Athenais ſie annehmen, küſſend begrüßen und obendrein die langweilige Gottesplage bitten konnte, noch ein wenig zu bleiben, wenn ſie ſich endlich empfehlen wollte. „Ja, ja, ich weiß dies Alles," murrte er, „ich weiß, daß es lediglich kluge Rückſicht iſt; aber es quält mich, daß Du Dich ſo täuſchend verſtellen kannſt!" Sie lachte und ſcherzte, da fuhr er trotzig auf, bis ſie zuletzt heftig und bitter wurde. Dann konnten ſie ſich tief grollen — dann verſöhnten ſie ſich wieder und riefen: „Ach, ach, es iſt zum Erbarmen, daß wir Beide ſo aufbrauſend, empfindlich und ſtolz ſind, ſo nachhaltig noch zum Schein trotzen, wenn auch das Herz längſt ſchon vergeben hat!"...

Hie und da erfuhr er dieſen und jenen ihrer früheren Verſuche, ihr ſehnſüchtiges Herz zu befriedigen. „Sie hat mirs ja ſelbſt angedeutet," tröſtete er ſich, „ſolche Verſuche ſind noch lange keine Abenteuer," — aber es nagte doch unabweislich an ihm. Bald nahm er ſich vor, genauer zu forſchen, bald däuchte es ihm unzart und verrätheriſch. Einen vorlauten Edelmann forderte er und wurde ſchwer

verwunden. Sein Gegner mußte ihm heilig verſprechen, künftig den Ruf jener Dame nicht wieder zu trüben und des Vorfalls mit keinem Wort zu erwähnen. Ein Diener Wladimirs verrieth der Marquiſe das unglückſelige Ereigniß. Sie eilte zu ihm und warf ſich lautweinend an ſeinem Lager nieder: „Um mich," ſtöhnte ſie, „ich ahne es, um mich!" Mit übermenſchlicher Anſtrengung bändigte ſie ihren Schmerz, um die Qual des Lieblings nicht noch mehr zu erhöhen.

Unter unſäglichen Leiden harrte ſie Tag für Tag des Abends in ihrem Hôtel, dann verlarvte ſie ſich, ſtürzte an eine Straßenecke, beſtieg einen Miethswagen, „nimm das Dreifache," rief ſie dem Kutſcher zu, „aber fliege!" Todtenbleich öffnete ſie jedesmal die Thüre ſeines Zimmers, ſchlich auf den Fußſpitzen heran — er kannte ihren Tritt und begrüßte ſie dankbaren Auges. „Mein Arzt ſagt, daß es mir beſſer geht," ſtammelte er. „„Sprich nicht, theures Leben, ſprich nicht!"" flüſterte ſie; vor Freude hätte ſie weinen mögen, aber ſie bezwang ſich, nur ihr Kinn zitterte. In demüthiger Hingebung ſaß ſie auf einem Schemel zu ſeinen Füßen, bewachte jeden Athemzug, jeden Blick des Kranken. „Wie

will ich ſtets gegen ihn gut ſein!“ gelobte ſie ſich; ſie hauchte ihn an, ſie reichte ihm die Arznei, keine Minute früher, keine ſpäter, keinen Tropfen mehr, keinen weniger. Und wenn ſie ſcheiden mußte — noch einen Blick, eine Warnung, einen leiſen Kuß! Und Gold ſchüttete ſie in die Hände des Dieners, der ihr Morgen mit dem Früheſten Kunde bringen ſollte....

Noch einige Tage mußte ſich Widimir zu Hauſe ſchonen, er war zwar völlig geheilt, aber eine geſteigerte, faſt fieberhafte Reizbarkeit blieb zurück. „Ei ſieh da!“ grüßte er überraſcht, als Athenais eines Abends zeitiger wie ſonſt eintrat.

„„Heißt das: Adieu, Madame?““ ſchäkerte ſie. „„O, mich wird man nicht ſo ſchnell los! Ich bin eine zudringliche Weſpe, denn mir träumt von einem Stück Zucker, ich ſehe eine ſchwellende, kußliche Kirſche — huſch, da ſitze ich ſchon feſt!... Aber, nun habe ich rein vergeſſen, was ich eigentlich ſagen wollte? Richtig: ich liebe Dich!““

„Was ich höre!“

„„Ja, was Du hörſt, was ich ſo gern von Dir hören möchte und was mir allemal neu klingt!““

„Athenais! Blume meines Lebens!“

„„Klatschrose oder Tulipan? Distel oder Nessel? Wie schwungvoll! Nun Du einmal im Zuge bist, mache doch stracks ein Gedicht auf Deine Blume! Ich versuche es öfter zu reimen — denke doch nur der berühmten Ode, in der ich mich befliß, Deine tanzgelehrten Füße zu feiern — aber, weiß Gott, es ist ein recht saures Brot! Meine Seele ist wie ein armes Vögelchen, das in ein beschränktes Bauer gesperrt wurde, ach, es möchte hinaus, hoch auf, doch es setzt sich gar bald wieder gedemüthigt auf sein Stäbchen. Willst Du etwa das demantene Kreuzchen an meinem Halse besingen, daß Du es so tiefsinnig betrachtest?““

„Es fiel mir ein,“ sagte er niedergeschlagen, „daß Du es nur bei festlichen Anlässen trägst. So kamst Du heute früher — um früher zu gehn?“

„„Leider, leider!““ seufzte Athenais, indem sie ihn bald scheu, beinahe furchtsam von der Seite anblickte, bald verlegen ihre zarten, langen Finger betrachtete, „„ich bin zu Ball bei der Herzogin von St. Marsan. Du weißt, daß ich in letzterer Zeit, da Du nicht zugegen sein konntest, selten meine Salons öffnete und fremde gar nicht betrat. Es ist bemerkt, ja auffällig bemerkt worden, daß mich ge-

wöhnlich Abends ein Kopfſchmerz befiel, der mir — die Einſamkeit oder einen Spaziergang ins Freie wünſchenswerth machte. In ſchlafloſen Nächten, neben meiner ewigen Sorge um Dich, mußte ich ſtets auf eine neue Liſt ſinnen — es beruhigte Dich — die feine Welt von mir fern zu halten. Wir ärmſten, höheren Stände ſind willenloſe Sclaven der Formen, welche wir uns zur Selbſtpein ſchufen. Heute aber iſt der Geburtstag meiner älteſten, beſten Freundin, einer Freundin, vor der ich nur ein Geheimniß habe: meine Liebe zu Dir. Ich kann, ich darf nicht fehlen —""

„Natürlich, natürlich! Da iſt auch der Vicomte von Chateauvert, der Deinen Witz ſo hinreißend findet —"

„„Der drollige Couſin der Geſellſchaft, was man im gewöhnlichen Leben Pajazzo nennt! Wenn er einſt — nach hundert Jahren — ſtürbe, dann würde die Göttin der Narrheit händeringend durch die Welt laufen und Thäler und Weiden mit ihren Klagen erfüllen.""

„Lord Armſtrong! der beſtändig Deine Hand küßt —"

„„Das glaub ich! Eine Hand, die ſchon ſo

viel Gold an ihn verloren! Der Mann ſoll ſehr reich ſein; aber er hat im ganzen Jahr auch nicht einen eigenen Gedanken zu verzehren. Gierig und ohne Wahl greift er nach Allem, was von der Tafel der Unterhaltung abfällt; pikante Wendungen und ähnliche billige Confituren munden ihm am beſten. Dieſe keuchende Emſigkeit, Geiſt zu naſchen, däucht mir beinahe tragiſch! Es iſt ſo rührend, wenn die Armuth ſich ſchmücken will; ſie behängt ſich mit erborgtem und ertrödeltem Flitter und hält das Bunte für das Schöne.““

„Ungemein fein — und ablenkend bemerkt! Köſtlich, köſtlich! Ueber ſeine ſchwärmeriſch anhänglichen Freunde ſich hinterrücks boshaft luſtig zu machen! Was halten demnach die Marquiſe von Flaxiſolles von meiner Wenigkeit — dieſen Herrn gegenüber?“

Beleidigt fuhr ſie empor, aber eine innere Stimme flüſterte ihr zu: Nimm es geduldig hin! Gedenke Deines Gelöbniſſes! Er iſt noch leidend, gereizt! „„Wirimir, das kam nicht aus Deinem Herzen!““ flehte ſie und faßte ſeine Hand, die er anfänglich grollend zurückzog, dann jedoch, halbreuig, leicht in der ihrigen ließ.

„Vor Allen," eiferte er weiter, „haſſe ich den polniſchen Geſandten. Würde es dieſer Mann wagen, Dich überall zu verfolgen, Dich mit ſo begehrlichen Augen anzuſehn, wenn Du Dich einmal entſchlöſſeſt, ihn mit ſtrengen Blicken zu ſtrafen? So oft ich ihm begegne iſts mir, als ſei er beſtimmt, mir ein unſägliches Leid anzuthun."

„„Ich hingegen ſehe den Mann, der mir eine größte Wohlthat erwies, für die ich Zeit meines Lebens ihm dankbar verſchuldet bleibe. Denkſt Du des Abends, als Du an ſeinem Arm mir zum erſten Mal nahteſt?""

„O Athenais!" ſagte er plötzlich begütigt und ſich wie in einen lieblichen tiefen Traum verſenkend: „Es waren ſüße Stunden! Warum duldeſt Du, daß man mein Glück ſtört?... Geh heute nicht zur Herzogin!"

Sie ſchüttelte das Haupt. „„Könnte ich! Dürfte ich! Du weißt —""

„O ich weiß, daß Du nicht willſt," brauſte er wieder auf. „Thun Sie ſich keinen Zwang an, Madame! Was nützt es, daß ich die triftigſten Gründe entwickelte? Und wenn ich mit Engelszungen redete — es wäre vergeblich! Dein Ohr hört

schen Tanzmusik und verhimmelnde Redensarten! Zwinge Dich ja nicht zu mir! Du bist nun einmal eine vornehme Dame — die Welt und wieder die Welt, und die Rücksichten und was Alles noch! Ueber das langweilige Stillleben! Nicht wahr? Zerstreuung, Veränderung — wie das wohlthut!“

Er war aufgesprungen; heftig auf- und abgehend fuhr er immer gereizter fort: „Heute muß die bewährte Freundin ihr Wiegenfest feiern, morgen, übermorgen wird ein anderer unumgänglicher Anlaß vom Mond fallen! Grade so, wie mans im Roman liest! Ich, beim allmächtigen Gott, ich hätte nicht das Herz, auf dem Ball eines sogenannten guten Freundes zu lachen, zu spielen, zu tanzen und mich preisen zu lassen, wenn ich meine einzige Freundin elend wüßte —“

„„Du bist völlig genesen,““ stieß sie aus, scharfbetonend: es lag ein bitterer Vorwurf und zugleich eine endgiltige Rechtfertigung ihres Benehmens darin.

„Genesen? Wohl, wohl!“ versetzte er mit einem Anflug von Hohn. „Soll es mich mahnen, daß Du mir treu beigestanden? Das sage ich mir selbst unaufhörlich; aber ich sage mir auch: was frommte

meinen Körper zu pflegen, wenn man mir die Seele vergiftet?"

Während dieses kurzen, heftigen Auftritts hatte sie im raschen Wechsel den Grollenden erst staunend, dann bedauernd, endlich zornfunkelnd angesehn; ihr Busen rang krampfhaft, wie mit Riesenkräften dämpfte sie ihre Entrüstung. „Du bist völlig genesen," war das Einzige, was sie einzuwerfen sich hinreißen ließ. Bei seinen letzten Worten erhob sie sich plötzlich, die Lippen wie in einem betäubenten Schmerze zusammenpressend und rauschte zur Thüre. Einen Augenblick zögerte sie, als ob sie umkehren wollte — aber i[illegible] beleidigtes Gefühl siegte....

In fieberhafter Aufregung war Athenais nach Hause geeilt.

„Dieser Mann," grollte sie, „den ich für eine Ausnahme gehalten, ist wie jeder Andere, eigensinnig, selbstsüchtig, unbillig und tyrannisch. Meine Augen waren verblendet, daß ich seine Launen für Eigenthümlichkeit, seine hundert Unarten für übersprudelnde Frische, seine kindischen Anschauungen für Kindlichkeit ansah. Seine Schüchternheit, die mich so unwiderstehlich lockte, war die Stille eines

heimtückischen Wassers. Niemals hab ich seine Herrin sein wollen; aber er soll sich auch nicht vermessen, mich zu seiner Dienerin zu erniedrigen! Die barmherzige Schwester hab ich gespielt, während ich die Königin aller Feste sein konnte und er lohnt mir mit Undank und ungerechtfertigtem Mißtrauen! Sünde wärs, auch nur eine Minute meiner Jugend fernerhin zu vertrauern!"...

Sie ließ sich auf das Bezauberndste schmücken.

Auf dem Balle der Herzogin von St. Marsan riß sie Jung und Alt fort: nie hatte sie so liebreizend ausgesehn, nie so anmuthig getanzt, nie war ihr Witz so sprühend gewesen. Die erste halbe Stunde gab sie sich wirklich mit ungebundener, fast leichtsinniger Fröhlichkeit dem Genuß hin; die folgende, um den Grausamen, der es wahrlich nicht anders verdiente und sich selbst für ihre bisherige thörichte Aufopferung zu strafen; die nächste um aufsteigende schmerzliche Erinnerungen gewaltsam zu übertäuben, wobei ihr Wesen etwas Wildtrunkenes annahm. Dann wurde sie stumm und zerstreut: „Konnte ich mich so weit vergessen? Hatte er nicht Recht zu sagen: Dein Ohr hört nur Tanzmusik und artige Redeweisen?"

Sie zog sich in eine Fensternische zurück, ihr Herz wurde schwer und schwerer, ihr Auge umflorte sich. Sie wußte ihn einsam, kummervoll. „Wohl," so waren ihre stillen Gedanken, „wohl, Du hast Dich gegenüber seinen heftigen Ausbrüchen gemäßigt, Du bist, seitdem Du ihn liebst, besser geworden; aber besser sein ist noch lange nicht gut sein, Du durftest nicht gehn, eh er versöhnt war: noch in der Thüre wolltest Du umkehren, o, warum bist Du nicht umgekehrt!" ...

Ein Schwarm von Anbetern war ihr gefolgt, sie vermerkte es sichtlich ungnädig und rächte sich an den Zudringlichen mit schneidendem Spott. „Fahren Sie ungestört fort," sagte sie spitz zu dem Vicomte von Chateauvert, indem sie sich in ihren Sessel mit geschlossenen Augen zurücklehnte und mit den Fingern auf die Lippen trommelte, als wollte sie einen Gähnkrampf verbergen, „reden Sie immer zu. Meine hochgeborenen Nerven sind, sollte mans glauben, so ländlich plump, daß ich selbst bei dem unermüdlichen Geklapper einer Mühle — ruhig einschlafen kann. Um Vergebung, wie viel Phrasen vermahlen Sie in einer Minute, wenn Sie nämlich nicht unterbrochen werden?"

Boshafter noch und mit einschüchternden Blicken fiel sie den polnischen Gesandten an, den Widimir als seinen bösen Stern anklagte: aber der eitle Mann, weit entfernt empfindlich zu sein, freute sich vielmehr dessen: denn er bildete sich ein, sie eifere mit dem Fräulein von Cransac, das er mit einer wandelnden Lilje verglichen hatte...

Das Bild des geliebten Jünglings trat immer klarer vor ihr inneres Auge; der Tadel, den sie erst vor Kurzem über ihn verhängte, schien maaßlos übertrieben; die Fehler waren am Ende doch Eigenthümlichkeiten: neue Vorzüge gesellten sich zu den alten, welche nun erst im richtigen Lichte genossen und anerkannt wurden. Sie wünschte ihm im Geiste, küssend und segnend, eine gute Nacht. Morgen wollte sie mit Fügsamkeit und unverbrüchlichen Schwüren sein Herz dauernd beruhigen. Nun gewann sie ihre gesunde Heiterkeit wieder, verließ jedoch zeitig das Fest; selbst die zärtlichsten Bitten ihrer Freundin vermochten sie nicht zu fesseln.

Widimir war, als die Marquise sich stolz und schweigend aus seinem Gemache entfernt hatte plötzlich wie von einem wüsten Rausche erwacht Er ensann sich nicht mehr genau aller der bitteren

Vorwürfe, die ſeine zügelloſe Zunge ausgeſtoßen: aber er fühlte ſich ſchuldig und ſchämte ſich tief ſeiner Raſerei. „Ach!“ ſeufzte er, „wie wahr ſprach meine gute Mutter: Glaubſt Du Deine Heftigkeit bezähmen zu können, wenngleich Du weißt, daß ſie Dich erniedrigt? Doch, fügte ſie nicht hinzu: Faſſe nur einen guten Vorſatz immer von neuem, immer inniger, es wird doch endlich eine verläßliche Tugend daraus?“

Er gelobte ſich Athenais zu begütigen, ſie geduldig zu bitten und ruhig zu warnen. „Einziges Herz!“ wollte er ihr ſagen, „ſieh, ich kenne Deine unendliche Liebe zu mir, ich weiß, daß Dir die Uebrigen nur lebendige Puppen ſind, Du ſpielſüchtiges, verzogenes Kind; aber auch dies Spiel thut mir weh. Sag, iſts nicht eine grauſame Schadenfreude, in Dem und Jenem Wünſche und Hoffnungen anzuregen, die man weder erfüllen mag noch darf? Glaubſt Du, daß dieſe Eitlen ſich nicht rühmen, von Dir ausgezeichnet zu werden? Mag die feine pariſer Welt vom guten Ruf einer Dame denken, wie's ihr beliebt und meine Anſicht als altmodiſch verlachen: ich denke groß vom Weibe, denn ich bin der Sohn meiner Mutter! Du weißt, wie ich jenen

Gecken gezüchtigt und wie es mich fast mein Leben gekostet!"

Er eilte an den Schreibtisch, zeichnete diese seine Gründe auf, theils um seine Seele davon zu befreien und doch keinen zu vergessen, theils um das vermeintlich überzeugende Blättchen der Geliebten einhändigen zu können, falls er morgen für eine mündliche Erörterung nicht die nöthige Gelassenheit gewänne. Während er sich also tröstete, stand bereits wieder der Versucher hinter ihm und flüsterte vom Balle der Herzogin von St. Marsan: nun sah der Unselige, wie Athenais ihre Anbeter lockte, wie sie tanzte, schäkerte, glücklich war, indessen er unter Sorgen erlag. Empört warf er die Feder hin, er wollte anspannen lassen und die Treulose überraschen. „Was kümmerts mich," zürnte er, „ob mir die Nachtluft schadet? Kann ich elender werden, als ich bin? — Nein! nimmermehr soll die stolze Marquise den Triumph genießen, daß ich ihr wie ein Hündchen nachlaufe!"

Sein Aufbrausen mahnte ihn wieder an das Gelöbniß, das er der Mutter gegeben: der Gedanke an die Mutter war der Schild, hinter den er sich vor der bösen Anfechtung zu bergen suchte. Die

Fahrt nach dem Stifte der Urſulinerinnen ſtand lebhaft vor ſeiner Erinnerung. „O Mutter, ich verſprach nie ein Geheimniß zu hegen, das ich Dir nicht vertrauen könnte! Warum mußte ich ſtets ſcheu die Feder hinlegen, wenn ich meine Liebe bekennen wollte? Weil Du vorwurfsvoll auf meinen Verrath an einem heiligſten Gebot hingewieſen hätteſt! O Du würdeſt auch dann nicht vergeben, wenn ich Dir geſtände, wie man die Geliebte geopfert, wie ihr gefühlvolles Herz raſtlos nach einem Freund geſucht"... es überlief ihn heiß. „Konnte Athenaïs nicht, ehe ſie mich fand, gleich anderen vornehmen Damen, verkleidet die Bälle der Musquetaire und Studenten genoſſen haben?" Er ſah ſie in loſe Abenteuer und Liebeshändel verwickelt. Scham und Bangigkeit erfaßten ihn, ſein Kopf glühte krankhaft, große Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen. „Wird ſie nicht plötzlich ſagen: ich hab mich in Dir getäuſcht? Wird ſie mich dann nicht verlaſſen, wie Andere vor mir? Nein, nein, ſie könnte jetzt nicht ſo ſtürmiſch lieben, wenn ſie ſich früher ſo unverzeihlich vergaß!"...

Um Mitternacht ſank er erſchöpft auf ſein Lager, er ſchlief feſt und lange und erwachte mit

beruhigter Seele. Rasch schrieb er ein paar herzliche Zeilen an Athenais, in welchen er sie innig bat, ihm nicht mehr zu zürnen und seine unfreiwillige Einsamkeit zu erleichtern.

Gleichzeitig traf ihr Billet ein, das mit folgenden süßsündigen Worten schloß: „Du, meines Herzens Abgott! Gepriesen werde Dein Name! Dein Wille geschehe immer und überall — mit nur unerheblichen Ausnahmen! Dein Kuß ist mein Lebensbrot — gieb mirs auch heute, aber doppelt und dreifach, dieweil mich gar sehr hungert! — Vergieb mir meine Schuld! — das Uebrige hab ich schlechte Christin wahrhaftig vergessen. Dein ist mein Herz in alle Ewigkeit! Amen!

In Ungeduld erwarteten Beide den Abend.

IV.

Als Athenais die Räume betrat, wo ſie Geſtern ſo Arges erlitten, vermochte ſie nicht wie ſonſt jubelnd an ſeine Bruſt zu fliegen: es war ihr, als ob ſie unſichtbare Arme gefangen hielten.

Widimir, theils, weil er ihre Gedanken errieth und ſich des geſtrigen Auftritts ſchämte, theils durch ihre ungewohnte Zurückhaltung verletzt, ging ihr wie gezwungen entgegen.

Fern von einander überquollen ihre Herzen von Sehnſucht und Zärtlichkeit: nun ſie nichts hinderte in eines zuſammenzuwachſen, blieben ſie trotzig verſtockt und wichen ſich ſcheu aus; der behütete Mund durfte nicht mit bewußtem Wort wiederholen, was ſie in ihren Briefen gleichſam im Traume unwillkürlich geſtammelt hatten. Froſtig war der Kuß,

der wie ſie hofften feuriger als jemals ſein ſollte: mit abgewendeten Augen reichten ſie ſich die Hand, matt, wie zwei Feinde, die ſich viel Herbes ſeit Jahren angethan und endlich zu einer Ausſöhnung gedrängt werden.

So ſaßen ſie ohne aufzuſchauen neben einander, beobachteten ſich jedoch fortwährend aus den Augenwinkeln, beſprachen das Gleichgültigſte: dann trat eine folternde Pauſe ein, bis ſie ſich plötzlich in einem lauernden Blicke gegenſeitig überraſchten und über ihr kindiſches Schmollen ſchallend zu lachen begannen. Die Eisdecke, unter welcher ihr Gefühl immer widerſpenſtiger und freiheitsſüchtiger wogte, war nun geſprengt, es ſchoß mit ungebändigter Kraft hervor. Sie ſtürzten ſich, wie anbetend, zu Füßen, er ſtreichelte ihr duftendes Haar, ſie küßte ſeine Hände. Mit brechenden Augen dankten ſie dem Himmel für die Sprachloſigkeit des Entzückens, in dem ſie hinſtarben, ihre Lippen taumelten zuſammen, ſaugend, unlösbar!

„Verſchneide nur immer die wallende Locke,
Sie wächſt, Du weißt es, geſchwinder bloß;
Verwunde den Zweig am Blumenſtecke,
Er läßt nur eher die Knospen los:

Es wird, Du weißt es, im Herzen,
Inmitten von Sorgen und Schmerzen,
Nur rascher die Liebe, die Liebe groß."

„Am wonnigsten duftet, Du weißt es, der Flieder
Wenn er vom Wasser der Wolke satt;
Am zärtlichsten tönen, Du weißt es, die Lieder
Nach Sommergewittern, vom tropfenden Blatt:
Es lockt mit Namen und Grüßen,
Mit den süßesten der süßen,
Die Liebe, die ausgeweint sich hat."

Eine unnennbar schöne Stunde war schnell verstrichen.

Athenais plauderte nun unermüdlich in ihrer neckischen Weise, nur ab und zu unterbrach sie sich, seinen Mund mit Küssen bedeckend, um sich — wie sie belehrte — für ihren köstlichen Witz selbst zu belohnen: denn was man sich selbst gäbe, Backenstreiche und Verweise ausgenommen, pflege gewöhnlich ungemein reichlich auszufallen. Er horchte ihr lächelnd mit geschlossenen Augen.

„Fürwahr, mein Freund, es ist ein wahres Glück, daß die Sonne über ihre Aufgabe besser unterrichtet und fleißiger ist, wie Deine Augen: die Wesen müßten sonst aus Mangel an Licht und Wärme kläglich verkümmern!"

„„Laß, laß Liebchen, und plaudere nur! Siehst Du, ſo ſchließe ich oft die Augen an einer Quelle, wenn mich ihr heiteres Murmeln anmuthet.““

„Die Quelle bedankt ſich ergebenſt! Aber als Weib behilft ſie ſich mit einem blinden Verehrer, und wäre ſein geiſtiges Auge auch noch ſo hellſehend, nur im alleräußerſten Nothfall. Schaue ſie nur immer dreiſt an, ſie iſt gar nicht ſo blöde wie Du meinſt und ihre Zungenfertigkeit leidet nicht im Geringſten dabei. So, ſo! O, dieſe Großaugen, wie ſie ſiegreich aufgehen, mich anglühen, mir den Athem benehmen!“ Sie preßte ſein Haupt leidenſchaftlich an ihre Bruſt, ihre Sprache wurde immer trunkener. „Haſt Du von den Braminen gehört, die den Aufgang des großen Geſtirns mit ihren Harfen begrüßen? Horche, fühle, wie mein Herz ſingt! Jedesmal ſtammelt es: Gott iſt groß, ſonſt konnte er nicht ſolch hinreißende Wunder üben! Laß nie einen Maler unerhört, es wäre eine Sünde gegen die Menſchheit: die Wohlthat dieſer Blicke muß ihr von Geſchlecht zu Geſchlecht geſpendet werden; aber, ach! das ſprechendſte Bild iſt doch nur eine ſchöne Leiche! Lebendig muß ſich dies Auge zur ungeſchmälerten Freude der Welt forterben doch

Du haſt keinen Bruder, keine Schweſter," — ſie redete nicht aus, Scham und Scheu hielten ſie ab offen den reizenden Gedankengang zu verfolgen, in welchen ſie ſich nun heimlich, wie im Traum, zu verlieren ſchien.

„„O, Athenais!"" rief er begeiſtert, „„warum kannſt Du nicht mein ſein? — vor aller Welt — mit dem Segen der Kirche —""

Süßſchauernd und ſchüchtern blickte ſie vor ſich hin, er hatte mit plötzlicher Hand den Schleier von ihrer ängſtlich verhehlten Empfindung gehoben. „Mein Gemahl feiert nächſtens ſeinen ſiebenzigſten Geburtstag!" flüſterte ſie kaum hörbar.

„„Du mein,"" fuhr er fort, „„Du, ſo lieblich, ſo heiter, ſo —""

„Hab Dank!" unterbrach ſie ihn, „Du biſt ſo freundlich dieſe meine beſcheidene Mitgift nicht zu überſehen — aber was mehr iſt: ich bin gut! Glaubſt Du mir nicht?"

„„Ich weiß es. Sieh! hätte mich Gott lieb gehabt, ſo von ganzem Herzen, hätte er mich ſegnen wollen mit ganzer Hand, dann fand ich Dich frei, zum erſten Mal in die Welt tretend, dann riß ich

Dich gewaltsam aus den Armen der Deinen, falls man meinen innigsten Bitten widerstrebte!""

„Sei ruhig," lachte sie, in ihren schelmischen Ton fallend, „auf einen unerhörten Jungfraunraub hätte es meine alte Tante gar nicht ankommen lassen, — sie schlafe sanft und kühl, letzteres namentlich wird der feuerspeienden Hexe zur Abwechslung wohlthun. Sie trieb mich dem greisen Marquis von Flavisolles zu, denn ich war blutarm und er beneidenswerth reich: in das Schloß des ungleich reicheren und zugleich jüngeren Grafen Babinski hätte sie mich, falls ich widerspenstig war, was mir jedoch sehr fraglich scheint, auf ihrem zuverlässigsten Drachen reiten lassen."

„„Dann, dann"" ergänzte Widimir, „„dann war es ein unsägliches Glück! Dann wurdest Du nicht einem betagten, siechenden Manne geopfert! Der Brust des Jünglings steht eine Rose schön; aber an der Brust des Greises fordert sie schreiend heraus, zum Hohne für den geputzten Thoren, zu einem verderblichen Mitleid für sich selber. O Athenais, dann mußtest Du nicht Jahre lang, nach Deiner Selbstbeichte, unter den bittersten Enttäuschungen ein Herz suchen!"" Und indem er einen

flüchtigen Kuß auf ihre Lippen hauchte, fügte er seufzend hinzu: „„dann war mein Kuß der erste Thautropfen, für die Glut dieser Rose!““

Diese Wendung überraschte. „Ihr Männer seid doch ein wunderliches Völkchen,“ bemerkte sie kopfschüttelnd. „Ein Weib ist überselig, wenn der Geliebte in dem gegebenen Verhältnisse zuverlässig ist! Ob sein Kuß, weil es der Himmel so wollte, oder aus Laune, oder aus Versehen als erster, meinetwegen als zweiter Thautropfen in irgend eine glühende Rose getaumelt war — darüber mit Anstrengung zu grübeln, wird Keiner von Evas Töchtern einfallen. Kann stes ungeschehen machen? Nein! Konnte sie ihren guten Stern sehen, ehe er aufging? Unmöglich! Ihre Seele war wie eine Wilde, entweder ganz ohne Religion, oder mit einem Götzen beschäftigt, ohne Ahnung von dem fabelhaften Wesen, das sich mit einem Mal als ihr wahrer, einziger, allmächtiger Gott erweisen würde. So wir! Ihr aber, bei Eurem Mißtrauen in der Gegenwart, neben Eurer krankhaften Furcht vor etwaigen künftigen Irrfahrten eines Weibes, seid noch zum Ueberfluß rückwärts in die Vergangenheit eifersüchtig. Geh, ich könnte Dich hassen, wenn ich

Dich nicht lieben müßte! Diese Rose war wirklich vom Zaun gebrochen, in der That ein verblümter Vorwurf!"

„„Ist die Herzogin von St. Marsan munter?"" fragte er leichthin.

„Das heißt wohl," erwiederte sie mit dem Finger drohend, „wie spät hast Du den Ball verlassen? Bald nach Mitternacht! Der polnische Gesandte umgaukelte mich beständig," ließ sie schadenfroh einfließen, „er sah mich mit Blicken an —"

„„Nun hab ich nicht Recht?"" fuhr er auf. „„Das sind die Folgen! Ich irre mich niemals!""

„Er sah mich mit Blicken an, die ich, wie meine gnädige Herrschaft befahl, streng abwies."

Sein Antlitz verklärte sich.

„Die Gäste tanzten und spielten, lobten sich ins Gesicht und spöttelten hinterrücks, man tischte Herzensgeschichten auf, übertrieben gewürzt, man beobachtete, vermuthete, — Du kennst das ja! Man sprach auch von dem jungen Grafen Babinski, der plötzlich unsichtbar geworden. Die Marquise von Flavisolles wollte gehört haben, daß der Sonderling in letzterer Zeit mit dem gewaltigen Eifer eines Gelehrten sich allerlei tiefsinnigen Grübeleien hin-

gegeben. Etwas Wahres iſt daran! Ach, wie Schade —"

„„Was iſt Schade?"" frug er geſpannt.

„Wie Schade, daß ſie Geſtern noch nichts von der Preisſchrift wußte, welche er über das zarte Verhältniß zwiſchen Roſe und Thautropfen drucken zu laſſen beabſichtigt!"

„„Wart, kleiner Teufel!""

„Man erhitzte ſich auch mit Plänen für die Sommerſaiſon. In acht Tagen werden alle Salons geſchloſſen und man fliegt ins Weite. Ach! es reiſt ſich ſo köſtlich in Gedanken, das geht blitzſchnell durch die Luft weiter und weiter, ohne Staub, ohne Gepäck, es bricht kein Rad, man braucht nicht zu eſſen und zu trinken, es iſt erſtaunlich billig."

„„Und was hat Deine Weisheit beſchloſſen? Ich Aermſter muß leider in die Heimath zurück.""

Sie verfärbte ſich. „Du täuſcheſt mich! Sieh mich an, wenn Du kannſt! Du bleibſt ernſt? So iſt es wahr! Nein, nein!" rief ſie in die Hände klatſchend, „Du mußt doch lächeln, Du wollteſt mich nur für meinen Spott ſtrafen? Ich wähle mir das bequemſte meiner Luftſchlöſſer in der Provinz, eines nämlich, in deſſen Nähe ſich eine rei-

zende Villa befindet, über welche unbedingt zu verfügen, mein Gemahl Dich freundlich zu bitten nicht versäumen wird. Ein schnelles Pferd trägt Dich in einem Viertelstündchen zu mir. Willst Du?“

„„Prächtig, prächtig! Mit Dir durch die Wälder, die Gärten!““

„Im leichten Nachen über den See, in dem Schwäne rudern und Wasserlilien blühen!“

„„Unsere Liebe wachsend von Tag zu Tag, friedlich, unbehelligt!““

„Nun, nun! Auch ein wenig Grau aus dem Farbentiegel genommen! Der Adel der Nachbarschaft meldet sich, es rauschen die Damen an — die Herrn überbieten sich —“

„„Die eckigen Gesellen! Hoffentlich hast Du, eine berechnende Wirthin, Deine Augen mit einem genügenden Vorrath jener besagten, einschüchternden Blicke auf längere Zeit versehen. Sieh!““ — er wurde ernst, er stockte, es schien ihm der Muth zu fehlen, Alles das auszusprechen, was in diesem Augenblick mit überraschender Plötzlichkeit seine Seele bewegte; er ging langsam an den Schreibtisch und kam zögernd mit einem Blättchen zurück; Athenais sah ihn verwundert an — „„sieh, ich habe mir Gestern

alle die unwiderleglichen Gründe aufgezeichnet, welche — da wir eben davon reden — von Deiner Hingebung an die Welt künftig eine größere Vorsicht erheischen.““

Sie ſenkte traurig das Haupt. „Während ich auf dem Balle, obgleich Du fern warſt, Jegliches mied, was Dich quälen konnte, wenn Du zugegen geweſen; während Du daran denken mußteſt, die Gekränkte zu begütigen, haſt Du, dies entnehme ich aus Deiner Andeutung, Vorwürfe in das Gewand von Lebensregeln gekleidet, ſie aufgeſchrieben, um Dich täglich daran zu erinnern, daß Du mich täglich zu mahnen habeſt —“

„„Um ſie Dir gelegentlich unterzubreiten, liebſtes Herz, weil ich fühle, daß mein reizbares Weſen für einen gemeſſenen, mündlichen Austrag nicht angethan iſt. Nicht Vorwürfe, nicht Forderungen, nein, innige Bitten, leicht erfüllbare Wünſche, redliche Sorgen! Das theuerſte Gut und das untrüglichſte Merkmal der wahren Liebe iſt ja grade dieſe ſchlafloſe, ebnende, warnende Sorge, die vielleicht manchmal mit ihrer ängſtlichen Ehrlichkeit das Geliebte beläſtigt. Glaube mir, nie hab ich Dich wahrer geliebt als Geſtern in meiner bitterſten Sorge! So

sind diese Zeilen entstanden! Es ist unzart von mir und ich weiß nicht mehr, was mich anregte, ihrer Heute, jetzt zu gedenken — vergieb! Ich will auch dieses Blättchen, das Dir eine verhängnißvolle Kriegserklärung zu sein scheint sofort zurück ziehen.""

„Nein, nein!" entgegnete sie lebhaft, „laß michs lesen. Jetzt, däucht mir, ists meine Pflicht auf ein erschöpfendes Durchsprechen zu dringen, damit Du — wünschenswerth wär es — nach genauer Absteckung der Gränzen, Dich endlich zu einem dauernden Frieden entschlössest. Aufschieben, hieße fortwährend in Waffen stehen, argwöhnisch lauern, heimtückisch sich zum Kampf vorbereiten, was uns Beide verdürbe!"

Sie überflog die ersten Zeilen, ein bitteres Lächeln zuckte um ihren Mund.

„Das sind Deine alten und, laß michs sagen, unberechtigten Bedenken und Sorgen! Die unbefangene Art und Weise, mit der ich die Herrn in meinen Salons unterhalte, verletzt Dich; Du nennst mich ein spielsüchtiges Kind und dachtest dabei an eine gefallsüchtige Frau. Höre mich an! Seitdem Du mir nahtest, hatte ich nur ein Streben: Dein Herz mir geneigt zu machen und geneigt zu erhal-

ten; mein Benehmen gegen die Uebrigen war die Aufopferung und der harmlose Ehrgeiz einer Wirthin, ihre Gäste befriedigt zu entlassen. Ein freundlicher Blick ist noch lang kein verlockender, eine Schmeichelei noch lang kein verdecktes Liebesgeständniß. Mein Gott! ich tische der Eitelkeit dieser Leute zuweilen eine leckere Phrase auf, wie ich für ihren Gaumen überzuckerte Früchte aus meinen Speisekammern hole. Giebt es noch Etwas auf Erden, was mir neben Dir begehrlich erschiene? Denke gerechter gegen Dich und muthe meinem Geschmack keine solche Verwilderung zu! Was beginnen, um den brennenden Wunsch Deiner Athenais, Dich zu beruhigen, mit den unumgänglichen, häuslichen Pflichten der Marquise von Flavisolles in Einklang zu bringen? Einst, Dein Weib, herausgerissen aus meiner Stellung, aus meinen Verbindungen, wirst Du es niemals erleben, daß ich mich nach rauschenden Festlichkeiten, voll Zwang und Verstellung, zurücksehnte; aber bis dahin muß ich geduldig die Ruthe küssen, die mich verwundet. Soll ich mein Haus schließen? meinem Gemahl und der boshaften Welt das Warum beichten? unsere Liebe und zugleich mit ihr Dein Mißtrauen gegen mich offen-

baren? Von einer sogenannten großen Eroberung mag man wohl gern selbst plaudern und plaudern lassen; aber es ist Seligkeit eine wahre Liebe zu verschweigen! Oder darf ich nur Deine empfohlenen Schützlinge empfangen? Ach, wie bald möchtest Du Dir einbilden, Dich vor diesen Schützlingen schützen zu müssen! Wenn ich ihren Namen ausspräche, würdest Du mich mit prüfenden Blicken durchbohren, ich erröthete dann aus Scham und Kränkung über Deinen Verdacht — Du nähmest es als entschiedenes Zeichen meiner Schuld."

„„Du übertreibst, Athenais! In die Wärme und Schmiegsamkeit Deiner Worte mischt sich, wie soll ich sagen — mehr Rauhes und spöttisch Meisternes, als Deinem Drang, rasch zu überzeugen und meiner Empfindlichkeit auf die Länge ersprießlich sein dürfte. Hattest Du zu dieser Unterredung den Muth, der mir, wie ich redlich eingestand, fehlte, dann konntest Du Dir unmöglich verhehlt haben, daß Muth, ohne Gelassenheit und Umsicht, ein zweifelhafter Vorzug ist, dem eher zu vergeben, als nachzueifern wäre. Auch Deine Stimme, däucht mir, ist so krankhaft erhöht —""

„O ich bin ganz gelassen!" entgegnete sie

ihren Ton dämpfend. „Meine Redeweiſe nimmt immer etwas Scharfes und Eindringliches an, wenn ich mich zu vertheidigen gezwungen werde. Dies irre Dich nicht! Mein Herz kann noch eine geraume Zeit lammfromm bleiben, wenn meine Kehle längſt ſchon ſich herausfordernd geberdet ... Dein Blättchen," fuhr ſie wiederum mit geſteigerter Stimme fort, „belehrt mich ferner, daß es eine grauſame Schadenfreude ſei, in Dieſem und Jenem Wünſche und Hoffnungen anzuregen, die man weder erfüllen mag noch darf. Vollkommen richtig: aber ich habe Dir bereits vorgeſtellt, daß mir eine ſolche Abſicht fremd iſt. Noch einmal: meine Augen bezwecken höchſtens dieſen Feinſchmecker zur Eroberung einer vortrefflichen Paſtete, jenen Spieler zur rückſichtsloſen Plünderung meiner Geldbörſe aufzureizen —"

„„O dann iſts ſo verzeihlich, Du Aermſte, wenn dieſe Herrn Dich mit verſchwimmenden Blicken anſehen und in unbegränzter Dankbarkeit Deine Hand ununterbrochen mit Küſſen bedecken. Wer Dich ſo reden hörte! Doch ich will mich jeder Bemerkung enthalten bis Du zu Ende biſt!' "

„Aber" brauſte ſie auf, den Kopf ſtolz in

die Höhe werfend, „Du ſagſt, daß ſie ſich rühmen, von mir ausgezeichnet zu werden? Wer rühmt ſich? Weſſen rühmt man ſich? Wie lautete doch das Märchen jenes Elenden, den Du gezüchtigt? Alles, Alles muß ich jetzt wiſſen, wenn ich nicht glauben ſoll, daß man dieſen Vorwurf lediglich ausklügelte, um mit mir zu brechen.“

„„Jener Edelmann,““ ſtotterte er, „„ſprach — von einer früheren Zeit!““

„Das iſts, das iſts!“ ſtieß ſie mit einem herzzerreißenden Ton aus. „Was wundert mich das? Fortwährend hat es an Deinem Innerſten genagt, ich merkte es wohl! Haſt ja noch Heute unter dem Bild von der Roſe und den Thautropfen darauf angeſpielt!“

Sie richtete ſich hoch auf, in der vollen Würde ihrer königlichen Geſtalt; eher eine Klägerin, denn eine Angeklagte, ſtand ſie vor ihm. „Geſchehenes kann ich nicht ungeſchehen machen; aber ich habe Nichts zu bereuen. Jung, gezwungen zu einem alten, ſiechenden Gatten, war mein ganzes Verbrechen, daß ich nach einer Seele lechzte, die mich verſtehen und lieben mochte. Zuweilen ſchiens mir, als hätte ich wirklich einen Freund gefunden, der

mich wahr und uneigennützig liebte — es war ein kurzer Rausch, dem eine dauernde, trostlose Nüchternheit folgte. O, damals sollte das gesammte Geschlecht büßen, was Einzelne an mir verbrachen, damals war ich gefallsüchtig und reizte — um grausam strafen zu können. Nach jahrelanger Leblosigkeit trieb mein Herz — es wunderte mich selbst — wiederum eine gesunde Blüthe; es drängte mich, sie zu verschenken; ich spähte, prüfte, gab sie, wie ich mir einbildete, dem Edelsten — und ward wieder getäuscht. Das wisse: so lang ich an einen Freund glaubte, hab ich unerschütterlich treu an ihm gehalten; aber man fiel von mir ab, man opferte mich! So lebte ich, oder besser, so starb ich langsam, bis Du mir nahtest! Alles dies hab ich Dir niemals verhehlt; aber wenn Du nicht überwinden konntest, meine spätere, obgleich meine reinste und tiefste Liebe zu sein, dann mußtest Du mich einschüchtern und abweisen, statt mich unauflöslich zu fesseln. Entweder Du warst damals unredlich gegen mich, oder Du bist es jetzt! Das ist die schonendste Anklage, über die ich in meiner gerechten Entrüstung zu gebieten habe! Alles dies hab ich Dir gestanden; aber wenn Du dem giftigen

Zischeln eines Niederträchtigen williger horchtest, als meiner Beichte, dann begreife ich nicht, wie Du wochen- und mondelang mit einer Heuchlerin verkehren konntest? O, ich war, das wird mir jetzt deutlich, bloß ein elendes Spielzeug Deiner Sinne, dessen Du nun überdrüssig geworden!"

„„Athenais, erniedrige nicht Dich und mich!""

Sie hörte nicht auf ihn, starrte unausgesetzt, bald zornfunkelnd, bald verachtungsvoll auf das Blättchen in ihren Händen, das sie endlich hohnlachend zerknitterte und weit von sich warf. Mit stürmischen Schritten maß sie das Zimmer, ihr Antlitz war fieberhaft geröthet und verzerrt, ihr Busen ging hoch, eine nimmer zu bändigende Heftigkeit schleifte ihre Seele willenlos mit sich fort ins Schrankenlose.

„Ein Gelübde hab ich gethan," bebten ihre Lippen, „Alles geduldig über mich ergehn zu lassen; aber Du häufst Schmach auf Schmach und stachelst mich auf bis zum Wahnsinn. Also, die feine Welt mag vom guten Ruf einer Dame denken, was ihr beliebt, Du aber denkst groß vom Weibe, denn Du bist der Sohn Deiner Mutter! Bin ich denn so verworfen, daß Alles mit Fingern

auf mich deutet, daß nur die feine Welt mich großmüthig duldet und mich nicht verachtet, weil ihr Ruf eben so schlecht, wo nicht schlechter, als der meinige? Denkst Du so groß vom Weibe und bist der Sohn einer Mutter, die Jeder aus Deinen Reden als eine makellose Heilige kennt — wie durftest Du jemals den verbrecherischen Gedanken hegen, dieser Frau ein so tief gefallenes Wesen einst als Deine Gattin vorzustellen? Ich frage."

„„Man müßte ein Felsstück sein,"" überschrie er sie, „„um bei diesem tollen Gemengsel von Ueberschwänglichkeiten, Verdrehungen und ungerechten Anschuldigungen ruhig zu bleiben. Meinetwegen, rede was Du verantworten oder nicht verantworten kannst, ich werde es hören oder nicht hören, aber mische nicht meine Mutter in diesen Kampf. Du wirst Deinen eigenen Vortheil nicht so blindlings verkennen wollen,"" fügte er bitter hinzu.

„Du selber hast sie hereingerufen in diesen Kampf! In ihrem Namen predigst Du ja den Kreuzzug gegen mich und die ganze verderbte vornehme Welt! Nicht wahr, sie war jung wie ich? einem älteren, ungeliebten Manne anheimgegeben,

wie ich? sie suchte nicht nach einem Herzen, wie ich? Aber ich lebte nicht, gleich ihr, auf einem einsamen Schlosse, aber sie ward nicht von der Jugend umgaukelt, welcher die Rose an Greisesbrust stets eine Herausforderung ist! Sind das nicht Deine eigenen Worte?"

„„Wohl, wohl; allein sie wäre auch mitten in der Versuchung heilig geblieben!""

„Unzweifelhaft, denn sie ist ein geborener Engel!"

„„Zu dem strauchelnde Menschenkinder gläubig und nacheifernd aufzusehen haben!""

„Immerhin! Von Haus aus im Besitz einer Strahlenkrone zu sein, ist viel, sehr viel — Glück; aber durch ein Leben voll Täuschungen und Reue, durch Anfechtungen zum Frieden, durch die Nacht zum Lichte hervorbrechen, ist Verdienst, ist meines Erachtens unendlich mehr!"

Sie hatte sich erschöpft in einen Sessel geworfen, ihr Gesicht mit beiden Händen bedeckend...

„„Bist Du endlich zu Ende?"" fragte er mit gepreßter Stimme.

‚Ich bins. Denn," bemerkte sie spitz, „ob

ich, wie Du geſtern gethan, mit Engelszungen redete und die triftigſten Gründe entwickelte, es wäre doch vergebens!'"

„„So iſts!"" entgegnete er mit Gewalt ſich beherrſchend. „„All der Aufwand von hohen und weiſen Worten überzeugt und beruhigt mich nicht. Ich bin nun einmal, ob mit Recht oder Unrecht, eiferſüchtig, eiferſüchtig — wenn es Dir Freude macht — bis zur Raſerei. Deine Art und Weiſe, mit Dieſem und Jenem zu verkehren — wäre ſie noch ſo unſchuldig — quält mich: Dieſer wie Jener rühmt ſich Deiner auszeichnenden Blicke — ſag, was Du willſt! Ich ertrag es nicht länger! Mehr Gemeſſenheit wird Deine Liebenswürdigkeit nicht vermindern —""

„O, welch reizendes Bild: dazuſitzen mit niedergeſchlagenen Augen und gefalteten Händen, eingefroren, feig, blöde, nüchtern, überirdiſch!"

„„Unerträgliche Uebertreibung!""

„Ich bilde mich nach Muſtern!" ſagte ſie ſpöttiſch.

Er maß ſie geringſchätzig ohne ein Wort zu erwiedern.

„Und wenn ich mich wirklich fügte, eine Sclavin ihrem unumſchränkten Gebieter, ich ſage: wenn — was dann? Freilich von der Gegenwart hätteſt Du nichts mehr zu fürchten — aber was mit meiner ruchloſen Vergangenheit beginnen?"

„„Niemals hab ich dieſe eine ruchloſe genannt; wohl aber zu öfteren Malen offen geſtanden, daß es mir weh thut, nicht Deine erſte Liebe zu ſein. Erſteh daraus, wenn Du nicht völlig von Gott verlaſſen biſt, wie namenlos ſchön und beneidenswerth mir dies Glück ſcheint, wie groß ich von Deinem Herzen denke! Ja, ich bin auch nach rückwärts eiferſüchtig; aber es giebt ein Mittel, dieſe Geſpenſter zu ſcheuchen, Du haſt es in Händen: lebe fortan mir, mir allein und ich vergeſſe —""

„Du und vergeſſen?" warf ſie ein, „nimmermehr! Täuſche Dich nicht! Vergeſſen? Was hätteſt Du zu vergeſſen? Iſts nicht ſo, als ob Du mich fortan nur aus Barmherzigkeit lieben wollteſt, damit ich nicht gänzlich falle? Für eine ſolche Liebe aus chriſtlichem Mitleid fehlt mir das Bedürfniß, das Verſtändniß und die Anerkennung."

Eine weitere Mäßigung lag nun jenſeits ſeiner

Kräfte; mit verſchränkten Armen, todtenbleich, augenrollend, ſtand er vor ihr; ſie hielt ſeine vernichtenden Blicke trotzig und feſt aus. Er faßte ihre Hände und drückte ſie krampfhaft, ſie rang ſich mit einem leiſen Schrei los und wandte ſich unwillig ab. Er ſchritt heftig auf und nieder, ohne ſie anzuſehen, öffnete die Fenſter und ſchloß ſie wiederum faßte Dieſes und Jenes, um es erbittert hinweg zu ſchleudern, ſeine Erregung wuchs von Minute zu, Minute, er redete mit ſich ſelber: „Ein Gelübde hab ich gethan, Alles geduldig über mich ergehen zu laſſen; aber ſie häuft Schmach auf Schmach und ſtachelt mich bis zum Wahnſinn. So, ſo bitter verkannt zu werden! Der Traum iſt aus! Man ſoll nicht fortwährend mörderiſch Gift in meine Seele tröpfeln: ich muß mich meiner Mutter, meinen Unterthanen erhalten!... **Kann das Liebe ſein**, was den Menſchen verthiert, ſtatt ihn dem Schöpfer näher zu bringen? was ihn peinigt, anſtatt zu erquicken?... Was bin ich dieſem hoffärtigem Weibe? Die beſorgte Wirthin muß ſich ja ewig anbeten laſſen, damit ich ewig gemahnt werde, wie lange ſie ſchon den heißhungrigen Götzen ſpielt, der mich, wie Andere vor mir, zum Opfer verlangt!... Die

Tugend meiner Mutter wagte ſie zu bezweifeln!... Wir ſtimmen nicht zuſammen — Krieg und Verheerung auf Schritt und Tritt! Vorbei, vorbei! es muß ein neues Leben begonnen werden! Muth! Muth! Komm her, mächtiger Zauberer, alter Tröſter, uneigennütziger Herzensbeglücker, braver Tokayerwein! Hilf mir, hilf mir!"

Er ſchenkte ein und ſtürzte haſtig ein Glas hinunter.

„„Warum,"" ſagte ſie, ohne ſich jedoch ihm zu nähern, mit einem Tone, der halb zurechtweiſend, halb flehend klang, „„warum trinkſt Du in dieſer maaßloſen Aufregung?""

„Es gefällt mir ſo," verſetzte er barſch, abermals einſchenkend.

Sie ging raſch auf ihn zu. „„Es gab eine Zeit, wo ich vom Tanze erhitzt, und wenn es mich noch ſo ſehr zu trinken gelüſtete, auf einen bloßen Wink Deines Auges das Glas ſofort unberührt wieder hinſtellte. Mir zu Liebe wirſt Du jetzt nichts mehr thun oder laſſen; aber, wenn ich vorhin richtig vernommen, wollteſt Du Dich Deiner Mutter — Deinen Unterthanen erhalten —""

„Wohl, wohl! Denn was liegt Dir an meinem Leben?“

„„Du ſiehſt ja, daß es mir völlig gleichgültig iſt — aber auch das meinige!““

Sie hatte blitzſchnell das Glas erfaßt und leerte es bis zum letzten Tropfen.

„„So,““ rief ſie verzückt, „„ſo, es wird auch mir Gift ſein!... Gott, Gott! was hab ich verbrochen, daß Du mich ſo mitleidlos treten läſſeſt!““

„Gott weiß nichts von uns,“ entgegnete er dumpf, „ſonſt hätte ers nicht zugegeben, daß wir uns, zu unſerem Verderben, kennen lernten!“

„„Laß Deine ſterbende Liebe mit keiner Lüge aus der Welt gehn,““ ſtöhnte ſie, „„ſei dankbar und gerechter gegen die Vorſehung! Sie hat uns ein paar ſchwarze, bittere Stunden geſendet; aber die Mehrzahl der Tage, wo wir uns ſo ganz erkannten, haben wir mit unausſprechlicher Innigkeit aneinander gehangen. Kannſt Du das leugnen?““

„Wie lautet das Sprüchwort?“ lachte er höhniſch. „Wenn das Unglück geſchehen iſt, liegen alle Gräben voll Weisheit! So was lernt man als Kind auswendig — um es im Leben zu vergeſſen. Nachdem Du Dich eines ſo hochgeprieſenen Glückes

unwerth gemacht haſt, fällt Dir ſeine namenloſe Süſſigkeit ein. Ich bin verſtockt und fleheſt Du mir zu Füßen, ich vergebe nicht mehr."

„„Sei ruhig,"" ſagte ſie eiskalt, „„ich werde nicht vor Dir knieen, denn Du biſt der Schuldige!""

„Ich der Schuldige?" raſte er, „ich ſchone nichts mehr, weiche von meinen Wegen!"

Sie maß ihn ſtolz und wendete ſich zum Gehen. Er eilte ihr nach. „Dieſer Frau," ſchrie er, mit der Rechten an ſeine Stirne ſchlagend, „hab ich mein friſches, unſchuldiges Herz gegeben, meine Zeit geopfert, dieſe Frau hat das heilige Bild meiner Mutter in einen Winkel meiner Seele gedrängt, für eine ſolche Frau iſt mein Blut hingefloſſen —"

„„Ich kenne das,"" unterbrach ſie ihn, „„es war von je Deine Art, bis zum Ueberdruß des Gegebenen, doch nie des Empfangenen zu erwähnen.""

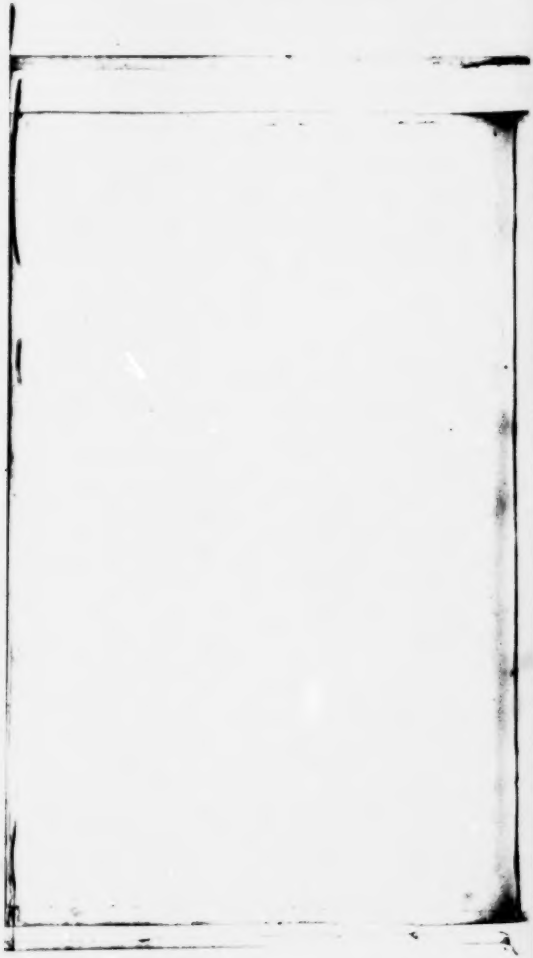
„Was hätte ich von Dir empfangen? Was Du mir gabſt — das haſt — das wirſt —"

„„Reden Sie nicht aus, Herr Graf! Wir werden uns nie wiederſehen!""

„Amen!" kreiſchte er und ſank gebrochen in ſeinen Seſſel, während ſie der Thüre zuſchwankte.

Drittes Buch.

Kabale und Liebe.



I.

Die ganze Nacht hindurch nach jenem heftigen Auftritt und den folgenden Tag tobte in Beiden der Sturm mit vernichtender Gewalt: Alles, was noch vor Kurzem grünes, ſaftiges Blatt geweſen, lag jetzt vergilbt, zerſtreut und zertreten zu ihren Füßen; ſie fühlten ſich in der tiefſten Wurzel verdorrt und verkrüppelt, es war ihnen, als hätten ſie in wenigen Stunden hunderte von Jahren durchlebt. Dann kam die Erſchöpfung und die Schwermuth: ſie wollten ja nicht mehr von neuem glücklich ſein — nur die unwiederbringlich verlorene Seligkeit verſchmerzen und vergeſſen können; ſie wollten ſterben — nur nicht wahnſinnig werden! Man hatte ſich tödtlich beleidigt, ſich hoch vermeſſen einander für immer zu meiden! Vereint zu leben — unmöglich, getrennt zu leben — undenkbar!

„Er ist der Schuldige," grollte sie, „an ihm ists, die ersten Schritte zu thun. Er ist nun völlig genesen, er kann mich besuchen oder mindestens in einigen herzlichen Zeilen sein Verbrechen bereuen."

„„Sie ist die Schuldige,"" zürnte er, „„sie komme oder schreibe, sie füge sich, damit endlich Frieden werde für alle Zeiten, denn Heute sich scheinbar versöhnen, um sich Morgen wieder erbittert anzufallen, ist ja das Fegefeuer auf Erden.""

Aber die Trotzigen kamen nicht, obgleich sie sich in peinlicher Ungeduld erwarteten, die Stolzen schrieben nicht, obgleich sie wohl an ein Dutzend Briefe begonnen hatten. Ach! Keiner von allen den zärtlichen, sonst so maaßlos verschwendeten Liebesnamen wollte aus dem eigensinnigen Kiele.

„O!" dachte sie, „der Hochmüthige will nicht in meinem Hotel erscheinen; aber böte ich ihm Gelegenheit, mich da oder dort in Gesellschaften zu treffen, würde er nicht sagen: die Leichtsinnige! wie sie noch die allerletzten Tage der Saison ausbeutet, um sich von ihren Anbetern feiern zu lassen!"

„„Wenn ich ihr in der Oper oder auf Spaziergängen begegnete,"" flügelte er, „„würde sie

nicht glauben, daß ich nur ihrethalber gekommen und mich ihrem Gedächtniß aufdrängen will?'" So redete er sich mehr und mehr in eine wollüstig genährte Erbitterung hinein, während sie in schlaflosen Nächten auf ein Mittel sann, ihn zu begütigen, ohne sich selbst augenfällig zu demüthigen. Das Herz eines Weibes ist wie das Meer: nach dem Sturm spielt es wieder mit seinen bunten Muscheln.

„Weit, weit von Paris," träumte sie, „nähern wir uns leichter einander. Dort, herausgerissen aus den Kreisen, die er so bitter anfeindet, werde ich ihm allein leben können, dort wird meine Fügsamkeit keine erzwungene Unterordnung, sondern eine freiwillige, um so werthvollere Gabe scheinen."

Rasch war sie entschlossen, in aller Eile mußte der Hausarzt kommen.

„Liebster Doctor" seufzte sie, „ich bin bedenklich krank, ich muß in die Bäder von Spaa! Jene Quellen führen Wunder in ihrem Sprudel. Fühlen Sie nur, wie wild mein Puls geht, alter Freund. Reden Sie, verordnen Sie, wenn ich nicht sterben soll."... Der silberlockige Herr belächelte anfänglich den seltsamen Einfall der blühend gesunden Frau,

faßte jedoch als kluger Weltmann ihren Wunsch, der fast wie ein Befehl klang, bald bedeutungsvoll auf.

„„Sie haben Recht, meine Gnädigste,““ bemerkte er fein, „„Kranke von Ihrer Verfassung besitzen nicht selten das Auge des Hellsehers. Es thut mir nur leid, daß ich Sie von Ihrem Gemahl trennen muß, für den die Landluft auf einem seiner Schlösser dringend angezeigt ist. Darein müssen Sie sich schon finden, darauf muß ich bestehen!““

Vor ihrer Abreise sendete sie folgendes Billet an Widimir:

„Werther Freund! In den letzten Tagen hast Du mir deutlich gezeigt, daß auch der kleinste Funken von Liebe in Deiner Brust erloschen ist; aber unter allen Verhältnissen Deine schwesterliche Freundin zu bleiben, wird mir Niemand verwehren dürfen. Diese Zeilen bezwecken Dir Lebewohl zu sagen. Mein Plan war, wo es Dir noch erinnerlich, den Sommer auf meinen Gütern zu verleben; mein Gemahl geht dieser Tage dahin; ich muß zur Herstellung meiner zerrütteten Gesundheit nach Spaa. Möglich, daß ich wieder genese — Du aber würdest

dort — deß bin ich gewiß — in jeder Beziehung neu aufleben. Sei gegrüßt von

Athenais von Flavisolles."

„Wenn ich fort bin," lächelte sie schwermüthig, „wird sein Herz doch wieder nach mir begehren. Meinen Wink, daß er in Spaa neu aufleben würde, o, er versteht ihn! Diese Hinterthüre, durch welche er mir nachschlüpfen soll, mußte ich dem stolzesten Manne schon offen lassen: er hat dann die Heilquelle, nicht mich aufgesucht." ....

„„Die Heuchlerin, die Selbstsüchtige!"" rief er aus. „„Als ich scherzend von meiner Heimreise sprach, that sie erschrocken und trostlos; aber sie hat das Herz mich allein zu lassen, unversöhnt zu verlassen! Wäre sie in Paris geblieben, gewiß, wir hätten uns endlich wieder gefunden; aber sie wollte brechen und ging jeder Annäherung geflissentlich aus dem Wege. Ungezügelt will sie ihren Anbetern leben, drum muß ihr der Arzt die Bäder von Spaa verordnen und der gute, alte Marquis muß auf seinen Gütern die Landluft genießen. O und der höhnische Wink ihr zu folgen! Als wäre sie fest überzeugt, der verliebte Thor müsse ihr doch nacheilen, früher oder später, der polnische Bär müsse um ein bischen Ho-

nig, von ihren Händen gereicht, zum Gespötte der Welt an ihrer Kette tanzen und brummen! Ihr Triumph ist verfrüht, gnädige Frau! Das Weib muß noch geboren werden, von dem der Graf Babinski sich narren ließe!'" ...

Er befahl seinem Kammerdiener in der Nähe von Paris für die nächsten drei Monate eine Villa zu miethen.

Widimir fühlte sich in seiner Einsiedelei unsäglich unglücklich. Und ob er sich hundertmal täglich mit gewissenhafter Genauigkeit alle Gründe vorrechnete, welche früher oder später doch endlich einen Bruch herbeiführen mußten — er fand keinen Trost darin. „Vielleicht hats der Himmel gut mit mir gemeint," murrte er, „aber ich danke ihm nicht dafür!"

Der tiefe Frieden der Natur verdoppelte seine Schwermuth. Nur wenn sich der Sturm losließ, der See unheimlich grollte, die Bäume in trunkener Raserei ihre Zweige schüttelten und die Blitze sich kreuzten, dann tobte eine seltsame Freude durch sein Herz: die Wollust der Selbstvernichtung, die tückische Schadenfreude am allgemeinen Aufruhr; dann ließ er seinen Kahn auf den Wässern tanzen, mit der glühenden Sehnsucht in die Tiefe zu sinken, oder er

ſtachelte ſein Roß zu den wildeſten Sprüngen, um geſchleift und zertreten zu werden, oder er ging barhaupt in den Wald und harrte an den rieſigſten Stamm gelehnt eines barmherzigen Wetterſcheins. Er konnte nicht mit Weihe ſeiner Mutter gedenken, konnte nicht kindlich wie ſonſt mit ſeinem Gott ſich beſprechen, die Muſik hatte ihre wohlthätige Heilkraft für ihn verloren, und nahm er ein Buch zur Hand, ſo mahnte ihn bald ein Bild, eine überraſchende Wendung an den feinen Geiſt des treuloſen Weibes.

So ſpannen ſich langſam vier unſelige Wochen ab.

Unter der unerbittlichen Zuchtruthe des Schickſals fügte ſich ſeine widerſpenſtige Seele — er lernte entſagen. Wie ein zarter Staubregen fiel der Frieden in ſeine Bruſt, ſie ſog ihn auf, ohne es zu merken; aber die tropfenweiſe eingetrunkenen Kräfte bereiteten mälig und unverdroſſen im Stillen ein neues Leben vor, das nun ſcheinbar plötzlich hervorſchoß. Er däuchte ſich unermeßlich reich in ſeiner Armuth, ſelbſtſtändig wie nie in ſeiner hingebenden Demuth, er war klarer, männlicher, beſſer geworden. Brach dann und wann eine ſchwarze

Stunde herein, schlug er rasch seine geliebten Bücher auf und schwamm angestrengt durch die gewaltige Gedankenströmung, bis eine erquickende Wärme sein ganzes Wesen durchrieselte.

Oefter schrieb er nun seiner angebeteten Mutter, deren Bild wieder in voller Reinheit, Güte und Lieblichkeit vor seine Seele trat. So sehen wir ihn jetzt auf dem schattigsten Plätzchen seines Gartens, die Feder fliegt leicht über das Blatt hin, das Auge glänzt heiter und ein schelmisches Lächeln spielt um die Lippen.

„Ohne Zweifel kennst Du das anmuthige Märchen vom plötzlich verwunschenen Grafenschloß. Bunte Geschäftigkeit herrschte drin von der Bodenkammer bis zum Keller hinab: die Magd schickte sich eben an einen Fisch zu schlachten, der Kammerdiener wollte grade der Zofe einen Kuß, der Koch dem Küchenjungen einen Backenstreich geben — da trat ein mächtiger Hexenmeister herein und verzauberte Alle. Erst als der Bann gebrochen wurde, ging das Gepolter im Hause von neuem los, das Messer fuhr in den Fisch und die Hand des Meisters klatschte auf der Wange des Lehrlings. Es war den Leuten, als ob sie ein paar Stunden süß geträumt

hätten. Sieh! ein ſolcher Geiſterbeſchwörer iſt auch der Sonntag! Er klopft an die Thore der Stadt, die Arbeit fällt Allen aus Händen, ſie verſinken in einen Zauberſchlaf mit wunderlichen Bildern geſegnet. Montags früh wachen ſie auf, fangen genau dort an, wo ſie vor ſechsunddreißig Stunden aufhörten — das heißt, ſie betrügen ſich wieder gegenſeitig.“

„Sonntags iſt die Fantaſie des Pariſers ungleich munterer als an den übrigen Wochentagen, ſie hat ſich, ſo zu ſagen, ein friſches Hemd angezogen. Um Worte iſt zwar der Franzoſe auch ſonſt niemals verlegen; aber Sonntags pflegen ihm ſogar glückliche Einfälle zu kommen, ihm iſts, als hätte er Nachts das Muſenpferd in der Ferne wiehern gehört. Flugs entwirft er den Plan zu einer ergötzlichen Komödie, theilt ſie in Aufzüge und Scenen, überſieht das männliche wie das weibliche Perſonal, für Verwicklungen läßt er den Zufall ſorgen und iſt nur noch über den Ort der Handlung und die Decoration unſchlüſſig.“

„Doch was kümmert mich der rauſchende Sonntag des Städters? Ich feiere ihn friedlich auf dem Lande. O, Mutter! wenn man ſinnig umherwan-

delt im Dorf, auf Wieſen, in Gärten und Wäldern, dann erräth man es bald, daß auch die Natur den Sonntag genießt gleich dem Menſchen! Der Drang zu ſchaffen ſcheint ihrer wirthſchaftlichen Hand entglitten, die Sorge um das Geſchöpf von ihr gewichen zu ſein; ſie hat das Geborne geſpeiſt, getränkt, zur Ruhe gebracht und kräftigt ſich mütterlich für das zu Gebärende. Da ſcheint es, als wollten die Aehren nicht weiter wachſen, als flöſſen die Wellen läſſiger, geheimnißvoller, als dürften die Blumen, die kleinen Gewürzkrämerinnen, nur halb ihren Laden aufthun, um ihre Farben und Düfte feil zu bieten; da ſcheint es, als habe die Biene nicht ſonderlich Luſt ihr Vermögen zu vergrößern, als liebten die Tauben ſich zärtlicher, als ſeien die Schmetterlinge in hellen Haufen ſpazieren geflogen. Ringsumher Frieden und Andacht! Fern, fern liegt die Stadt, der Herd, auf dem tolle Leidenſchaften ihren Hexentrank kochen —"

In dieſem Augenblicke vernahm er im angränzenden Garten eine Stimme, deren ſeltener Wohllaut ihn ſüß erſchreckte. Gewiſſe Stimmen üben auf leichterregte Menſchen einen magiſchen, faſt körperlichen Reiz aus: er bebte und das Blut ſtieg ihm in die

Wangen. Dieſem munteren Glöckchen antworteten bald ernſtere, aber freundliche und wohlthuende Worte. Es waren Mutter und Tochter, die ſich miteinander unterhielten.

Unwillkürlich erhob er ſich von ſeinem Seſſel, um über die niedrige, lebendige Hecke, welche beide Gärten trennte einen neugierigen Blick zu werfen, in der ſtillen Hoffnung, die Damen, deren ſinniges Geplauder er hören konnte, zu ſehen, und namentlich die Eine dem Bilde gleich zu finden, das ſich vor ſeinem inneren Auge nach ihren bezaubernden Tönen geſtaltete.

Die Frauen ſtanden mit dem Rücken der Hecke zugekehrt. Befremdet von dem Raſcheln in ihrer Nähe wandten ſie plötzlich ſich um — der Lauſcher erröthete und grüßte — ſie erwiederten den Gruß befangen — das liebliche Antlitz der Jungfrau flammte auf, als ſie dieſe großen und glänzenden Augen forſchend auf ſich gerichtet ſah.

Dieſer erſten Begegnung folgten bald mehrere und kurz darauf ſtellte ſich der Graf Babinski den Herrſchaften in ihrem Hauſe vor. Die verwittwete Gräfin von Merignan, die mit ihrer einzigen Tochter Clemence dieſe kleine Villa in tiefſter Zurück-

gezogenheit bewohnte, empfing den Gaſt mit der Zutrauen erweckenden Würde, welche edlen Frauen eigen iſt.

Er kam nun öfter, dann täglich. Es war ihm ſo wohl, ſeine Seele athmete wieder auf. Er verehrte die Gräfin, die mit den Tugenden ſeiner theuern Mutter geſchmückt ſchien. Sonſt ſo ſchweigſam, ſprach er jetzt gern und begeiſtert.

Wie ſchön waren die Spaziergänge durch den Wald, die Waſſerfahrten im Mondſchein, die Ausflüge nach den benachbarten Dörfern! Wonnig waren die Abende im Garten, wenn die Sterne am Himmel auftauchten, die Wipfel geiſterhaft rauſchten; wenn er von ſeiner Heimath erzählte, die blonde Clemence mit ihren kornblumenblauen, mandelförmigen, langbewimperten Augen erſtaunt zu ihm aufblickte und unwillkürlich ſtets nach der Stelle drängte, wo ſie zuerſt zuſammengetroffen.

Täglich entdeckte er einen neuen Edelſtein ihres Gemüthes: ſie war einfach und fügſam, gläubig und wahr und geſchaffen ein Kind zu bleiben Zeit ihres Lebens. Er hing ihr an, wie ein älterer Bruder, ein ſorgſamer Freund, ein wohlwollender Lehrer, der unverdroſſen ſeiner lernbegierigen Schülerin

ſo manches bedeutende Wort vertraute, was ihm ragende Geiſter in unvergänglichen Werken offenbarten. Dafür unterwies ſie ihn freudig in der erquicklichen Kunſt der Gärtnerei; er durfte ſie belauſchen am Stickrahmen und an der Staffelei, oder wenn ſie mit anordnender Hand geräuſchlos die kleine Welt ihres Hauſes lenkte.

So verfloſſen vier ſelige Wochen.

In unzähligen, kleinen Zeichen und Aufmerkſamkeiten verrieth ſie unbewußt ihre wachſende Neigung zu dem Jüngling: ſie kleidete ſich in die Farben, die ihm gefielen, ſie nahm ſeine Ausdrucksweiſe an und konnte beinahe zürnen, wenn die Mutter nach den auserleſenen Früchten griff, die ſie für ihn aufbewahrte. O, Liebe, reizendes Heidenthum des Herzens, mit deiner Fülle von Göttern, deinen ſtillen Gelübden, deinen bekränzten Altären und Opfern!

Widimir, wenn er in das unſchuldige, glückliche Antlitz dieſes roſigen Mädchens ſah, mußte ſich tief innen geſtehen: „Es iſt nicht jenes wilde Verlangen, das Dich zu Athenais hinzog, nicht jenes trunkene Selbſtvergeſſen, nein; aber, es iſt ein Gefühl, das wie Milch und Honig durch Deine Bruſt fließt, wie das Bewußtſein einer gottgefälligen That Dich erhebt —

dies Gefühl iſt wohl die ächte, die reine Liebe! Clemence wird nicht glänzen wie Athenais, wird nicht hunderte von Anbetern zu ihren Füßen zwingen; aber den Erwählten, den Einzigen wird ſie unſäglich beſeligen.“ . . .

Eines Abends überſtrömten ihre Herzen. Sie traten vor die Mutter hin, erfaßten ihre Hände und baten um ihren Segen. Die Gräfin von Merignan willigte ein unter Freudenthränen; ſie liebte Widimir wie einen Sohn, ſie war von der Aufrichtigkeit ſeiner Neigung überzeugt — das ſanfte, glimmende Feuer im Buſen ihrer Tochter hatte ihr forſchender Blick längſt geſehen. Bald jedoch, in einer vertraulichen Unterredung wies ſie darauf hin, daß er der Einwilligung ſeiner Eltern bedürfe, und entwickelte ihm ohne Rückhalt die Verhältniſſe ihres Hauſes. Sie war die Tochter eines wenig bemittelten Landedelmanns und hatte durch ihre Verbindung mit dem Grafen von Merignan eine ſehr glänzende Parthie gemacht. Ihr Gemahl, der ſie innig liebte, war im Beſitz eines großen Familienmajorats und eines hübſchen Privatvermögens. Ein männlicher Erbe blieb verſagt; Clemence war die einzige und ſpäte Frucht dieſer Ehe. Der Graf,

deſſen Herz unter dem Gedanken litt, daß ſein Name und die Güter ſeiner Familie auf einen entfernten Zweig der Merignans übergehen ſollten, hegte keine beſondere Liebe für ſeine Tochter, deren Anblick ihn ſtets an den mangelnden Stammhalter erinnerte. Vielleicht verſchuldete dieſe geringe Zuneigung, daß der Graf ſeine Caſſen nicht eben ängſtlich überwachte, daß nach ſeinem Hintritt, als das Majorat an die Seitenlinie fiel, für die Wittwe und ihr Kind nur eine mäßige Summe übrig blieb. Der jetzige Graf von Merignan bot allerdings den Frauen ein Schloß zum unentgeltlichen Aufenthalt an, was indeß von der Gräfin höflich und dankbar abgelehnt wurde. So zogen ſie ſich aus der großen Welt nach der kleinen Villa zurück, wo ſie ſorgenfrei von den Zinſen ihres beſcheidenen Kapitals lebten . . .

Widimir ſchrieb einen langen Brief an ſeine Mutter: er bat die geliebte, treue Beſchützerin, den Vater in einer freundlichen Stunde für Clemence und eine baldige Vermählung günſtig zu ſtimmen. Auf die Vermögensangelegenheiten der Gräfin näher einzugehen, däuchte ihm nebenſächlich und müßig, er war ja ſelbſt unermeßlich reich; dafür füllte er die Blätter mit einer ausführlichen Er-

zählung von den tausend himmlischen Vorzügen seiner kleinen Braut.

Stündlich fühlte er sich unauflöslicher an Clemence gekettet. Das einfachste Blümchen, von ihrer Hand gepflückt, tränkte er täglich mit andächtiger Fürsorge, und wenn es verwelkt war, legte er die liebliche Leiche vor sich auf das Pult hin, und Niemand durfte dran rühren; aber das Kästchen, darin jene ersten, süßen Briefe der Marquise aufbewahrt lagen, das er, seitdem das Bündniß zerrissen, zu öffnen sich scheute, um nicht in narbenden Wunden von neuem zu wühlen, — nun erschloß er es ruhig, nüchtern verbrannte er die duftenden Zeilen, einst so glühend ersehnt und glühend erwiedert, hundertmal gelesen und mit dankbaren Zähren befeuchtet.

Der Sommer war im Verscheiden. Die drei glücklichen Menschen lebten im unbehelligten Frieden, höchstens stritten sie darum, ob die Gräfin mit der Tochter für immer nach Polen ziehen, oder auf dem väterlichen Schlosse Widimirs nur zeitweilig ihren Wohnsitz nehmen solle. Das Brautpaar kämpfte mit unermüdlichem Eifer und vermeintlich mit unwiderleglichen Gründen für die erstere Ansicht, während die Gräfin für die letztere eingenommen war.

„Wohl," ſeufzte ſie, „wird mich die Trennung von meinem Kinde bitterlich ſchmerzen; aber es iſt nicht gut, wenn junge Eheleute unter der Obhut zweier Mütter ſtehen!"

Laſſen wir indeſſen auf ein Kurzes beide Partheien, um ein Wort über Athenaïs zu hören, die wir in dieſer Idylle faſt ganz aus den Augen verloren haben.

II.

Die ſchöne Marquiſe eilte von Paris nach Spaa, ſie war gewiß, daß der grauſame Freund ihr doch endlich folgen müſſe, — nur eine kleine Weile würde er ſie zittern und zucken laſſen.

Täglich forſchte man emſig in allen Hôtels, früh und Abends muſterte man die Fremden auf den Promenaden.

Vier Wochen harrte ſie bereits mit ſteigender, faſt unbezwinglicher Ungeduld ſeiner Ankunft; aber Heute, Morgen, nächſtens, tröſtete ſie ſich, erſchiene er ſicher, ihre Ahnungen ſeien ja ſtets eingetroffen, ihre neulichen Träume ſeien proſetiſch geweſen: noch in den Reiſekleidern trat er plötzlich herein — um die Dämmerſtunde — ſeine Küſſe berauſchender wie je — dann war es ihr wieder, als knieeten ſie

Beide an der Wiege eines Kindes — es hatte seine wildgroßen, bezaubernden Augen — sie war die selige Mutter ....

Vergebens! Träume und Ahnungen logen, er kam nicht! Noch acht Tage wollte sie warten, dann nach Paris fliegen, ihn aufsuchen, mit Vorwürfen überschütten, ihn todtküssen — sich demüthigen! Der Gedanke, daß er vielleicht treulos geworden, fiel mit erstickender Wucht auf ihr Herz.

Aber die ununterbrochene Spannung und Sorge, die stündliche Enttäuschung hatten ihre Kräfte erschöpft; ein böses Fieber, das ihr Bewußtsein völlig verschleierte, warf sie aufs Krankenbett. So lag sie viele Wochen, aufgegeben und elend, während Widimir blühte und glücklich war. Ihre gute Natur siegte, doch die Genesung nahte nur Schritt für Schritt. Hie und da meldeten sich schon gelbe Blätter auf den Bäumen.

Endlich, frischer und schöner wie jemals, konnte sie abreisen; es geschah rastlos. Bald stiegen die Thürme der Residenz vor ihren spähenden Blicken empor. In ihren Pallast rückgekehrt, erfuhr sie, daß der Marquis von Flavisolles noch ein Dutzend Tage auf seinem Gute zu verleben gedächte; durch

einen Diener Widimirs, der im Hôtel als Hüter verblieben war, erkundete sie rasch den ländlichen Aufenthalt des Ersehnten.

Mit klopfendem Herzen fuhr sie hin.

Der Kammerdiener des Grafen trat ehrfurchtsvoll an den Wagenschlag und bedauerte, daß Seine Herrlichkeit ausgegangen.

„So, so," versetzte sie, ihm ein paar Goldstücke in die Hand drückend, „aber hoffentlich weißt Du, welchen Weg Dein Herr eingeschlagen? Finde ihn, Du siehst, daß ich nicht geizig bin!"

Durch einige klug gestellte Fragen war sie bald im Besitz eines Geheimnisses, das ihre Seele mit Zorn und Zagen erfüllte.

„Gut, gut, öffne mir sein Zimmer und besorge sofort ein paar Zeilen, die ihn von meiner Anwesenheit in Kenntniß setzen. Sei überhaupt freundlich und willig! Betrachte Dich von nun ab als mit in meinem Dienst stehend: mein Hausverwalter wird hierauf bezügliche Anweisungen erhalten. Gutes oder Schlimmes, was Du künftig zu hinterbringen hast, soll Dir reichlichen Lohn tragen!"

Athenais durchschritt in heftiger Unruhe das Gemach, nachdem sie das Billet abgesandt hatte.

Die Erwartung färbte ihre Wangen mit tieferem Roth, machte ihr Auge blitzender: ein eigenthümlicher Reiz, der so gern auf der eifersüchtigen Erregung zu ruhen pflegt, war über die ganze Erscheinung gegossen.

Nach und nach schien sie gefaßter zu werden und schaute mit prüfenden Blicken ringsum. „Auch Nichts, Nichts," seufzte sie, „was ihn an mich mahnen könnte! Alle die kleinen Andenken der Liebe, deren alleiniger Werth darin besteht, daß sie die Liebe gab — wo sind sie hin? Das Feuer hat vielleicht meine zärtlichen Briefe vernichtet, Locken, Schleifen und Blumen der Wind verweht? Er konnte mich vergessen — und ich? Niemals ist dieses Medaillon mit seinem Bildniß von meinem Herzen gekommen!" Sie zog es hastig aus dem Busen und betrachtete es leidenschaftlich. „Widimir! ich kann nicht ohne Dich leben, Du warst meine Stütze und mein Schild vor dem Verderben, Du hast in meiner Brust eine Blüthe entfaltet, deren Duft mich wonnig berauscht. Reiße, o reiße sie nicht heraus, denn im nachrieselnden Blute würden wir Beide ertrinken!"

Er kam noch immer nicht.

Ihr Auge heftete ſich ſtier auf ſeinen Arbeitstiſch, Bücher und Papiere lagen in bunter Unordnung darüber ausgebreitet. Unwillkürlich griff ſie nach einem Blatte: es war ein angefangenes Schreiben an ſeine Mutter. Neugierig durchflog ſie die Zeilen und fühlte ſich von der zarten, unterwürfigen Kindesliebe ſeltſam bewegt; bald aber lenkte der Brief hiervon ab und es folgte die verhimmelnde Schilderung eines Weibes. Es war nicht ihr Bild, das er mit flammenden Zügen entworfen hatte, Athenais fühlte das unter ſchneidenden Qualen. Mit zitternder Hand legte ſie das Blatt hin, nach Athem ringend fuhr ſie vom Seſſel empor — da wurde die Thüre geöffnet und Wiximir ſtand vor ihr.

„Einziges Herz!“ jauchzte ſie und wollte an ſeine Bruſt ſtürzen — er ſtreckte abwehrend die Arme vor. Sie ſchaute ihn mit einem langen forſchenden Blick an, den er unbewegt aushielt; es war, als hätten ſie ihre gegenſeitige Kraft in dieſem Blick ſtill gemeſſen.

Der Jüngling faßte ſich zuerſt. Höflich und kühl ſprach er ſeine Verwunderung aus, ſie hier zu ſehn: er habe die Frau Marquiſe noch in Spaa oder auf Reiſen vermuthet und bedaure, daß Ihro

Gnaden ſo ſchnell, hoffentlich doch nicht ſeinetwegen dem Kreis ihrer nun troſtloſen Verehrer entflohen ſei.

„Graf," rief ſie ſtolz, „wozu dieſe Komödie? Sie wiſſen, daß ich hier bin, weil ich ein Recht zu haben glaubte, hier zu ſein."

„„Ein Recht, meine Gnädige? Sie wiſſen im Gegentheil, daß ich meine Rechte aufgegeben, in der Erkenntniß, dadurch Ihrem Wunſche zu entſprechen. Sie ſind ſo frei wie ich ſelbſt. Es wäre beſſer geweſen, wenn Sie Ihrem Vorſatz, mich nie wieder zu ſehen, treu blieben. Nun haben Sie ſich anders beſonnen und ich füge mich Ihrem Willen. So wollen wir denn in dieſer letzten Zuſammenkunft, mit den redlichen Verſicherungen einer achtungsvollen Freundſchaft von einander ſcheiden und endgiltig ein Band löſen, das uns Beiden ſchon lange beſchwerlich war!""

„Widimir, vergieb mir, daß ich aufbrauſte! Es war der ohnmächtige Verſuch eines geprüften, gedemüthigten Herzens von ſeinem früheren Hochmuth zu träumen. Täuſche Dich nicht! Du haſt mich einſt geliebt und liebſt mich noch! Nur die Einſamkeit, das Bedürfniß nach Mittheilung

konnte — wie man hie und da flüstert — eine flüchtige Zuneigung zu irgend einem einfachen, kleinen Mädchen bei Dir erwecken, bei Dir, der einst mit Thränen des höchsten Entzückens das Versprechen gab, nie von mir zu lassen. Fliehe diese entnervende Einsamkeit! Komm nach Paris, komm zu mir zurück! Bald steht unserem vollkommenen Glück kein Hinderniß mehr im Wege. Der Marquis ist siebenzig Jahr! Bald bin ich ganz frei um ganz Dein zu sein! Dann laß uns in Deine Heimath —"

Athenais faßte bei diesen Worten die Hand des Geliebten, er entzog sie ihr und sagte eiskalt: „„Verzeihung, Madame, wenn ich Ihren so bestimmt ausgesprochenen Wünschen nicht genügen kann. Es scheint mir ein absichtlicher Irrthum, wenn Sie sich selbst oder mich überreden möchten, daß unsere Verbindung nicht schon völlig gelöst sei. Einst glaubte ich von Ihnen geliebt zu werden; Ihre Thaten haben mich eines Anderen belehrt. O, es wäre Gewissenlosigkeit, Sie Ihren Pariser Kreisen zu entziehen! Bei uns in Polen, gnädige Frau, würden Sie verkümmern müssen, wir entbehren in unserer Einsamkeit prächtige Feste und

zärtliche Spielereien. Nein, fern sei es von mir, Ihr Unglück verschulden zu wollen! Ihr Platz ist nicht das graue, langweilige Herrenschloß, sondern der strahlende Salon. Bleiben Sie glücklich! Der Rausch wechselnder Freuden wird Ihre flüchtige Neigung zu einem schlichten, unbedeutenden Menschen über Nacht bestatten —""

„Niemals, niemals!" rief sie, mit leidenschaftlicher Gewalt sich aufrichtend. „Warum willst Du mich von Dir stoßen, Du, dessen ergebenes Weib ich sein möchte? O, wirf mir nicht mein vergangenes Leben vor: ich hatte ja kein Herz, das mich liebte, ich hatte ja keinen Gatten, an den ich mich schmiegen konnte! Dich hat mir endlich der Himmel gesendet, Dich liebe ich mit aller Kraft meines Wesens. Zu Deinen Füßen beschwöre ich Dich: wende Dich nicht von mir, ich hoffe auf Deine Liebe wie auf Gott, wie auf die Gewähr selig zu werden!"

„„Stehen Sie auf, Madame! An den Männern ist es, vor Ihnen zu knieen, nicht umgekehrt. Mein Himmel, was soll der polnische Botschafter sagen, wenn er Ihre Augen trüb von vergossenen Thränen erblickt? diese Augen, in die er so gern

schaut, die Sie stets vorzugsweise auf ihn gerichtet?""

„Widimir! bei meinem Theuersten auf der Welt: bei Deinem Leben laß mich es schwören, daß dieses Herz Dir allein gehört. Die Wahrheit, die Ewigkeit meiner Liebe habe ich nie so hinreißend empfunden, wie jetzt, nach dieser schmerzlichen, unfreiwilligen Trennung. Der Sturm meiner Gefühle machte mich taumeln, als ich Dein ersehntes Antlitz wiederum sah, den Ton dieser Stimme wiederum hörte. Ach, was mir diese Stimme sagte, war so fremd, so hart!"

„„Enden wir diese peinliche Scene, Frau Marquise! Hören Sie mich! Sie waren das erste Weib, das ich außer meiner Mutter liebte oder zu lieben wähnte, Ihr Auge war mein Glück, Ihr Glück meine Freude, Ihr Herz meine Welt, meine Zukunft. Diese Liebe trennte mich von Allem, was dem Menschen auf Erden werth und heilig sein muß: von meinen Vorsätzen, meinen Pflichten, selbst von meiner Mutter. Stolz auf Ihren Besitz, wagte ich es dennoch nicht, meine Gefühle vor dem Scharfblick jener mit Tugend begnadeten Frau zu enthüllen; aber, daß Ihre Ehre mir theuer war, wie

die meinige, bab ich Ihnen mit meinem Blute bewiesen. Laſſen Sie mich vorübergehend und ohne Bitterkeit bemerken, daß es Ihnen ein Leichtes ſein konnte, auf den Glanz rauſchender Feſte, auf die angeblich unumgänglichen Rückſichten gegen Ihre ſonſtigen Freunde zu verzichten, wenn Sie mich wirklich geliebt hätten. Doch Ihrem herriſchen Sinn däuchte meine Bitte ein grauſamer Befehl, meine Warnung — ſchulmeiſterliches Bedenken, meine gerechte Aufwallung — ziellose Selbſtüberhebung, meine redlichſte Sorge eine — krankhafte Grille. So führten Sie an jenem verhängnißvollen Abend den Bruch herbei und ſchieden mit der Drohung: auf Nimmerwiederſehn! Ein Billet, das mir Ihre Abreiſe nach Spaa anzeigte — Sie ſelbſt fanden keine Zeit mich aufzuſuchen — hoffte, daß ich daſelbſt neu aufleben würde! Sie ſahen mich ſchon im Geiſte demüthig folgen, ſahen den Sclaven wieder zu Ihren Füßen wimmern. Nein, Frau Marquiſe, dieſen Triumph hat Ihnen mein Gott verſagt! Ich bezog dieſe Villa. Unter dem dreifachen Schmerz der Verlaſſenheit, der Enttäuſchung und der Selbſtverachtung, dieweil ich ſo lange ein erbärmlicher Knecht blieb, durchtobten mich die Qualen der ewig Ver-

dammten. Dann kam die dumpfe Erschöpfung, dann endlich der reine, heilige Friede! Ich fühlte, daß mich die Liebe zu Ihnen nicht besser gemacht, daß unsere Empfindung, die wir frevelnd Liebe genannt, kaum etwas mehr als eine leidenschaftliche Wallung des Blutes gewesen.““

Athenais hatte seiner Rede zitternd und mit fliegenden Pulsen gelauscht, mehrere Male war sie im Begriff, ihn zu unterbrechen; aber sie bemeisterte ihre Lippen und gab sich völlig dem Zauber seiner klangvollen Stimme hin. Nun er schwieg, schlang sie den Arm um ihn, — er duldete es, halb unwillig, halb von ihren strömenden Augen zum Mitleid gestimmt.

„Wohl sah ich Dich mir folgen im Geiste; Herr solltest Du sein, nicht Sclave! Siehst Du, mein Stolz war groß, doch meine Liebe war größer: ich konnte mirs nicht versagen, Dir anzudeuten, daß Du in Sehnsucht erwartet würdest. Du wirst in jeder Beziehung neu aufleben, rief ich Dir zu! Ach, hättest Du mich verstanden! Ich flüchtete aus den Kreisen, denen Du gram warst, um Dir allein angehören zu dürfen, wie es mein Wunsch und Dein Wille begehrte. Ach! hättest Du mich ge-

sucht, Du fandest mich fügsam wie ein Kind, hängend an Deinen Winken und Worten. Ich war einsam und verlassen wie Du. Auch durch mein Herz tobten unsägliche Qualen; fiebernd, weinend und betend schmachtete ich von Tag zu Tag Deiner Ankunft entgegen — vergebens! Ein böses Leiden, die Folge ununterbrochener Gemüthsstürme, warf mich aufs Krankenlager. Wochenlang kämpfte ich mit dem Tode, doch ein gnädiger Gott hatte mein Bewußtsein umnebelt. Widimir! namenlos haben wir Beide gebüßt, was wir zum Theil selber verschuldet — laß uns vergessen, laß uns ein neues Leben beginnen, laß uns einander trösten und heilen! Die Blüthen der Liebe und des Friedens werden in üppiger Fülle wieder in Deiner Brust aufschießen, unverwelklich! Bald wird die Kirche den Bund unserer Herzen unauflöslich heiligen, Deine Mutter wird ihn ohne Erröthen und Gewissensbisse segnen können, ich werde Dein Weib sein —"

„„Mein Weib? Nimmermehr! Das ist ein verschollenes Lied! Es begann so zart und endet so schneidend! Einst träumte mir von einer Athenais Babinska; o, damals glaubte ich noch, daß Ihnen ein Stilleben mit mir süßer sei, als der Pomp

und die Huldigungen der Welt; damals hatten Sie noch nicht vermessen die Tugend meiner Mutter geschmäht, eines Engels, dessen Segen Sie nun so unterwürfig erflehen möchten! Soll ich meiner Mutter sagen: diese Frau hat durch ihre Gefallsucht Gift in meine Seele gegossen und sich an meinen Krämpfen geweidet, diese Frau hatte das Herz, mich Monde lang einsam zu lassen, eine Beute der Verzweiflung und des hereinbrechenden Wahnsinns — aber, ich liebe sie dennoch, segne sie, Mutter? Möglich, daß sie Nachts plötzlich unsere Burg verläßt, nach Jahren zurückkehrt und vorgiebt, sie sei geflüchtet, um mir allein anzugehören — aber ich liebe sie dennoch, Mutter, diese Frau macht mich zu dem Glücklichsten der Menschen? Ha, ha!""

„Vergebe Dir Gott, Du weißt nicht mehr, was Du redest! Einst wirst Du erkennen, wie sündhaft Deine Vorwürfe waren. Ich kann Dich nicht lassen, ich muß Dir folgen wie Dein Schatten. Meine Treue wird Dich doch endlich rühren und Du wirst mich dann wieder lieben."

„„Nein, nein, Frau Marquise, der letzte Funken meiner Neigung zu Ihnen ist verweht. Sie zwingen mich zur Wiederholung eines Bekenntnisses,

das uns Beide demüthigen muß: diese Liebe hat uns nicht gebessert, diese Empfindung, freventlich Liebe genannt, war nichts als ein Rausch unseres begehrlichen Blutes. Sie sehen, daß ich mich selbst nicht im Mindesten schone; ich rede vom Balken in meinem Auge wie von dem Splitter in dem Ihrigen.““

„Widimir! Ziehe Deine Hand nicht ab! Ich taumle an einem Abgrund — stoße mich nicht hinunter. Ich war gut bisher — willst Du mich rettungslos der Versuchung zutreiben? Kannst Du mich unbarmherzig verlassen, wenn ich mit Deiner Liebe zugleich um Deinen Schutz bettle?“

„„Die Kirche wird Ihnen ihre hülfreiche Hand reichen, wenn Sie verschmähen sollten, einen bequemeren Schutz anderweitig zu suchen.““

Der Graf schritt hastig der Thüre zu, um sich zu entfernen.

Athenais, deren Wangen mehr und mehr eine gespenstige Blässe überzog, vertrat ihm den Weg. „Entfliehen Sie nicht, Graf,“ sagte sie mit dumpfer, abgestorbener Stimme. Bei ihren vernichtenden Blicken, bei der Berührung ihrer eisigen Finger, rieselten Schauer des Entsetzens durch sein

Gebein. „Entfliehen Sie nicht, sondern vollenden Sie!“

„„Ich wüßte nichts mehr hinzuzufügen!““

„Wohl! Sie haben mir gesagt, daß der letzte Funken Ihrer Liebe zu mir verweht ist, daß diese Liebe nichts als ein Sinnentaumel gewesen, daß ich nicht würdig sei, Ihre Gemahlin zu werden? Ein Mann, der zu einem Weibe, das ihn anbetet und ihm Alles opfert, sprechen kann: Du warst mir begehrenswerth, so lang Dein Besitz ein Verbrechen war, ich stoße Dich zurück, da Du frei bist, ich darf Dich nicht in den Kreis meiner Familie führen, denn Du bist selbst eine Verbrecherin und dies Verbrechen besteht in Deiner gränzenlosen Liebe zu mir — ein solcher Mann, der den tugendhaften Schein für sich retten will, indem er sein Opfer des Schleiers beraubt und es dem Gespötte der Welt preis giebt, ein solcher Mann ist vielleicht ein Ehrloser, vielleicht ist er aber nur schwach und in seiner Brust lebt noch Etwas von dem frommen Kinderglauben, der ihn zurückbeben macht, wenn es ein Vorurtheil zu besiegen gilt; wenn jedoch dieser Mann die fromme Sitte längst abgestreift hat, wenn er sie nur zum Vorwande nimmt, um einen

anderen Grund zu verbergen, den er verbirgt, weil er Furcht hat — dann iſt dieſer Mann zu erbärmlich, als daß ein Weib ihn noch lieben könnte! Sie, Graf Widimir Babinski, haben Furcht mir den wahren Grund Ihrer tugendhaften Entrüſtung zu geſtehen, Sie zittern davor, daß ich ihn doch erfahren möchte — ich hab ihn erfahren! Weil Sie eine Andere lieben, muß ich geopfert werden; die alte Geliebte muß der neuen weichen, das iſt ſo die Regel. Aber Sie dürften ſich in Ihrer Berechnung doch irren. Ich erhebe keine Anſprüche mehr an Ihr Herz; allein ich werde es auch niemals geſtatten, daß Sie mit Jener glücklich ſind! Entſagen Sie ihr wie mir! Fliehen Sie in Ihre Wälder zurück, um ſich den Blicken der Menſchen zu entziehen, denn Ihre Ehre iſt auf ewig befleckt durch Heuchelei, Wortbruch und ſchnöden Verrath."

Der Graf faßte an den Glockenzug und ſchellte laut. Ein Diener trat ein.

„„Den Wagen für Madame!""

Der Diener verbeugte ſich und ging.

„Wirſt Du es einſt verantworten, wenn ich zur Selbſtmörderin werde?" ſchrie ſie auf.

„„Athenais! ich beklage tief dieſe für uns Beide

so schmerzliche Unterredung; allein besinnen Sie sich, wer darauf hindrängte? Lassen Sie uns scheiden! Unsere Herzen waren nicht zu unserem Glück aneinander gekettet, unsere Pfade trennen sich auf ewig! Ich will aber unsere letzte Begegnung nicht mit einer Heuchelei beflecken: ja, Sie haben Recht — ich liebe eine Andere. Es ist nicht, wie Sie glaubten, eine flüchtige Zuneigung, es ist die ächte Liebe, die Alles überdauernde. Wenn Sie mich wirklich liebten, dann dürfte ich von Ihnen einen guten Wunsch für mein Glück erwarten, dann würden Sie mein Glück höher anschlagen, als die Befriedigung einer augenblicklichen Laune. Scheiden wir in Frieden, Athenais.""

Die bejammernswerthe Frau sank halb ohnmächtig in einen Sessel.

Widimir trat zu ihr und sprach sanft, er war im Grund seiner Seele erschüttert.

Sie schien ihn nicht zu hören. Die Bestätigung, daß er eine Andere liebe, jetzt noch aus seinem Mund zu vernehmen, zerschmetterte sie völlig. Ein krampfhaftes Schluchzen unter dem Tuche, das sie vor das Antlitz gepreßt hatte — ein paar tiefe Athemzüge — dann erhob sie sich rasch und entschlossen.

„Gieb Dich der Hoffnung nicht hin, daß ich entſagen werde. Keiner von uns Beiden ſoll glücklich ſein! Alles, was in meiner Macht ſteht, ſei aufgeboten, Deine Liebe zu untergraben! — Im Elend — und Du wirſt elend ſein, ſo wahr Du mich elend gemacht — denke an Athenais!“...

Hohnlachend verließ ſie das Zimmer und beſtieg ihren Wagen, der ſie eilig nach Paris führte.

Widimir blieb verſtört zurück, das Weſen der Marquiſe ſchien ihm ſo wunderbar umgewandelt; ihre rührende Hingebung, ihre magdliche Demuth quälten und erſchreckten ihn faſt mehr als ihre Drohungen.

Am anderen Morgen nach einer ſchlaflos verbrachten Nacht, ließ er ſich bei der Frau von Merignan melden und bat um eine Unterredung unter vier Augen.

Er beichtete ihr, ohne im leiſeſten zu verſuchen, alle Schuld Athenais aufzubürden, damit er ſelber in einem reineren Licht erſcheine; aber er beſchwor die Gräfin, ſeiner Braut dies Verhältniß zu verſchweigen, ihr lauterer Frieden ſollte nicht getrübt werden.

Die Gräfin, eine Dame von großer Menſchen-

kenntniß, die vielfach im Leben beobachtet hatte, zu welchen Schritten verſchmähte Liebe und Eiferſucht ein ſtürmiſches Weſen, wie Athenais, treiben könnten, vernahm mit beſorgtem Schweigen die Erzählung des Jünglings.

Nachdem er geendet, gab ſie ihre Anſicht und ihren Entſchluß zu erkennen. Sie beſtand darauf, daß Widimir zuerſt nach Paris zurückkehren ſolle, um den weſentlichen Zweck ſeiner Reiſe, von dem er ſo weit abgekommen, eifrig zu verfolgen. Sie ſelbſt mit ihrer Tochter wollte dem Anerbieten des jetzigen Grafen von Merignan nicht ferner entgegen ſein und ſich auf das alte Schloß verfügen. Athenais, meinte die Gräfin, würde ihre finſteren Pläne vergeſſen, wenn ſie der Einbildung nachhängen könnte, daß die Neuverlobten getrennt, durch ſie getrennt wären. Später müſſe dann Widimir nach der Heimath eilen, um die Einwilligung ſeiner Eltern zu einer Verbindung mit Clemence zu gewinnen.

Nach vielen vergeblichen Widerreden willigte der bekümmerte Bräutigam in den Plan, der ſchleunigſt ausgeführt werden ſollte.

Clemence wußte ihren Muth zu behaupten, weil

ihr die Trennung als eine kurze und überdies dem Ziel näher bringende bezeichnet wurde.

Widimir verließ sein stilles, freundliches Haus.

Die Gräfin ließ die Vorbereitungen zu ihrer Reise in möglichster Stille treffen, um jegliches Aufsehen zu vermeiden, das ihre Flucht und somit vielleicht auch ihren späteren Aufenthaltsort der sicherlich wachsamen Marquise verrathen konnte.

Um Mitternacht fuhr der Wagen vor.

Sie schieden stillschweigend aus ihrem Paradiese.

III.

Graf Widimir Babinski war nach Paris zurückgekehrt, ängstlich vermied er die Salons, in denen er vermuthen konnte Athenais zu treffen: so wurde der Jüngling in den Kreisen, die seine ersten Schritte auf dem Parquet der großen Welt gesehen, allmälig ein Fremder. Des Zweckes seiner Reise gedenk, wandte er sich mehr den Gesellschaften zu, in welchen neben dem Vergnügen auch den ernsteren Fragen des Lebens ihr Recht wiederfuhr; da lernte er einige jener Männer kennen, deren neue Anschauungen über den Staat und die Völker grade damals ein so hohes Aufsehen in Europa erregten. Er ward ein ergebener Schüler jener Ansichten, die von der Ebenbürtigkeit aller Menschen predigten und wie ein schneidender Hohn auf die damalige französische

Welt klangen, in welcher es faſt nur Sclaven gab, Sclaven der Standesvorrechte und des Hochmuths, Sclaven der Sinnlichkeit, der Geldgier und einer widerlichen Frömmelei, die ſtets die Begleiterin einer zügelloſen Zeit iſt. Dieſe Anſichten, welche ſich wie mit einem Schlage des Volkes bemächtigten, fanden ihre Hauptvertreter meiſt unter den jüngeren Leuten, die auf den ſogenannten gelehrten Schulen ihre Bildung genoſſen hatten. Der ehemalige König von Polen, Stanislaus Lescinski, nachdem er durch den Einfluß ſeines Schwiegerſohns, des fünfzehnten Ludwig ein mächtiger Herr in Frankreich geworden, trug Sorge, daß ſowohl in Nancy, ſeiner Reſidenz, wie auch in Paris junge polniſche Edelleute auf ſeine Koſten erzogen wurden. Der vertriebene Fürſt war zu der Ueberzeugung gelangt: Polen könne aus ſeiner inneren Zerklüftung nicht eher errettet werden, als bis das Licht der Bildung, das in dieſem einſt ſo mächtigen Reiche nur ſpärlich brannte, ſich allenthalben Bahn brach, und die ſtarre Selbſtſucht des Einzelnen in ihrer Verderblichkeit für das Vaterland hell beleuchtete. In das Erbe ihrer Ahnen zurückgekehrt verbreiteten ſie daſelbſt mit den gewonnenen Schätzen der Aufklärung

auch zugleich die Richtung und Lebensanſchauung des Landes, das ihnen eine zweite Heimath geweſen. Es wurde in Polen, namentlich bei dem jüngeren Nachwuchs, plötzlich Mode für Frankreich und franzöſiſches Weſen zu ſchwärmen, während das ältere Geſchlecht dafür um ſo feſter an den überkommenen Gebräuchen und Gewohnheiten hielt und häufig das Neue, ſelbſt da, wo es heilbringend war, als fränkiſch verwarf. Widimir, der von jeher gegen die rauhen, in ihren Aeußerungen ſo oft gewaltthätigen Sitten des alten Polenthums eine Abneigung im Herzen getragen, ſchloß ſich mit der ihm eigenen Heftigkeit dem Neueren an und nahm ſich vor, einſt nach Kräften, ein treuer Apoſtel der Gedanken zu ſein, die er als des Menſchengeſchlechts würdig anerkennen mußte.

Athenais, die ihn ſcharf beaufſichtigen ließ, erfuhr jeglichen ſeiner Schritte und verſagte ſich nicht, dieſe von ihren Aufpaſſern überbrachten Mittheilungen rachelüſtern zu benützen. Der Geſandte des regierenden Königs von Polen in Paris, war ein willenloſer Spielball in den Händen der Frau von Flariſolles. Dem Diplomaten durfte es natürlich nicht gleichgültig ſein, welcher politiſchen, religiöſen

und ſocialen Richtung ſich der Sproß eines der größten und reichſten Geſchlechter ſeines Vaterlandes zuwandte. Die Marquiſe wußte es ſo einzuleiten, daß der Geſandte, vermeintlich aus eigenem Antrieb, ſeinem alten Freunde Babinski eine lange Epiſtel über den verführten Sohn zugehen ließ, der ſumpfige Wege wandle und bodenloſen Gefahren entgegeneile. Athenais, die aus Widimirs früheren Bekenntniſſen das Weſen des Caſtellans von Halicz genau kannte, berechnete klug, daß der Vater unfehlbar in den höchſten Zorn gegen ſeinen Erben gerathen mußte. Zum Ueberfluß wurden der erbaulichen Erzählung noch einige Andeutungen über das Verhältniß zu dem Fräulein von Merignan zugefügt: Clemence war nach dieſer Beſchreibung ein armes, junges Mädchen von üblen Sitten; ſie eifere der Mutter nach, die einſt des Königs kleine Souper's geziert hätte; ihr böſer Ruf ſei ihre einzige Mitgift, denn das Vermögen der Familie wäre in verſchwenderiſchen Feſten, die man gegeben, um ſich die Gunſt der Dubarry zu erhalten, längſt vergeudet. „Somit wird er abberufen," jubelte Athenais, „und dieſe thörichte Liebelei, der ich geopfert wurde, iſt durch ein Machtgebot für immer zu Ende."

Widimir ahnte nichts von dem Gewitter, das sich über ihm und seiner Liebe zusammen balle. Ein vertrauter und lebhafter Briefwechsel, den er mit Clemence unterhielt, vereinigte das Paar nur noch inniger und unser junger Freund gab sich das Wort, wie seinerseits Alles geschehen solle, um diese zarte und reine Seele zu beglücken. Er malte das entzückende Bild in Gedanken aus, wenn Clemence mit seiner Mutter sich in die Sorge theilen würden, das Leben auf dem väterlichen Schlosse ihm und seinem Vater zu verschönen; er sah im Geist schon den alten Herrn von der frischen, herzgewinnenden Liebenswürdigkeit der Schwiegertochter vollkommen besiegt, mit sorgsamer Zärtlichkeit ihr anhängend; er hoffte auf die Freude, das Herz dieses sonst so stolzen und harten Vaters unter dem Einflusse zweier solcher Frauen, mild und warm werden zu sehen, ein Glück, das seiner Jugend gefehlt; der wohlthuende Zauber ächter Weiblichkeit, der nun zwiefach auf ihn wirkte, mußte Wunder üben, dauernd, beseligend! In diesem Sinne schrieb er an seine Mutter, an die Gräfinnen von Merignan; in diesem Hoffen fühlte er sich die Zeit über froh und glücklich, die er nicht seinen weiteren Planen widmete.

Der edle Jüngling war ein gern gesehener Gast in dem Kreise der Dichter und Denker. Bei seiner Empfänglichkeit für Alles, was einer reineren Anschauung der gesellschaftlichen Verhältnisse, als die bisher übliche, gleich sah, mußte er mit unbegränzter Achtung vor den Männern erfüllt werden, die so viel Geist mit so feiner Beobachtung und so geläutertem Geschmacke verbanden. Daß die neuen Grundsätze sich schroff gegen die alten Meinungen kehrten und die Geschicke der Welt, wie er schwärmte, zum Besseren lenkten, war für ihn ein Reiz mehr, sie mit Weihe zu pflegen. Allein die Bewegung, welche die Geister ergriff, schränkte sich nicht auf den engen Raum einiger Salons ein: es waren gewissermaßen nur die obersten, prächtigsten Blüthen des neuen Frühlings, die sich daselbst im Glanze der Kerzen zeigten; das tiefere Leben, die Pläne der Zukunft verbarg man unter der Hülle einer Reihe von geheimen Verbindungen, die, nur den Eingeweihten bewußt, ineinander innigst verschlungen waren. Die Mitglieder derselben gehörten allen Kreisen des Lebens an, wenn auch die Wenigsten den letzten Zweck kannten. So einfach und edel die ersten Anfänge auch erschienen, so ernst, weit ausgreifend und ruck-

ſichtslos legte man jene Rieſenentwürfe an, auf deren Verwirklichung der ganze, weitverzweigte Bund hinarbeitete. So begann dieſe wunderbare, den Umſturz der gewohnten Weltordnung anſtrebende Vereinigung in den goldſtrahlenden Sälen der vornehmen Hôtels, wo ſie mit ſcharfem Witze das altersſchwache Herkommen tödtlich verwundete, und endete in den finſterſten Schlupfwinkeln der großen Stadt, wo man die Waffen aufhäufte, deren erhoffter Sieg zu einer völligen Neugeburt des Menſchengeſchlechts führen ſollte. Widimir ſtrebte ſehnlichſt das Geheimniß zu lüften, welches die Leiter jener Clubbs umgab; ſein Muth wie ſein Eifer ſchienen befriedigend; er lernte mälig die Pläne genauer kennen, ohne jedoch über das äußerſte Ziel aufgeklärt zu werden. Es lag hierin für ſo Viele ein Reiz ſich anzuſchließen, es ſpielten dazumal Manche mit den erſten Funken eines Feuers, das ſpäter ihr eigenes Glück verzehrte. Athenais trachtete anfänglich mit eigenen Augen die Schritte des Ungetreuen zu beobachten; aber es gelang ihr nicht in dem Bunde höher als über die erſte Stufe empor zu klimmen. Man hatte ſie als eine Dame an ſich gezogen, die in gewiſſen Kreiſen allmächtig gebot — tiefer weihte

man ſie nicht ein. Was ihr ſelbſt zu erforſchen verſagt war, erfuhr ſie nun durch die Quellen des polniſchen Botſchafters. Zwar geſtattete es ihm ſeine Stellung nicht, ſich an dem Weben und Walten der geheimen Verbrüderungen zu betheiligen; ſein Gold jedoch kaufte bald Zwiſchenträger, die ihm verriethen, was ſie eben verrathen konnten. Bei der Beſchaffenheit des Bundes, dem ſie ſich einverleiben ließen, blieb ihnen freilich das innerſte Geheimniß verhüllt; aber ein Leichtes war es, die Schritte Widimirs zu überwachen, mit dem ſie gleiche Grade hatten. Dem erſten Briefe an den Caſtellan von Halicz folgte raſch ein ausführlicher zweiter nach.

Der Eindruck, den dieſe unerwarteten Neuigkeiten auf den Grafen Joſef machten, war überwältigend. Dieſe Ideen von den ewigen Menſchenrechten, dieſe Bruderliebe, die den elenden, verachteten Leibeigenen, welchen er mißhandeln und tödten durfte, als ſeines Gleichen hinſtellte, dieſe Pläne, welche den Triumph einer allgemeinen Freiheit verkündeten, erſchütterten ihn tief und riefen ſeinen ganzen vulkaniſchen Grimm wach. Wanda und Severin hörten mit Staunen und Schrecken dieſe Berichte und litten Beide unter den Ausbrüchen einer Wuth, die

nur dem Toben der Elemente vergleichbar. Der alte Graf beſchloß in der erſten Wallung ſich ſofort völlig von Widimir loszuſagen, denn er meinte, daß die verbrecheriſchen Grundſätze des Sohnes alles Beſtehende auflöſten, den Willen der Menge an die Stelle der von Gott begnadeten Gewalt ſetzten und endlich auch die Bande zwiſchen Kind und Eltern zerreißen müßten. Den flehenden Bitten ſeiner Gemahlin, den fortgeſetzten Vorſtellungen ſeines Bruders, dem er alle üblen Folgen dieſer durch ihn vermittelten Reiſe aufbürdete, gelang es zuletzt die Heimberufung Widimirs zu erwirken. Um jeden Widerſtand zu vereiteln ſuchte man einen königlichen Befehl an den Geſandten in Paris nach, den jungen Grafen Babinski zur umgehenden Rückkehr auf die Güter ſeines Vaters zu veranlaſſen, nöthigenfalls hierzu den Beiſtand der franzöſiſchen Behörden in Anſpruch zu nehmen. Der Caſtellan wollte ſelbſt mit bündigen Worten dem Sohn die Weiſung ertheilen, ſchleunigſt nach Empfang derſelben die Reiſe anzutreten; die ſorgſame und liebevolle Mutter hatte jedoch vorher ſchon den Sohn von den erhobenen Beſchuldigungen unterrichtet, ihn dringend gebeten, von ſeinem bisherigen Leben und

Treiben abzustehen und in ihre Arme zu eilen. Widimir las diesen aus dem treuesten Herzen geflossenen Brief mit tiefem Weh; er ahnte, wer diesen Streich geführt, der ihn in seinen Plänen und seiner Liebe so vernichtend traf; seine Gleichgültigkeit gegen Athenais wandelte sich in Haß und Verachtung; er eilte, von ihr und ihrem Helfershelfer Rechenschaft zu fordern. Das Hôtel der Marquise, sonst ein Tummelplatz rauschender Lust, lag still und öde. Der Haushofmeister in tiefe Trauer gekleidet, empfing ihn mit der Nachricht, daß der Herr von Flavisolles kürzlich gestorben und seine Wittwe sich auf ein fernes Schloß zurückgezogen habe, um ihrem Schmerz nachzuhängen. Widimir fuhr nun bei dem Gesandten vor; aber auch Seine Excellenz waren auf einige Tage verreiset. Mit dem unbefriedigten Rachegefühl im Herzen, stürmte er wieder nach seiner Wohnung und fand erst einigen Trost, als er die schlimme Zeitung vom Hause der Gräfin von Merignan brieflich mitgetheilt hatte. Er schrieb, daß jeden Augenblick der Befehl zur Rückkehr eintreffen könne, daß man ihn schmachvoll verläumdet, daß sich jetzt der baldigen Erfüllung seiner süßesten Hoffnungen, der Verbindung mit Cle-

mence bedrohliche Hinderniſſe entgegen thürmten, indem ſein erzürnter Vater jetzt weniger denn je geneigt ſein würde auf ſeinen Wunſch einzugehen. Er gelobte treu auszuharren und beſchwor ſie um die Erlaubniß, vor ſeinem Scheiden die geliebte Braut noch einmal ſehen zu dürfen.

In fieberhafter Ungeduld erwartete er die Antwort, die ihm Leben oder Tod bedeutete. Es verging eine volle Woche. Am achten Tage ſaß er trüb und gebrochen in ſeinem Zimmer am Kamine, in dem ein leichtes Feuer flackerte. Vor ihm lagen die Briefe, welche ihm Clemence ſeit ihrer Abweſenheit mit Bewilligung der Mutter geſendet. Unwirſch vermißte er vor allen diejenigen, ſo ihm die Ankunft der Braut auf dem alten Schloſſe meldeten und eine genaue Beſchreibung deſſelben gegeben hatten. Während er noch darüber nachgrübelte, wo dieſe Schreiben geblieben ſein könnten, die trotz des ſorgſamſten Suchens nicht wieder aufzufinden waren, brachte ihm ſein Kammerdiener zwei ſo eben eingetroffene Briefe. Der erſte trug das Babinskiſche Siegel, er enthielt die Weiſung zur ſofortigen Rückkehr. Widimir griff ängſtlich nach dem andern, er erkannte die Schriftzüge der Frau

von Merignan — der Diener lugte ihm verſtohlen über die Schultern. Da erhob ſich ein Geräuſch im Vorzimmer und ein Beamter von der Geſandtſchaft des Königs von Polen wurde angemeldet.

Widimir ging dem Landsmann, mit dem er nur obenhin bekannt war, ziemlich erſtaunt entgegen. Auf ſeinen Wink entfernten ſich die Diener. Der Geſandtſchaftsſecretair bat zunächſt mit beſcheidenſter Miene den Grafen um Vergebung, daß er ihn beläſtige; dies aber wäre ihm minder peinlich erſchienen, als Seine Herrlichkeit amtlich zur Entgegennahme eines aus Warſchau eingegangenen Befehls ins Hôtel des Botſchafters zu bemühen. Der junge Diplomat lächelte dabei verbindlich, ohne ſonderlich auf den Eindruck zu achten, den ſeine Erklärung hervorrief.

„Ein Befehl aus Warſchau, der mich betrifft? Wie hab ich das zu verſtehen?“ fragte verwundert der Graf, nachdem er ſeinen Gaſt ſich niederzulaſſen eingeladen hatte.

„„Ein Befehl eigentlich nicht, wenigſtens — noch nicht; es hängt nur von Eurer Herrlichkeit ab, ſo hat der Befehl auch niemals beſtanden.““

„Sie ſprechen in Räthſeln; ich rathe ſchwer.“

„„Erlauben Sie mir beiläufig eine Frage?““

„Ich bitte.“

„„Wann gedenken Sie, Herr Graf, ſich auf Ihre Güter zurückzubegeben?““

„In einigen Tagen, in einigen Wochen vielleicht, je nachdem ſich meine Verhältniſſe hier ordnen laſſen.“

„„Es drängt mich Eurer Herrlichkeit zu rathen, bereits im Laufe des nächſten Tages — beſſer wär es freilich, wenn es noch heute Nacht geſchehen könnte — dieſe Reiſe anzutreten.““

„Was veranlaßt Sie, mir dieſen Rath zu geben, mein Herr? So viel mir erinnerlich, hab ich keinen Rath erbeten.“

„„Ich habe den Auftrag erhalten —““

„Sie ſollen mir alſo rathen abzureiſen? Ich gedenke dieſen Rath nicht zu befolgen!“

„„Das müßte ich doppelt bedauern, Herr Graf. Als Freund und als Landsmann müßte es mir überaus ſchmerzlich ſein, den Träger eines ſo ruhmvollen Namens, einen Cavalier, den ich hochſchätze, dadurch zu behelligen, daß ich ihn mit dem Befehle, der mir geworden, bekannt machte.““

„Nun, dieſer Befehl?“

„„Der mir aus dem Cabinette Seiner Majestät zugegangen ist und den ich hiermit die Ehre habe Ihnen abschriftlich mitzutheilen, lautet, wie Sie sich überzeugen werden, dahin, daß Sie, Graf Widimir Babinski, unter der Androhung, der Rechte Ihrer Geburt verlustig zu gehen, sich Angesichts dieser Ordre sofort auf die Güter Ihres Herrn Vaters zu begeben haben,"" erwiederte der Diplomat, indem er mit einer sehr zierlichen Verbeugung dem Grafen die Depesche überreichte.

Es war vollkommen richtig. Zornsprühenden Auges zerknitterte Widimir den Befehl in seiner Hand und rief: „Nimmermehr werde ich mich diesem Machtspruch fügen, den ich nicht anerkennen kann. Es hat Niemand das Recht, mir, dem Grafen Babinski, dem Erben des edelsten Namens in Polen, dem Sohn des mächtigen Castellans von Halicz Befehle zu ertheilen. Seine Majestät ist zwar König von Polen; aber doch nur der erste Edelmann seines Landes. Ich bin seines Gleichen, und nicht Willens solche Befehle anzunehmen, die keineswegs zur Sicherheit des Staates, sondern zu Gunsten einer erbärmlichen Intrigue, erflossen sind."

„„Besänftigen Sie sich, Herr Graf! In den

Weisungen, die ich erhielt, steht allerdings Einiges, was sich auf Ihre Pariser Bekanntschaften und Bestrebungen bezieht, das sehr wohl zur „Sicherheit des Staates" diesen Befehl veranlaßt haben könnte. Ich bitte Eure Herrlichkeit dringend mir meine traurige Pflicht nicht noch peinlicher zu machen; folgen Sie dieser Aufforderung, die ich als aufrichtiger Freund Ihnen eröffne und nöthigen Sie mich nicht Gehorsam gegen die Gebote unseres Souverains zu erzwingen.""

„Erzwingen? Sie wagen es so mit mir zu sprechen? Sie werden mir Genugthuung geben!"

„„Ich bin als Mann von Ehre bereit, wenn ich Sie beleidigt habe; aber dies kann nur in Polen geschehen, denn Paris werden Sie schleunigst verlassen.""

„Wer weiß! Ich stelle mich unter die Gesetze dieses Landes, ich rufe den Schutz des Königs von Frankreich an!"

„Das würde nicht viel helfen! Lesen Sie!"

Der kaltblütige Diplomat reichte dem aufgeregten Jüngling ein zweites Papier: es war ein Befehl des Herrn Polizeiministers, Grafen von Fremont an den Herrn Grafen Wincmir Babinski, die

Stadt Paris in vierundzwanzig Stunden und das Gebiet Frankreichs in ſechs Tagen zu verlaſſen.

Widimir ſank erſchöpft in ſeinen Seſſel; der Geſandtſchaftsſecretair entfernte ſich.

So war es denn keine Möglichkeit mehr auszuweichen? er mußte reiſen, dieſes herrliche Land, an das ſich alle ſeine Hoffnungen, Wünſche und Pläne knüpften auf lange, vielleicht auf immer verlaſſen? Trüb ſaß er da, ſo niedergebeugt vom Fehlſchlagen ſeiner theuerſten Erwartungen, daß er nicht einmal die Faſſung gewann den Brief der Gräfin von Merignan zu leſen. Sein Kammerdiener, der ſchon öfter den Kopf durch die Thüre geſteckt und ihn beobachtet hatte, meldete jetzt, daß ſo eben von der Poſt die Anfrage gekommen, zu welcher Stunde die für den Herrn Grafen beſtellten Pferde eintreffen ſollten. Widimir raffte ſich endlich auf und befahl die Pferde um Mitternacht bereit zu halten; darauf gab er raſch die nöthigen Anweiſungen zur Abreiſe. Eingedenk der Bemerkungen des jungen Diplomaten vernichtete er jedes Blatt, das auf geheime Verbrüderungen hinwies; ſtürmiſch drängte ſich ihm dabei der Gedanke auf, daß in ſeiner Umgebung ein Dieb lauere, denn er vermißte Schrif-

ten von Wichtigkeit, die er ſich beſann vor einiger Zeit empfangen und wohlverwahrt zu haben. Unter dem Geräuſch der Vorbereitungen zu ſeinem plötzlichen, unfreiwilligen Scheiden ſchwand jedoch wiederum der Verdacht aus ſeiner Seele. In düſteren Ahnungen griff er nach dem Briefe der Gräfin von Merignan.

IV.

Die Gräfin ſchrieb wie folgt: „Unſere kurze Ruhe iſt bereits abermals geſtört. Mein Entſchluß ſteht feſt, dieſes Schloß ſchon Morgen zu meiden, das trotz ſeiner Abgeſchiedenheit uns den Blicken einer rachgierigen Eiferſucht nicht entziehen konnte. Die Marquiſe hat uns entdeckt, ſie weilt ſelbſt in unſerer Nähe. Clemence weiß nicht, daß ich Ihnen ſchreibe, verrathen Sie mich nicht! Sollte ſie grübeln und forſchen, warum wir reiſen, nun, — dann wird mir der Himmel eine Nothlüge vergeben.“

„Hören Sie, was ſich zugetragen hat!“

„Mein Diener Dubois meldete mir den Beſuch der Frau von Flaviſolles. Sie trat ein, in tiefe Trauer gekleidet, wirklich tadellos ſchön, ein eigener Zug von Erſchöpfung und Schwermuth verlieh

ihrer Erscheinung einen seltenen Reiz. Augenfällig in tiefer Bewegung eilte sie mir entgegen und sagte mit einem Tone, der zugleich schmeichelnd und schmerzlich klang: „Verzeihung, Madame, wenn ich es wage in Ihre Einsamkeit zu dringen, wo Sie von dem Andenken an einen theuren Gemahl erfüllt, ein edles, nur der Wohlthätigkeit geweihtes Leben führen. Ich hätte diese Zurückgezogenheit ehren sollen; aber es trieb mich das verwandte Leid dem Busen einer Frau zu vertrauen, von der eine selige Ahnung mir zuflüstert, daß sie auch für mich Mitleid und Trost haben wird." — Erstaunt über diese treuherzige und dennoch stark nach der Komödie schmeckende Einleitung, versicherte ich sie, für ihren Besuch dankend, meiner Bereitwilligkeit, nach Kräften gefällig und hülfreich zu sein. Athenais nahm diese Zusage, der sie jedenfalls das Erzwungene anmerkte, mit lebhaftem Dank auf. Sie theilte mir mit, daß ihr Gemahl plötzlich gestorben, daß dieses schwere Schicksal um so mehr ihre Seele belaste, als sie den besten und liebevollsten der Gatten allein in der Stille seines Krankenzimmers gelassen und sich herzlos den Vergnügungen der Welt ergeben habe. „Ach!" rief sie aus, „sein jahrelanges

Siechthum, es wiegte mich halb und halb in falsche Sicherheit! Wie hing er an mir! Wie hat er stündlich um meine Zukunft gesorgt, während ich fern von ihm mich an irdischem Tand ergötzte. Sein Testament ist Zeuge für seine Liebe, denn es setzt mich zur alleinigen Erbin ein. Er beklagt darin mit den edelsten Worten mein Loos an seiner Seite, das nur ein herbes und freudenloses gewesen sein könne; er bittet mich, meine Jugend nicht noch länger zu vertrauern, ja er befiehlt mir sogar an der Hand eines geliebten Mannes meine ferneren Tage zu verleben. Seinem Wunsche gemäß, muß ich später in die Welt zurückkehren; dann aber will ich meine Zeit besser nutzen: mein Andenken soll einst mindestens hie und da gesegnet werden. Mein Reichthum soll mehr den Bedürftigen, als mir selbst angehören; einen Theil der Schuld will ich reuig abtragen, mit der wir Begüterten dem hungernden Volk gegenüber sündhaft beschwert sind. Glauben Sie mir, gnädige Frau, nur so können wir vielleicht das Ungewitter abwenden, das sich bereits finster zusammenballt und bestimmt ist, sich vertilgend über dem Haupte dieser wüsten Gesellschaft zu entladen. Hier, in dieser Einsamkeit, unter Ihrer

Leitung, hoffe ich mich auf heilige Pflichten vorzubereiten, o weisen Sie mich nicht ab!" — Mein Verstand mußte mir sagen: es ist alles nur Lug und Trug; aber mein Herz ward warm für diese Frau, die sich mit so ernsten Worten anschuldigte, ein so offenes Bekenntniß ihres Leichtsinns ablegte und deren Augen dabei in Thränen schwammen. Ich konnte nicht widerstehen. Ich umarmte sie in meiner Aufregung, dies schien ihr Gemüth tief zu erschüttern, fast wäre sie mir zu Füßen gesunken. Allein Gott der Herr wollte, daß meine Verblendung rasch schwinden sollte! Die Marquise erkundigte sich nach meiner Tochter: in diesem Augenblick wars mir, als würde ein spitzer Stein nach meinem Herzen geworfen. Da ich mit der Antwort zögerte, wiederholte sie ihre Frage, aber sichtlich ebenfalls beklommen. Ich erzählte, daß Clemence auf einem kleinen Ausflug in die Nachbarschaft begriffen, erst in ein paar Tagen zurückkehren werde. So oft der Name meiner Tochter genannt ward, wechselte sie die Farbe und ihr Blick stierte unheimlich. Diese unbemerkt angestellte Beobachtung bestärkte mich in der Vermuthung, daß der Besuch der Marquise nicht so ab-

ſichtslos ſei, daß aber nicht das Verlangen, ihren Gram zu beſchwichtigen, ſie in die Einſamkeit geführt habe. Sie wiſſen, daß mich dazumal ſchon, als ich den Inhalt Ihrer letzten Unterredung mit Athenais erfuhr, eine unerklärliche Angſt beſchlich; daß ich eilig bedacht war, vor den Fallſtricken einer ihrer Leidenſchaft rückſichtslos opfernden Frau mein Kind zu hüten. Jetzt, indem die Marquiſe trotz ihrer Verſtellungskunſt einer ſo deutlichen, ſo unbezwinglichen Wallung unterlag, ſtand die Ueberzeugung aufrecht in meinem Geiſt, daß ſie uns nur geſucht, um das ahnungsloſe Herz ihrer glücklichen Nebenbuhlerin zu vergiften. Wahrheit, dachte ich, wird auch hier das Beſte ſein — ich fing von Ihnen zu reden an."

„Sie horchte mir freundlich, vielleicht auch ein wenig ſpöttiſch. Es ſei ihr ein großes Glück, geſtand ſie, dies Verhältniß, nun ich es ſelbſt angeregt, zu beſprechen; ſie würde ſich ſonſt nur mit ſchwerer Ueberwindung geſtattet haben, ſo Manches zu berühren, was ich um meines Kindes willen doch zuletzt wiſſen müſſe. Sie offenbarte mit bebender Stimme die Wonne und das Weh ihrer Liebe, im Ganzen wohl der Wahrheit getreu, denn ich fand

kaum eine wesentliche Aenderung in den Thatsachen. Lassen Sie mich schnell hierüber hinweggehen! Ist es auch peinlich, eine Frau sich selbst so laut anklagen zu hören, ihren — allerdings von der Welt mild beurtheilten Fehltritt — selbst enthüllen zu sehen: so konnte ich doch die Erkenntniß nicht Lügen strafen, daß etwas von Oben herstammendes in dem Gefühle dieses Weibes geleuchtet, daß eine Seele, die nach so langen Irrfahrten endlich eine dauernde Liebe zu finden vermeinte und sich wieder getäuscht sieht, sehr, sehr unglücklich sein muß! Athenais sprach wahrhaft bestrickend und ich fürchte, Clemence — welches Glück, daß sie abwesend war! — würde diesem Tone des Gemüthsleidens nicht widerstanden, vielmehr sich eingebildet haben, daß sie unfähig, so glühend zu lieben, auch nicht werth sei, so glühend wieder geliebt zu werden. Junge Mädchen, zumal wenn der erste Zweifel an den zärtlichen Versicherungen und an der Treue des Erwählten in ihre Seele geworfen ist, waffnen sich schwärmend mit einer Opferfreudigkeit, die doch nur mit einem gebrochenen Herzen belohnt wird!"

„Aber die Marquise ging weiter: sie sprach von unserem Leben auf diesem Schlosse, von unseren

Plänen, sie kannte beinahe jedes Wort, das zwischen uns brieflich gewechselt worden. Woher? — das ist mir jetzt ziemlich klar — aber war es nicht so verzeihlich, theurer Widimir, wenn im ersten Augenblick selbst in mir der Zweifel aufstieg, ob Sie nicht dennoch mit dem Herzen meiner Tochter ein falsches Spiel getrieben? Können Sie es mir zu hoch anrechnen, wenn ich wirklich wähnte, daß Sie zu Athenais zurückgekehrt, um, wenn sie frei wäre, — und sie war es jetzt durch den Tod ihres Gemahls — am Altar eine unauflösliche Verbindung zu knüpfen? Ich zitterte bei diesen Enthüllungen, welche die Marquise unwiderleglich erhärten zu können versicherte; sie nahm aus einem Portefeuille einige Blätter, ich durchflog selbe mit fieberhaftem Aufwallen: es waren die ersten Briefe, so ich und Clemence Ihnen von hier aus geschrieben. Sie hatten also selbst unsere traute Einsiedelei grade der Person verrathen, vor der wir Ihretwegen geflohen waren! „Er lieferte mir diese Briefe als Zeichen seiner wiedererwachten Liebe aus," fuhr sie fort, „er fügte hinzu, daß dieser flüchtige Drang zu dem kleinen, einfachen Landmädchen wohl nur ein anmuthiger Müßiggang, ein üblicher Zeitvertreib

gewesen, vielleicht auch ein Ausbruch des Zornes, weil er sich von mir vernachlässigt glaubte." — Nein, nein, diese nichtswürdigen Aeußerungen, über die ich in Ihre Seele erröthen müßte, sind Ihnen verläumderisch angedichtet! Aber die Briefe waren doch ächt! Sie hatten dieselben dieser Frau eingehändigt, deren Vergebung unmännlich zu erbetteln Ihnen so preiswürdig schien. Solche Gedanken vernichteten mich! Ich rang mit einer Ohnmacht — Athenais wollte mir hülfreich beispringen; aber ich konnte nicht die Berührung dieses satanischen Wesens ertragen, das sich an unserem Frieden heimtückisch vergriffen. Mein Herz faßte sich, um einen letzten Tropfen Gift, den die Feindin mir reichen wollte, zu empfangen, denn ich ahnte, daß sie noch nicht geendet habe. „Der Graf wird in den nächsten Tagen Paris und Frankreich verlassen," begann sie, „er bat mich um die Erlaubniß, für die neue Gebieterin, für seine wiedergefundene, heißer denn je angebetete Freundin auf den väterlichen Gütern Alles vorbereiten zu dürfen." — Sprechen konnte ich nicht, kaum war ich fähig, ihr einen fragenden Blick zuzuwerfen. Sie verstand diese Frage. „Lange hab ich mit mir gekämpft," sagte sie,

„ob ich mein Schickſal wiederum in die Hände eines Mannes lege, der ſchon einmal an mir zum Verräther geworden? Da tauchte jedoch unabweislich der Gedanke in mir auf, daß ich einſam, verloren und troſtlos im Taumel der Welt geweſen, als ſein bezauberndes Bild zuerſt vor mich hintrat und ich zum erſten Male das Gefühl einer tiefen Liebe empfand. Dieſer Mann, der glühend iſt wie der Blitz ſeines Auges, hat mich in meiner Schwäche geſehen; er kehrt nun zu mir zurück, bietet mir ſeine Hand an, jetzt, da ich frei bin, er giebt mir die Gelegenheit meiner Liebe das Gewand des Verbrechens abzuſtreifen, er umkleidet mich mit dem Glanze ſeines Namens und was mehr iſt: er liebt mich und ich — ich bete ihn an! Fordern Sie kein Opfer, das mich verderben müßte und Ihnen doch keinen Gewinn brächte — denn Sie ſehen ja, er liebt Ihre Tochter nicht! Ob dieſe Verbindung zum Segen führt, ob ſie mich namenlos elend macht, das ſteht in der Hand eines Höheren; ich beuge mich ſeiner Fügung und will das Geſchick, das meiner harrt, ohne Murren auf mich nehmen. Sie ſind eine edle Frau, ich ſchätze Sie hoch und beklage dieſes arme Kind, deſſen Glück ich vernichten

helfe. Ich bin hierher geeilt, um Ihnen die volle Wahrheit zu sagen. Beurtheilen Sie mich mild und weihen Sie meinem Andenken ein verzeihendes Gedächtniß." Diese mit dem leisen Beben tiefer Erregung ausgesprochenen Worte mußten mich für den Augenblick entwaffnen. So schieden wir. Die Marquise versicherte noch, daß sie in wenigen Tagen wiederkommen wolle, um Clemence auf das Unvermeidliche vorzubereiten."

„Es ist unmöglich, dachte ich mir nun bei ruhiger Ueberlegung, daß Sie, theurer Wivimir, Ihre Braut so schmachvoll erniedrigten, daß Sie zu Athenais zurückgekehrt und ihr jene Briefe eingehändigt haben; selbe sind Ihnen entwendet worden. Athenais, die Sie entweder noch liebt oder sich rächen will, sucht zuerst uns von einander zu trennen: das muß der erste Schritt zu der Erfüllung ihrer selbstsüchtigen Hoffnungen sein! O, und Clemence! Soll ich den Himmel meines Kindes durch die Mittheilung dieser Fabeln trüben? Soll ich es gestatten, daß diese Frau, deren hinreißender Beredtsamkeit ich selbst beinahe erlegen wäre, mir das Herz meiner Tochter vergiftet? Clemence würde ihr glauben,

denn die Unſchuld glaubt Alles, nur nicht, daß die Lüge ſo frech auftritt."

„Dubois kam ungerufen in mein Zimmer. Er mußte Wichtiges auf dem Herzen haben, ſonſt hätte er dies niemals gewagt. Die Marquiſe, berichtete er, gab ihm dieſe Börſe mit Gold, weil er ein ſo ergebener Diener; er ſolle recht ſorgſam ſein, ihr ſofort die Rückkunft des Fräuleins melden, oder wenn ich in unſerem Leben vielleicht eine Veränderung vornehmen ſollte. Dabei habe ſie ſo triumphirend ausgeſehen und dem Kutſcher ein gebieteriſches: „Nach Hauſe!" zugerufen. Er bat mich, das Geld der Frau von Flaviſolles zurückzuſenden."

„Mein Sohn! Ich verabſcheue und fürchte dieſes Weib! Hüten wir uns! Ihre plötzliche Abberufung, der Zorn Ihres Vaters — Sie errathen, wer dies Alles heraufbeſchworen! Weder Sie, noch wir ſind länger in Frankreich ſicher. Ich verlaſſe mit Clemence dieſe Gegend, um fern von hier, in der Fremde ſogar, wenn es nöthig ſein ſollte, ein Aſyl zu ſuchen. Ihrem Wunſche, meine Tochter zu ſehen, darf ich, ſo ſchmerzlich es mir iſt, jetzt nicht willfahren. Die Marquiſe würde es erkunden, ſie iſt ſicherlich auf das Beſte bedient und ein kurzes

Glück könnte ſich, wie leicht, in dauerndes Unheil wandeln. Sie kehren in die Heimath zurück und ſind da, ſo hoffe ich, vor den Nachſtellungen dieſes Weibes geſchützt. Wir ſchreiben Ihnen bald, antworten Sie uns raſch. Ich gedenke nicht länger, als bis Ihr Brief eintrifft, an einem Orte zu verweilen; nur durch beſtändige Kreuz- und Querzüge iſt Athenais irre zu führen. Muth, Muth mein Sohn! Nicht ewig können dieſe Prüfungen währen, nicht ewig wird dieſes ſchreckliche Weib unſere Ruhe behelligen. Wir werden in künftigen Tagen, geborgen, glücklich und beglückend auf dieſe Zeit der Stürme zurückſehen, mit dem beſeligenden Bewußtſein, daß unſere Standhaftigkeit doch geſiegt hat. Leben Sie wohl!" .... —

In höchſter Aufregung hatte er dies Schreiben zu Ende geleſen. Ach! ſo durfte er denn vor ſeiner Heimreiſe Clemence nicht noch einmal ſehen! Sein Blut kochte bei dem Gedanken an die ruchloſen Kabalen der Marquiſe. „O," rief er aus, „es iſt am Tage, ich bin beſtohlen! Mein Kammerdiener, ein Menſch, den ich mit Wohlthaten überhäufte, war beſtochen: mit einem Nachſchlüſſel hat er meine Fächer geöffnet, Athenais hat alle meine

Briefe geleſen und was ihr nützen konnte in rächender Hand zurückbehalten.“

Er ſchellte. Ein Lakai trat ein und meldete, daß der Kammerdiener ſich heimlich entfernt hätte. Widimir lachte bitter. Trotz dem Verbot der Gräfin, beſchloß er, den Flüchtlingen nachzueilen; er hoffte durch den alten Dubois ihren Zufluchtsort erfahren zu können. Mit Sehnſucht erwartete er die Poſtpferde, die ihn ſtatt an die Grenzen Frankreichs, zunächſt nach dem Schloß der Merignans bringen ſollten. Der Zorn und der Schmerz in ſeinem Innern wurde durch den leiſen Troſt eingeſchläfert, daß er in dieſem Kampf, den der Haß, die Eiferſucht und das Vorurtheil gegen ſein Glück begonnen, dennoch ſiegen werde.

So kam die Nacht heran. Die Pferde ſtanden bereit, die Wagen waren gepackt, Widimir eilte in den Hof ſeines Hôtels. Hier erwartete ihn eine neue Ueberraſchung. Zwei Männer von augenſcheinlich militäriſcher Haltung ſtellten ſich ihm mit dem Bemerken vor, daß ſie den Herrn Grafen im Auftrag des Polizeiminiſters bis nach Straßburg begleiten würden. In Straßburg harre Seiner Herr-

lichkeit ein Courier des Gesandten, der mit Depeschen nach Warschau gehe.

So war er denn ganz in der Hand seiner Gegner! Aeußerlich ertrug er diese Demüthigung mit der vollkommensten Gleichgiltigkeit. Ohne ein Wort zu sprechen bestieg er den Wagen; die beiden Beamten ritten an den Schlägen desselben. Er verließ Paris, Frankreich beinahe wie ein Gefangener. Mit welchen Hoffnungen hatte er vor wenigen Monden dies Land betreten, wie wollte er streben und lernen, dann gereift und thatkräftig in seine Heimath zurückkehren! Fast nichts von alle dem war erfüllt! Zwar hatte er seine Kenntnisse erweitert, zwar glühte sein Herz für alles Edle und Große; aber wie war er sonst so verwandelt, welche Erfahrungen hatten die Frische und Gläubigkeit seiner Seele zerstört, wie sah er sich von seinem Vater geknechtet, wie hatte sich die Frau, welcher die Erstlinge seines Herzens geopfert wurden, gegen ihn und seine Zukunft vergangen! Nur sie war ihm treugeblieben, die angebetete Beschützerin seiner Jugend, die Vertraute seines inneren Lebens, sein Trost im Leid — seine Mutter! Mit unendlicher Wehmuth gedachte er ihrer, die um ihn litt, die mit bangen

Befürchtungen ihr theueres Kind erwartete. Ach! auch die süße Braut litt unter seinen Leiden und das Bewußtsein, daß Alle, die an ihm mit aufrichtiger Liebe hingen, seinetwegen unglücklich seien, quälte ihn namenlos. Um ihretwillen wollte er dulden und ausharren, den Zorn seines Vaters, der ihm drohend vorschwebte, entwaffnen. Er beschloß, sich zu bezwingen, ein gehorsames Herz dem Mann zu zeigen, in dessen Hand nun doch einmal sein Geschick und das seiner Liebe lag; er konnte zwar diesem harten Vater keine weiche, kindlich liebende Seele bieten — denn nur scheue Furcht fühlte er auch jetzt noch ihm gegenüber — aber er gelobte sich, so weit sein Selbstgefühl es ihm nur gestatte, gefügig zu sein. Dieser Gehorsam, hoffte er, würde den stolzen Castellan mild stimmen und seinen Wünschen geneigt machen. Der Schutz seiner Mutter, die Hülfe seines Oheims waren ihm gewiß, so konnte der endliche Sieg ihm nicht fehlen!

Aehnliche Gedanken besänftigten sein Gemüth. Nun traten auch die reinen und tiefen Gefühle wieder hervor, welche von den letzten Ereignissen verwischt zu sein schienen. Er ging sein ganzes Leben noch einmal durch und gestand sich, daß seine eigene

Leidenſchaftlichkeit viel an dem unerquicklichen Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn verſchuldet. Selbſt für Athenais ſprach eine verſöhnliche Stimme in ſeinem Herzen: die Art und Weiſe dieſer unglücklichen Frau fand einen Schein von Rechtfertigung in ihrem innerſten Weſen, in der troſtloſen Geſchichte ihres Lebens, in gekränktem Stolz und verſchmähter Liebe. „Was ich an Athenais verbrochen haben möchte," ſprach er „an Clemence will ich es dereinſt ſühnen; ſie ſoll niemals über mich klagen, keine Thräne ſoll dieſe heiteren Augen umdüſtern, bis in ihr ſpäteſtes Alter ſoll ihr Glück mein Glück ſein."

Mit einem ſeltſamen Gefühl, halb Wehmuth, halb Freude, eilte er dem väterlichen Schloſſe zu.

Viertes Buch.

Das Document.

I.

Alles war für den Empfang Widimirs vorbereitet worden.

Graf Josef hatte selbst den Befehl gegeben, auf dem linken Flügel des Schlosses, geschieden von seinen eignen Gemächern, eine Flucht prächtiger Zimmer für den Erben einzurichten. Der Sohn sollte von nun ab eine unbeobachtete Selbstständigkeit genießen: eine unermeßliche Wohlthat für reizbare, argwöhnische Menschen, die sich stets beaufsichtigt glauben.

Den unermüdeten Vorstellungen der Gräfin gelang es, vom Castellan die Versicherung zu erhalten, daß er Widimir endlich als einen Mann, der Rechte und Rücksichten beanspruchen dürfe, behandeln wolle. Indem sie ihn an seine eigene, unab-

hängige Jugend erinnerte, auf der kein Zwang irgend welcher Art gelastet, entlockte sie ihm das Geständniß, daß er am Ende, im entgegengesetzten Falle, ebenfalls mit seinem Vater in ewiger Fehde gelebt hätte.

Graf Josef, mittelst einer vorausgesendeten Estafette von der Eile benachrichtigt, mit welcher die Reise des Sohnes vor sich ging, war durch dies Zeichen von Gehorsam zum ersten Mal seit langer Zeit angenehm überrascht. Er fügte sich willig den Anordnungen seiner Gemahlin.

„Fast," sprach er, „ist diese Reihe von Gemächern für Widimir zu weitläufig; man muß nach und nach daran denken, daß er nicht zu lange darin allein bleibe. Ich bin alt und sehne mich den Fortbestand unserer alten Familie gesichert zu wissen. Widimir ist in den Jahren, die seinen Großvater an den Altar treten sahen. Es muß auch wieder ein bischen lebhafter im Schlosse werden, denn es ist wie ausgestorben, seit die alte Prinzessin nach ihrem alten Stifte zurückgekehrt. Du selbst wirst in der Schwiegertochter Dich wieder verjüngen und darauf will ich halten, daß unsere erste Enkelin gleich Dir Wanda genannt werde."

„„Greifen wir Widimir nicht vor! Sein Herz leidet noch. Wenn Du ſo plötzlich mit Deinen Plänen und Wünſchen hervortrittſt, ſo könnte ihn das verletzen. Du biſt rüſtig und wohlauf; ein Jahr früher oder ſpäter, darauf haben wir Beide, Gottlob! noch nicht ſo ängſtlich zu ſehen. Er wird ſich der Erfüllung ſeiner Pflichten nicht entziehen; aber, dränge ihn nicht, Joſef! Wir habens ja ſelbſt erlebt: was zuſammen gehört, das findet ſich — wenns auch ein wenig ſpät wird!““ ſetzte ſie mit einem freundlichen Lächeln hinzu.

Gerührt betrachtete ſie der Caſtellan und ihr innig die dargereichte Hand küſſend, erwiederte er mit aufrichtiger Heiterkeit:

„Ei, ei, Du eitle Frau, willſt Du mich daran erinnern, daß ich ein Vierziger war, als ich Dich heimführte?“

Die Gräfin wußte dieſe milde Stimmung ihres Gatten ſorgſam zu hegen. „Widimirs Herz iſt brav,“ pflegte er zu ſagen, „ſeine Pariſer Thorheiten wird er hier ſchon wieder vergeſſen. Hab ich doch auch den Hof von Warſchau ſo bald aus dem Gedächtniß verloren! Freilich hatte ich ein ſchönes

und gutes Weib; er nicht — gewiß, er muß auch heirathen."

Dieser Heirath strömten alle seine Gedanken zu. Seit längerer Zeit fuhr er schon in der Nachbarschaft umher; es waren nicht gerade die reichsten und angesehensten Edelleute, die er besuchte; viel häufiger sprach er in den bescheidenen Häusern des kleineren Adels ein, namentlich da, wo anmuthige Töchter heranblühten. Der alte Herr sehnte sich ungeduldig nach Enkeln; er hoffte in einem neuen Geschlechte auf Nachkommen, so recht nach seinem Herzen, ausgerüstet mit allen den Eigenschaften, die er so schmerzlich an dem eigenen Kinde vermißte.

Noch kurz vor Wizimirs Ankunft gab er ein großes Fest, zu dem er eine Menge Edelleute mit ihren Frauen und Mädchen einlud. Wanda errieth seine Absicht und mußte sie bei ruhiger Ueberlegung billigen. Aber das Glück ihres Sohnes lag ihr doch zu sehr am Herzen, als daß sie fähig gewesen wäre, bei der Musterung der jungen Damen, über die sie gewissermaßen Brautschau halten sollte, grade ein solches Urtheil zu fällen, das dem Wunsche des Grafen eine bestimmte Richtung geben konnte.

Ueberall wußte sie geschickt die Mängel hervorzuheben, ohne dabei die Vorzüge der Mädchen, um deren Zukunft es sich handelte, zu übersehen.

„Ja, gewiß, Du hast Recht," lächelte der Graf bei gleichen Berathungen, „Deine Meinung ist wahr und treffend: allein, wie mir scheint, machst Du große Ansprüche. Nimm das Maaß von anderen Frauen, nicht von Dir! Denn sonst, theure Wanda," fügte er galant hinzu, „müssen die armen, kleinen Wesen zu kurz kommen."

„„Laß Widimir selbst prüfen und wählen!""

„Gut; aber er soll bald wählen," rachte der Vater im Stillen.

Die zärtliche Mutter, wenngleich eher geneigt, das Bild ähnlich zu finden, welches der Sohn von seiner Erwählten entworfen, als jene Verzerrung von der Hand des Gesandten, sah sorgenvollen Tagen entgegen. Sie kannte aus langjähriger Erfahrung die Zähigkeit Josefs, mit welcher er an gefaßten Plänen festhielt und zitterte vor dem Augenblick, wenn Widimir das Geheimniß seines Herzens dem Vater enthüllen und entschieden erklären würde, daß keine Andere als Clemence sein Weib werden solle.

Endlich traf Widimir ein. Die Mutter weinte vor Freude, Vater und Oheim begrüßten ihn freundlich und warm. Ein wohlthuendes Gefühl von Ruhe, das uns stets in der Heimath umweht, beschlich ihn, als er die prächtigen Gemächer betrat, die von nun ab nach des Vaters Bestimmung sein eigen waren. Er fühlte mit Dank diese sorgsame Aufmerksamkeit.

Die ersten Tage füllte er mit dem Ordnen aller der Gegenstände aus, die er von seiner Reise heimgebracht hatte; im Anschauen derselben verlebte er gute und böse Stunden. Was ihn an Paris mahnte, ergriff seine Seele mit tiefer Wehmuth.

Der düsteren Anfechtung Herr zu werden, ließ er ein Roß satteln und ritt ins Freie

Die Milde, mit der ihm sein Vater entgegenkam, — er war auf Tadel und Zorn gefaßt gewesen, — erquickte ihn. Wem anders, als der besten Mutter hatte er die Gemessenheit des sonst so heftigen, alten Mannes zu danken? Und doch lastete diese vorwurfslose Verzeihung wie die Ahnung eines nur vertagten Unheils erdrückend auf seinem Herzen.

Träumend irrte er im schönen Frankreich umher

und ſuchte zwei theure Weſen, die ein beneidetes Stillleben aufgeben mußten, weil ihnen ſeine Liebe die Rache einer unverſöhnlichen Feindin erweckte.

In tiefes Sinnen verloren, ritt er weiter und weiter. Als er nun plötzlich die Augen aufſchlug, lag in trauriger, herbſtlicher Umgebung jener rohrbewachſene Weiher vor ihm, der das Blut des armen Jägers getrunken.

„O," rief er aus, „hätte dein Waſſer doch mein Blut hinweggeſpült, ſo wäre ich all dieſem Jammer frühzeitig entrückt geweſen! Jetzt faßt mich täglich die eiſige Hand des Schickſals, das, ich fühle es, den Babinskis nicht wohl will, denn es hat die Liebe zwiſchen Vater und Kind ausgelöſcht. Nun ich mich überrede, dieſen Mann, dem ich hohe Geburt und Reichthum in Fülle verdanke, der mich ſo gütig empfangen, zu lieben — da taucht drohend aus dieſer unheimlichen Flut das Bild des treuen Dieners empor, den er gemordet! Und mich, hat er denn mich geſchont, den einzigen Sohn? Hat nicht ſein harter Befehl, der mich, gleich einem Gefangenen, in die Heimath zurückſchleppte, auch dies Herz getroffen, daß es ſtille verblutet an dem verſagten Glück? Dulde ich nicht ſchon Jahre hindurch

unter dieser eisernen Tyrannei, die um so schmerzhafter in die Seele einschneidet, als sie von der Hand des Vaters geübt wird? Nein! nicht länger kann ich diese Ungewißheit ertragen. Besser ein plötzlicher Untergang, als ein langsames Hinsterben!"

Er wendete das Roß und sprengte mit verhängtem Zügel nach Hause . . .

Im Schloßhof traf er seine Mutter, die eben von einem Spaziergange im Park heimgekehrt war. Sie näherte sich ihm mit dem Lächeln der liebevollsten Zärtlichkeit, das jedoch schnell, wie sie die Aufregung des Sohnes bemerkte, in die Miene ängstlicher Erwartung überging.

„Geleite mich nach meinen Gemächern, Widimir. Wie siehst Du verstört und doch so entschlossen! Was bewegt Dich?"

„„Ich muß mit dem Vater sprechen. Ich fühle mich wie im Kerker. Ich habe mich an freie, selbstständige Bewegung gewöhnt und jeglicher Zwang ist mir lästig.""

„Du bist ungerecht gegen den Vater, der Dich ohne Vorwurf empfing, der Dir freien Spielraum läßt und Dein Seelenleben mit keiner harten Forderung kreuzt."

„„Es war Deine Milde, die ihn ohne Vorwürfe mich begrüßen lehrte, nicht ſein eigenes Herz. Er ſpricht gegen mich keinen Wunſch aus; aber er hegt ihn in der Bruſt. Grade, wenn er mich am tiefſten damit verletzen kann, wird er ihn geltend machen. Wozu dieſes Schweigen? Wozu dieſe Selbſtbeherrſchung, die ihm ſonſt ſo fremd iſt, die mich quält, indem ſie unheimliche Beſorgniſſe vor dem, was ſich vorbereitet, in mein Gemüth tröpfelt? Nein! ich werde ſeiner Forderung, die ich zwar nicht kenne, deren Erfüllung aber, wie eine Ahnung mir ſagt, nicht in meiner Macht ſteht, dadurch entgegentreten, daß ich ihm redlich mein Geheimniß enthülle. Er kann dann mein Lebensglück, das ich in ſeine Hand lege, mit einem Fauſtſchlag vernichten, wenn er der Alte iſt: er kann ſeinem Kinde für alle Zeit wohlthun, wenn ſeine jetzige Sanftmuth mehr iſt, als eine bloße Larve!““

„Um Gott, was willſt Du beginnen? Wenn Du jetzt, was ich fürchten muß, ihm Deine Liebe zu Clemence geſtehſt — dann iſt Alles verloren, denn er wird unter keiner Bedingung in Dein Bündniß mit einem Mädchen willigen, das ihm als eine Verworfene geſchildert iſt.“

„„Wer hat es gewagt?““

„Ich schrieb Dir nur von politischen Beschuldigungen, die der polnische Botschafter aus Paris gegen Dich erhoben hatte. Um Dich nicht zu betrüben, verschwieg ich Dir, daß er hämisch von Deiner Verlobten gesprochen und Dich des Verraths an einer hohen Frau geziehen, die Deinetwegen beinahe der Schande anheimgefallen wäre. Der Vater tobte. Ich durfte ihm nicht Dein Geheimniß enthüllen: es hätte auch dazumal eher geschadet als genützt. Im günstigsten Falle würde er uns Beide schleichender Umtriebe hinter seinem Rücken bezüchtigt haben. Erst allmälig gelang es mir, Zweifel an der Richtigkeit jener Mittheilungen in seine Gedanken zu streuen: Du siehst aus seinem Benehmen, daß er Dich nicht für so schuldig hält, als man Dich ausschrie. Ich würde endlich mit meinen Erklärungen weiter gegangen sein, ich hätte ihm die volle Wahrheit gesagt, wenn er sich nicht mit dem unseligen Plane trüge, Dich nach seinem Sinn — mit einem Landeskind — zu vermählen! Die Emsigkeit und Sorgfalt, mit der er die jungen Damen musterte, ob er vielleicht eine fände, die würdig wäre, das Weib seines Sohnes zu werden, hatte

etwas Rührendes. Nur mit Mühe habe ich ihn abgehalten, Dir ſchon jetzt ſeinen Willen, bezüglich einer ſchleunigen Wahl, zu eröffnen. Darum verheimliche auch Du Dein Hoffen und Sehnen; unzeitiges Vertrauen würde Dich für immer verderben."

„„Wie? Bin ich denn ein ohnmächtiges, elendes Werkzeug in der Hand dieſes Mannes? Verſteht er ſich ſo gut darauf zu beglücken, daß er ſich anmaßen darf, mein Schickſal nach ſeinem Gefallen zu beſtimmen? Er, der ſelbſt Dich, Du edelſte aller Frauen nicht gebührlich zu ſchätzen und zu lieben verſtand, er ſoll mein Herz nicht eigenſinnig bevormunden. Ich will ſelbſtſtändig wählen und werde beweiſen, daß auch in mir ein thatkräftiges Bewußtſein lebt, ſo wahr ich Widimir Babinski heiße!""

„Mit dieſer trotzigen Heftigkeit, mein Sohn, wirſt Du Alles verſchlimmern und Nichts erreichen."

„„Ich werde mindeſtens kein Weib nehmen müſſen, das ich nicht liebe!""

„Das mußt Du auch nicht; aber verbirg Dein Geheimniß. Reize ihn nicht! Ach! wie gern ſchlöſſe ich eine liebe Tochter an meine Bruſt — aber es ſoll noch nicht ſein! Ich dringe nicht in Dich, Dei-

ner Liebe zu entſagen, wenn ich auch Dich flehentlich bitte, recht zu prüfen, ob dieſes Gefühl ein ächtes, unſterbliches ſei? ob jenes Mädchen es vor Allen verdient, ſo von Dir geliebt zu werden?"

„„O Mutter! Du kennſt Clemence nicht, dieſes klare Gemüth, dem die Schatten und Stürme des Lebens noch fremd ſind. Mutter! ich habe die verlockendſte Frau der Erde gekannt; aber was waren alle die verſengenden Entzückungen ihrer Umarmung gegen den ſanftwärmenden Blick aus dem blauen, heiteren Auge meines Mädchens? Clemence, oder Keine! Und ſollte ich harren müſſen, bis das Alter mein Haar mit ſeinem Silber beſtreut hat, ſollte ich harren müſſen, bis einſt die getrennten Herzen jenſeits ein unbehelligtes Wiederſehen feiern! Ehe ich in ein anderes Bündniß willige, lieber gebe ich Glanz, Reichthum, Namen, Vaterland — ja ſelbſt Deine Liebe, Du treue Mutter hin, um nicht ein Wort zu brechen, das mich mehr feſſelt als ein Eid, und mir heiliger iſt als das Haupt meines Vaters!""

Die Gräfin horchte bang den Ausbrüchen ſeines leidenſchaftlich erregten Gefühls: o, dies Gefühl

mußte wahr ſein, ſagte ihr das eigene Herz, denn Widimir ſpielt nicht mit der Liebe ſeiner Mutter!

Ihren tröſtenden Worten gelang es, den Sohn auch diesmal zu beſchwichtigen. Klug und vorſichtig wußte ſie eine längere Begegnung Beider zu verhindern, und richtete es ſo ein, daß Graf Joſef Einladungen zu großen Jagden auf ziemlich entlegenen Gütern annahm, die ihn geraume Zeit entfernt halten mußten.

Die Abweſenheit ihres Gemahls benützte ſie, mit Widimir über ſeine weiteren Erfahrungen und Pläne zu ſprechen. Unermüdlich und ſichtlich erquickt lauſchte ſie den menſchenfreundlichen Grundſätzen und Anſichten, an welchen ſein Geiſt zu Paris im Kreiſe der Encyclopädiſten ſich geſättigt hatte. Sein ungeduldiger Drang, dieſe ſeligen Träume in Fleiſch und Blut zu verwandeln, fand bei ihr lebhafte und nachhaltige Unterſtützung.

Graf Severin, der als Dritter dieſen Unterhaltungen über die Neugeburt einer verweſenden Welt beiwohnte, ſchüttelte bedenklich das Haupt. Zwar erkannte er die Nothwendigkeit an, vorerſt die ſittliche Kraft der ſogenannten armen Leute zu heben, meinte aber, daß man ſich keiner Täuſchung dabei hingeben dürfe; der erhoffte Fortſchritt ſei ein un-

merklicher und ermüde den zähesten Lehrer; mit der zunehmenden Bildung wüchsen unzweifelhaft die Ansprüche der Menschen an das Leben, und es wäre gefährlich und grausam, dem Untergebenen das Verlangen nach Genuß einzupflanzen, ohne die gleichzeitige Gewährung der Mittel, dieses Verlangen zu befriedigen. Das wesentlichste Hemmniß sah endlich der Castellan von Sanock in der Gleichgiltigkeit der Leute selbst, die sich schwer, vielleicht niemals entschließen würden, von der Weise der Väter abzugehen. „So hat es der Großvater und der Vater mit der Bestellung des Ackers gehalten und Beide haben dabei gelebt: so will ich es auch machen; ich weiß nicht, ob die neue Art etwas taugt, während ich mich lange Jahre von der Vortrefflichkeit der alten überzeugte." Das werden sie Dir einwenden, mein theurer Neffe, wenn Du ihnen mit Verbesserungsvorschlägen kommst. Solltest Du gar ihre Kinder in die Schule schicken wollen, so werden sie sich ganz entschieden weigern, denn nach ihrer Ansicht ist der Probst und der Küster da, um ihnen beizuspringen, wenn es sich um Geschriebenes handelt. Um es selbst zu erlernen, dazu erscheint ihrer Trägheit der Lohn bei weitem nicht groß genug."

„„Dies darf mich nicht irren und entmuthigen, lieber Oheim! Es iſt meine Pflicht, den Unwiſſenden mindeſtens die Möglichkeit der Entwicklung zu bieten: denn ſie ſind die Blinden und ich bin der Sehende! Wie verwahrloſt glotzen uns dieſe verthierten Geſchöpfe an, die von der Natur mit denſelben Kräften der Seele begabt ſind, wie wir. Die Scham treibt mir das Blut in die Wangen, wenn ich bedenke, daß unſere Familie in hunderten von Jahren, ſeit ſie dieſe Gegend beherrſcht, unbarmherzig dieſe Menſchen ihrer Rohheit überließ, ein Spott und ein Eckel für jeden gebildeten Fremden. So viel an mir iſt, will ich die verjährte Schuld, ſelbſt mit Aufopferung meines perſönlichen Wohls abzutragen ſuchen.““

„Ein ſchöner und edler Vorſatz, mein Freund,“ entgegnete Severin, „nur beſorge ich herbe Enttäuſchungen. Man pflegt grade dort im Leben auf Undank und Verſtocktheit zu ſtoßen, wo man ein Recht zu haben glaubt auf Anerkennung und thätige Beihülfe.“

„„Nur, wenn wir das Volk hinaufheben in die heitere Luft der Bildung und des Wohlſtandes, wird ſich in ſeinem Herzen die Liebe zum Vater-

lande wiederum kräftig emporraffen. O, es ist die höchste Zeit, wenn wir anders nicht für immer darauf verzichten wollen, Polen von Neuem groß, geachtet und frei zu machen!""

„Nur der Adel hat sich um den Staat zu bekümmern; dem Unfreien steht es nur an, die Befehle des Herrn auszuführen."

„„Und dieser Adel ist es eben, der durch sein schmachvolles Verhalten, dieses einst so mächtige Reich dem Gespötte der Welt und den beutelüsternen Nachbarn preisgegeben hat! Nein, nicht dieser selbstsüchtige, prunkliebende, hochmüthige Adel, dessen geringstes Mitglied berechtigt ist, auf dem Thron der Jagellonen niederzusitzen, sondern das Volk allein, dessen innerster Kern noch frisch und gut ist, kann das entehrte, gedemüthigte und zerfallende Vaterland retten!""

„Welche Uebertreibung! Diese Gedanken, die so lockend dem Ohr der Jugend klingen, sind nichts als der allgemeine Verfall. Nicht bloß Polen, alle Staaten müssen sie umstürzen! Wehe dem, der auf das Volk baut! Einmal losgelassen, wird es erst uns, die Hochgeborenen, dann sich selber zerfleischen. Wo hätte je das Volk Großes geschaffen, Dauern-

des begründet? Selbſt da, wo es in ſeinem Namen geſchah, bediente ſich Gott einiger Auserwählten, denen er die beredſame Zunge lieh, zur Menge zu ſprechen und den unüberwindlichen Arm, die Menge zu führen. Nicht das Volk von Rom oder Athen, ſondern Cäſar und Pericles haben Großthaten vollbracht; dort war das Volk, was es hier iſt, erbärmlich, willenlos, gierig nach Geld und gemeinem Genuß, botmäßig dem unflätigſten Eigennutz und der plumpſten Schmeichelei. Wahrlich, dieſe jämmerliche Menge mit der Peitſche an die Arbeit zu treiben, ließe ſich noch eher vertheidigen, als ihr knechtiſch mit ſüßen Worten zu dienen, um ſie zu benützen!"

Unwillig entfernte ſich der Caſtellan von Sanock. Es war augenſcheinlich, daß der ſonſt ſo edle und wohlwollende Mann, der gütigſte Herr ſeiner Untergebenen, auf das Tiefſte von den Anſchauungen verletzt worden, welche Widimir aus der franzöſiſchen Geſellſchaft heimgebracht hatte. Eine dämmernde Ahnung ließ ihn den Aufruhr erkennen, der nach einer Reihe von Jahren, gewiſſermaßen als eine Folge jener neuen Ideen die alte Welt bedrohte. Er fühlte, daß die Zeit der Adels-

herrſchaft ſich überall ihrem Ende näherte; aber zu ſtolz und befangen, um an eine Sendung des niederen Volks zu glauben, zu ſelbſtſtändig und billig, um in der ſchrankenloſen Gewalt eines Einzigen Rettung zu ſuchen, hatte er es längſt aufgegeben, über Land und Leute fruchtlos zu grübeln und fand in der treuen Erfüllung ſeiner Pflichten Troſt und Beruhigung.

„Bis dieſe Augen ſich ſchließen," pflegte er zu ſagen, wenn Widimir um ſeine Beihülfe bat, „wird wohl die alte Welt noch zuſammen halten. Zwar knackt es unheimlich und vorbedeutſam im Staatengebäude Europas und Ihr jungen Leute werdet bald unter Trümmern wandeln! Ich will ſterben, wie ich gelebt habe, als Edelmann. Das, was ſich vorbereitet, begreife ich nicht ganz und ſo weit ich es zu begreifen glaube, widert es mich an! Wie dürfte ich da Dir beiſtehen, den Samen einer Zeit auszuſtreuen, die nur Verwirrung und Verwüſtung gebären kann."

Der feurige Weltverbeſſerer ließ ſich durch dieſe düſtere Prophezeihung in ſeinen Abſichten nicht ſtören. Er ſprach zunächſt mit dem Probſt; aber hier ſtieß er bereits auf Widerſtand. „Sie lernen be-

ten und ſich bekreuzen — mehr braucht es für ſie nicht! Alles Uebrige iſt vom Uebel!“ meinte der wohlgenährte Diener des Herrn.

Widimir ſchaffte doch Rath. Der Küſter, ein geborner Schleſier, aber der Landesſprache mächtig, mußte eine Abendſchule einrichten, in der die erwachſene Jugend ſich nachträglich die nöthigſten Kenntniſſe erwerben konnte.

Eine weſentliche Hülfe ward dem jungen Grafen durch Stanislaus, den älteſten Sohn des erſchoſſenen Jägers. Der wackere Burſche hatte durch Severins Fürſorge eine tüchtige Erziehung genoſſen und war in der Kanzlei des Caſtellans von Sanock beſchäftigt. Mit inniger Liebe hing er an Widimir, während er gegen den Grafen Joſef einen natürlichen und tiefen Groll hegte. Sein geweckter Geiſt befähigte ihn vor allen Andern, auf die Gedanken Widimirs einzugehen; bald war das Verhältniß zwiſchen Beiden nicht mehr das eines Gebieters zu ſeinem Knechte, ſondern der edle Bund gleichſtrebender Freunde.

Um den Ehrgeiz und den Wetteifer zu wecken, beſtimmte man, daß die Fleißigſten und Sittſamſten kleine Belohnungen in nützlichen Geſchenken

erhalten ſollten: das wirkte wunderbar! Alle bemühten ſich, ſolche Auszeichnungen zu verdienen.

Widimir fühlte ſich glücklich in dieſer neuen Wirkſamkeit und gab ſich mit raſtloſem Eifer ſeiner ſchönen Lebensaufgabe hin. Auf ſeinen Antrieb wandte ſich die Gräfin namentlich den Kranken und Verarmten zu: ſo gewann ſie ſelbſt die alten Bauern für die Anordnungen ihres Sohnes. Zwar ſahen ſie mit ungünſtigen Augen auf jegliche Neuerung, zwar murmelten ſie: „der Sohn kommt über den Vater!“ und: „das Ei will klüger ſein, als die Henne“; aber die Sorgfalt der Gräfin, die kleinen Belohnungen, die erheblichen Geldſpenden beruhigten ſie wieder und ſie ließen den jungen Herrn mit ihren Burſchen thun und treiben, was ihm gut däuchte.

Das Selbſtgefühl der jungen Leute hob ſich mit der Erweiterung ihres Geſichtskreiſes; Widimir behandelte ſie wie Menſchen; ſie ſahen überdies Einen ihres Gleichen als den Freund und Gefährten ihres zukünftigen Gebieters. Seltſames Bild! Dorten der Vater mit ſeinen Herrenlaunen, die unter den alten Bauern eine knechtiſche Ergebenheit fanden — hier der Sohn an der Spitze der Jugend, die ihn liebte und ihm ungezwungen gehorchte; dort Träg-

heit, Gewohnheit, Aberglaube und Unwiſſenheit — hier vielverheißender Drang und mälige Klärung.

Der Caſtellan von Halicz billigte zwar dieſe Beſtrebungen eben ſo wenig wie ſein Bruder; ſah jedoch keinen Grund dieſelben zu kreuzen. Es war ja zudem noch nichts geſchehen, was ihm ſchroff entgegen getreten wäre. Durch ſolche Nachſicht hoffte er den Sohn ſeinen Plänen freundlich zu ſtimmen. Zwar nannte er das Verhalten Widimirs thöricht und eines Edelmanns unwürdig; aber er wußte ja längſt, daß die gewöhnlichen Vergnügungen des Adels von ſeinem Erben leider niemals getheilt und gewürdigt worden.

Ein geringer Vorfall verſchuldete einen plötzlichen Bruch des kurzen Waffenſtillſtands zwiſchen Vater und Sohn und fachte offenen Krieg an.

II.

Graf Josef ließ sich hinreißen, einen Burschen, der seinen Befehl nicht rasch genug ausführte, mit der Peitsche zu schlagen.

Der Mißhandelte erhob den Arm gegen seinen Gebieter und schrie: „Deine Grausamkeit wird auch bald ein Ende nehmen. Dein Sohn, den wir Alle lieben, wird uns ein gerechterer Herr sein. Er weiß, daß wir auch Menschen sind! O, wär er schon an Deiner Stelle!“

Der empörte Herr ließ den Rebellen schärfer peitschen, ließ ihn binden und ins Gefängniß werfen.

Widimir eilte zum Vater, um Nachsicht und Gnade für den Armen zu erflehen. Graf Josef empfing ihn in der übelsten Laune.

„Das ist,“ rief er ihm zornig entgegen, „die

Frucht Deiner kindiſchen Verſuche, aus dieſen Hunden Menſchen zu machen! Empörung gegen ihren Herrn haſt Du in die Herzen gepflanzt; Aufruhr gegen Deinen Vater zu ſtiften, war Deine Abſicht.“

„„Ich zettle keine Verſchwörungen an, ich trachte nicht, Ihre Rechte zu verkürzen, mein Vater! Entſchlöſſen Sie ſich, dieſen Leuten ein milderer Herr zu ſein, dann —““

„Dann würden ſie mich lieben wie Dich? Meinſt Du das nicht? Wahrlich, es iſt weit gekommen mit dem Grafen Joſef Babinski, dem allmächtigen Caſtellan von Halicz, daß man ihm vorzuſchreiben wagt, wie er ſeine Unterthanen behandeln ſoll? O, ich weiß es, daß Ihr alle auf meinen Tod hofft, wie auf eine Erlöſung! Wartet nur! Noch bin ich ſtark; das Schwert, das Ihr gegen mich erhebt, wird ſich vernichtend gegen Euch ſelbſt kehren.“

„„Beruhigen Sie ſich, mein Vater! Meine Abſicht war gut. Habe ich nicht die richtige Form gefunden, ſo werden Sie mir verzeihen! Ich bin weit entfernt, Ihnen eine Macht zu mißgönnen, die mir nach dem Laufe der Natur doch einſt zufallen muß. Möge dies ſo ſpät wie möglich geſchehen,

denn ich fürchte beinahe, daß es mir an Kraft gebricht, Ihre Stelle auszufüllen. Traurig nur, daß Sie wähnen können, ich hoffte auf Ihren Hintritt. Das habe ich nicht verdient!""

Ein wenig beſänftigt erwiederte Graf Joſef:

„Ich glaube ſchon, daß Du meine Tage nicht zählſt, obgleich Dir mein Ende volle Macht brächte, alle Deine Hirngeſpinnſte zu verwirklichen. Ich weiß, daß Dein Herz gut iſt; doch weiß ich nicht minder, daß es niemals für mich geſchlagen hat."

„„Laſſen Sie uns dieſen Zwieſpalt enden, Vater! Reichen Sie mir Ihre Hand! Es iſt ja der innigſte Wunſch des Kindes, den Vater glücklich zu wiſſen!""

„Nun ſo gieb mir einen Beweis Deiner Liebe und Deines Gehorſams, mein Kind, der mich namenlos glücklich machen würde."

„„Welchen verlangen Sie?""

„Nimm Dir eine Gattin, die mir eine theure Tochter werde!"

„„O, Vater!"" ſprach Widimir erröthend, „„wenn Sie wüßten —""

„Schaue Dich um unter den Töchtern des Landes. Wähle, welche Du magſt! Sie ſei ſo arm, wie

ſie wolle — es ſoll mir gleich ſein. Ich bin reich genug, eine unbemittelte Schwiegertochter aufnehmen zu können — Deine Mutter war ja auch ein armes Fräulein! O, mein Sohn, wenn ich es erlebte einen blühenden Enkel auf meinen Knieen zu ſchaukeln: wenn ich mich in Deinen Söhnen verjüngt ſähe; wenn das Haus der Babinski neu begründet würde durch Dich: ſieh, Widimir, ich wäre der Glücklichſte aller Sterblichen! Was je von Zorn und Mißmuth an meiner Seele genagt hat, ich würde es von mir werfen und ausrufen: Ja, mein Sohn liebt ſeinen Vater!"

Widimir bebte leiſe, es drängte ihn, ſein Herz auszuſchütten; allein er kannte das Vorurtheil des Vaters gegen eine Ausländerin. Er hörte die warnende Stimme ſeiner Mutter, nichts zu übereilen, und ſo wußte der Arme nicht, ob er reden ſolle, ob er ſchweigen müſſe.

„Nun, Widimir," begann der alte Graf wieder, „haſt Du kein freundliches Wort? willſt Du mich nicht glücklich ſehen? Sprich! Oder ſteigen alte Erinnerungen in Dir auf, unerfüllbare Lieblingswünſche? Dann, mein Sohn, kämpfe gegen

diese Neigungen an, lerne vergessen, was Du doch aufgeben mußt!"

„„Warum muß ich es aufgeben, mein Vater, was ich so heiß ersehne, was das Glück meines Lebens ist? Ist mein Glück geringer anzuschlagen als das Ihrige? Bin ich zu keinen Ansprüchen berechtigt? Bin ich nur da, um die Pläne Anderer auszuführen?""

„Was bedeuten diese Fragen?"

„„Diese Fragen bedeuten, daß ich thun werde, was Sie befehlen, so lang ich gehorchen darf; daß ich aber nicht gewillt bin, meinen Eid und mit ihm ein Herz zu brechen.""

„Einen Eid? Vermessener, dieser Eid, den Du irgend einer Dirne geschworen, ist ungiltig! Wenn Du Verpflichtungen zu haben meinst, so kaufe Dich mit Gold los."

„„Schmähen Sie nicht ein Weib, das ich liebe und das einst meinen Namen führen wird, so wahr Sie mein Vater sind!""

„Thor! Willst Du mir trotzen? Denkst Du, wenn ich einst nicht mehr bin, Deinen Gelüsten fröhnen zu können? Auch dagegen giebt es noch Mittel! Wer ist diese schlaue Verführerin,

die einen Unbeſonnenen in ihre Netze zu locken wußte?“

„„Es war längſt meine Abſicht, Ihnen meine Liebe zu offenbaren, mit den lebhafteſten Bitten, meine Verlobte, Clemence von Merignan heimführen zu dürfen; aber Sie ſind leider einer Fremden abhold und ich verſchob mein Geſtändniß. Jetzt iſt es anders gekommen! Sie kennen jetzt den Namen meiner Braut. Es ſteht nun bei Ihnen, mein Glück zu beſchleunigen, oder noch länger zu vertagen: denn ich ſchwöre bei dem Gekreuzigten, daß keine Andere —““

„Und ich ſchwöre Dir, daß ich eher die erſte beſte Bäuerin als meine Tochter anerkennen werde, als daß ich den Stammbaum unſeres Hauſes durch eine Verbindung ſchänden laſſe, die uns dem Gelächter und dem giftigen Spott der Welt Preis giebt.“

„„Vater!““

„O, ich kenne dieſe erniedrigende Neigung, der Du Dich hingegeben, ſchon lange; ich war von jedem Deiner Schritte genau unterrichtet. Wähne nicht, daß eine, im Luſtrevier des fünfzehnten Ludwig entſproſſene —“

„„Mäßigen Sie ſich, Vater! Alberne Verläumdung!““ entgegnete Widimir zitternd, indem er mit dem Aufgebot aller ſeiner Kräfte ſich bezwang. „„Sie ſind unverantwortlich getäuſcht. Clemence von Merignan iſt fern von der Welt aufgewachſen, iſt die Tochter der edelſten und würdigſten Dame Frankreichs. Beide leben in tiefſter Zurückgezogenheit, harrend, daß Ihr Wort uns alle beglücke.““

„Sie leben zurückgezogen, ſagſt Du? Kann ſein! Weil ſie die Mittel vergeudet haben, die erforderlich ſind, um am Hof eine Rolle zu ſpielen.“

„„Die Gräfin von Merignan iſt nicht reich. Weil ihr kein männlicher Erbe geboren wurde, gingen die Familiengüter an eine Seitenlinie über.““

„Alſo arm ſind ſie doch! Aber gleichviel, wo leben, wo wohnen dieſe Frauen? Da es ſich um das Lebensglück meines einzigen, ſo überaus muſterhaften Sohnes handelt, wäre es wohl möglich, daß ich mich in meinem Alter noch ſelbſt auf den Weg machte, um ſeine Wahl zu prüfen, um wieder zu hören, daß die Tochter wie einſt die Mutter eine Zierde von Trianon war. Sprich!“

Widimir ſtand betroffen. Die Gräfinnen hat-

ten ihm aus Brüſſel geſchrieben und er antwortete ſofort. Wußte er doch, daß die Theuren daſelbſt nur ſo lange verweilen mochten, bis ſeine in Sehnſucht und Angſt erwarteten Zeilen einträfen. Ach! dann wollten ſie abermals weiter pilgern, um die Marquiſe von Flariſolles durch beſtändige Kreuz- und Querzüge zu täuſchen. Ein neues Schreiben aus der Hand der Gehetzten, mit Schmerzen erſehnt, ſollte ihm erſt den neuen Zufluchtsort verrathen. Wird der Vater an die Wahrheit dieſer Mittheilung glauben? Wird er nicht vielmehr ein ehrloſes Geheimniß, mindeſtens eine abſichtliche Täuſchung vermuthen? —

Ungeduldig über die verzögerte Antwort wiederholte der Caſtellan ſeine Frage:

„Nun, wo leben jetzt dieſe Heiligen?“

„„Den gegenwärtigen Aufenthalt der Gräfin von Merignan und ihrer Tochter,““ ſtammelte Widimir, „„kenne ich nicht!““

„Was? Willſt Du mich narren?“ ſchrie der Alte. „Oder biſt Du ſelbſt nicht mehr bei geſunden Sinnen? Du weißt nicht, wo dieſe Weiber leben, die ich in meine Familie aufnehmen ſoll?“

„„Hören Sie mich, mein Vater!““

Widimir erzählte.

Der Vater horchte ihm aufmerkſam, aber mit ungläubigen Mienen. Der Sohn berief ſich auf ſeine Mutter.

Graf Joſef ſchellte: „Boleslav! Ich laſſe die Frau Gräfin Babinska bitten“ ....

Die Gräfin beſtättigte jede Ausſage; aber der Caſtellan frug nach Beweiſen. Dieſe Beweiſe, für das Herz der Mutter vollgiltig und unwiderleglich: die Beichte ihres Kindes und jener Brief der Frau von Merignan, den Widimir am Tage ſeiner Abreiſe von Paris erhalten hatte, genügten dem argwöhniſchen Manne nicht.

„So viel Gewicht wie jener Brief,“ rief er, Papiere aus ſeinem Pult holend, „hat auch dieſer Brief von der Hand unſeres Botſchafters! Dieſe alte Gräfin von Merignan iſt eine übelberüchtigte Perſon, die man wegen ihrer Intriguen und maaßloſen Ausſchweifungen vom Hofe entfernt hat, die ſich eine Weile in der Welt herumtrieb, um einen neuen Schauplatz für ſich und ihr heranwachſendes Töchterchen zu ſuchen, das ſo uneigennützig den reichſten Edelmann Polens ſelig machen ſollte.“

„„Es ſind empörende Lügen, mit denen man

Sie hintergeht!““ knirſchte Widimir. „„Dieſer erbärmliche Thor, den ein ſchamloſes, durch Eiferſucht zum Aeußerſten getriebenes Weib am Gängelband führt, hat dieſe Geſchichten erſonnen, um mich elend zu machen.““

„Schmähe nicht einen Mann, den ich als einen Freund erprobt habe, dem ich Dank ſchulde, daß er mir die Augen über dies ehrloſe Treiben geöffnet hat. Warſt Du, wie er mir ſchreibt, in Paris Mitglied einer geheimen Geſellſchaft?“

„„Ich läugne es nicht.““

„Weiter! Sind Dir dieſe Briefe hier von Deinen ſauberen Herrn Verbündeten zugekommen?“

„Dieſe Briefe, die mir Ihr ſauberer Freund, im Bund mit jener rachſüchtigen Buhlerin, durch meinen beſtochenen Kammerdiener ſtehlen ließ, ſind ächt.““

„Nun, wenn dies Alles wahr iſt, dann ſind auch ſeine Berichte über die Merignans unzweifelhaft wahr! Ein Menſch, der wie Du ſich gegen göttliche und menſchliche Ordnung auflehnt, der ſich ehrvergeſſen unter die Knechte miſcht und ſie als Brüder an ſein Herz drückt, der tückiſch auf den Tod ſeines Vaters harrt, um das Werk der Zerſtörung zu vollenden: ein ſolcher Menſch iſt wohl

fähig, dem Ganzen dadurch die Krone aufzusetzen, daß er eine Landstreicherin zu seiner Gattin macht.“

„„Für solche Rohheit hab ich nur ein mitleidiges Schweigen. Eins noch: Sie erniedrigen sich selbst, indem Sie Ihren Sohn und seine Liebe an den Schandpfahl stellen; Sie zerreißen selber das Band, das die Natur zwischen uns geknüpft hat!““

„Dies Band ist für Dich stets eine lästige Fessel gewesen, die Du schon lange mit Freuden abgestreift hättest; aber, besinne Dich, noch bin ich Herr und beim Allmächtigen, ich will es Dir ins Gedächtniß zurückrufen!“ —

„„Josef!““ wandte sich die Gräfin an den Tobenden, „„höre auf mich. Du bist mir ja stets ein gütiger Gatte gewesen. In dieser Aufregung ist es Allen unmöglich die Wahrheit zu ergründen. Sammeln wir uns erst; auch dieser Zwiespalt wird sich befriedigend lösen. Du bist zu rasch; der Zorn übermannt Dich; Du bist ungerecht!““

„Schweigen Sie, Gräfin!“ herrschte der Castellan seine Gemahlin an. „Ich habe oft genug, ich fürchte zu oft, Ihrem Willen nachgegeben und Sie tragen die meiste Schuld, daß dieser Ausgeartete sich vermißt, so mit seinem Herrn zu sprechen. Ich

will nichts hören, nichts! Und hätte der Geſandte auch nichts als Erdichtetes gemeldet; wäre auch jenes Mädchen rein wie die Mutter Gottes: ſo wird ſie doch dieſes Schloß nicht betreten, ſo ſoll dieſer ruchloſe Knabe doch ſein Haupt beugen vor dem Befehle ſeines Vaters und die Gattin nehmen, die ich ihm erwähle — oder er iſt mein Sohn nicht mehr!“ . . .

In ſtürmiſcher Haſt verließ der Graf das Gemach.

Die Gräfin erlag faſt unter der Laſt ihrer Qualen, und Widimir ſtierte, unbewegt von den ſtrömenden Thränen ſeiner Mutter, in dumpfer Betäubung vor ſich hin.

Graf Joſef ſchloß ſich ein, nachdem er einen reitenden Boten an ſeinen Bruder nach Sanock abgeſendet hatte.

Der Caſtellan von Sanock traf mitten in der Nacht ein und begab ſich ſofort zu ſeinem Bruder Man hörte Beide eifrig und lange ſprechen.

Endlich, gegen Morgen, ward es ſtill. Der Reiſewagen des Grafen wurde angeſpannt. Die Brüder beſtiegen denſelben und verließen auf der Stelle das Schloß.

Die Gräfin war durch dieſe Vorgänge aufs

Höchste beängstigt. Es handelte sich ohne Zweifel um eine wichtige, letzte Entscheidung.

Widimir blieb theilnahmslos. Mit starrem Blick saß er da, schlaflos, regungslos. Er beachtete nicht den Trost seiner flehenden, unglücklichen Mutter. Nur dann und wann glitt der Name Clemence von seinen Lippen; aber ihn begleitete nicht ein mildes Lächeln, sein Auge trat dabei flammend und weit aus der Höhle, seine Hände ballten sich krampfhaft zusammen, und die schwellende Ader auf seiner Stirn färbte sich blutig roth wie eine tödtliche Wunde....

So vergingen drei Tage und drei Nächte....

Eine schwüle Stille lag über dem Schlosse. Die Diener schlichen leise durch die weiten Säle und Corridore. Die Gräfin stand lauschend an der Thüre ihres Sohnes und sah, wenn sie sein Zimmer betrat, wie er dasaß an seinem Schreibtische und in die Briefe seiner Braut sich wieder und wieder vertiefte. Die beklagenswerthe Mutter fühlte, daß sie aus dem Herzen dieses angebeteten Sohnes durch eine Andere verdrängt sei. Ach, wäre er dabei nur glücklich gewesen! Ein tiefer Schmerz nagte an ihrer Seele; sie ward inne, daß sie dieses Mädchen, obgleich so schuldlos an all diesem Elend, hassen könne.

O, es giebt auch eine Eiferſucht der Mutter! Je lauterer ſie in ihren Gründen iſt, deſto heftiger ſchmerzt ſie. Wäre Widimir durch Clemence beglückt worden, ſo hätte der Verluſt, den die arme Mutter an der Liebe ihres Kindes erlitten, in ſich ſelbſt einen Erſatz geboten — aber ihr Kind war namenlos unglücklich! Ihre Hoffnungen, ihr Stolz, ihre ganze Lebensfreude — Alles war dahin! Eine Treue durch ſo viel Jahre, eine Aufopferung ohne Gränzen, ſo viel Sorgen und Leiden, ſo viele durchweinte Nächte — der ſchwärmeriſche Blick eines jungen Mädchens konnte dies Alles aus ſeiner Erinnerung löſchen! „Wird er," ſeufzte ſie, „nie wieder ſein Herz Dir zuwenden? Wird er nicht erkennen, daß nichts im Leben ſo unwandelbar wie die Liebe einer Mutter? O, ſein Geiſt ſchweift fern ab von mir! Er iſt bei jenem einfachen, lieblichen Mädchen, deſſen er mit erneuter Sehnſucht gedenkt, wenn ſeine verlangenden Lippen dieſe kindlichen Plaudereien wieder und wieder küſſen...."

Nach und nach wird er ruhiger. Er hat keinen neuen Entſchluß gefaßt; aber er hat den alten unauslöſchlich in ſeine Bruſt gegraben. Aufblickt

er und sieht die bleiche, traurige Mutter vor sich stehen. Er reicht ihr die Hand, die sie heftig ans Herz drückt und mit brennenden Thränen benetzt. Aber sein Auge bleibt trocken — nur ein schmerzliches Lächeln zuckt um seinen Mund.

III.

Am Abend des vierten Tages nach ihrer Abreise waren die beiden Brüder heimgekehrt.

Graf Josef begab sich in seine Gemächer. Severin eilte zur Gräfin. Er beschwor sie, Widimir mild und gefügig zu stimmen, denn es handle sich um eine letzte, entgiltige Unterredung zwischen Vater und Sohn.

Bald darauf erschien der Haushofmeister und beschied Widimir zum alten Grafen. Der Sohn gehorchte.

Da saß der Castellan, bleich aber nicht erschöpft; sein Auge schaute klar und streng auf den Erben, der den Blick matt niedersenkte. Graf Josef Babinski war festlich geschmückt, als ob er seinen Sitz im Senat oder auf dem Reichstag einnehmen wollte, als galt es Polen einen König zu geben.

Sein Oberkleid war prachtvoll verziert mit goldenen Schnüren und Stickereien; das Schwert funkelte an seiner Seite, der weiße Adlerorden an seiner Brust. So saß er da in einem reich vergoldeten Sessel auf dessen Lehne die neunzackige Krone glänzte.

Das hohe Zimmer mit seinen schweren Vorhängen, den kostbaren Teppichen und all dem Schmuck, den die Großen der Erde um sich häufen, war hell erleuchtet.

Der Vater winkte dem Sohn näher zu treten und wies auf einen Sessel, dem seinigen gegenüber.

„Ich habe Dich herbeschieden, Widimir, Graf von Babinski, Sohn des Castellans von Halicz," hub er mit fester und klangvoller Stimme an, „damit es endlich klar werde zwischen uns und der Zwist zwischen Vater und Sohn ein Ende nehme. Ich will Dir noch einmal, zum letzten Male die Stimme des Vaters zu hören geben. Mein Entschluß ist unwandelbar, denn die Ehre hat ihn mir vorgeschrieben. Es ist mein Wille, daß Du Dich mit einer Dame, die einem edlen polnischen Geschlechte entsprossen sein muß, vermählst. In diesem Falle trete ich Dir meine sämmtlichen Güter

augenblicklich ab und behalte mir nur vor — doch davon ſpäter! Weigerſt Du Dich, dann wirſt Du dieſes rechtsgiltig abgefaßte Document unterſchreiben, wodurch ich meinen einzigen Sohn zu Gunſten meines Bruders Severin enterbe und verſtoße. Severin hat eingewilligt und wird dann ſogleich zu einer Vermählung ſchreiten, welche den Fortbeſtand der Familie ſichern ſoll. Ich frage Dich nun, welche Antwort Du für mich haſt?"

„„Geben Sie mir das Document,"" entgegnete Widimir kalt, „„ich will meinen Namen darunter ſetzen und Graf Severin wird unwiderruflich Ihre Güter erhalten haben.""

„Widimir," ſagte der alte Graf mit kaum noch aufrecht erhaltener Ruhe, „Widimir, übereile nichts! Bedenke, daß es ſich hier um Alles handelt, was der Menſch Theures und Werthvolles auf Erden beſitzt. Du giebſt mit dieſem Federzug nicht bloß Größe, Reichthum, das Haus Deiner Ahnen auf; Du verlierſt auch zu gleicher Zeit den Vater und die Mutter! Du wirſt ein Ausgeſtoßener ſein! Willigſt Du aber in meine Forderung, dann haſt Du freie Hand zu ſchalten und walten, freie Hand jene Pläne durchzuführen, die Dir ſo lieb ſind und

von deren Erfüllung Du den Himmel auf Erden erwarteſt. Kann eine Neigung, die ſo plötzlich in Dein Herz gedrungen iſt, kann ſie Dir werther ſein als Vater und Mutter, als Name und Ehre, als Macht und Glück? Bedenke und entſcheide!'"

„„Ich habe bedacht und habe entſchieden. Sie ſprechen von Ehre, Graf Joſef Babinski und wollen mich zu einer Ehrloſigkeit zwingen? Denn ehrlos wäre es, wollte ich mein Wort nicht einlöſen, das ich jenem, von Ihnen ſo bitter geſchmähten Mädchen gab, jenem Mädchen, das im Vertrauen auf meine Ehre und mein Wort hinauszog aus dem Schloß ihrer Ahnen, um in ſtiller Zurückgezogenheit meiner zu harren. Es wäre doppelt ehrlos: denn ich betröge das Weib, das ich verließe und betröge das Weib, das ich nähme! Möchte dann Glanz und Macht mich umſtrahlen, ich könnte nie froh werden, denn bei Tag und Nacht würde es in meiner Bruſt ſchreien: Du biſt ein Verräther! Nun geben Sie mir die Feder, laſſen Sie mich das Document unterzeichnen, laſſen Sie mich dann hinausziehen in die weite Welt! Meine Braut wird dem Verarmten, der für ihren Beſitz Alles geopfert, um

redlich zu bleiben, nicht von ſich weiſen. Caſtellan von Halicz, es iſt ein edles Herz, das meiner Clemence!""

„Noch einmal, nenne mir dieſen Namen nicht, den ich verfluche!"

„„Es ſteht bei Ihnen, dieſe peinliche Scene zu beenden. Laſſen Sie mich unterzeichnen!""

Und Widimir trat an den Tiſch, ergriff die Feder und unterſchrieb mit einem raſchen und feſten Zuge.

Der alte Graf ſank bebend und mit geſchloſſenen Augen in ſeinen Seſſel zurück.

Der enterbte Sohn warf einen langen, düſteren Blick auf den Greis, den Eigenſinn und Gewaltthätigkeit kinderlos in die Grube trieben. Dann verbeugte er ſich tief und ſchritt der Thüre zu.

Graf Joſef erhob ſich. Die Hand ausſtreckend rief er mit einer letzten, krampfhaften Anſtrengung: „Gehe nicht ſo von mir!"

Widimir trat zu dem alten Manne. Sie ſtanden ſich gegenüber, Vater und Sohn, ihre Willenskraft meſſend, Auge in Auge.

„Noch einmal, mein Sohn, höre mich an! Unmöglich konnteſt Du das Gewicht des Schrittes, den Du ſo eben gethan, reiflich überdacht haben; er

wäre Dir ſonſt nicht ſo leicht geweſen. Ueberlege beſonnen, ich, Dein Vater, bitte Dich darum!"

„„Es iſt mir nicht ſchwerer und nicht leichter geworden dies Papier zu unterzeichnen, mein Vater, als Ihnen ſelbſt. Konnten Sie den Sohn aufgeben, ſo konnte ich den Vater vergeſſen!""

„Den Du niemals geliebt haſt! O, ich weiß wohl, daß Du nur an der Mutter hängſt, daß nur ſie allein Dein Herz beſitzt! Widimir! Deine Mutter würde ſterben vor Gram, wenn ſie Dich verlieren ſollte."

„„Nicht ich raube ihr den Sohn — Sie thun es! Mein Herz gehört nicht mir, nicht meiner Mutter, ſondern Derjenigen, an die ich mein Schickſal unauflöslich gekettet habe — es gehört Clemence!""

Den Grafen Joſef verließ bei dieſen Worten die mühſam bewahrte Mäßigung. Er ging heftig auf und nieder. Indem er ſein funkelndes Auge auf die Schrift heftete und den noch feuchten Namenszug Widimirs ſah, ballte ſich ſeine Fauſt, ſeine Zähne knirſchten. Dann wurde er fahl wie ein Todter. Er preßte die Hand an ſeine Bruſt, als wollte er einen raſenden Schmerz mit Rieſenkraft

niederkämpfen. Dann faßte er das Pergament, riß es mittendurch und ſprach zitternd:

„Er würde auch enterbt mein Sohn bleiben und die Schande aufſuchen, um die er Alles geopfert hat. So nicht, alter Babinski, ſo nicht, das würde Dein Haupt entehrt in die Grube bringen. Widimir! noch einmal bitte ich Dich, beſchwöre ich Dich, höre auf meine Worte! Laß von dieſer Liebe, die Dich, mich und Deine Mutter elend macht! Sei willfährig und wähle ein Weib aus Deinem Volke! Glaube mir, ich kenne ſie auch dieſe flatterhaften Franzöſinnen, ich habe ſie in Warſchau geſehen. Manches junge und treue Herz haben ſie in ihre Netze gelockt und dann ſchmählich verrathen. Bleibe ein ächter Pole! Bleibe bei uns! Ich will Dir Zeit laſſen, eine Wahl zu treffen, ein Jahr, zwei Jahre — wie Du magſt! Widimir! Du biſt mein Sohn, biſt der letzte Babinski, höre auf mich! Dich den letzten flehe ich an, im Namen einer unüberſehbaren Reihe herrlicher Ahnen, laß dieſen Stamm nicht in Ehrloſigkeit untergehen! Zu Deinen Füßen —"

Raſch hob Widimir den Vater empor und führte ihn an ſeinen Seſſel zurück:

„„Entehren Sie ſich nicht vor einem Namen-

losen, dessen Schicksal es will, daß, er wie Sie sagten, einer Landstreicherin nachläuft. Erniedrigen Sie sich nicht fruchtlos! Mein Entschluß ist unwandelbar wie der Ihrige, denn die Ehre hat ihn mir vorgeschrieben.""

„Also, dieser Entschluß steht unwiderruflich fest?"

„„Unwiderruflich!""

„Nun, so sei es drum! Jetzt höre mich noch einmal! Noch niemals haben sich Vater und Sohn so gegenüber gestanden, wie wir jetzt. Allen Trotz, allen Haß, den eine menschliche Brust in sich schließen kann, kehren wir gegeneinander. Dieses abscheuliche Schauspiel muß ein Ende haben. Für uns Beide ist kein Platz auf dieser Erde, denn wir würden uns stets feindlich begegnen und Verderben um uns verbreiten. Es ist nöthig, daß Einer von uns diese Bühne auf immer verläßt! Es wäre mir recht, wenn ich scheiden könnte, denn diese Welt ekelt mich an, in welcher der Vater gegen den Sohn und der Sohn gegen den Vater streitet, wo das niedere und gemeine Volk sich anmaßt uns gleich zu sein, wo es kein Recht und keinen Gott mehr giebt, wo die Bande des Blutes gehaßte und leicht zerreißbare Fesseln sind. Gewiß es wäre mir recht,

wenn ich dieſe Welt verlaſſen könnte; aber der Himmel hat es bisher nicht gewollt und ein Selbſtmord wäre entehrend. Noch halte ich auf Ehre in meinem Hauſe, noch weiß ich, wie ich ſie aufrecht halten ſoll! Das wiſſe: wenn ich mich vor Dir demüthigte, ſo that ich es nur, um unſeren uralten, makelloſen Namen vor der Schande zu retten — Du aber brennſt darauf, dieſen Namen zu beflecken! Alſo Alles in Allem: entweder ich ſterbe, dann ſehe ich nicht die Entheiligung meines Hauſes und man wird auf meinen Leichenſtein ſetzen, daß mir die Ehre mehr war als das Leben — oder es trifft Dich, nun auch gut, dann iſt das Ziel auch erreicht und unſer Wappen bleibt rein. Raſch ans Werk!“

Die Aufregung des Grafen war aufs Höchſte geſtiegen. Er richtete ſich mächtig auf und hob das Haupt ſtolz gegen den Sohn, der den Vater anſtarrend, athemlos daſtand.

Der Caſtellan ſchritt feſt und ſicher auf einen alterthümlichen Schrank zu, er öffnete denſelben und nahm zwei Degen heraus. Stumm maß er ſie aneinander und betrachtete prüfend ihre Spitzen. Die Unterſuchung mußte wohl befriedigend aus-

gefallen ſein, denn er nickte wie beifällig mit dem Kopfe.

Dann verſchloß er die Thüre.

Dann trat er vor ſeinen Sohn hin und ſprach mit tönender Stimme, indem er beide Degen vorſtreckte:

„Wählen Sie, Graf Widimir Babinski! Laſſen Sie uns als Edelleute unſern Streit ausfechten. Der Ueberlebende hat Recht. Nehmen Sie raſch, Worte helfen nichts mehr, Worte waſchen keinen Schimpf ab, Worte decken keine Kluft zu; aber Blut löſt alle Zweifel, wäſcht wieder die Ehre rein und füllt unermeßliche Abgründe aus. Einer von uns Beiden wird nur von hinnen gehen! In fünf Minuten wird es nur einen Herrn in dieſem Schloß geben, der handeln kann, wie er will. Raſch! Wählen Sie!“

Der Jüngling regte ſich nicht, ſein Blut ſtockte in den Adern.

Graf Joſef zwang ihm die Waffe in die Hand; Widimir ließ den Arm kraftlos niederſinken.

„Nun? Wird es endlich?“ höhnte der Alte. „Mit der Zunge beliebt es Dir raſcher zu ſein wie mit dem Degen!“

Noch immer ſtand Widimir regungslos, aber ſein Auge ſprühte und eine dunkle Röthe hatte ſein Antlitz übergoſſen.

Wieder drängte der Caſtellan gegen ihn an und ſtieß ihn mit dem Korbe ſeines Degens auf die Bruſt.

Mit erſtickter Stimme ſtöhnte der Sohn. „Weichen Sie zurück! Sie fordern Unmögliches! Soll ich an meinem Vater zum Mörder werden?“

„„Bei Dir iſt Alles unmöglich! Doch Du irrſt Dich: es iſt nicht Vater und Sohn, es ſind zwei Feinde, zwei Todfeinde, die ſich hier gegenüberſtehen. Vorwärts! Alſo auch feige iſt der Hund?““

Widimir fuhr jäh auf. Er wehrte einen Streich ab, den der Raſende nach ihm führte.

Dieſe beiden gräßlichen Menſchen, deren Beſtimmung es war, ſich zu lieben, ſie ſtanden ſich jetzt gegenüber mit dem mordenden Stahl bewaffnet. Sie blickten ſich wild an. Das Blut drückte auf ihr Gehirn. Sie wußten nicht mehr, was ſie thaten.

Wiederum ſchlug der Vater los, wiederum glitt ſeine Waffe ab. Der Sohn vertheidigte ſich nur, er wich zurück.

„Weichſt Du, Elender?“ ſchrie der Caſtel-

lan. „Schlägst Du Dich ſo ſchlecht für Deine Metze?“

Bei dieſen Worten bäumte ſich Widimir wie ein ſtolzes Roß, dem ein roher Reiter die Sporen in die Seiten haut.

„Ich für die Ehre, Du für eine Metze!“ ſo fiel Graf Joſef abermals aus. Der Anſtoß war ſo heftig, daß die Klinge klirrend entzweiſprang — in demſelben Augenblicke ein Schwanken — ein dumpfer Fall — ein heiſerer Schrei Widimirs: Mörder, Vatermörder! ...

Mit ſtieren Augen und verwilderten Locken ſtürmte der Sohn, den weiten Corridor entlang, in das Gemach ſeiner Mutter, zu deren Füßen er ohnmächtig hinſtürzte.

Die Diener hatten den lauten Wortwechſel und das Geklirr der Waffen vernommen. Ungerufen wagten ſie nicht einzutreten; der alte Boleslav eilte, um es dem Caſtellan von Sanock zu melden.

Severin eilte beſtürzt in das Zimmer ſeines Bruders. Zu ſpät! Welch ein Anblick! Mitten durchs Herz war der Degen gedrungen.

Es wurde laut im Schloſſe. „Ein Mord! Nur Widimir konnte der Mörder ſein! Sie waren al-

lein! Kennt Ihr nicht ſchon längſt den Zwieſpalt zwiſchen Vater und Sohn? Auf dem Boden liegt ein Document, das den Sohn enterbt! Es iſt unterzeichnet, dann ſpäter zerriſſen worden. Da kam der Streit her! Um eine Grafſchaft hat er ſeine Seele mit dem Vatermorde belaſtet! Weder göttliches noch menſchliches Gericht kann ihn freiſprechen! Der letzte Babinski ſtirbt durch Henkershand! Arme Mutter! Wo warſt Du, als ſie ſich vernichtend gegenüberſtanden?"..

Ach, ſie lag auf den Knieen und flehte zu Gott um ein gutes Ende der Unterredung, zu welcher der Vater den Sohn hatte entbieten laſſen. Ihr Gebet ward nicht erhört, ihr Gelübde verworfen!

Jetzt — ſie ahnte nicht die entſetzliche That, ſie glaubte, daß der Sohn bei ihr Schutz ſuche vor der Wuth des Vaters — jetzt kauerte ſie auf der Erde neben dem theuren Kinde, ſie küßte ſein Haupt, ſie rieb ihm die Schläfen mit ſtärkenden Wäſſern — da ſchlug er wieder die Augen auf — da trat Graf Severin mit Bewaffneten ins Gemach — Widimir blickte ſie ſtarr an und barg dann ſein Haupt in die Hände — die Gräfin fuhr erſchreckt empor —

da ſprach der Caſtellan von Sanock mit bebender Stimme:

„Graf Widimir Babinski! Im Namen des Königs, ich verhafte Sie als Vatermörder!“

Die Bewaffneten ergriffen den Jüngling Die Mutter brach wie leblos zuſammen.

Fünftes Buch.

Fromme Lügen.

I.

Graf Joſef Babinski, Caſtellan von Hallez war in der Gruft ſeiner Ahnen beigeſetzt.

Das entſetzliche Ereigniß wirkte überall, wohin das Gerücht es trug, niederſchmetternd.

Severin fühlte ſich vernichtet. Er hatte Widimir geliebt, wie einen Sohn. Von ihm war der Gedanke an eine Reiſe nach Frankreich zuerſt angeregt worden. O, und die Folgen jener Reiſe hatten doch zumeiſt dieſes furchtbare Unglück verſchuldet! Er kannte die Heftigkeit, den Alles niederwerfenden Hochmuth des Grafen Joſef — bis zu welchem Grade mußte Widimir gereizt ſein, ehe er ſeine Hand mit dem Degen bewaffnete!... Dazu kam Severins tiefe Verehrung gegen die Gräfin; ſein edles und ſtolzes Herz fühlte für das Weib

ſeines Bruders. Welch ein Schmerz für ihn, den Sohn dieſer Frau vor Gericht als Mörder ſtehen zu ſehen, ach! und ſelbſt die Verhandlungen zu leiten, wie es ſeine amtliche Stellung erheiſchte. Seine Ueberzeugung ſagte ihm: der Sohn hat den Vater ermordet. Klagt er ſich nicht ſelbſt an? iſt ſein Degen nicht mit dem Blute beſudelt, daß er nicht vergießen durfte? Eher mußte er ſich ſelbſt das Eiſen in die Bruſt tauchen! Es muß dem Kinde unbedingt unmöglich ſein, den Arm gegen den Vater aufzuheben. Das Document, welches Widimir enterbte, unterſchrieben, vollgiltig, lag zerriſſen am Boden. Der Mord geſchah alſo aus irriſchen Rückſichten auf Geld und Gut! Was konnte den Vater, da mit der Unterzeichnung des Papiers ſein Zweck erreicht war, noch beſtimmen, nach dem Leben des Enterbten zu trachten? Severin wußte ſich nicht zu rathen, er prüfte jede Wahrſcheinlichkeit; aber ſchließlich ſagte er ſich ſtets von Neuem, daß, ob auch ſelbſt am Leben bedroht, der Sohn die Hand nicht bewaffnen dürfe gegen den Vater! Widimir hatte es gethan, er war ſchuldig!

Severin wandte ſich an die Regierung des Königs nach Warſchau. Er ſendete eine Darſtellung des

grauenhaften Vorfalles ab, mit Aufführung aller zu Tage liegenden Einzelnheiten, die dringende Bitte beifügend, ihn von der so schmerzlichen Pflicht, von der persönlichen Leitung des Prozesses, entbinden zu wollen.

Die Antwort lautete ablehnend. Die Entsetzlichkeit des Verbrechens und der hohe Rang des Uebelthäters wie des Opfers erheischten, daß die Bestimmungen des Gesetzes buchstäblich erfüllt würden. Die Welt sähe auf die Richter und Graf Severin, dem es zukomme, als Castellan von Sanock und als Stellvertreter des Wojewoden von Rothrußland, dem Gerichte zu präsidiren, dürfe sich dieser Pflicht nicht entziehen. Von seiner Milde und seiner Ehrlichkeit dürfe der König sich überzeugt halten, daß sich bei diesem Prozesse nichts ereignen werde, was den Vorschriften der Gesetze oder der göttlichen Gerechtigkeit widerspräche. Diese Begründung des königlichen Befehls erfüllte namentlich das Herz der Mutter mit einem ungewissen Gefühle von Hoffnung.

Der Castellan von Sanock hatte bereits mehrfach Widimir über seine That befragt. Vergebens! Das unselige Ereigniß schien dem beklagenswerthen Jüngling die Herrschaft über sich selbst geraubt zu ha-

ben. Die Erinnerung an die Einzelnheiten jenes Kampfes war ausgelöſcht in ſeinem Geiſte. Nur das vernichtende Bewußtſein blieb ihm: Ich bin ein Vatermörder! Dumpf brütend brachte er ſeine Tage hin; er verſchmähte den Troſt der Religion; ſein ſchwerbeladenes Herz ſchüttete ſich vor keinem Sterblichen aus.

Die Gerechtigkeit nahm ihren Lauf. In dem großen Saale des Schloſſes waren die Schranken des Gerichtes eröffnet. Die Richter der Wojewodſchaft hatten ſich, alle mit ihrer amtlichen Kleidung angethan, verſammelt. Graf Severin führte den Vorſitz. Die Gattin des Ermordeten, die Diener des Hauſes, waren als Zeugen geladen. Die blutigen Kleider, die Degen, von denen der eine zerbrochen war, das durchgeriſſene Document, lagen auf dem grünen Tiſche, darauf ein ſilbernes Crucifix ſich erhob, von brennenden Kerzen umgeben.

Das Schloß war von Bewaffneten beſetzt. Der benachbarte Adel war herbeigeſtrömt zu dieſem Gerichtstage, und harrte in den Nebengebäuden, während die Bauern von den Gütern der Babinski, die ihre Zukunft mit dem Leben des geliebten jun-

gen Herrn gefährdet ſahen, klagend und betend das Caſtell unüberſehbar umringten.

Innen im Saale herrſchte tiefes Schweigen.

Ernſt und Trauer lagerte auf dem Antlitze der Anweſenden.

Die Richter, ergriffen von der Schwere der nahenden Entſcheidung, prüften ihr Herz und gelobten ſich, treu der Gerechtigkeit zu dienen.

Der Vorſitzende befahl die Zeugen einzuführen.

Bei dem Eintritt der Gräfin Wanda Babinska, die in langherabwallende Wittwenkleider mit landesüblicher weißer Umſäumung gehüllt war, erhob ſich in einem Gefühle innigen und aufrichtigen Mitleids die ganze Verſammlung.

Bleich, bis zum Tode erſchöpft, ſchritt die unglückliche Mutter und Gattin daher, nur noch durch ihr Hoffen auf die Gnade Gottes aufrecht erhalten. Schweigend, ohne die Augen aufzuſchlagen, nahm ſie ihren Sitz ein; die anderen Zeugen ſtellten ſich hinter ſie.

Endlich erſchien der Angeklagte. Welch ein Anblick!

Ein Schatten, ſchwankte er von zwei Dienern geſtützt, in die Mitte des Saales. Gedankenlos richtete er ſein Auge auf die Richter. Selbſt die blu-

tigen Gewänder, die Degen, die Papierrolle, schienen in seiner kranken Seele keine Erinnerung zu erwecken.

Da zuckte er plötzlich zusammen. Wie ein stechender Schmerz fuhr es über sein entstelltes Antlitz. Ein Schluchzen, wie das Röcheln eines Sterbenden, entwand sich seiner Brust. Er hatte sie gesehen, die er so liebte, die er so unendlich elend gemacht hatte — seine Mutter! Kraftlos sank er in seinen Sessel.

Das Gericht nahm seinen Fortgang. Die Anklage wurde verlesen, man vernahm die Zeugen. Der Angeklagte regte sich nicht.

Aufgefordert, sein Bekenntniß abzulegen, schwieg er.

Mit eindringlichen Worten ermahnte ihn der Vorsitzende, zu gestehen. Der Elende schwieg noch immer.

„Sind Sie unschuldig an dem Verbrechen," rief Severin mit bebender Stimme, „so sprechen Sie. Erklären Sie den noch unenthüllten Hergang. Die Beharrlichkeit, mit der Sie jede Aussage verweigern, muß als Verstocktheit gedeutet werden und macht Sie gedoppelt schuldig. Ein aufrichtiges,

reumüthiges Bekenntniß versöhnt vielleicht Gott, wenn es auch das Gesetz nicht versöhnen kann!"

„„Ich habe meinen Vater ermordet,"" stöhnte Widimir.

Er hatte bekannt. Die irdische Gerechtigkeit konnte nicht fürder ungewiß sein.

Die Gräfin richtete einen flehenden Blick auf Severin. Der Castellan verstand die Sprache dieses gramerfüllten Mutterauges. Er erhob sich noch einmal und sprach zu den Richtern. Er redete mit Wärme und Rührung, zeigte den Zwiespalt, der stets zwischen Vater und Sohn gewaltet, wies auf das herausfordernde Wesen des Grafen Josef hin, auf seine Gewaltthätigkeit, die schon einmal das Blut eines Unschuldigen vergossen hatte. Severin bezwang sein Herz: er deutete die Möglichkeit einer Nothwehr an. Es könne der Angeklagte, wenn auch nicht schuldlos, doch weniger schuldig sein, als der Schein glauben lasse. Er zog das Schreiben des Königs hervor, das Gerechtigkeit und Milde begehrte.

Hier und da wurde ein Auge feucht. Man erinnerte sich der herrischen Weise, mit welcher Graf Josef Jedermann verletzte; sein Hochmuth und seine Rücksichtslosigkeit waren allbekannt. Ein mächtiges,

uraltes Geſchlecht ſollte nun durch die Hand des Henkers vernichtet werden! Manche unter den Richtern wandten ſich der Milde zu.

Aber er ſaß da, der Unglückliche, um deſſen Leben und Tod es ſich handelte, er wußte kein entlaſtendes Wort zu ſprechen!

Das Gericht fällte endlich das Urtheil.

Es lautete mit neun gegen vier Stimmen auf: Schuldig! auf Tod durch Henkershand.

Der Verurtheilte hörte den Spruch mit jener Theilnahmsloſigkeit an, die ihn während der ganzen traurigen Verhandlung nur bei dem Anblicke ſeiner Mutter verlaſſen hatte.

Eine wohlthätige Ohnmacht hielt die Gräfin umfangen, aus der ſie erſt ſpät erwachte, nachdem die Richter ſich bereits entfernt hatten und Widimir wieder in ſeinen Kerker zurückgeführt war.

Das Geräuſch im Schloſſe, hervorgerufen durch die Anweſenheit ſo vieler Perſonen, die in dieſem Trauerſpiele mitwirkten, verſtummte und das weitläufige Gebäude ſchien nicht mehr der Aufenthalt lebender Weſen.

Graf Severin, dem es oblag, das Urtheil an den König zur Beſtätigung zu ſenden, entledigte

ſich dieſer ſchmerzlichen Pflicht; aber, konnte es ihm verdacht werden, daß er dem mitleidsloſen Spruche eine Auseinanderſetzung all der Thatſachen beifügte, die für Widimir ſprachen? Der Caſtellan von Sanock flehte den König an, Gnade zu üben an dem unglücklichen Jüngling, mit dem die letzte Hoffnung ſeines Hauſes zu Grabe ging.

Nachdem er ſo ſeinem Amte genügt, ſchrieb er der Gräfin — ſie zu ſehen vermochte er nicht — er beſchwor ſie, ungeſäumt nach der Reſidenz zu eilen und an den Stufen des Thrones um Gnade zu bitten. „Theure Wanda!“ ſchloß er ſeine Zeilen, „arme Wanda! arm und unſelig wie ich! Gott helfe mir! ich kann, ich darf Widimir nicht fliehen laſſen!“ ....

Dem Flehen der Mutter war nachgegeben worden, ſie durfte nun, da Alles zu Ende ſchien, mit dem Sohn ſprechen. Was dieſe beiden Menſchen gefühlt und gelitten in dieſer kurzen Stunde, wer vermag es zu ſchildern?

Widimirs Seele thaute auf unter den Thränen dieſer ſo treuen Mutter. Es ſank der Schleier, der ſeine Erinnerung mit Nacht umhüllt hatte, er brach endlich ſein verhängnißvolles Schweigen und offenbarte

die Geheimniſſe jener Unterredung, die ſo viel Blut verſchulden ſollte. Was der Vater von ihm gefordert; wie er Enterbung und Namenloſigkeit der Entſagung ſeiner Liebe, dem Bruche ſeines Wortes vorgezogen; wie die Unterzeichnung des Documents den Caſtellan umſtimmte; wie der Vater ſich zu Bitten herbeigelaſſen und endlich jenen entſetzlichen Kampf erzwungen — alle dieſe Einzelheiten tauchten nun im Gedächtniß des Verurtheilten wieder auf. Vor Gericht konnte er nicht ſprechen, denn ihm war nur das Bewußtſein übrig geblieben, daß der Vater von ſeiner Hand gefallen ſei! Jetzt war es anders! Die Wolke des Vergeſſens zerriß und er fühlte, daß ſein Arm, hatte er den Vater getroffen, nicht ſeinem Willen gefolgt war. Trotz den Beſchimpfungen, mit denen ihn der Greis überhäufte, trotz der wiederholten Angriffe, hatte er ſich nur vertheidigt. Da — als Clemence eine Metze geſcholten wurde, da — bei dem letzten entſcheidenden Ausfalle, als die Klinge des Grafen zerbrach, da ſah er nur noch Blut, ſo, daß er die Hand nicht ſinken zu laſſen vermochte, die den Degen zur eignen Abwehr dem andern entgegenhielt, — da war es geſchehen, das Gräßliche!

Widimir athmete tief auf nach diesem Bekenntnisse, als ob eine schwere Last von seiner Seele genommen wäre.

Die Gräfin hatte schweigend, leise vor sich hin weinend, dieser grauenhaften Erzählung zugehorcht. Sie durchlebte alle die Schrecken dieses Kampfes; sie sah ihren Sohn nicht schuldig, nicht so schuldig, wie die Welt, wie das Gericht ihn hielt; sie dachte jenes königlichen Schreibens, in welchem sie den Drang nach Gnade zu finden glaubte; sie lebte wieder, denn sie hoffte!

Sie ließ den Geistlichen rufen. Gewiß, daß die Kirche den Sohn nicht als einen Mörder verdammen könne, wollte sie dann auch von den Menschen diese Freisprechung erlangen.

„O," tröstete sie, „schütte Dein Herz aus, mein Kind, in den heiligen und milden Busen der Kirche, die dem Reuigen die Vergebung nicht versagt! Bete mit diesem Manne des Herrn, daß Du Ruhe findest! Die Arme Deines Gottes sind Dir geöffnet, Dir, dem Büßenden, Dir, den mehr ein dunkles Verhängniß, als eigene Schuld mit Blut befleckt hat. Gott ist gerecht, mögen es die Menschen wie er sein! Ich gehe einen letzten Gang zu thun. Der

Herr iſt mit mir, er wird mein Flehen ſtark machen, daß es in das Herz des Gekrönten dringt!"

Lange hielt ſie den Sohn umfangen, deſſen bleiches Antlitz von Thränen überſtrömt war. Die erſten Thränen ſeit langer Zeit!

Dann ſchieden ſie.

Der Prieſter hörte die Beichte mit Schauder und Erbarmen. Als Widimir geendet hatte, da ſprach der Vertreter Gottes, indem er das heilige Zeichen des Kreuzes ſchlug:

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes: Ich ſpreche Dich Deiner Sünden ledig!"

II.

Die Gräfin Wanda ſetzte ihre Reiſe unaufhaltſam fort; nicht die bittere Kälte, nicht die grundloſen Wege konnten dieſe treue Mutter zurückſchrecken. Ihre zarte Geſundheit, die unter den Qualen der letzten Wochen tief gelitten und bis zur Vernichtung geſchwächt war, kümmerte ſie nicht, wo es galt, das Leben des Sohnes zu retten.

Sie wollte dem Könige die ganze Wahrheit mittheilen, wie ſie Witimir in ihren Buſen niedergelegt hatte: das mußte Heil bringen! — Sie reiſte, allein von dem treuen Stanislaus begleitet, in äußerſter Haſt, um vielleicht noch vor dem Courier, der das Urtheil überbrachte, mindeſtens mit ihm zugleich, die Reſidenz zu erreichen. Reitende Boten ſprengten ihr voraus, überall friſche Pferde bereit zu halten.

Endlich lagen die Thürme von Warſchau vor

der Raſtloſen. Dort erhob ſich das Königsſchloß, von wo ihr die Entſcheidung kommen ſollte!

Die Gräfin gönnte ſich kaum ſo viel Zeit, um ihre Gewänder zu wechſeln und fuhr dann nach der Burg. Mit Mühe gelang es ihr bis in das Vorzimmer zu dringen. Jetzt dachte ſie erſt daran, daß es gerathener war, wenn ſie ihrer ſchmerzlichen Ungeduld widerſtanden, und ſich auf dem gewöhnlichen Wege an die Beamten des Hofes, denen ihr Name unzweifelhaft bekannt ſein mußte, gewendet hätte.

Eine Stunde war um. Die Verlaſſene faßte eine tödtliche Angſt, daß ſie nunmehr doch zu ſpät kommen würde! Widimir ſtarb dann durch ihre Nachläſſigkeit, ihre Uebereilung!

Raſch trat ſie auf einen der Diener zu und ihm ihre gefüllte Börſe in die Hand drückend, ſagte ſie mit flehender Stimme: „Mein lieber Freund, Sie würden mich unendlich durch die Mittheilung verpflichten, auf welche Weiſe es mir gelingen könnte, ſchnell Sr. Majeſtät vorgeſtellt zu werden?“

„„Heute,““ meine Gnädige, erwiederte der Diener mit einer tiefen Verbeugung, „„wird es kaum möglich ſein, Ihren Wunſch zu erfüllen; der Andrang der Bittenden iſt ſo groß. Zudem ſind Depeſchen

aus St. Petersburg gekommen, und der König hat sofort einen Cabinetsrath zusammen berufen!""

„Aber mein Gott, ich habe in einer höchst dringlichen Angelegenheit mit Sr. Majestät zu sprechen! Es handelt sich um Leben und Tod, es handelt sich um meinen Sohn!"

„„Arme Frau,"" seufzte der Diener, „„es wird schwer sein; aber wir wollen sehen, was sich thun läßt. Zunächst kommen Sie nur in jenen Wartesaal, aus dem man grade in das Cabinet des Königs tritt. Ich werde Sie dem diensthabenden Kammerherrn melden. Ich bitte um Ihren Namen.""

Die Gräfin nannte ihn.

Der Kammerherr, welcher ihr Anliegen dem Könige gemeldet hatte, kehrte aus dem Cabinet in den Saal zurück und sprach mit ungeheucheltem Mitleid:

„Haben Sie die Güte, Frau Gräfin Babinska! Se. Majestät will Sie noch empfangen, obgleich wichtige Geschäfte der Erledigung harren. Mögen Sie dies Zimmer glücklicher verlassen, als Sie es beschritten haben."

„„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen aufs Wärmste!""

Der Kammerherr geleitete sie bis an die innere

Thüre des Cabinets, dann trat er zurück. Die Vorhänge schlossen sich rauschend. Sie war mit dem Könige allein.

Sie blieb in der Mitte des Gemaches stehen.

Die Kostbarkeit der Möbel wetteiferte mit dem Werthe der Gemälde, welche die Wände bedeckten, mit der kunstvollen Arbeit der Tapeten und Gardinen.

Der König war ihr einen Schritt entgegengegangen. Da sank sie auf die Kniee hin: „Gnade, Gnade, mein König! denn er ist unschuldig!“

„„Erheben Sie sich, Gräfin, stehen Sie auf! Beruhigen Sie Ihre Sinne, und sagen Sie Mir dann, worin Ich Ihnen gefällig sein kann.““

Wanda erhob sich. Stanislaus Poniatowski geleitete sie selbst zu einem Sessel, indem er ihr mit einer Liebenswürdigkeit beistand, die mit ihm wenige Männer gemein hatten, der er zum großen Theile auch seine politischen Erfolge verdankte.

Sie erholte sich; sie trug die traurige Veranlassung ihrer Anwesenheit vor und fand den König bereits unterrichtet. Das Urtheil des Gerichtes war ihm vorgelegt worden.

Nachdem die Gräfin alle Einzelnheiten mitgetheilt, die ihr Widimir nachträglich bekannt hatte, erhob

ſich der König, trat raſchen Schritts an ſeinen Schreibtiſch und ergriff ein Actenſtück, in dem er eifrig las. Endlich ſagte er:

„Von dem, was Sie Mir da ſo eben erzählten, finde Ich leider kein Wort in den Verhandlungen. Hier ſteht nur das einfache Bekenntniß, daß er den Mord begangen habe; jede weitere Auslaſſung wurde von dem Angeklagten verweigert. Selbſt in der Gerichtsſitzung konnte nichts ſeinen Mund öffnen. Dies Schweigen, Gräfin, ſpricht zu ſehr gegen ihn. Daß er nach erfolgter Verurtheilung jene Einzelnheiten errichtet, iſt ſo ſehr natürlich! Er ſah, wie ſich Alle von ihm mit Entſetzen abwendeten; er wollte das Herz der Mutter ſich wieder gewinnen; er wollte Sie beruhigen. Konnte er ſeine Angaben beweiſen, waren ſie wirklich in der Wahrheit begründet, glauben Sie Mir, er hätte ſein Schweigen früher gebrochen. Dieſe Erklärungen, die noch dazu ſo romanhaft klingen, mögen in dem Herzen der Mutter einen Wiederhall finden — auf die Gerechtigkeit können ſie keinen Einfluß üben. So gern Ich das Urtheil mildern möchte, Ich kann nicht. Selbſt lebenslängliches Gefängniß oder ewige Verbannung darf Ich nicht an die Stelle des Todes

treten lassen, das verbietet Mir Mein Eid als König. Das Verbrechen ist zu klar!'"

„„O hätten Ew. Majestät den Stolz, den Starrsinn und die unerhörte Heftigkeit meines Gemahls gekannt, dann würden Sie die Erklärungen über jenen furchtbaren Kampf wahr finden! Wüßten Ew. Majestät, in welcher Art der Vater gegen sein Kind durch Personen gereizt worden, denen es eine Wonne war, Unheil über uns zu bringen! Wüßten Sie, daß dieser Zwiespalt beinahe so alt ist, wie der Tag, an dem mein Sohn das erste Zeichen eines selbstständigen Charakters zeigte: Ew. Majestät würden in Ihrer Milde und Größe erbarmend die Hand ausstrecken und diesen Unglücklichen begnadigen, den das Schicksal, nicht der eigene Wille, zu einem Verbrechen gezwungen hat!'""

„Gräfin, Ich verzeihe der Mutterliebe Alles; aber es scheint Mir, daß Sie zu sehr des Sohnes gedenken und dabei zu sehr außer Acht lassen, was Sie dem Andenken Ihres Gemahls schuldig sind! Der Castellan von Sanock hat sich übrigens bereits in ähnlichem Sinne, wie Sie, an Mich gewendet; doch giebt er das, was Sie als Thatsachen hinstellen, lediglich als eine Vermuthung, als eine Mög-

lichkeit. So iſt es auch! Nur Ihr Mutterherz ſieht in dieſem zweifelhaften Vielleicht eine volle Gewißheit. Mein würdiger Caſtellan, der den Neffen gleichfalls ſehr zu lieben ſcheint, vermag es nicht über ſich, die Unſchuld des Verurtheilten auch nur wahrſcheinlich zu nennen. War es denkbar, Ihren Sohn zu retten, ſo wäre es durch das Gericht geſchehen, dem der Oheim präſidirte. War Milde möglich, ſo mußte ſie durch ihn geübt werden. Dies der Grund, weshalb Ich dem Grafen befahl, den Vorſitz beizubehalten. Dieſe Rückſicht nahm Ich gern für ein ſo altes, ſo erlauchtes Geſchlecht. Es war vergeblich! Die Schuld des Angeklagten lag zu klar am Tage. Mochte das Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn noch ſo peinlich und unnatürlich geweſen ſein: der Sohn durfte niemals vergeſſen, wer vor ihm ſtand! Doch das bei Seite. Ich kenne außerdem die Vorgänge in Ihrer Familie genauer als Sie glauben und wiſſen mögen. Ihr Sohn iſt lange in Frankreich geweſen; dieſer Aufenthalt hat ſehr nachtheilig auf ihn eingewirkt. Die verderblichen Lehren, welche die Throne erſchüttern und das ſelbſtſüchtige Ich an die Stelle der göttlichen Gewalt ſetzen, fanden an ihm einen begeiſterten

Schüler. Meine Regierung mußte auf diesen jungen Mann achten, der einen so großen Namen trug und dessen Ansichten so wenig zu den Gesinnungen seines Hauses paßten. Man wußte, daß er sich in gefährliche Verbindungen eingelassen, daß er selbst, nach Polen zurückgekehrt, an denselben festhielt, daß er die in Frankreich eingesogenen Grundsätze seinen Untergebenen einzuflößen bestrebt war. Ich habe einen genauen Bericht über ihn eingefordert, als das Gerücht die Kunde von der gräßlichen Unthat hierher trug; Ich finde darin die Ansicht, daß dieser Mord nicht ohne politische Bedeutung sei, denn man wußte sehr wohl, daß Mein würdiger Castellan von Halicz ein eifriger Vertheidiger des Thrones und des Altars gewesen! Nein, Madame! jene Kampfscenen sind erheuchelte Bilder, um Sie zu täuschen. Wir haben es mit einem Morde zu thun. Und darauf steht der Tod!"

Die Gräfin begriff diese Worte kaum, sie faßte nicht, daß politische Gegnerschaft Vater und Sohn den Degen in die Hand geben könnten! Was der König so eben ausgesprochen, schien ihr so unglaublich, daß sie wie erstarrt da saß. Darauf war sie nicht vorbereitet, daß man ein solches Ereigniß auf solche

Gründe zurückführen wolle. Die arme Mutter kannte die Selbstsucht und die Hirngespinnste der Großen nicht.

„„Ich flehe Ew. Majestät an,““ begann sie mit zitternder Stimme, „„diesen Gedanken zu verbannen. Was ich angegeben, ist die lautere Wahrheit. Hat man Ew. Majestät anders berichtet, so ist es Verläumdung. Ach! Auch bei seinem Vater ist der Unglückliche verläumdet worden durch die Ränke eines verworfenen Weibes, eines heuchlerischen Beamten!““

„Sie gehen zu weit, Madame. Jener ältere Bericht über das Treiben Ihres Sohnes in Paris rührt von Meinem Gesandten her, einem würdigen und erprobten Mann! Ihrer Aufregung will ich diese Schwäche verzeihen, die in den redlichsten Leuten Verräther sieht und den allein Schuldigen für unschuldig erklärt! Ein Mord aus Eigennutz!“...

„„Majestät! Mein Sohn hat nicht um Gut und Größe die Hand gegen den Vater erhoben. Nimmermehr! Es geschah, weil man von ihm einen Wortbruch gefordert, weil er beschimpft wurde, wie das Weib seiner Wahl!““

„Und das unterzeichnete und wieder zerrissene Document, das Ihren Sohn enterbte? Graf Josef

und der würdige Caſtellan von Sanock hatten es in Lemberg rechtsgiltig aufſetzen laſſen. Der Vater erzwang die Unterſchrift von dem unwürdigen Sohn, der Schande über ſein Haus zu bringen trachtete. Um das Document vernichten zu können, zückte der Gottverlaſſene das mörderiſche Schwert!“

„„Mein Sohn unterzeichnete freiwillig ſeinen Namen; er zog Armuth und Namenloſigkeit einem Wortbruche vor. Der Vater ſah, daß er auf dieſe Art ſeinen Zweck nicht erreichen werde — er vernichtete ſelbſt das Document. Es ſollte ja nur ein Mittel ſein, den Sohn zu erhalten; unterzeichnet, beraubte es ihn eben des Sohnes! Im Grunde hat er ihn doch geliebt!““

„Er liebte ihn! Der Lohn für dieſe Liebe war ein Mord! Volle Strafe dem Schuldigen!“

„„Gnade, Gnade!““ ſchluchzte die Mutter, da alle ihre Hoffnungen ſchwanden.

Wie anders hatte ſie ſich dieſe Audienz vorgeſtellt! Sie war feſt überzeugt geweſen, daß der König ebenſo leicht die Wahrheit jener Ausſage Widimirs anerkennen werde, wie ihr eigenes Herz. Sie ward inne, wie eine ſchlaue Staatskunſt den

Geheimnissen des Familienlebens nachforschte und die That eines halben Wahnsinns für überlegte Politik ausgab. Die Hände ringend stürzte sie auf die Kniee und wiederholte weinend: „„Majestät, Gnade, Gnade.““

Der König schien erschüttert.

„Gräfin,“ sagte er nach einer Pause, „wie gerne möchte Ich Etwas für Ihre Hoffnungen thun! Ich will gerne die politische Seite des Verbrechens übersehen; aber Ich darf nicht begnadigen. Das Einzige, was Ich befehlen kann, ist: daß der Graf Widimir Babinski, mit verbundenen Augen auf dem Hofe Ihres Schlosses, statt auf dem Hochgericht ende. Man soll die Verschärfungen der Strafe vermeiden!“...

Bei diesen kalten Worten fühlte die wimmernde Mutter das Beil des Henkers an ihrem eigenen Haupte. Sie sah kein Mittel, das geliebte Kind zu retten! O, und wäre dieses Mittel auch ihr eigener Tod gewesen! Was galt ihr Leben gegen seines? ihr Alter gegen seine Jugend?...

Plötzlich sagte der König mit einem Seufzer, der wie Mitgefühl klang:

„Wären selbst alle seine Aussagen wahr, Ich dürfte ihm doch nicht das Leben schenken. Vatermord! Eine Todsünde! Ja, wäre es nicht Vater

und Sohn! dann könnte man vielleicht Verbannung —

Wie hatte der König gesagt? „Wäre es nicht Vater und Sohn, dann könnte Verbannung" — Diese Worte klangen der verzweifelten Mutter, wie eine Stimme von Oben. Eine jähe Röthe schoß über das Antlitz dieser so hart geprüften Frau. Rasch erhob sie sich und sprach, wenngleich mit bebender Stimme, doch klar und bestimmt:

„„Mein König, ich habe selbst ein Bekenntniß abzulegen, das ich gerne in meiner Brust begraben hätte; aber auch dies soll mir nicht erspart werden. Das Gericht hat voreilig das Verbrechen als Vatermord bezeichnet!""

„Wie das, Gräfin?"

„„Weil der Graf Josef Babinski nicht der Vater Widimirs ist!""

„Nicht sein Vater?" . . .

Wie sie ihn anstarrte und mit vorgestreckter Hand dastand, die arme Mutter, als wollte sie das einzige, ersehnte Wort in Empfang nehmen und an ihr lautklopfendes Herz drücken!

Der König blickte wehmüthig diese Frau an, die um den Sohn zu retten bereit war, was

mehr als ihr Leben: ihre Ehre zu opfern! Welche Größe der Liebe! Einen Augenblick hatte er ſich dem Glauben an die Wahrheit ihres Geſtändniſſes hingegeben: aber, er ſah ihr niedergeſenktes Auge, ſah, wie ſie zitterte. Er fühlte im Innerſten, daß dieſe eigene Verläumdung nur das letzte Mittel eines verzweifelten Mutterherzens ſei. Nein! dieſe Frau war keine Verworfene; aber ſie wollte Schimpf und Verachtung auf ſich laden, um das geliebte Kind zu retten!

„Gräfin," ſprach der König bewegt, indem er dieſe heldenmüthige Mutter mit einem Blicke der Bewunderung anſchaute. „Ich erkenne vollkommen die Größe Ihres Entſchluſſes, Ihres Opfers; aber Mich täuſchen Sie nicht! Widimir iſt der Sohn Ihres Gemahls. Ich darf nimmermehr Ihre fromme Lüge zu ſeiner Rettung benutzen. Wer, außer der Gräfin Babinska ſelbſt, hätte es gewagt, einen Zweifel an ihrer Ehre auszuſprechen? Nein! dies Opfer iſt zu groß, denn es iſt vergeblich! Ich verehre Sie, aber Ich kann Ihnen das Leben Ihres Sohnes nicht ſchenken! Graf Widimir Babinski iſt durch Urtheil und Recht des Vatermordes für ſchuldig erklärt worden. Vatermörder gehen ſonſt ihrer Titel

und Ehren verluſtig; Vatermörder werden ſonſt rückwärts auf einer Kuhhaut zur Richtſtätte geſchleift und dort vom Nachrichter, vor allem Volke durch das Rad von Unten nach Oben, vom Leben zum Tode gebracht. So will es das Geſetz! Ich mildere die Strafe in einen Tod durch das Beil. Er mag mit verbundenen Augen im Hofe ſeines väterlichen Schloſſes enden! Weiter geht Meine Macht hier nicht. Wollte Ich ihm das Leben ſchenken, ſo würde Ich die Rechte dieſes Volkes, deſſen König Ich bin, verletzen. Ich bedaure Sie aufrichtig Frau Gräfin, und bitte, wenn es Sie in Ihrem großen Schmerze noch tröſten kann, die Verſicherung zu empfangen, daß Ich Sie hoch ſchätze und Ihr Unglück, eben ſo lebhaft beklage, als wenn es Mein Haus betroffen hätte! Leben Sie wohl!"

Der König winkte mit der Hand zum Zeichen, daß die Audienz beendet ſei.

Die Gräfin vernahm nicht, was der König geſprochen; ſie hatte nur das dumpfe Gefühl, daß ihr Verſuch mißlungen, Wizimir verloren war. Noch einmal rang ſie die Hände, noch einmal warf ſie ſich in den Staub vor dem Manne, deſſen Entſchluß über Leben und Tod entſchied; noch einmal

ſchrie ſie mit der Angſt der Verzweiflung: „„Gnade für den Unſchuldigen! Nein, Nein! Er iſt nicht ſein Sohn.““

Der König blieb kalt. Die ſanfte Gemüthswallung, welcher er einen Augenblick nachgegeben, war bereits wieder vorüber. Dieſe Audienz dauerte ſo lange! Es war noch ſo Wichtiges zu erledigen: der Cabinetsrath, ein Schreiben aus Petersburg von Katharina! Die flehende Mutter verſtimmte ihn mit ihren Thränen; er konnte nicht helfen und ihr Anblick drückte ihn.

„Beruhigen Sie ſich, Frau Gräfin,“ ſagte er ziemlich herbe. „Ihre Bitten müſſen unerfüllt bleiben. Es iſt kein Grund vorhanden, das Urtheil des Gerichts umzuſtoßen. Hoffen Sie nichts mehr von Mir, als was Ich Ihnen bereits zugeſtanden habe. Leben Sie wohl!“...

Die Gräfin raffte ſich auf. Mit ſtarren, durchbohrenden Augen folgte ſie den Bewegungen des Königs, der ſich dem verhängnißvollem Actentiſch näherte.

Jetzt ſtand der Kiel auf dem Pergament! War es das Todesurtheil ihres Kindes? Jetzt ſah ſie, wie der König ſeinen Namen mit einem raſchen

Zuge hinwarf! Sie ſtürzte ſprachlos, beſinnungslos zu Boden.

Der König zog die Glocke. Erſchüttert auf die Ohnmächtige hinweiſend, ſagte er zu dem eintretenden Kammerherrn:

„Laſſen Sie die Dame in ihren Wagen bringen. Dann melden Sie den Miniſtern, daß Ich ſie erwarte.“

Eine Thräne glänzte im Auge Stanislaus Poniatowskis — er ließ ſie gewähren.

III.

Mit welchen Gefühlen des Entſetzens durchmaß Wanda dieſen weiten und beſchwerlichen Weg wieder, den ſie erſt vor Kurzem mit der belebenden Hoffnung, ihren Sohn retten zu können, unermüdlich zurücklegte! Es war Alles verloren! Bald ſollte das Herz nicht mehr ſchlagen, deſſen erſtes Leben ſie mit ſo unendlichem Entzücken belauſcht hatte. Ihr Kind war dem Henkerbeile verfallen!

Wie ſchön iſt es, plötzlich, ſchmerzlos, lächelnd zu entſchlafen! Wie gräßlich dagegen, wenn ſie vor den Augen des Verurtheilten in widriger Geſchäftigkeit das Gerüſt aufſchlagen; wenn dann der Richter vor ihn hintritt in die finſtere Zelle, wo der Aermſte nicht endende Tage der Angſt durchlebte,

und den Stab zerbricht über seinem Haupte, und ihn ausstoßt aus dem Kreise der Lebendigen. Der Priester murmelt seine Gebete; das Haar des Opfers fällt unter der Scheere des Henkers; sie bringen ihm dann die Kleider des Sterbenden und führen ihn im langsamen Zuge auf den Richtplatz. Auf diesem Wege leidet er Martern eines hundertfachen Todes! Und er hat doch nur ein Leben einzusetzen für ein anderes, das er aus Nothwehr vernichtet hat! Dann steigt er die Stufen hinan — er entkleidet sich, — er blickt umher, — er sieht seine Mutter, seine Braut! O! nur noch einen Blick in die Welt, — die Sonne scheint so schön, — die Lerche singt ihr glückliches Morgenlied, — er wird es nicht wieder hören, — er muß lassen, diese liebe Erde, — seine kräftige Jugend bricht zusammen, — es wird Nacht vor seinen Augen, innen und außen Nacht!...

Diese Schreckensbilder quälten das arme Mutterherz auf dem langen, einsamen Wege.

Retten konnte sie ihn nicht mehr; das Todesurtheil war bestätigt! Aber sollte sie ihm die tausendfache Qual der Gewißheit auferlegen, daß er sterben müsse? Mußte er schon Tagelang vorher das schauerliche Gerüst vor sich sehen und das blinkende

Eisen? Soll über Nacht seine dunkle Locke sich weiß färben, wie die eines Greises?

Wenn es ein Mittel gab, so fand sie es auf!

Flucht war unmöglich! Severin, dieser Mann, der, seitdem er glaubte seinen Bruder rächen zu müssen, so unzugänglich war wie ein Fels, so unbarmherzig wie die Pest und so grausam wie die Thiere der Wildniß, kannte die heimlichen Gänge des Schlosses und war ein unermüdlicher Wächter. „Nein, nein," schluchzte sie, „versündige Dich nicht an ihm! Er kann, er darf Widimir nicht fliehen lassen; er ist unselig wie Du selber!"...

Gift, stilles, heimliches Gift, das man mit feurigem Weine hinuntergießt? Er mußte ja sterben; aber er starb ohne es zu wissen; er starb nicht vor den Augen der Neugierigen; er starb vielleicht in ihren Armen — sie starb mit ihm! Welch ein Glück! Aber, — wer kannte in diesen polnischen Einöden und Wäldern das furchtbare Geheimniß, einen solchen Trunk zu bereiten? Und, wie sollte sie es vor Gott verantworten?...

Sie sann, und sann. — Sterben mußte er; aber er sollte unbewußt, plötzlich, glücklich sterben, mit der Hoffnung im Herzen, daß diese Vorbereitungen

zum Tode ein Traum, ein Spiel gewesen, darauf eine Zeit langer und süßer Ruhe, inniger Vereinigung folgen werde!

Sie war mit sich einig. Friede senkte sich in ihre Seele. Mit unermüdlicher Eile vollendete sie die Reise und betrat das Schloß, welches einst der Tummelplatz der kindlichen Lust ihres Sohnes, jetzt sein Gefängniß war, bald sein Grab werden sollte.

Die Diener erstaunten über ihren festen Gang, ihre aufrechte Haltung und ihre zufriedene Miene. „Sie hat das Leben ihres Kindes vom Könige erhalten," sagte man sich leise ins Ohr. „Graf Widimir wird nicht den Tod des Verbrechers sterben! Die glückliche Mutter!"

Man verweigerte ihr nicht den Eintritt zu ihrem Sohn.

Welch ein Wiedersehen! Er sank an ihre Brust, er schlang die Arme um ihren Nacken, sie fühlte noch sein Herz an dem ihrigen schlagen. Sie blieb standhaft; sie sah ihm liebevoll in die Augen und sprach mit überzeugendem Tone:

„Mein Kind, Gott hat mein Flehen erhört und das Herz des Königs erweicht. Du bist begnadigt, Du wirst leben, Du wirst glücklich sein!"

„„Leben? glücklich ſein? Mutter, ich faſſe es nicht! Ich habe das Blut meines Vaters vergoſſen, da muß zur Sühne auch mein Blut vergoſſen werden. So will es das Geſetz, ſo will es Gott!““

„Nicht Du, ſondern Dein Vater ſelbſt hat ſich getödtet; er rannte in den Degen, den Du nur zur Abwehr erhoben hatteſt. Der König will nicht, daß der letzte Babinski durch Henkershand ſterbe! Ich habe ihn von Deiner Unſchuld überzeugt; aber, um ein Beiſpiel zu geben, iſt es nöthig, daß bis zum entſcheidenden Augenblick Alles ſeinen Gang gehe. Man wird das Schaffot aufrichten; aber nicht draußen vor den Augen der gaffenden Menge, ſondern hier in der engen Begränzung des Schloßhofes. Man wird den Stab über Deinem Haupte zerbrechen, Dir die Todtenkleider anlegen und Dich geleiten nach dem Gerüſt. Man wird Dir die Augen verbinden, Du wirſt Deinen Hals entblößen, dann, während die Prieſter ihre Sterbelieder anſtimmen, Dein Haupt auf den Block legen. In dieſem Augenblick, merke wohl auf, mein Sohn! wird der Bote des Königs Deine Begnadigung melden — Du wirſt leben. Dieſer Bote — er iſt bereits im Schloß —

wird den Befehl, inne zu halten, hoch emporheben und das traurige Schauspiel wird beendet sein!"

Widimir faßte es nicht.

„„Ich werde leben? Ich werde diesen schweren Gang nur gehen, um wieder in Deine Arme zu sinken? um wieder glücklich zu sein? Glücklich! Kann ich glücklich sein mit dieser Erinnerung? Ach, meine Mutter, ich werde nur leben, um Gott durch meinen Wandel zu versöhnen. Ich will meinen armen Brüdern nach Kräften in ihren Nöthen helfen; das Glück Anderer wird mein Glück sein! Du wirst mir beistehen, Du treue Mutter; ich will Deinen Augen keine Thränen des Kummers mehr entlocken. Gebet und Wohlthun wird den blutigen Schatten meines Vaters besänftigen!""

„Der schwere Gang zum Blutgerüste, mein Kind, die Verzeihung der Kirche, ein frommes Leben, das Glück Deiner Unterthanen, o, alles dies wird Deinem Vater, der in reinerer Anschauung jetzt Deine Schuldlosigkeit kennt, die Ruhe des Grabes ungestört erhalten. Wenn die Todten aber aus ihren Särgen zurückkehren können zu Denen, die sie auf Erden geliebt haben, so wirst Du fühlen, wie sich verzeihend und segnend die Hand des Va-

ters auf Dein Haupt legt. Dort oben zürnt man nicht länger!"

„„Möchte es sein, wie Du sagst! Mutter, ich kann noch immer den Gedanken nicht fassen, daß ich leben soll! Mutter, täuschest Du mich nicht? O! dieser Weg zum Schaffot, diese Trauergesänge, dieser Leichenzug! Mein Blut erstarrt —""

„Ich täusche Dich nicht. Ich werde Dir auf diesem schweren Gange nahe sein; ich bin immer bei Dir gewesen, wenn Du Leid zu erfahren hattest. Merke auf! Wenn Du an jenem Morgen in den Hof hinaustrittst, dann blicke hinauf zu meinen Fenstern, mein Sohn. Dort wird Deine Mutter Dir zuwinken, ihr Anblick wird Dir Muth geben. In meiner Hand wird ein weißes Tuch flattern, ein Zeichen, daß die Rettung nahe ist. Dann nur noch wenige Minuten und Du bist frei! Der ganze traurige Pomp verschwindet wie ein Nachtspuk und an dem Herzen der Mutter wird mein Kind zu einem neuen, glücklichen Leben erwachen."

„„Gewiß, ich werde Muth haben! Dein theures Bild, das Winken Deiner Hand, das weiße Tuch werden mich stärken. Ich werde leben! — So wahr ich auf die ewige Seligkeit hoffe: Absicht zu tödten

war es nicht, die meine Hand in jenem gräßlichen Augenblicke führte. Gott hat es so gewollt! Ich hätte ja gern mein Leben geopfert, um das seinige zu retten! Gewiß, so schuldig, wie sie mich ausschreien, bin ich nicht.““

„Nein, Du bist nicht schuldig, Du wirst leben und glücklich sein! Wenige Tage noch und Du bist frei! Wenige Wochen noch und Du schließest Clemence in Deine Arme!“

„„Clemence!““

„Hier dieses Schreiben habe ich soeben erhalten.“

Widimir griff schnell nach dem Briefe. Die Zeilen seiner Braut athmeten glühende Sehnsucht und süßes Hoffen. Von dem entsetzlichen Ereigniß war keine Kunde in ihre Einsamkeit gedrungen.

Das Blatt entsank seinen Händen.

„„O, ich bin sehr elend. Alles, was ich liebe, reiße ich in mein Unglück!““

„Du wirst uns Alle beglücken, mein Sohn,“ entgegnete die Mutter schnell, indem sie ihre Bewegung gewaltsam unterdrückte und mit fast übermenschlicher Anstrengung die Rolle der Täuschung fortspielte, der sie sich aus Liebe für ihr Kind unterzogen hatte. „Vielleicht schon in wenigen Wochen

werden dieſe beiden edlen Frauen ihre Heimath hier aufgeſchlagen haben, wirſt Du Deine blühende Gemahlin an mein Herz führen. Hoffe, mein Widimir: es ſtehen uns noch ſchöne Zeiten bevor.“

Er ſeufzte tief und ſchwere Thränen rannen über ſeine bleichen Wangen. Lange ſchwieg er und kämpfte einen heißen Kampf in ſeinem Herzen. Endlich ſagte er mild aber feſt:

„„Du zeigſt mir ein Glück, das ich niemals mein eigen nennen kann. Clemence darf nicht meine Gattin werden. Ich, der ich den Vater in jäher Wildheit erſchlagen, darf niemals ein Kind an meine Bruſt drücken. Wehe mir, wenn das Auge des Sohnes mich anſähe mit dem Blick des Ermordeten, wenn er mich einſt fragte voll kindlicher Unſchuld: wo iſt Dein Vater? Ich würde das Hohnlachen der Hölle in den Worten meines Kindes hören und ſein erſtes Lallen würde in mein Ohr klingen wie eine Verwünſchung! Nein, ich habe keinen Anſpruch mehr an das Glück der Familie, da ich die Bande des Blutes nicht geachtet habe. Ich mußte unbeweglich den tödtlichen Streich von der Hand des Vaters erwarten; ich durfte nicht mein Leben ſichern, indem ich das ſeinige Preis gab!

Wenn Gott will, daß ich lebe, ſo will ich leben, um durch Jahre raſtloſer Reue und Arbeit das Blut, ſo an mir haftet, bleicher und bleicher zu machen. Ganz verlöſchen kann es niemals, es wird auf meiner Seele brennen, wie das Feuer der Verdammniß.""

„Und Clemence? — Und ich?"

„„Clemence wird mich einſt vergeſſen! Und Du, meine treue Mutter, die mir der Himmel als ein ſichtbares Zeichen ſeiner Gnade gegeben hat, Du wirſt mir helfen und rathen, mich führen, wenn ich ſtrauchle und dann werden wir zuſammen hinüberſchlummern: denn ich fühle, mein Leben wird bald verlöſchen, und ach! ich weiß, Dein Leben iſt an das meinige gefeſſelt.""

Mutter und Sohn ſchloſſen ſich feſt in die Arme und ruheten Bruſt an Bruſt; ja, ſie fühlten Beide, daß ihr Leben eins war!

Die Mutter faßte ſich endlich und ſprach:

„Mein Sohn, wir erflehen die Verzeihung Gottes und hoffen auf ſie. Unſere Pflicht iſt, auch Denen zu verzeihen, die uns Uebles zugefügt. Ich wollte um Alles nicht, daß Du in — Dein neues Leben einträteſt, das hinter dieſem Kerker ſich Dir

aufthun wird — bei dieſen Worten bebte die Stimme dieſer Mater dolorosa — ohne jener Frau vergeben zu haben, die ſo viel Schuld trägt an Deinem Unglück. Verzeihe der Marquiſe! vergiß nicht, daß es verſchmähte Liebe war, die ſie zur Verbrecherin machte.“

Er ſaß in trübes Sinnen verſunken. Seine Bruſt hob ſich keuchend.

Wanda legte ihre Hand auf ſein Haupt.

„Dieſen ihren Brief habe ich vorgefunden. Was uns ſo ſchwer betraf, ſie hat es erfahren. Von Clemence wollte ſie Dich losreißen; aber dies unermeßliche Unheil wollte ſie nicht verſchulden. Sie beſchwört mich fußfällig, ihr Deine Verzeihung auszuwirken. Erſieh aus ihren Zeilen, wie ſie gegen ſich ſelbſt wüthet; ihre Verzweiflung iſt ſtürmiſch, wie es ihre Liebe geweſen. Sie hat den polniſchen Geſandten bewogen — ſein Einfluß auf den König wäre maßgebend — perſönlich in Warſchau für Dich zu bitten: Deine Rettung war der Preis, um den ſie ihre Hand dem Ungeliebten verſprochen. Mit ihrem Glücke will ſie das Leben des Einzigen, den ſie wahrhaft geliebt, bezahlen!“ ...

Widimir las den Brief und reichte der Mutter die Hand:

„„Gott ist barmherzig, wir hoffen auf ihn; laß uns ihm nachzueifern bestrebt sein! Athenais mag ihre Seele beruhigen, — ich vergebe ihr!““

. . . . . .

. . . . . .

Der Tag der Entscheidung brach an; es war ein klarer Wintertag.

Auf dem Hofe des Schlosses erhob sich das schreckliche Gerüst. Die ganze Nacht hatten die Arbeiter daran gehämmert und wohl keiner freute sich des vollendeten Werkes, das, ein düsteres Wahrzeichen der menschlichen Sünden, in seinen schwarzen Umhüllungen dastand. Der Henker schritt hastig auf der obern Fläche des Schaffots umher und prüfte mit kundigem Auge, ob Alles tauglich und gut sei; er legte das breite Schwert zurecht und rückte den Block, daß er feststehe. Auch der Nachrichter hält auf sein Gewerbe und seinen Ruf: die Eitelkeit der Menschen reicht bis auf das Blutgerüst.

Nach und nach sammelten sich die Richter und die Diener des Hauses.

Von der Capelle her tönte jetzt der klagende Ton der Armensünderglocke.

Nun trat der Verurtheilte heraus, auf den Arm seines treuen Stanislaus gestützt. Er war schwarz gekleidet; sein schlanker Hals war entblößt, sein Haar kurz abgeschnitten.

Er sah nach den Fenstern seiner Mutter. Ein weißes Tuch flatterte in ihrer Hand, dem Sohn ein Zeichen der nahen Erlösung. Er lächelte glücklich.

Man verband ihm die Augen.

Jetzt — mit dem Aufgebot aller Kräfte, heftig zitternd und nach Athem ringend, hatte sich die unselige Mutter bisher aufrecht erhalten — jetzt sank sie leblos zu Boden.

Sie sah nicht mehr, wie ihr Kind, der nahenden Rettung gewiß, rasch dem Gerüste zuschritt — wie das Beil blitzte — das Blut aufschoß — das Haupt in den Sand rollte! Ihr Herz war gebrochen .....

Der Castellan von Sanock entsagte seinen Aemtern und lebte lediglich dem Wohl seiner Untergebenen.

Die erste Theilung Polens erfolgte. „Ists nicht eine Gnade des Himmels" sagte er, „daß die Babinskis aussterben?" ....

Der armen Braut konnte das Verhängniß, dem Wizimir unterlegen war, nicht lange verschwiegen bleiben. Sie trug ihr trauriges Schicksal äußerlich mit Ergebung; aber sie ward bleicher und bleicher. Als die Gräfin von Merignan starb, zog sich Clemence in ein Kloster zurück, das ihre letzten Augenblicke sah, noch ehe der Sturm der Revolution die Pforten dieser heiligen Asyle sprengte .....

Athenais war lange ein Opfer des tiefsten Schmerzes. Dann suchte sie im Taumel der Welt Vergessenheit. Später blieb sie keine müßige Zuschauerin bei den welterschütternden Bewegungen ihres Vaterlandes. Sie endete unter der Guillotine

Druck von Trowitzsch u. Sohn in Berlin.

Von demſelben Verfaſſer ſind früher erſchienen:

Gedichte. Neue, vermehrte Originalauflage.

Janko. Roman in Verſen. Zweite, verbeſſerte Auflage.

Aus der Heimath. Geſänge. Zweite Auflage.

Lieder vom armen Mann. Dritte Auflage.

Monatsroſen. Zweite Auflage.

Saul. Ein Trauerſpiel.

Im Verlage von Heinrich Schindler erſchien:

Das Reich der Träume.

Dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen

von

Otto Roquette.

Eleg. geh. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.